This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

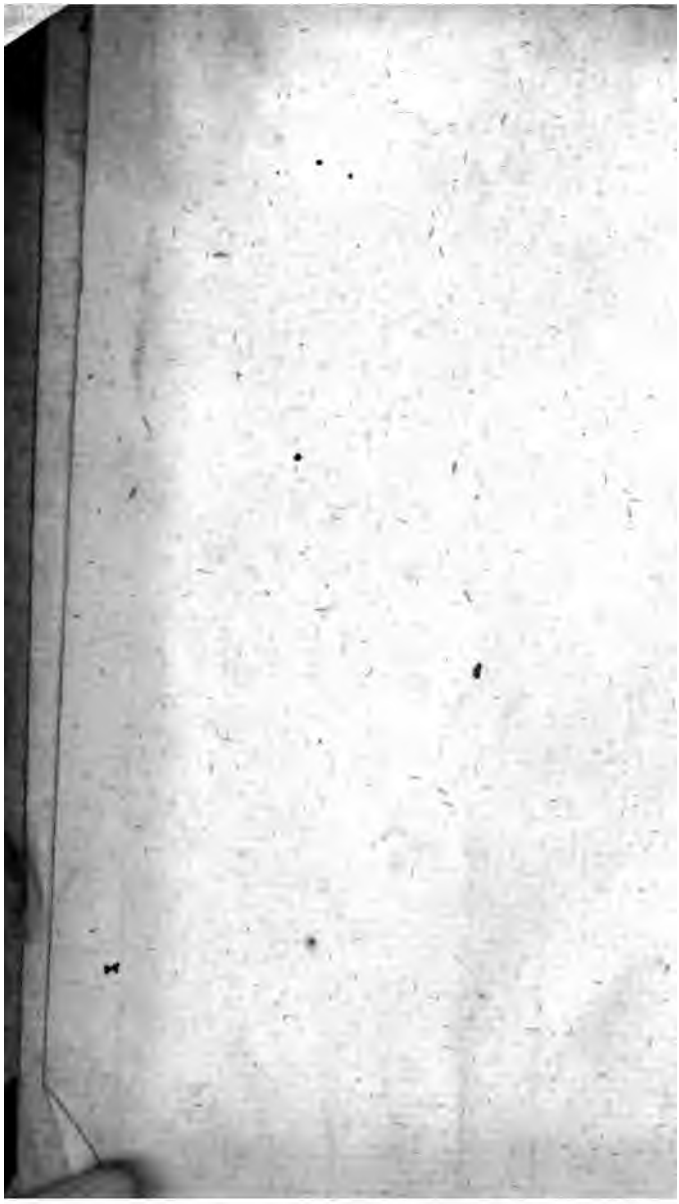
About Google Book Search

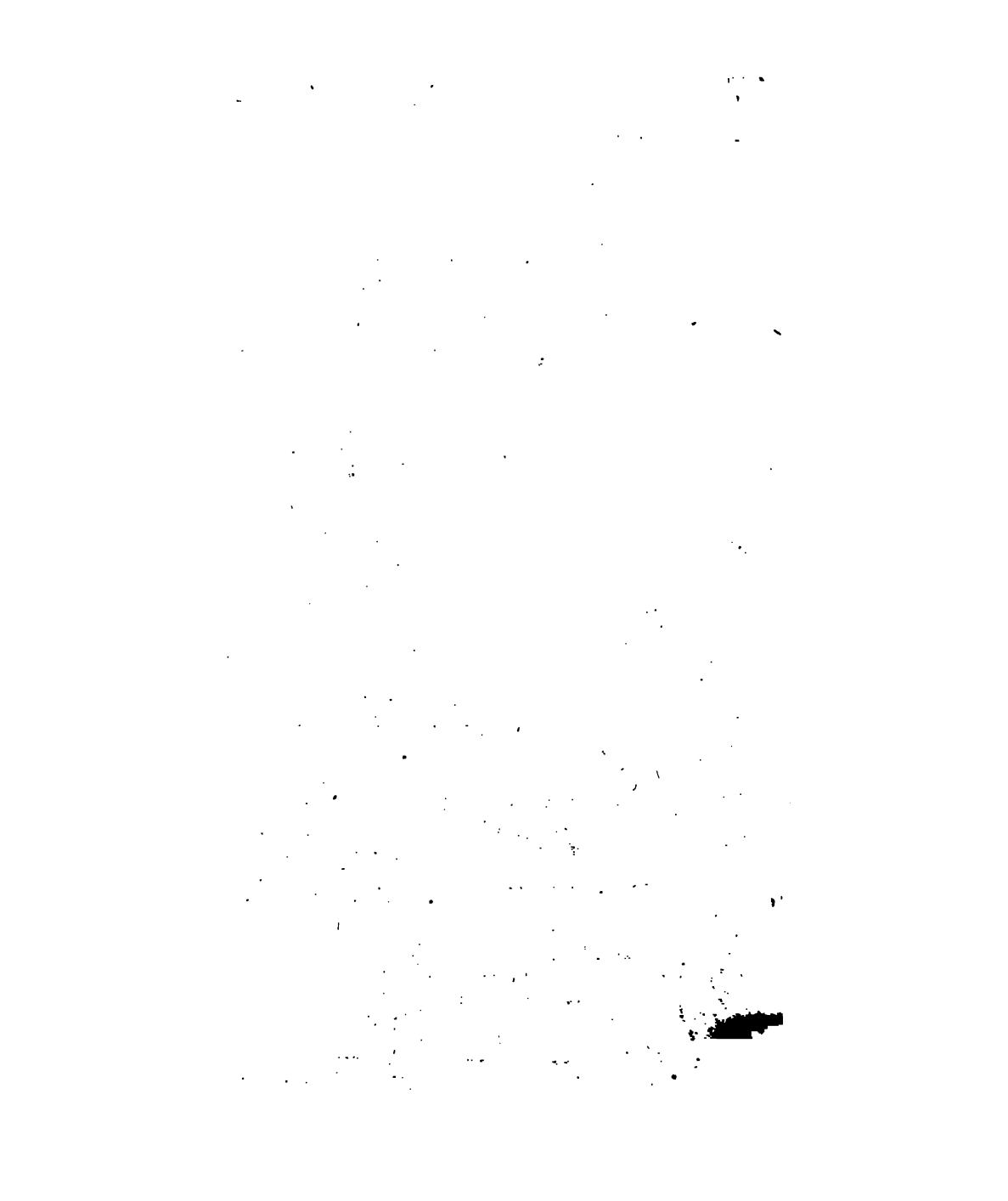
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

110

W.

I.





3
5
10

Allgemeine

Geſchichte

der

Jeſuiten

von dem

Urſprunge ihres Ordens

bis auf gegenwärtige Zeiten.

Herausgegeben

von

Peter Philipp Wolf.

Erſter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Liſſabon,
bei Pombal und Compagnie.

1792.

110. h. 656.

HELDENBERG

Vorrede.

Ich habe nicht nöthig, die Veranlaſſung gegenwärtiger Schrift mit Gründen zu rechtfertigen, die mühesam aus der Ferne geholt ſind. Man wird ſie in der Nähe, vornämlich in dem Bedürfniſſe unſers Zeitalters finden.

Es iſt nicht bloß Privatklage, es iſt allgemeine Ueberzeugung aller Männer von Einſichten, daß die Jeſuiten ſeit wenigen Jahren an Macht und Einfluß wieder ein faſt entſcheidendes Gewicht über Staaten, Stände und ganze Geſellſchaften erhalten haben. Die Allgewalt, mit der ſie mehr als zwey Jahrhunderte hindurch bey weitem den größten Theil des Menſchengeſchlechtes beherrſchten, war ihrem ehrſüchtigen Herzen zu ſchmeichel-

haft, und die Mittel, dieſe Oberherrſchaft zu behaupten, zu ſicher, als daß ſie ſich derſelben ſo leicht berauben lieſſen. Der Streich, der ſie im Jahre 1773. unter der Regierung des verewigten Pabſtes Clemens XIV. traf, konnte ihnen nicht unerwartet ſeyn. Sie hätten ſich ſchon lange zuvor in eine Verfaſſung geſetzt, die jede gänzliche Aufhebung ihres Ordens unmöglich machte. Man darf ſich nicht befremden, wenn man unter allen Ständen Leute findet, die, ohne es vielleicht zu wiſſen, gerade das ſind, was die Jeſuiten waren. Man hat ſich ſchon gleich nach der Entſtehung ihres Ordens von der Kunſt, auf Regenten und Unterthanen mittelſt geheimen Einfluſſes zu wirken, hinreichend überzeugt. Sollten ſie dieſe wichtige und einträgliche Kunſt, nach ſo langen Erfahrungen und Prüfungen, nicht endlich auf den höchſten Grad von Vollkommenheit gebracht haben?

Dieß iſt es, worüber man heut zu Tage erſtaunt, und worüber ſo viele Eräugniſſe in Sachen der Religion und der Politik einige Aufſchlüſſe geben können.

Ein eben ſo ſchrecklicher aber richtiger Beweis von der fortdauernden und weitumfaſſenden Herrſchaft der Jeſuiten iſt das allgemeine Mißtrauen, mit welchem man ſich in gewiſſen Verhältniſſen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens einander zu nähern anfängt. Die Moral ihres Ordens, und ihr Anſehn, hat die Welt mit Heuchlern und Meuchelmör-

dern angefüllt. Man fürchtet den dummen Kopf eben so wie den klugen. Man hat nur zu viele Beyspiele, daß Dummheit und Witz von den Jesuiten zu gleichen Absichten und Zwecken mißbraucht werden.

Es ist kein Wunder, wenn gewisse Ereignisse die Aufmerksamkeit und das Mißtrauen neuerdings gegen einen Orden erregen, der schon lange beargwohnt wird, daß durch seinen Einfluß ganze Völker beherrscht werden. Und man muß auch in allen Hinsichten um soviel mißtrauischer werden; da die Jesuiten es grossentheils mit einem Menschengeschlechte zu thun haben, das nicht erst zu ihren Absichten gebildet werden muß. Sie haben einen folgsamen Haufen vor sich, der durch alle mögliche Grade jesuitischer Kultur geführt wurde.

Und konnte ihnen wohl ein Zeitpunkt gelegener, und den grossen Absichten ihrer Alleinherrschaft bequemer seyn, als der gegenwärtige? Je mehr die Idee, daß Denkfreyheit der Religion und dem Interesse der Regenten gefährlich sey, sich an Höfen eindrängt, je leichter wird es den Jesuiten, sich dieser behaglichen Idee als eines Mittels zu bedienen, jenen Völkern, die noch eigene Kraft zu denken haben, dieses kostbare Recht nach und nach zu entziehen, und sie in jene Finsterniß zurückzuführen, worin sie ohnmächtig die Geissel des Despotismus fühlen, ohne die Hand desjenigen zu sehn, der sie züchtigt.

Es ist keine Chimäre, wenn selbst Protestanten Ursache haben, gegen die Jesuiten mißtrauisch zu seyn. Wenn sie dieselben nicht als Feinde ihres Lehrbegriffs zu fürchten haben, so sind sie doch Feinde ihrer Staatskunst. Die Geschichte des letztern Jahrhunderts bezeuget, daß sie die Religion nur für eine Nebensache behandelten. Ihr ausserordentlicher Reichthum, der Kredit den sie als geschickte Unterhändler an Höfen hatten, und die Folgsamkeit des grossen Volkshaufens, bestimmten sie für Geschäfte, die mit der Religion in keiner Verbindung standen.

Alle diese Umstände haben mich bewogen, die Geschichte ihres Ordens im Zusammenhange zu studiren. Einestheils war ich überzeugt, daß sich der Geist und die innere Verfassung desselben nur durch die Prüfung und Zusammensetzung historischer Zeugnisse erforschen lassen, und anderntheils glaubte ich, daß die Geschichte die einzigen brauchbaren Waffen enthalte, deren man sich gegen diese Sekte mit einigem Erfolge bedienen kann.

Wer auch nur die mittelmäßigste Kenntniß von den Hülfsquellen besitzt, die zum Behufe einer Jesuitengeschichte vorhanden sind, der wird sich leicht überzeugen, wie schwer es sey, dieselben auch mit Einsicht und Geschmack benutzen zu können. Unter den Kunstgriffen, deren die Jesuiten sich bedienten, ihr Ansehn zu behaupten, war auch die Verstümmelung und Verfälschung der Geschichte einer ihrer

vornehmsten. Man geräth nirgends auf so viele Widersprüche, als wenn man bey verschiedenen Geschichtschreibern jene Epochen nachschlägt, in welchen die Jesuiten zum Vorschein kommen. Man würde sich betrügen, wenn man das, was jene von sich rühmliches sagen, für unbedingte Wahrheit annehmen würde. Eben so wenig darf man jenen Schriftstellern Glauben beymessen, auf die sich die Jesuiten in ihren Apologien berufen. Wenn solche nicht Glieder ihres Ordens waren, so waren sie doch entweder erkaufte Schmeichler desselben, oder sie hatten seine Rache zu fürchten, wenn sie es je gewagt hätten, die Wahrheit ohne Schminke vorzutragen. Gleichwohl aber muß man gestehn, daß, vorzüglich bey seinem Ursprunge, eine Menge Schriften wider ihn erschienen, die wegen ihres heftigen Tones sich nicht ganz von dem Verdachte der Partheylichkeit frey gemacht haben. Hieher gehören die meisten Kontroversen, die zwischen den Jesuiten und Protestanten gewechselt wurden. Man hat sich beyderseits zu viel geschimpft. Die Art, womit die Jesuiten ihre Gegner aufzufodern pflegten, verdiente freylich manchmal keine allzu glimpfliche Behandlung; und ihr Grundsatz, mit Feuer und Schwert die römische Religion fortzupflanzen, mußte natürlich jene Völkerschaften erbittern, welche eben anfiengen, sich von dem Joche des römischen Stuhles loszureissen.

Ich habe mich dieser Schriften selten, und meistens nur dann bedient, wenn ihr Gewicht durch die Authorität eines öffentlichen Geschichtschreibers unterstützt wurde.

Ob ich Kennern, und der ächten Kritik, Genüge leisten werde, weiß ich noch nicht. Ich fürchte, meinen Gegenstand mit mehrerm Fleisse als Einsichten und Geschmack behandelt zu haben. Oft machte mich Mißtrauen gegen mich selbst muthlos, und noch öfter habe ich gewünscht, daß ein geschickterer Mann, als ich, ein Werk dieser Art unternommen hätte. Ich hatte mehr als einmal Gelegenheit mich zu überzeugen, daß nicht bloß ein grosser Vorrath von Materialien, sondern auch das Talent, dieselben mit kluger Wahl zu benutzen, hiezu erfordert werde.

Eben so wenig weiß ich, ob man mit der mechanischen Anlage dieser Geschichte zufrieden seyn werde. Der sehr geschickte Verfasser des **Versuches einer neuen Geschichte des Jesuiten-Ordens** hat den Plan der Geschichtschreiber aus der Gesellschaft, des Orlandin und Sacchin, und vorzüglich denjenigen befolgt, nach welchem der Verfasser der Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus sein Werk bearbeitete. Er hat sich nämlich an die chronologische Zeitfolge gebunden, und mit jedem einzelnen Jahre die Begebenheiten aus allen Ländern und Welttheilen angeführt. Allein gleichwie diese Behandlungsart für den Leser, der sich in wenigen

Blättern unter alle Himmelsſtriche verſetzt, und allenthalben Begebenheiten unentwickelt und abgebrochen ſieht, ſehr unbequem iſt, ſo läßt ſie ſich auch nur in Werken befolgen, welche ſehr weitläuftig ausgearbeitet werden. Vielleicht iſt nur dieſer Umſtand Schuld daran, daß jener Verſuch unvollendet geblieben, und nur einen Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren in zween ſtarken Bänden enthält. Ich glaubte, daß es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn werde, die Hauptbegebenheiten in einem Zuſammenhange und in Verbindung mit der politiſchen Geſchichte zu finden. In dieſer Rückſicht habe ich die meiſten Male den Hauptgang der Nationalrevoluzionen, die Schilderung des Charakters der Völker und des Zuſtandes und die Verhältniſſe der Höfe gegen einander vorausgeſchickt, und dann erſt durch Thatſachen gezeigt, in wie ferne die Jeſuiten an den Veränderungen des Schickſales ganzer Länder Antheil genommen. Daß ich mich zu dieſem Behufe ſo oft der Geſchichte des Thuans (de Thou) bedient, wird derjenige nicht tadeln, der den Werth dieſes berühmten Geſchichtſchreibers kennt. Er war ein Katholike, der nicht aus Religionshaß, ſondern als einer der größten Staatsmänner ſeiner Zeit ſo wenig Lobenswürdiges von den Jeſuiten ſchreiben konnte.

Man wird in dieſem Bande einige Lücken bemerken. Man wird es tadeln, daß von Verrichtungen der Jeſuiten in Deutſchland

zu wenig, und von den Schicksalen der Missionen in Asien, Afrika und Amerika, ausser Xavers Verrichtungen, nichts gesagt wird. Auch ihr berühmter Streit mit den Dominikanern über die Gnadenwirkungen, welche zweien Päbsten das Leben kostete, hätte dem Plane gemäß noch in diesen Band gehört. Ich habe gegen diesen gerechten Tadel nichts einzuwenden. Was von den Jesuiten in Deutschland aus dem sechszehnten Jahrhundert noch zu sagen ist, werde ich im siebenzehnten bey Gelegenheit des dreyßigjährigen Krieges nachholen. Mit der Geschichte ihrer Mißionen ausser Europa werde ich den zweiten Band anfangen, so wie der Molinistische Streit mit der Geschichte des Verderbens ihrer Sittenlehre verbunden werden soll.

Mit dem dritten Bande, welcher hauptsächlich die Begebenheiten der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts, und folglich die allerwichtigste und interessanteste Zeitepoche der Jesuiten enthält, wird das ganze Werk geschlossen, und diesem ein vollständiges Wort- und Sachenregister, nebst einem kritischen Verzeichnisse jener Schriften angehängt, welche mir für und wider die Gesellschaft Jesu bekannt sind, und wovon sich der größte Theil auf der öffentlichen Stadtbibliothek in Zürich befindet. Da wenige Bibliotheken eine so vollständige Sammlung von Jesuitenschriften, und vorzüglich von solchen aufweisen können, welche äusserst selten sind; so glaube ich dadurch

den Freunden der Litteratur und der Geſchichte keinen überflüſſigen und unangenehmen Dienſt zu erweiſen.

Ich weiß nicht, in wie ferne es mir erlaubt ſeyn kann, an ein gütiges Publikum eine Bitte zu wagen. Man pflegt die Jeſuiten zu ſchonen, aus gerechter Furcht, daß man ſelten ungeſtraft etwas wider ſie unternehmen kann. So ſehr es jedem Staate ſeiner eigenen Sicherheit wegen daran gelegen ſeyn ſoll, alles zur Beſchämung der Unterdrückung eines ſo gefährlichen Ordens beyzutragen, ſo zurückhaltend iſt man mit der Bekanntmachung urkundlicher Zeugniſſe, beſonders ſeit der Aufhebung deſſelben, geworden. Man fürchtet ſich vor ihm, wie vor einer Schlange, der man nicht zu nahe kommen kann, ohne von ihrem Stachel verwundet zu werden. Gleichwohl aber finden ſich noch hier und da unerſchrockene Männer, welche über Kabalen erhaben der Macht und der Rache dieſer Geſellſchaft trotzen, und mit groſſer Entſchloſſenheit dem Intereſſe derſelben entgegenarbeiten. An dieſe edle Patrioten wende ich mich mit der Bitte, mich, ſo viel in ihren Kräften ſteht, in meinem Unternehmen zu unterſtützen. Dieſes könnte durch Mittheilung gerichtlicher Urkunden und Zeugniſſe von der Aufhebung des Ordens, und alles desjenigen geſchehn, was vorzüglich in die Geſchichte der letztern Hälfte unſers Jahrhunderts gehört. Es wird, unter gehöriger Vorſicht, nicht ſchwer

seyn, dergleichen urkundliche Zeugnisse unmittelbar in meine Hände gelangen zu lassen. Es versteht sich von selbst, daß ich das Zutrauen, mit welchem man mich beehren wird, in keinem Falle mißbrauchen werde.

Ich schliesse mit dem Wunsche, daß ich den Gesichtspunkt, aus welchem ich diese Geschichte darstelle, eben so wenig, als die Absicht verfehlt haben möchte, etwas zur Aufklärung eines Gegenstandes beyzutragen, in welchem der Menschheit unbeschreiblich viel gelegen ist.

Der Verfasser.

Erklärung des Titelkupfers.

Dieſes ganze nach architektoniſchen Regeln aufgeführte Gebäude iſt eigentlich ein ſymboliſches und hiſtoriſches Denkmal des Jeſuitiſm in ſeiner ganzen Gröſſe. Die Hauptheile, aus welchen daſſelbe beſteht, ſind folgende:

1) Charakteriſche Werkzeuge der erſten Profeſſion des Ordensſtifters.

2) Das Zepter, welches derſelbe in der Hand trägt, iſt das Symbol der monarchiſchen Verfaſſung, nach welcher der Orden beherrſcht wurde; ſo wie die Nachteule, die auf dem Zepter ſitzt, das Sinnbild der Kinder der Finſterniſſe iſt, aus welchen ſeine Geſellſchaft beſtund.

3) Die Krone oder die Dachung dieſes Gebäudes ſind die unzähligen Bücher ihrer Moraliſten, des Buſenbaums, Escobars, Leſſ, Molina, Vasquez ꝛc.

4) Das Rauchfaß, der Weihkeſſel, und die Monſtranz in den Händen des Abgottes, zeigen die Vereinigung des Chriſtus mit dem Teufel an, indem die Jeſuiten in Japon und China ihren Neubekehrten auſſer dem chriſtlichen Gottesdienſte auch den heydniſchen erlaubten.

5) Die Wände oder Haupſäulen dieſes Gebäudes beſtehn aus aufeinander gethürmten Ballots von Kaufmannsgütern, und zeigen den Handel an, welchen die Jeſuiten in allen Welttheilen führten.

6) Heucheley und Fanatismus waren die zwo Hauptgeſtalten, unter welchen die Jeſuiten in der Welt auftratten. Die Figur zur rechten Seite, die vor dem Geſichte eine Maske, in der einen Hand das Bild des Heilandes und in der andern einen Dolch trägt, iſt das Symbol der Heucheley: ſo wie jene zur linken, mit dem Kopfe eines Hundes, mit Eſelsohren, und mit der Fackel in der Hand, ein treffendes Sinnbild des Fanatismus iſt.

7) Hier ſteht man neben dem Waffengeräthe Ketten, woran das ganze Menſchengeſchlecht wäre gefeſſelt worden, wenn den Jeſuiten ihre Entwürfe auf die Freyheit der ſämtlichen Völker des Erdbodens durchaus gelungen wären.

8) Der gefeſſelte Chineſe und Amerikaner ſtellen die Nazionen vor, welche durch das von den Jeſuiten verkündigte Evangelium unterjocht wurden.

9) An dem Fußgeſtelle des Gebäudes ſtehn die gekrönten Häupter der von den Jeſuiten durch Meuchelmord aus der Welt geſchaften oder ſonſt durch jeſuitiſche Verſchwörungen beunruhigten Regenten und andrer berühmter Leute, die ſich ihren Abſichten entgegenſetzten. Sie ſind hauptſächlich folgende. Auf dem obern Geſtelle: Die Päbſte Sixt V. und Clemens VIII. Die Kardinäle von Tournon und Archinto. Auf dem mittlern: Der Kaiſer Leopold, König Heinrich IV. die Königinn Eliſabeth von England, Dom Palafox, Biſchof von Angelopolis, Dom Cardenas, Biſchof von Paraguay, und Paskal. Auf dem unterſten: König Jakob I. von England, die Prinzen von Oranien und Naſſau, Arnauld u. a. Ganz in der Mitte ſteht man das Haupt des Pabſtes Clemens XIV. welcher den Orden im Jahre 1773. aufhob.

10 und 11) Die beiden Töpfe, als Behälter verſchiedener Giftarten, beziehen ſich auf die Weiſe, deren ſich die Jeſuiten bedienten, ihre Feinde heimlich aus der Welt zu ſchaffen; ſo wie die beiden Fäſſer (N. 11.) inſonderheit die bekannte Pulververſchwörung in England bezeichnen.

12) Die Grundfeſte der Macht und des Anſehns der Geſellſchaft war der unermeßliche Reichthum, den ſie aus dem Handel und vorzüglich aus ihren Miſſionslanden zog. Man erblickt hier Kaſſen, worinn der Gewinn verborgen liegt, den ihr Bekehrungseifer in allen Welttheilen abwarf.

Geschichte der Jesuiten.

Erster Band.

Geſchichte der Jeſuiten.

Erſtes Buch.

Von dem Urſprunge bis zur erſten päbſtlichen Beſtätigung des Ordens unter Papſt Paul III.

Erſtes Kapitel.

Erſte Lebensumſtände des heil. Ignaze's von Lojola.

Ignaz von Lojola wurde in der ſpaniſchen Provinz Guipuzkoa auf dem Schloſſe Lojola im Jahre 1491 geboren. Er war der jüngſte von neun Söhnen adelicher, aber nicht ſehr vermögender Eltern. Seine erſten kindlichen Jahre verlebte er zu Arevalo in Altcaſtillien bei einem ſeiner Verwandten. Er hatte vortrefliche Anlagen. Allein man ſcheint die Bildung derſelben vernachläßigt zu haben. Der wollüſtige und glänzende Hof, an welchem er bald darauf in der Eigenſchaft eines königlichen Pagen diente, war keineswegs die beſte Schule für ihn. Sein unruhiger, ehrſüchtiger Geiſt jedoch wurde auch dieſes Hoflebens bald müde. Er widmete ſich dem Kriegsdienſte, worin er in wenigen Jahren ſo vorzügliche Proben ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Muthes gab, daß er vielleicht einer der größten Kriegshelden geworden wäre, hätte nicht gleich Anfangs eine unglückliche Begebenheit den Lauf ſeines militäriſchen Ruhmes gehemmet.

Reizbarkeit von jenen abentheuerlichen Bildern geführt werden, von welchen alle Legenden, und vorzüglich die ſpaniſchen, angefüllt ſind. Die frommen und auſſerordentlichen Abentheuer, welche jene Helden beſtanden, machten ſo einen tiefen Eindruck auf ihn, daß er mit unwiderſtehlicher Macht dahingeriſſen ward, und nur den einzigen Wunſch noch umfaßte, durch gleich kühne und fromme Heldenſtücke berühmt zu werden. Alle Jeſuiten, welche die Geſchichte ihres Ordens beſchrieben haben, ſtimmen hierin überein, ob ſie gleich dasjenige, was natürliche Folge war, einer wundervollen Beſtimmung beymeſſen. *)

Da es ihnen darum zu thun war, aus ihrem Ordensſtifter den größten Heiligen zu machen, und da es in der Folge ein Hauptplan des Ordens ward, denſelben über alle übrigen Orden zu erheben; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie viele Mühe ſie ſich werden gegeben haben, dieſer merkwürdigen, bloß durch Legendenlektüre veranlaßten Sinnesänderung durch die abgeſchmackteſten Legendenmährchen

*) Dum vulnus tarde coaleſcit, ut falleret tædium, cœpit hiſtorias Divorum lectitare, quia profanæ deerant. Et hinc continuo Ignatius illorum, quos legebat, ſimilior, quam ſui. *Chriſti* ſupplicia & dolores optabat redimere ſuis. Cum *Deipara* flebat, gaudebat, amabat. Cum *Petro* & *Andrea* ſalutabat crucem, & pari amore in eam rapiebatur. Cum *Joanne* oleo ferventi optabat immergi. Cum *Paulo* ſubjiciebat cervicem ſecuri. Cum *Laurentio* properabat ad prunas: Cum *Ignatio* ſuo in rictus Leonum, ut *Jeſum* cordi quoque ſuo inſcriptum oſtenderet. Cum *Anachoretis* abdebat ſe in ſilvas. Cum *Apoſtolis*, *Jeſu Chriſti* nomen per orbem circumferebat. Cum omnibus idola calcabat ac vitia, per ignem ferrumque viam ad Deum affectabat. Ita generoſus animus induebat animos omnium, ut unus omnium laboribus par ſibi videbatur. *Imago primi Sæc. Soc. Jeſ. Lib. I. Cap. VI. pag. 79.*

das Anſehn einer heiligen Bekehrung zu verſchaffen. So erſchien ihm, wie mehrere Lebensbeſchreiber von ihm melden, die Mutter Jeſu, während er mit ſich noch im Streite lag, ob er nicht eine Dame, für die er lange Zeit ſchon brannte, zum Gegenſtand eines frommen Abentheuers machen ſollte. Dieſe Erſcheinung, fahren ſie fort, hat in ihm alle fleiſchlichen Begierden unterdrückt. In dieſer wichtigen Stunde ſeines Lebens entbrannte ſein Herz von heiligen Entſchlüſſen. Er ward unwiderſtehlich dahingeriſſen, und das erſte, was er in dieſer raſenden Kataſtrophe vornahm, war, ſich der Jungfrau und Mutter Jeſu zum beſtändigen Ritter zu widmen.

Zweites Kapitel.

Ignaz entfernt ſich von ſeinem väterlichen Hauſe, um nach Jeruſalem zu reiſen. Er kömmt nach Montſerrate und nach Manreſa. Seine Abentheuer daſelbſt. Er reiſet nach Venedig, und von da nach Jeruſalem.

Die Helden, deren Lebensbeſchreibungen er mit ſo ungeduldiger Begierde und Aufmerkſamkeit las, beſchäftigten ſeine erhizte Einbildungskraft mit einer Menge ungewohnter und reizender Gemälde. Faſt alle Menſchen haben einmal in ihrem Leben die Behaglichkeit jenes Zuſtandes empfunden, in welchem ſie auf irgend eine zufällige Veranlaſſung ſich eine Reihe ſchöner Entwürfe für die Zukunft bildeten. Keine Beſchwerde iſt ſo groß, die ſie, in dieſen Augenblicken des Vergeſſens der Gegenwart, nicht überwinden. Sie ſehen nur das Ziel ihrer Entwürfe; und denken ſie an die Schwierigkeiten, mit welchen ſich dieſes erreichen läßt, ſo denken ſie ſicher auch an den Muth, der ſie be-

gleiten ſoll, und an den Ruhm, der ſie erwartet. Ignaz befand ſich in dieſem behaglichen Zuſtande, als er durch eine verunglückte Abſtraction von dem, was er geleſen hatte, eine Anwendung auf ſich zu machen anfieng. Nachdem ſein Entſchluß, ſich dem Dienſte der Mutter Maria zu widmen, und ihr als Ritter nach ſpaniſcher Art zu dienen, einmal gefaßt war; ſo hatte ſich ſeine Einbildungskraft mit nichts weiter mehr zu beſchäftigen, als mit Entwürfen, wie er ſeine Ritterſchaft am ſchicklichſten beginnen müſſe.

Vor allem nahm er ſich alſo vor, nach Jeruſalem zu wallfahrten, und für ſeine Sünden Buſſe zu thun. Dieſes war ſein Hauptplan, den er ſorgfältig den Seinigen verſchwieg. Allein es ſtand nicht mehr in ſeinem Vermögen, ſich während dieſer Zeit ſtets inner den Gränzen des Wohlſtandes und der Regelmäßigkeit zu behaupten. Eine Menge Ausſchweifungen, die er begieng, lieſſen ſeinen Bruder, Don Martin Garcias, nur zu bald befürchten, daß Ignazens Zuſtand eine Zerrüttung des Gehirnes ſey. Er gab ſich alle Mühe, dieſes Uebel, deſſen Quelle er aus ſeiner körperlichen Krankheit herleitete, zu vertilgen. Er ſuchte ihm auf ſeiner ſchwachen Seite beyzukommen, und ihn mittelſt ſeines Ehrgeitzes zu heilen, dem er ſchmeichelte. Allein alle ſeine Beredſamkeit war vergebens. Er kannte ſeine Krankheit nicht, deren Urſprung ſelbſt Ehrgeitz war. Ignaz entfernte ſich, um ſo eines läſtigen Weltmannes los zu werden, mit Liſt von ſeinem väterlichen Hauſe, und trat unter dem Vorwande, den Herzog von Najare zu beſuchen, eine Reiſe nach der Benedictinerabtey Montſerrate an, welcher Ort wegen eines daſelbſt befindlichen wunderthätigen Marienbildes allgemein berühmt war.

Ein reiſender Mohre, der ihm Geſellſchaft leiſtete, hätte bald das Unglück gehabt, das Opfer ſeiner heiligen Raſerey zu werden. Ignaz, deſſen

iſt ſich einzig mit dem Gegenſtande ſeiner Reiſe
häftigte, ließ ſich nichts angelegener ſeyn, als
Ungläubigen zu beweiſen, daß die Mutter Je-
unbeſchadet ihrer Mutterſchaft, auch Jungfrau

Der Mohre begriff ihn nicht; und Ignazen
es unerträglich, eine Wahrheit, an der er nicht
ifelte, angefochten zu wiſſen. Er war im Be-
ſe, den Ungläubigen zu ermorden, als, zum
icke, der Mauleſel, auf welchem er ritt, den
g verfehlte, den der Mohre nahm, um dem auf-
rachten Ignaz zu entfliehen.

Ehe er noch Montſerrate erreichte, kaufte er
einen Rock von grobem Segeltuche, einen Strick,
önchsſchuhe und eine Pilgrimsflaſche. Mit die-
Geräthſchaften kam er in die Abtey. Er beich-
einem frommen Mönche drey Tage hinter ein-
er alle ſeine Sünden, und entdeckte demſelben
en Entſchluß, nach Jeruſalem zu wallfahrten,
Buſſe zu thun. Der Mönch belobte ſein Vor-
en; und Ignaz warf ſogleich ſeine ſpaniſche
liche Kleidung von ſich, und kroch in die Kutte.

dieſem Aufzuge hielt er nach Art der alten
tter vor dem Altare des wundervollen Marien-
es eine ganze Nacht die ſogenannte Waffenwa-
. Hierauf hieng er ſeinen Degen an einem Pfei-
nahe am Altar auf, und verließ mit anbrechen-
Tage ganz in der Stille Montſerrate.

Er wollte nach Barcellona gehn, um ſich da-
ſt auf einem Schiffe nach Jeruſalem fahren zu
en. Allein die Peſt, die in Barcellona wüthe-
nöthigte ihn, nach Manreſa zu ziehn. Hier
ann er mit unbeſchreiblichem Ernſte ſeine merk-
rdigen Bußwerke. Er lebte Anfangs im Ho-
tale mitten unter Kranken und Bettlern, ſuchte
den Thüren ſein Brod, und ließ ſich zur gröſſern
re Gottes Haare, Bart und Klauen wachſen, ſo
ß die Jungen mit groſſem Geſchreye ihn auf den
raſſen verfolgten, und mit Koth bewarfen. Dar-
er hatte Ignaz groſſe Freude, und glaubte, durch

Demüthigungen dieſer Art die unwillkührlichen Regungen der Eigenliebe und des Stolzes zu unterdrücken. Er fieng nebenher eine äuſſerſt ſtrenge Lebensart an, und faſtete und wüthete mit grauſamem Grimme gegen ſeinen eigenen Leib. Da man ihn Anfangs für einen elenden Vagabunden hielt, ſo entgieng er lange der Aufmerkſamkeit des Publikums. Allein ein Zufall entdeckte ſeine vornehme Geburt; und nun wurde er der allgemeine Gegenſtand des Staunens und des Gelächters. Alles drang ſich herzu, den vornehmen Büſſer in ſeinem Schmutze anzuſtaunen. Ignaz aber ließ ſich durch den Spott der Menſchen nicht irre machen. Er verkroch ſich in eine Felſenhöhle auſſer der Stadt, und verdoppelte ſeine Buſſe und ſeine Grauſamkeiten. Er lag täglich ſieben Stunden auf den Knieen, peitſchte ſich täglich dreymal mit einer eiſernen Kette, nahm oft einige Tage weder Speiſe noch Trank zu ſich, und aß, wenn er von zu groſſem Faſten entkräftet war, einige Wurzeln, die vor ſeiner Höhle wuchſen, oder verſchimmeltes Brod, das er aus dem Hoſpitale mit ſich genommen hatte. Er wäre Hungers geſtorben, hätte man nicht noch beyzeiten ſeinen Aufenthalt entdeckt. Man fand ihn einſt in einem äuſſerſt entkräfteten Zuſtande halb todt vor dem Eingange der Höhle liegen; nöthigte ihn, etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, und ſchleppte ihn in das Hoſpital nach Manreſa zurück. Allein ſein Kopf hatte ſchon ſehr gelitten. Er ſah in dieſem Zuſtande Geſpenſter und himmliſche Geſtalten. Was ihn noch am meiſten zerrüttete, war die Gewiſſensangſt, die ihn unaufhörlich peinigte. Er glaubte nicht ſtrenge genug zu büſſen; und eine verwirrte kranke Einbildungskraft vergegenwärtigte ihm oft die Schrecken der Hölle. In dieſer unruhigen Angſt fühlte er ſich oft unter den Klauen des Teufels, der, wie ſeine Geſchichtſchreiber die leichtgläubige Welt bereden wollen, ihn manchmal während dem Gebete grauſam

ſchlug, und ſogar einmal im Schlafe erwürgen wollte *).

Dieſer beunruhigte Zuſtand griff ſeine Nerven an. Er fiel in eine ſchwere Krankheit. Gute Pflege ſtellte ihn bald wieder her. Allein er ſtürmte mit übertriebenen Bußwerken neuerdings ſo gewaltig auf ſeine Geſundheit los, daß ſeine Geneſung nur von kurzer Dauer war, und er noch in eine gefährlichere Krankheit ſich ſtürzte. Mit Mühe erholte er ſich wieder. Endlich veränderte er den Hauptplan ſeines Lebens. Anfangs war er entſchloſſen, einzig nur durch ſtrenge Bußübungen den Zweck ſeiner Ritterſchaft zu erreichen. Allein nun erweiterte er dieſen Plan, und vereinigte ihn mit dem Bekehrungsgeſchäfte. Da er ſich überzeugte, wie nöthig ihm hiezu Kräfte und Geſundheit wären, ſo ſchonte er ſeinem Körper. Er wurde geſelliger, beſchnitt ſich Haare, Bart und Nägel, warf ſeine grobe Kutte weg, und kleidete ſich reinlicher. So gieng er aus ſeiner Einſamkeit hervor, und ſprach öffentlich vor dem Volke von göttlichen Dingen.

Sein Bekehrungseifer beſchränkte ſich aber nicht allein auf Bußpredigen. Er wollte auch durch Schriften die Sünder erbauen und bekehren. Zu dieſem Ende ſchrieb er ſeine bekannten Geiſtlichen Uebungen. Man hat lange gezweifelt, ob Ignaz, der doch damals noch äuſſerſt unwiſſend war, der Verfaſſer eines ſo myſtiſchen Werkes ſeyn konnte. Allein dafür wußten ſeine Geſchichtſchreiber bald Rath zu ſchaffen. Sie verſichern uns ſämtlich, Maria, die Königinn des Himmels, habe ihrem Ritter in öftern Erſcheinungen dieſes Buch in die Feder dictirt. Damit man auch nicht daran zweifeln könne, ſo hat die hohe Verfaſſe-

*) Dormientem S. Ignatium Diabolus præfocare conatur: ſed hujus vim ille Jeſum inclamans fortiter repellit. *Vita S. Ignatii Lojola Soc. Jeſ. fundator. pag.* 30.

rinn es ſelbſt einem frommen Manne entdecket, und verſichert, daß ihr dieſe Uebungen vorzüglich des Grundes wegen wohlgefällig wären, weil ſie dieſelben während ihrem Leben immer im Gemüthe gedacht, nachher den Ignaz darinn unterrichtet, und, da er ſie ſchrieb, ihm am meiſten hiezu geholfen hätte *). Der Verfaſſer des *Imago primi Sæculi* macht dieſem Werke ungewöhnliche Lobſprüche. Nach ſeinem Urtheile iſt daſſelbe die äuſſerſte Gränze der Weisheit, und die Kraft ſeines Inhaltes ſo mächtig, daß kein Sünder, ſo groß er auch ſeyn mag, derſelben widerſtehen könne **). Ich werde im Verfolge den Inhalt und den Gebrauch, den die Jeſuiten von dieſen Uebungen machten, umſtändlicher behandeln.

Ignaz dachte nun mit Ernſte daran, ſeine vorhabende Reiſe nach dem heiligen Lande zu unternehmen. Anfangs entſchloß er ſich hiezu aus Andachtstrieb. Nun wurde aber auch der Bekehrungseifer für ihn ein wichtiger Grund, Jeruſalem zu bereiſen. Er bettelte ſich nach Barcellona, wo er ſich einſchiffte, und nach einer gefährlichen Reiſe von fünf Tagen zu Gaeta im Königreiche Neapel landete. Er hielt ſich hier nicht lange auf, und ſetzte ſeinen Weg zu Fuſſe nach Rom fort, wo er am Palmſonntag 1523. ankam. Hier küßte er dem Pabſt Adrian VI. die Füſſe, und verließ Rom, nachdem er nebſt andern Pilgrimen den päbſtlichen Segen erhielt. Gutherzige Spanier gaben ihm etwas Reiſegeld; allein er machte ſich hierüber Gewiſſensbeängſti-

*) Ac ne ulla dubitandi ſuperſit cauſſa, uni cuidam hæc exercitia jam aggredienti, cujus explorata ſanctitas omnem fidem meretur, ipſa Deipara ſignificavit, gratiſſimas ſibi eſſe has meditationes, utpote quas & ipſa dum vixit, ſemper animo verſaſſet, ac deinde Ignatium docuiſſet, easque ſcribentem plurimum juviſſet. *Imago primi ſæculi. Lib. I. Cap. V. pag.* 74.

**) *Ibid. Lib. III. Cap. X. pag.* 380. & *ſeq.*

gungen, gab den Armen das Geld, und bettelte vor den Thüren ſein Brod. Dieſe Reiſe war für ihn äuſſerſt beſchwerlich. Ganz Italien würde damals von der Peſt entvölkert. Dörfer und Flecken waren öde und verlaſſen. Sein todtbleiches, kränkliches Ausſehen erſchwerte ihm den Eintrit in die Städte, und er war faſt immer genöthiget, unter offenem Himmel die Nächte hinzubringen. Man begreift es ſehr leicht, daß er in dieſem kranken Zuſtande manche himmliſche Erſcheinungen zu ſehen glaubte. Seine Lebensbeſchreiber ermangeln nicht, dieſen Theil der Geſchichte mit ſtattlichen Wundern zu ſchmücken. So ſoll er, da er nahe an Padua bey einbrechender Nacht äuſſerſt entkräftet ankam, den Herrn Chriſtus vor ſich ſtehen geſehen haben, wie er ihn tröſtete *), und ihm ſichern Eintrit nach Padua und Venedig zu verſchaffen verſprach. Wirklich gelang es ihm auch. Er erreichte Venedig, und ſchlüpfte durch das Thor, ohne von der Wache angehalten zu werden. Hier lebte er wieder vom erbettelten Almoſen, und ſchlief des Nachts auf dem Markusplatze. Eine zufällige Bekanntſchaft mit einem vornehmen Spanier verſchafte ihm Gelegenheit, ſich auf einer Staatsgaleere nach Jeruſalem einzuſchiffen. Er wurde krank an Bord gebracht, und ſo ſehr ihm der Arzt die Reiſe widerrieth, ſo wenig vermogten Vorſtellungen etwas über ſeinen einmal gefaßten Entſchluß. Die Galeere gieng in die See. Ignaz fieng ohne weiters ſein Bekehrungsgeſchäft an, wozu ihm die ſchlimmen Sitten des Schiffsvolks bald Gelegenheit gaben. Er predigte mit einem ganz ungewohnten Eifer, und züchtigte die Sünder. Dem rohen Volke waren Bußpredigten eine Sache, die es nicht verdauen konnte. Man verabredete ſich,

*) Vita S. Ignatii Lojolæ Societatis Jeſu fundatoris. pag. 27. — Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 61.

den beſchwerlichen Heiligen an eine wüſte Inſel auszuſetzen. Allein ein widriger Wind vereitelte dieſes boshafte Vorhaben, und trieb das Schiff geraden Weges nach Cypern hin. Er ſegelte bald wieder ab, und kam mit einer ganzen Pilgercaravane den 4. Herbſtmonat 1523 wohlbehalten in Jeruſalem an.

Drittes Kapitel.

Ignaz muß von Jeruſalem wieder abziehn, ohne einen Türken bekehrt zu haben. Er entſchließt ſich nun, die Chriſten zu bekehren. Er fängt zu Barcellona die Grammatik zu ſtudieren an, worin er es aber nicht ſehr weit bringt. Er geht zu Alcála, zu Salamanka, und endlich zu Paris in die Schule.

Nachdem Ignaz die heilige Grabſtätte und andere berühmte Gnadenplätze in Jeruſalem mit aller Andacht beſucht hatte, ſo dachte er nun mit Ernſte an die Bekehrung der Mahometaner. Er hatte zwar von ihrer Religion eben ſo wenig einen Begriff, als von ſeiner eignen. Er war in ihrer Sprache ganz unerfahren. Gleichwohl glaubte er, durch die Macht ſeiner Begeiſterung die ganze Mahometaniſche Religion vertilgen zu können. Er meldete ſich bey dem Franziskanerprovinzial um die Erlaubniß, den Türken predigen zu dürfen. Allein dieſer fand den neuen Bekehrer ſo unapoſtoliſch und ſo unwiſſend in ſeiner eignen Religion, daß er ihn ſofort von Jeruſalem wegſchaffte. Er verließ dieſen Ort mitten im ſtrengſten Winter, mit zerrißnen Kleidern, und erreichte nach einer beſchwerlichen Seereiſe die Küſte von Italien wieder.

Da ihm nun ſein Vorhaben, die Türken zu bekehren, ſolcher Geſtalt vereitelt war; ſo dachte er auf eine andre Weiſe, ſich um die Menſchen verdient zu machen. Dem zufolge entſchloß er ſich,

Chriſten ſeinen Bekehrungseifer zu verſü-
Allein bald überzeugte er ſich, wie wenig
u Zweck erreichen könnte, wenn er nicht
n den nöthigen Wiſſenſchaften ſich üben
Er entſchloß ſich alſo, die Grammatik
ren, und reiſete in dieſer Abſicht wieder
Barcellona zurück. Er gieng durch die
ardey nach Genua. Der Krieg, der zwi-
Spanien und Frankreich geführt wurde,
die Wege ſehr unſicher. Man rieth ihm,
anweg zu machen. Allein Ignaz war der
nicht, ſich etwas Vernünftiges rathen zu
Er gieng alſo den geraden Weg mitten
die feindlichen Kriegsheere. Er kam noch
weit, als er von einem Haufen Spanier
pion aufgefangen, und mit dem Staupbe-
ſt durch das Lager geführt wurde. Ignaz
zur Verherrlichung Gottes mit freudiger
nheit dieſe beſchimpfende Schläge, erreich-
ua, und ſegelte nach Barcellona. Hier
er in einem Alter von drey und dreyßig
in die Knabenſchule, um die erſten Gründe
teiniſchen Sprache zu erlernen. Um ihn
icherer bey Fleiß und Eifer zu erhalten,
ſeinen Lehrer, ihm die Ruthe ſo oft zu
als er es verdienen würde. Allein es wollte
em Studiren nicht weiter. Er fieng wieder
hemalige unordentliche Lebensart an. Wäh-
er Präceptor die Regeln der Grammatik
e, ſchweifte Ignaz in dem Himmel um-
ah Erſcheinungen, oder dachte an neue Ent-
Die Nächte brachte er im Gebete hin.
Hausvater ſchlich einſt zur Wohnſtube des
, und ſah einen hellen Schimmer um ſein
, ihn ſelbſt aber mit gebogenen Knieen einige
e hoch in der Luft ſchweben *). Auch hier
h ſein Bekehrungseifer bald ſehen. Er konnte

* ſuſus in preces quatuor ferme cubitis elatus a
, collucente mirum in modum facie, ideatidem

gern diesen Entschluß mit. Allein diese n
des unordentlichen Lebens schon müde,
bezeigten keine Lust, ihn nach Paris zu begl
Er bepackte also einen Esel mit der Last s
Bücher und Schriften, und trat zu Ende
Jahres 1527. ganz allein und zu Fuße seine R
nach Frankreich an.

Er war, als er in Paris ankam, fast ebe
unwissend noch, als zu Barcellona, da er
die Knabenschule gieng, und mußte sich bequer
wieder in der Grammatik anzufangen. Allein
Armuth, in der er leben mußte, nachdem
ein Stubenkamerade sein aus Spanien mitgebr
tes Geld stahl, ließ ihn auch wenig an das C
diren denken. Er gieng in das Hospital in
St. Jacobs Vorstadt, welches sehr weit von
Collegio entfernt war, worin die Grammatik
lehrt wurde. Hier brachte er einen grossen Theil
Zeit mit Betteln zu, und konnte doch, da
Franzosen überhaupt gegen die Spanier nicht
großmüthig waren, kaum so viel erbeuten,
sich des Hungers zu erwehren. Er versucht
einigemal, bey einem Professor oder Magister
Stelle eines Famulus zu erhalten; allein
niand wollte sich von ihm bedienen lassen.

In dieser Verlegenheit rieth ihm ein Mi
jährlich währenden Schulferien nach den Sp
schen Niederlanden zu reisen, und sich das
von seinen Landsleuten so viel zu erbetteln, al
für ein Jahr hin in Paris benöthigt seyn wü
Ignaz befolgte diesen Rath; und das Almo
das er in zwoen Reisen erhielt, fiel so reichlich
daß er im dritten Jahre nicht mehr nöthig h
dahin zu reisen. Mittlerweile verführte er
schiedene junge Leute, besonders Spanier. Er s
derte ihnen das Verdienst der freywilligen Arm
so reizend, daß einige ihre Freunde verliessen,
Vermögen den Armen hingaben, und in's
spital zu ihrem Meister und Lehrer zogen,

vom erbettelten Almoſen zu leben. Die Obrigkeit wollte dieſem Unfuge ſteuern, und verklagte Ignazen bey der Inquiſition. Allein dieſer wußte ſich über die Anklage ſo gut zu verantworten, daß ihm das heilige Gericht ſogar ſchmeichelhafte Lobſprüche ſeiner Betteley wegen gab.

Nicht ſo glimpflich verfuhr im folgenden Jahre die Univerſität mit ihm. Er verließ das Collegium Montaigu, wo er achtzehn Monate die Grammatik nicht viel gründlicher, als zu Barcellona, Alcala und Salamanka ſtudirte, und begab ſich in das Collegium zur H. Barbara, um ſich in der Philoſophie unterrichten zu laſſen. Auch hier wendete er den größten Theil ſeiner Zeit darauf, die jungen Leute durch Bußpredigen zu verrücken. Er pries die freywillige Armuth; und ſo viele auch ſeine Schwärmerey belachten, ſo hatte ſie doch wieder für eben ſo viele anziehende Reitze. Er zog ſeine geiſtlichen Uebungen hervor, und die Studenten kaſteiten und geiſſelten ſich an den Sonn- und Feſttagen, anſtatt in dem Collegio nach geendigtem Gottesdienſte den Diſputationen beyzuwohnen, die man an dieſen Tagen zur Uebung der jungen Weltweiſen anzuſtellen pflegte. Die Profeſſoren ſuchten durch Ermahnungen und Drohungen dieſer Unordnung abzuhelfen. Aber vergebens. Ignaz ließ ſich in ſeinem heiligen Eifer durch menſchliche Mittel nicht irre machen. Endlich wollte man mit Ernſte den Unfug einſtellen. Man entſchloß ſich, dem Ignaz feyerlich vor der ganzen Verſammlung die Ruthe zu geben. Da dieſe Strafe die größte Beſchimpfung war, ſo riethen ihm ſeine Freunde, durch die Flucht dieſer entehrenden Züchtigung zu entgehen. Allein Ignaz froh, wieder einmal Gelegenheit zu haben, ſich zur Ehre Gottes, und zur Prüfung ſeiner Geduld ſtäupen zu laſſen, verachtete dieſen freundſchaftlichen Rath, und gieng ganz unerſchrocken in das Collegium. Der feyerliche Anblick der

mit fürchterlichen Ruthen bewafneten Profeſſoren, und die zahlreiche Verſammlung der Schüler, die dergleichen Exekutionen beyzuwohnen pflegten, machte aber auf unſern Helden ganz beſondere Eindrücke. Eines Theils brannte er vor Begierde, ſich dieſer Züchtigung zu unterwerfen, um ſich dadurch ein Verdienſt bey Gott zu machen; andern Theils aber ſah er gar wohl ein, daß ihm dieſe öffentliche Strafe in ſeinen Abſichten, ſich an der Univerſität Anhänger zu machen, hinderlich ſeyn würde. In dieſer Verlegenheit wandt' er ſich an den Rector des Collegiums, und wußte ſich bei ihm ſo gut zu verantworten, daß die Züchtigung für dieſesmal unterblieb. Ribadeneira *) und Maffei behaupten aber, der Rector ſey vor Ignazen auf die Knie gefallen, habe ihm öffentliche Abbitte wegen der zugedachten Züchtigung gethan, und ihn der Verſammlung als einen Heiligen vorgeſtellt.

Wie dem auch ſey, Ignaz hütete ſich ſeit dieſem Vorfalle, etwas öffentlich wider die Univerſität vorzunehmen. Er widmete ſich vielmehr nun mit vielem Ernſte den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und erhielt im Jahr 1532. das Baccalaureat, und zwey Jahre darauf nach einer ſtrengen Prüfung die Magiſterwürde.

Viertes Kapitel.

Ignaz macht ſich Jünger. Er verbindet ſie durch feyerliche Gelübde. Erſter Plan ſeines Ordens. Er reiſet nach Spanien, und von da aus nach Venedig.

Ignaz hörte nun bey den Jacobinern eine Zeit lang Vorleſungen über die Theologie. Allein er hatte ſich ſchon ſeit ſeiner Bekehrung einen eige-

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 126.

nen theologiſchen Lehrbegriff gemacht, und glaubte, daß er nun wohl alles fernern Unterrichtes nicht weiter benöthigt ſeyn dürfte. Er nahm alſo ſein Bekehrungsgeſchäft wieder vor, das er, aus Furcht vor der Ruthe, einige Zeit unterlaſſen hatte. Seine Bekehrungsmethode war ganz auſſerordentlich. Ein junger Menſch pflegte gewöhnlich nicht weit von Paris eine unzüchtige Weibsperſon zu beſuchen. Ignaz wußte dieß; und um ihn zu bekehren, warf er ſich mitten im Winter nackt bis an den Hals in einen Bach, und erwartete in dieſer Stellung den jungen unzüchtigen Sünder, der dieſen Weg zu ſeiner Dirne zu gehen pflegte. Der Junge kam, und Ignaz ſchrie aus vollem Halſe: „Unglücklicher! wohin? Siehſt du nicht die Ra„che des Himmels über deinem Haupte? Geh, und „befriedige deine Geilheit; ich will hier indeß leiden, und den Zorn des Himmels beſänftigen“ *). Dergleichen Kunſtgriffe verfehlten nicht immer ihren Zweck, und die Jeſuiten haben bis auf gegenwärtige Zeiten in ihren bekannten Bußpredigten ihren Meiſter ziemlich glücklich nachgeahmt. Ignaz erwies auch während ſeinem Aufenthalte in Paris der Inquiſition manchen wichtigen Dienſt. Gerade um dieſelbe Zeit verbreitete ſich der Eifer, womit Luther in Deutſchland den Lehrbegriff der Kirche zu reformiren anfieng, auch bis nach Frankreich. Verſchiedene angeſehene Gelehrte an der Univerſität begünſtigten Luthers Unternehmen. Ignaz, der nach dem Zeugniſſe ſeiner Lebensbeſchreiber das von Gott auserwählte Rüſtzeug war, womit die verdammliche Lehre des Reformators zu Boden geſchlagen werden

*) Ab impuris amoribus quempiam revocaturus, in ſumma hyeme, gelido ſe in ſtagno, collo tenus immergit, ibique prætereuntem conſpicatus, voce aſpectuque terret, & convertit. *Vita S. Ignatii Lojolæ Societatis Jeſu fundatoris. pag.* 50. Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heil. Ignazii S. 422.

ſollte *), nahm alle Kunſtgriffe zu Hilfe, um das Reformationsgeſchäft in Frankreich zu hintertreiben. Er ſpionirte ſehr ſorgfältig die verdächtigen Ketzer aus, und zeigte ſie der Inquiſition an, die ſehr grauſam und ſtreng mit ihnen verfuhr.

Indeß verlor Ignaz nie ſeinen Hauptplan aus den Augen. Er wollte der Stifter eines neuen Ordens werden. Sein erſter Verſuch in Spanien

*) Ich kann mich nicht enthalten, folgende Stelle aus dem *Imago primi Sæculi* hier einzuſchalten. Eodem anno, vigeſimo primo, adulta jam nequitia, palam Eccleſiæ bellum indixit *Lutherus*; læſus in Pampelonenſi arce *Ignatius*, alius ex vulnere fortiorque, quaſi defendendæ religionis ſignum ſuſtulit. *Lutherus*, Petri ſedem probris convitiisque laceſſere aggreditur. *Ignatius*, quaſi ad ſuſcipiendam cauſſam, a S. Petro prodigioſe curatur. *Lutherus* irâ, ambitione, libidine victus, a religioſa vitâ deſciſcit: *Ignatius* Deo vocanti impigre obſecutus, a profanâ ad religioſam tranſit. *Lutherus* cum ſacrâ Deo virgine inceſtas nuptias init ſacrilegus; perpetuo continentiæ voto ſe adſtringit *Ignatius*. *Lutherus* omnem ſuperiorum impudenter contemnit auctoritatem: prima *Ignatii* monita ſunt, plena Chriſtianæ demiſſionis ſubeſſe & parêre. In Sedem Apoſtolicam furentis in morem declamat *Lutherus*; illam ubique tuetur *Ignatius*. Ab eâ quotquot poteſt *Lutherus* avertit; quotquot poteſt conciliat, reducitque *Ignatius*. Adverſus illam nitentur omnia *Lutheri* ſtudia atque conatus: *Ignatius* ſuos ſuorumque labores peculiari voto illi conſecrat. *Lutherus* ſacris Eccleſiæ ritibus venerationem cultumque detrahit: *Ignatius* omnem illis reverentiam aſſerit; Miſſæ ſacrificio inprimis, Euchariſtiæ, Deiparæ, Tutelaribus Divis, & illis tanto *Lutheri* furore impugnatis Pontificum indulgentiis: in quibus novo ſemper invento celebrandis *Ignatii*, ſociorumque deſudat induſtria. — *Luthero* illi Germaniæ probro, Epicuri porco, Europæ exitio, orbis infelici portento, Dei atque hominum odio &c. *æterno conſilio* Deus oppoſuit *Ignatium*. *Lib. I. Diſſert. VI. pag. 18, & ſeq.*

war ihm nicht geglückt. Auch in Frankreich kam er nicht ſogleich zum Zwecke. Seine erſten Anhänger verloren ſich bald. Er wußte ſeinem Syſtem noch nicht genug anziehendes Intereſſe zu geben; und die erſten Eindrücke der Schwärmerey verſchwanden bald wieder aus dem Gehirne derjenigen, die er anfangs durch die Reize der Betteley an ſich zog. Zugleich hatte er mittlerweile die ſehr richtige Bemerkung gemacht, daß er eher mit klugen und gelehrten Leuten, als mit Schwärmern zum Zwecke kommen würde. Er hatte das Glück, mit einem ſehr fleißigen, fähigen Kopfe, mit dem Peter Faber, einem Savoyarden, bekannt zu werden. Es koſtete ihm viele Mühe, dieſen Menſchen für ſeine Sache warm zu machen, und ihm einen Geſchmack an der geiſtlichen irrenden Ritterſchaft beyzubringen. Endlich ſpannte er die feurige Einbildungskraft dieſes jungen Menſchen ſo ungewöhnlich hoch, daß er ſich auf der Stelle Ignazens Leitung überließ. Die geiſtlichen Uebungen, die er ihn machen ließ, vollendeten vollends den Sieg; und Faber war der erſte, wärmſte Genoſſe von Ignazens Planen und Entwürfen.

Nicht weniger Mühe koſtete ihm die zweyte Eroberung. Er warf lange ein lüſternes Auge auf einen jungen Edelmann aus Navarra, Namens Franz Xaver, welcher damals im Collegio Beauvais über die Philoſophie Vorleſungen gab. Xaver belachte ſeinen Landsmann immer, und fand gar kein Behagen an ſeinen Schwärmereyen. Allein Ignaz wußte ſich ſehr in die Launen ſeines ungläubigen Lehrlinges zu ſchicken. Er griff ihn von ſeiner ſchwachen Seite an, ſchmeichelte ſeinem Ehrgeize, und verſchwendete alle Lobſprüche, um ihn zu gewinnen. Xaver lebte ſehr locker, und hatte einen groſſen Theil ſeines Vermögens durchgepraßt; Ignaz bot ihm ſeinen Beutel an, und er war gewonnen. Die heilſamen geiſtlichen Uebungen vollendeten auch bey ihm den Sieg über die Welt, der er entſagte.

Das Anſehen, worinn Faber und Xaver wegen ihren Fähigkeiten an der Univerſität ſtanden, verurſachte, daß ſich bald mehrere zu dieſer kleinen Geſellſchaft anſchloſſen. Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Nicolaus Bobadilla und Simon Rodriquez traten hinter einander auf Ignazens Seite. Sie waren ſämtlich junge und fähige Leute. Um ſich ihrer gegen allen Wankelmuth zu verſichern, eilte er, ſie durch ein feyerliches Gelübde mit ihm zu verbinden. Zu dem Ende verfügten ſie ſich am 15. Aug. im J. 1534. nach Montmartre, einem Nonnenkloſter auſſer Paris. Lainez, der bereits ſchon Prieſter war, las in einer unterirdiſchen Capelle die Meſſe, und theilte den Geſellſchaftern das Abendmahl mit. Hierauf gelobten ſie durch ein feyerliches Gelübde, nach geendigten Studien eine Reiſe nach Jeruſalem zu unternehmen, die Ungläubigen zu bekehren, allem Beſitze der weltlichen Güter zu entſagen, und nur ſo viel, als ihnen auf den Weg unentbehrlich ſeyn dürfte, zu behalten. Sollte aber ihre Reiſe dahin nicht vor ſich gehen können, ſo wollten ſie nach Rom ziehen, ſich dem Statthalter Gottes zu Füſſen werfen, und ihre Dienſte dem Heiligen Stuhle in allen Geſchäften anbieten. Ignaz verordnete zugleich, daß dieſes feyerliche Gelübde an eben diesem Tage alle Jahre wiederholt werden ſollte.

Dieſes iſt das erſte unbedeutende Beginnen einer Geſellſchaft, die in wenigen Jahren ſich über alle Welttheile verbreitete, und zwey Jahrhunderte hinter einander den entſcheidendſten Einfluß über das Schickſal ganzer Völker und Länder behauptete. Noch hat dieſe ganze Anſtalt keinen andern, als den unbedeutenden Character einer übertriebenen Schwärmerey. Sicher wäre ſie in ihr Nichts wieder zurückgeſunken, wenn es einzig bey dem erſten Plane, die Ungläubigen im heiligen Lande zu bekehren, geblieben wäre. Aber ein Zufall, und die zerrüttete Lage der Kirche wies der Geſellſchaft bald eine bedeutendere Rolle in der Welt an.

Ignaz war über den glücklichen Fortgang ſeines Unternehmens ſo ausſchweifend froh, daß er darüber aufs neue ſeine Vernunft verlor. Er floh in eine Höhle, widmete ſeine Zeit den einſamen Betrachtungen, wüthete gegen ſeinen eigenen Leib eben ſo grimmig, als zu Manreſa, und fiel wieder in eben die Krankheit. Die Aerzte verboten ihm alle fernere Grauſamkeiten wider ſich ſelbſt und riethen ihm eine Luftveränderung an. Ignaz war lange nicht zu bereden, ſich von ſeinen Geſellſchaftern zu entfernen. Allein da Xaver, Lainez und Salmeron ſich verlauten lieſſen, daß ſie, um häusliche Geſchäfte zu beſorgen, in ihr Vaterland reiſen müßten, ſo beſann ſich Ignaz eines beſſern, und bot ſich an, ſelbſt dahin zu gehn, und dieſe Geſchäfte in Ordnung zu bringen. Er hatte gute Gründe, ſeine Geſellſchafter nicht in ihr Vaterland reiſen zu laſſen. Die klugen Aeltern hätten vielleicht bald Mittel gefunden, ihren Söhnen das geiſtliche Ritterweſen und den Bekehrungseifer zu verleiden. Ignaz traf alſo vor ſeiner Abreiſe aus Paris mit ſeinen Freunden die Verabredung, daß ſie nach geendigten Studien zu Anfange des J. 1537. nach Venedig reiſen ſollten. An dieſem Orte wollte er ſie erwarten, um dann ihrem Gelübde zufolge ſie ins gelobte Land zur Türkenbekehrung zu führen.

Der Geruch von Ignazens Heiligkeit hatte ſich bereits ſchon bis nach Spanien verbreitet. Er hatte noch Loſola nicht erreicht, als ihm die ganze Kleriſey und ein Haufen unzähligen Volkes entgegen kam. Sein Bruder Garcias ſuchte ihn zu bewegen, in ſeinem väterlichen Hauſe abzutreten. Allein alle Vorſtellungen waren vergebens. Er begab ſich in das Hoſpital zu Azpetia, und bettelte das Brod vor den Thüren. Uebrigens wurde ſein Aufenthalt daſelbſt durch die Veränderung berühmt, die er mittels ſeines Predigens in den Sitten des Volks und der Kleriſey zuwegebrachte. Der auſſerordentliche Kredit, in den er ſich bey

dem gemeinen Manne zu ſetzen wußte, veranlaßte ihn, wider die herrſchenden Laſter ſeiner Zeit zu predigen. Vorzüglich ausſchweifend lebte das Frauenzimmer; und ſeit die Prieſter öffentliche Kebsweiber unterhielten, konnte man eine ehrbare Matrone von keiner Hure mehr unterſcheiden. Seine eifrige Predigten, die er aus Mangel des geräumigen Platzes auf offenem Felde hielt, vermochten doch ſo viel über die Obrigkeit, daß ſie ernſthafte Maaßregeln ergriff, die Unzucht der Prieſter zu beſchränken. Seine Lebensbeſchreiber, die alles zu übertreiben pflegen, was zum Ruhme ihres Patriarchen geſagt werden kann, berichten eine Menge Wunderwerke, die er während ſeinem Aufenthalte zu Azpetia gewirkt haben ſoll. Er machte Kranke geſund, und trieb Teufel aus. Ein Weibsbild, die einen lahmen und abgeſtorbenen Arm hatte, erhielt wieder alle ihre vorige Kraft dadurch, daß ſie Ignazens Hemde wuſch. *)

Indeß verließ er auch dieſen Ort bald wieder, um nach Navarra, Altcaſtillien und Toledo zu gehn, und an dieſen Orten die Aufträge ſeiner Ordensgenoſſen zu beſorgen. Ehe er abreiſete, hatte er noch mit ſeinem Bruder zu zanken, der ſchlechterdings nicht geſtatten wollte, daß er zu Fuß und ohne Begleitung dieſe Reiſe machen ſollte. Um nicht unnöthig aufgehalten zu werden, nahm Ignaz das angebotene Pferd, und eine Dienerſchaft, die ihn begleitete. Aber kaum erreichte er die Gränze, als er ſich mit Liſt von ſeinem Gefolge entfernte, den Gaul ins freye laufen ließ, und zu Fuß ſeine Wanderſchaft fortſetzte. Nachdem er die Aufträge ſeiner Geſellſchafter beſorgt hatte, gieng er nach Valencia, und von da auf einem Kaufmannsſchiffe unter groſſer Gefahr nach Genua. Hier ver-

*) Vita S. Ignatii Lojolæ, Societatis Jeſu fundatoris, pag. 56.

weilte er ſich nicht lange, ſondern beſchleunigte ſeine Reiſe nach Venedig. In dem Apenniſchen Gebirge verirrte er ſich auf einen unwegſamen Felſen. Doch half ihm ſeine Geiſtesgegenwart, oder vielmehr, um in der Sprache ſeiner Lebensbeſchreiber zu reden, der Finger Gottes aus der Gefahr. Er erreichte die Straſſe, und wollte eben in Bologna eintreten, als er vor dem Thore in eine Pfütze fiel. Er kroch aus dem Koth hervor, gieng beſchmutzt, wie er war, durch die volkreichen Straſſen der Stadt, und verwunderte ſich ſehr, daß das Volk ihn, wie die Peſt, floh, und ihm nicht einen Heller Almoſen gab. Ribadeneira findet es ſehr unbeſcheiden, daß eine ſo reiche, ſo groſſe, und ſonſt gegen Arme ſo groſsmüthige Stadt gegen Ignazen ſo hartherzig war. Aber Gott ſetzt er hinzu, pflegt ſeine Lieben manchmal auf dieſe Art zu prüfen *). Ignaz verlieſs dieſen undankbaren Ort bald, und kam glücklich in Venedig an.

Fünftes Kapitel.

Ignazens Aufenthalt in Venedig. Seine Geſellſchafter verlaſſen Paris. Ihre Zuſammenkunft in Venedig. Ignaz ſchickt ſie nach Rom, um den päbſtlichen Segen für ihre vorhabende Reiſe nach Jeruſalem zu holen. Dieſe Reiſe kömmt nicht zu Stande. Sie bieten nun ihre Dienſte dem päbſtlichen Stuhle an.

Das erſte und faſt einzige Geſchäft, das ſich Ignaz gleich bey ſeinem Eintritt in Venedig angelegen ſeyn lieſs, war das Proſelytenmachen, oder, eigentlicher zu reden, das unermüdete Beſtreben, ſich wieder auf dem gewöhnlichen Wege ſeiner geiſtlichen Uebungen neue Anhänger und

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 139.

neyen. So erreichten ſie nach einer ſehr beſchwerlichen, gefahrvollen Reiſe im Januar 1537 Venedig.

Ignaz war über ihre Ankunft ſehr entzückt und vertheilte ſie bis zum Anbruche des Frühlings in das Hoſpital zu St. Johann und Paul, und in das Lazareth der Unheilbaren. Wenn man den Geſchichtſchreibern des Ordens glauben darf ſo erreichte die Liebe, mit der ſie die Kranken pflegten, wirklich den höchſten Grad der Vollkommenheit. Unheilbare Kranke, Ausſätzige, Veneriſche, die lebendig verfaulten, und deren Geſtank jedem Krankenwärter unerträglich war, fanden bey Ignazens Geſellſchaftern mehr als menſchliche Hülfe. Vorzüglich verdient machte ſich Xaver um die Leproſen. Er trank das Waſſer worin er die veneriſchen Geſchwüre der Unheilbaren wuſch, und ſog mit auſſerordentlichem Appetite den Eiter aus offenen Schäden *). Anſteckende Siechen, die man aus dem Lazarethe ver-

*) Heroicos Ducis ſui animos imitati Socii, cum Venetiis idoneam tempeſtatem opperiebantur navigandi in Palæſtinam, ubi ab Ignatio in celeberrima duo urbis valetudinaria bipartiti, ipſo auctore, quâ miſericordiæ officiis, quâ ægrorum conſcientiis rite ſanandis operam dederunt; tanto animorum ardore, ut ad ſpectaculum cives hærerent attoniti: præſertim cum cernerent corpora ſanie ſtillantia, viſu fœda, olfactu gravia, manibus ab eis contrectari, complexu dum lectos ſternerent ſuſtineri, & in ſtratis reclinari; imo a quibusdam, ad horrorem naturæ frangendum, manantia tabo vulnera exſugi. Quid, quod fœdiſſimâ leprâ reſperſos, ac valetudinariis excluſos, in ſuo lectulo collocarent, nulla contagionis metu anxii? — Xaverius autem eo dilectionis ardore erga inopes infirmos ſe gerebat, ut raro ab eis diſcederet; tantâque ſenſuum mortificatione quantumvis ſordidiſſima miniſteria peragebat, ut aquam ſæpius, quâ horribilia & incurabilia ulcera laverat, ebiberit. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. III. Cap. XI. p.* 388. Ægrum nactus venereâ lue ac tabe confectum

ſtieß, nahmen ſie in ihr Bett auf, ohne angeſteckt zu werden.

Unter dieſen Verrichtungen brach nun endlich der Frühling an, und es war Zeit, mit Ernſt an die vorhabende Reiſe nach dem gelobten Lande zu denken. Ignaz fand es noch nicht rathſam, um die päbſtliche Beſtätigung ſeines Ordens anzuhalten. Er hatte in Rom den Caraffa, der eben damals Cardinal wurde, und den Peter Ortiz, einen Doktor der Gottesgelehrtheit, mit dem er in Paris nicht allerdings am beſten ſtand, zu fürchten. Indeß war er für ſeine Reiſe des päbſtlichen Segens, noch mehr aber des Almoſens benöthigt. Er ſchickte alſo ſeine ſämtlichen Geſellſchafter nach Rom. Er ſelbſt aber blieb in Venedig zurück.

Faber und Xaver wußten jedoch den Doktor Ortiz, den ſie gleich nach ihrer Ankunft in Rom beſuchten, bald zu gewinnen, und dieſer verſchaffte ihnen auch Audienz bey Paul III. der ihnen den päbſtlichen Segen und ſechszig Dukaten auf die Reiſe mitgab. Zugleich erlaubte er denjenigen, die noch nicht Prieſter waren, ſich wo und von welchem Biſchofe ſie immer wollten, ordiniren zu laſſen. Aeuſſerſt zufrieden über dieſen gefälligen Anfang erbettelten ſie ſich auch bey den in Rom anweſenden ſpaniſchen Kaufleuten Reiſegeld, und kamen mit der Beute von ungefähr zweyhundert Dukaten in guten Wechſeln wieder nach Venedig zurück, wo ſie bald darauf in die Hände des päbſtlichen Nuntius die Gelübde der Armuth und Keuſchheit ablegten, und ſich vom Biſchofe zu Urba ordiniren lieſſen. Die Art, wie ſie ſich zum erſten Meßopfer vorbereiteten, war dem ſchwärmeriſchen Geiſte ihres Meiſters ſehr angemeſſen. Sie vertheilten ſich im venetianiſchen Gebiete, führten unter beſtändigem Faſten und Gebet ein ſehr ſtrenges Leben,

hoc impenſius ei miniſtrare inſtitit, quo magis ab illo abhorrebat animus natura usque delicatus. — Manantem ex ulceribus ſaniem ſemel atque iterum unicus ſui victor exſugit. *Turſellini Vita S. Xaverii, Lib. I. Cap. V.*

predigten allenthalben dem Volke auf Schauge rüſten, und dienten den muthwilligen Jungens zum Gelächter, da ſie faſt alle der italieniſchen Sprache unkundig waren, und ein erbärmliches Jargon herunterpredigten. Ignazen fehlte es nicht an himmliſchen Erſcheinungen; und er ſah, wo er gieng und ſtand, den Himmel mit allen ſeinen Herrlichkeiten offen vor ſich.

Ignaz befand ſich bey dieſer Lebensart ſo wohl, daß ihm die Luſt, nach Paläſtina zu ſegeln, bald vergieng. Der Krieg zwiſchen der Pforte und der Republik Venedig, der die Gewäſſer unſicher machte, diente ihm zum erwünſchten Vorwande ſich ſeines erſten Gelübdes zu entladen. Er verſammelte demnach alle ſeine Geſellſchafter in Vicenza, und bewies ihnen in einer pathetiſchen Anrede, daß die Vorſehung des Himmels in keiner andern Abſicht die Republik mit der Pforte entzweyt habe, als ſie von ihrer Reiſe, bey der ohnehin nicht viel zu gewinnen geweſen wäre, abzuhalten. Es ſey ganz ſicher, daß eben dieſe Vorſehung ſie zu weit wichtigern Unternehmungen beſtimmt habe. Der Verfall des päbſtlichen Anſehens ſey ein erwünſchter Anlaß, ihre Dienſte dem heiligen Stuhle anzubieten, und die ſchwankende Macht des Statthalters Chriſti auf Erden befeſtigen zu helfen: „Laſſet uns alſo eilen (ſchloß „Ignaz) unſer zweytes Gelübde in Erfüllung zu „bringen, und dem heiligen Vater unſre Dienſte „anzutragen.“

Die Verſammlung war mit dieſem Antrage ſehr wohl zufrieden; und man beſchloß ſogleich, daß Ignaz, Faber und Lainez nach Rom gehen, und ſich dem Pabſte zu Füſſen werfen ſollten. Die Uebrigen aber ſollten ſich in den vornehmſten Univerſitäten Italiens verbreiten und neue Geſellſchafter werben. So wurden Xaver und Bobadilla nach Bononien, Salmeron und Brouet nach Siena, le Jay und Rodriquez nach Fer-

rara, Codure und Joſez nach Padua beſchieden. Ehe ſich aber die Verſammlung trennte, entwarf man für die Geſellſchafter noch folgende Regeln: 1) Sollten ſie ſich in Hoſpitälern aufhalten, und vom erbettelten Almoſen leben. 2) Diejenigen, die beyſammen wohnen, ſollten nach der Reihe den übrigen befehlen. 3) Allenthalben, wo ſie ſich aufhalten würden, ſollten ſie auf offenen Straſſen und Plätzen predigen. 4) Kinder ſollten ſie im Catechismus unterrichten, und 5) für alle dieſe Bemühungen kein Geld annehmen.

Nun vertheilten ſich die Geſellſchafter in ihre angewieſene Städte: Ignaz aber trat mit Faber und Lainez die Reiſe nach Rom an. Dieſe mochten nicht allerdings Vertrauen genug für ihre Sache haben, und wurden, je näher ſie gegen Rom kamen, immer kleinmüthiger. Ignaz wußte durch ein Wunderwerk bald Rath zu ſchaffen. Er ſchlich ſich, nicht ferne von Rom, in eine alte verfallene Kapelle, und warf ſich auf die Knie, um Gottes Schutz anzuflehen. Nachdem er ſein Gebet verrichtet hatte, trat er begeiſtert zu ſeiner Reiſegeſellſchaft, und ſagte: „Ich weiß nicht, „liebe Brüder, wie es Gott mit uns machen wird, „ob wir in Rom nicht gehenkt, gerädert, oder „auf eine andre Art gemartert werden. Aber „dieß kann ich euch für gewiß ſagen, daß uns „Chriſtus Jeſus, was uns auch immer begegnen „mag, gnädig und barmherzig ſeyn wird“ *). Nach dieſer ſonderbaren Anrede erzählte er ihnen, wie ihm in der Kapelle, da er auf den Knien im Gebete begriffen war, Gott Vater erſchienen ſey, und wie er ihn ſeinem Sohne, der ein ſchweres Kreuz auf dem Rücken trug, vorgeſtellt, und liebreich empfohlen habe. Der Herr Jeſus habe ihn von der Hand ſeines Vaters gnädig angenommen, und hierauf mit einem ſehr huldvollen Anblicke zu ihm dieſe vernehmlichen Worte geſagt: *Roma tibi*

*) Petrie Ribadeneira im Leben und Wandel des heil Ignatii. S. 161.

propitius ero! *) Dieſer Kunſtgriff verfehlte ſei
ne Wirkung nicht. Faber und Lainez bekame
wieder Muth, und ſo getröſtet erreichten ſie volle
Zuverſicht Rom. Ignaz betrieb ſogleich mit ge
wohntem Eifer ſeine Sache. Er brachte den Dok
tor Ortiz, der damals in Geſchäften Kaiſe
Karls V. zu Rom eine bedeutende Rolle ſpielte
ſo ſehr auf ſeine Seite, daß er ihm Audienz be
Paul III. verſchaffte. Der Pabſt ließ ſich Igna
zens Anerbieten ſehr wohl gefallen, räumte inzwi
ſchen, bis ſich eine günſtigere Gelegenheit, ſic
ihrer zu bedienen, darbieten würde, dem Fabe
und Lainez in dem Collegio della Sapienza zwee
theologiſche Lehrſtühle ein, und erlaubte Igna
zen, nach ſeinem Belieben an dem Seelenheil
der Menſchen zu arbeiten.

Sechstes Kapitel.

**Ignaz bewirbt ſich um Gönner, und läßt all
ſeine Geſellſchafter nach Rom kommen. Er
verketzert einen Auguſtinerprediger, und ver
wickelt ſich deswegen in einen ſehr unangeneh
men Proceß, den er jedoch gewinnt. Er ent
wirft den Plan ſeines Ordens, und legt ihn
dem Pabſte vor.**

Einmal hatten ſie nun feſten Fuß in Rom. Ig
naz aber verbarg noch immer ſeine Haupt
abſicht, Stifter eines neuen Ordens zu werden
Man war den alten nicht mehr ſehr günſtig; und
ſo konnte er ſich leicht vorſtellen, mit welchen
Schwierigkeiten die Errichtung und Beſtätigung
eines neuen verbunden ſeyn müſſe. Er nahm alſo
hierin zur Politik ſeine Zuflucht, bewarb ſich um
wichtige Gönner, und wartete einen günſtigen
Zeitpunkt ab, der ihn dem Ziele ſeiner Abſichten
näher bringen konnte. Seine geiſtlichen Uebun

*) *Imago primi Saeculi Soc. Jeſu. Lib. I. Cap. IV. p. 68*

gen thaten auch hierin ihre Wunder. Er brachte durch dieſelbe den Cardinal Contarini, einen Mann von groſſem Anſehn, auf ſeine Seite, ſo wie er auch mittelſt dieſer Univerſalmedicin den Doctor Ortiz ſo warm machte, daß er zu ihm auf den Monte Caßino zog, und ſich in der Theologie unterrichten ließ, ob er ſchon gleich ſelbſt Doctor der Theologie, und ein Mann von beſonderm Gewichte an der Univerſität in Paris war. Ortiz, der einzig darum nicht ſelbſt in den Orden trat, den er ſo hoch ſchäzte, um ihm durch ſeinen Einfluß am kaiſerlichen und päbſtlichen Hofe um ſo mehr wichtige Dienſte leiſten zu können, begünſtigte Ignazens Vorhaben auf einen ſo hohen Grad, daß dieſer nunmehr glaubte, ſich des günſtigen Zeitpunktes zur gänzlichen Begründung ſeines Projektes bedienen zu müſſen.

Noch war alles weiter nichts, als eine Idee, von Schwärmerey und Ehrſucht erzeugt, ohne Plan und Ordnung. Vor allem dachte er alſo daran, dieſer Idee Leben und Kraft zu geben, und ein ordentliches Ordensſyſtem zu entwerfen. Zu dem Ende lud er alle ſeine Geſellſchafter, die an ihren angewieſenen Plätzen mittlerweile wichtige Eroberungen gemacht, und ſich vorzüglich in Ferrara am herzoglichen Hofe, wo le Jay Beichtvater des Herzogs von Eſte war, ſehr gut befunden hatten, nach Rom, um ſich mit ihnen über die Einrichtung des Ganzen zu berathen. Sie kamen, und erhielten in Abweſenheit des Papſtes vom Gouverneur Cardinal Vincenz Caraffa die Erlaubniß, öffentlich in Rom zu predigen und zu lehren. Sie bedienten ſich dieſer Erlaubniß, aber auf eine Art, die ihnen äuſſerſt verdrüßliche Händel verurſachte.

Ein ſehr gelehrter Auguſtinermönch predigte damals mit auſſerordentlichem Beyfalle wider das herrſchende Sittenverderbniß und wider den Verfall der Kirchendiſciplin. Ignazens neu ange-

kommene Jünger, die ſchon allenthalben den Meiſter ſpielen wollten, ſahen den allgemeinen Beyfall, den dieſer Mönch erhielt, mit neidiſchen Augen an, und Ignaz, dem ſie ihr Mißvergnügen hierüber zu verſtehen gaben, ertheilte ihnen den unklugen Rath, die Predigten des Auguſtiners zu verketzern. Mehr brauchte es nicht, um ganz Rom in Aufruhr zu bringen. So ſehr man durch die Predigten der einen Parthey erbaut wurde, ſo mißvergnügt war man über die unglimpfliche Controverſe der andern. Dieſer Umſtand brachte die neue Geſellſchaft bald ins Gedränge. Die Art der Celebrität, die ſie ſich gab, veranlaßte, ihr nachzuſpüren; und zum Unglück für ſie wurden gerade damals die verſchiedenen Beſchuldigungen bekannt, wegen welchen Ignaz ſchon vorher in Spanien, Frankreich und Venedig in die Hände der Inquiſition gerieth. Ein allgemeiner Unwille erfolgte hierauf, der um ſo gröſſer wurde, da gerade damals drey Spanier in Rom zugegen waren, die als Augenzeugen gegen Ignaz auftraten. Die Verlegenheit, worin ſich dieſer befand, war um ſo gröſſer, nachdem ihn ſogar ſeine mit ſo vieler Mühe gewonnene Freunde zu verlaſſen anfiengen. Man glaubte nicht anders, als daß die ganze Geſellſchaft von der Inquiſition ergriffen, und zum Feuer verdammt werden würde. Die Gährung hierüber verbreitete ſich über ganz Italien, und allenthalben erſchollen die nachtheiligſten Gerüchte über Ignazen und ſeine Geſellſchafter.

Ignaz, der ſich im Grunde keines andern Verbrechens, als eines unzeitigen Eifers gegen den Auguſtinermönch bewußt war, (denn was ſeine Händel mit der Inquiſition in Spanien, Frankreich und Venedig betraf, ſo ward er an dieſen Orten durch beſondere Schickung Gottes jederzeit für unſchuldig erkannt) glaubte ſeine Ehre nicht beſſer zu retten, als ſich vor ſeinem Richter zu ſtellen, und die ſtrengſte Unterſuchung zu fodern.

Was ihm dabey zu ſtatten kam, war die zufällige Gegenwart derjenigen Richter, die ehedem ſeine Proceſſe zu Alcala, Paris und Venedig entſchieden. Ihr Zeugniß nun, und die vortheilhaften Nachrichten, die man aus Padua, Bologna, Ferrara und Siena, wo ſich ſeine Freunde vor Kurzem aufgehalten hatten, einzog, ſprachen die beſchuldigte Geſellſchaft von aller Schuld frey, und die Kläger empfiengen bald nachher ihren Lohn. Der ehrliche Auguſtiner floh aus Rom nach Genf, wo er die Religion veränderte, und nachher von der Inquiſition, die ihn erhaſchte, zum Feuer verdammt wurde. Die Spanier, die ihn anklagten, hatten kein beſſeres Schickſal.

Ignaz hätte es hiebey bewenden laſſen können. Allein die öffentliche Betaſtung ſeiner Ehre foderte auch eine öffentliche Genugthuung. Er drang darauf, daß über dieſen Proceß ein öffentliches Urtheil aller Welt bekannt gemacht werden ſollte. Alle ſeine Freunde, und ſelbſt der Gouverneur von Rom widerriethen ihm dieſe Foderung. Allein Ignaz verfolgte dieſelbe mit Hize, gieng ſelbſt zum Pabſte, der eben von einer Reiſe zurückkam, erzählte ihm die ganze Geſchichte ſeines Wandels äuſſerſt umſtändlich, und wußte die Sache ſo gut einzuleiten, daß Se. Heil. endlich dem Gouverneur befahl, dem Beklagten öffentliche Genugthuung zu verſchaffen. Dieſe erfolgte auch den 18. Wintermonat im Jahr 1538 in Kraft eines ſchriftlichen Urtheils*), das äuſſerſt demüthigend für die Kläger, und äuſſerſt ehrenhaft für die Beklagten ausfiel.

Dieſer Vorgang ſezte die Geſellſchaft in Rom wieder neuerdings in groſſen Kredit, und ſelbſt der Pabſt bekam immer vortheilhaftere Begriffe von ihr. Nun war es Zeit, aufs neue mit Ernſt an

*) Peter Ribadeneira hat dieſes Urtheil im Leben und Wandel des heil. Ignatii S. 179. u. folg. ganz abdrucken laſſen.

ein förmliches Syſtem zu denken. Die ganze Geſellſchaft verſammelte ſich zu dieſem Ende mehrere Wochen hinter einander, um dieſen wichtigen Gegenſtand ins Reine zu bringen. Die erſte Berathſchlagung betraf die Frage, ob es zum Beſten des Ordens nicht dienlich wäre, wenn ſie die Gelübde der Armuth und Keuſchheit noch mit dem Gelübde eines blinden und beſtändigen Gehorſams gegen einen Generalvorgeſezten verbänden, den ſie aus ihrem Mittel erwählen würden? Nach langen und weitläuftigen Debatten verſtand man ſich auch zu dieſem lezten Gelübde, welches denn wirklich den 15. April 1539 feyerlich abgelegt wurde. Ignaz hatte nun hierin ſeinen ehrſüchtigen Zweck erreicht, und es lag ihm nichts weiter mehr am Herzen, als wie er die Beſtätigung alles deſſen vom päbſtlichen Stuhle erhalten könnte; denn er wußte ſehr wohl, wie wenig Paul III. hiezu geneigt ſeyn würde, wenn er nicht auf irgend eine auffallende Art der päbſtlichen Macht ein Opfer brächte. Er legte alſo der Verſammlung die Frage vor, ob es nicht rathſam wäre, ſich noch durch ein viertes feyerliches Gelübde zum beſondern Gehorſam gegen den heiligen Stuhl zu verpflichten, und ſich in allen Geſchäften nach dem Wohlgefallen der Päbſte, auch unentgeldlich gebrauchen zu laſſen? Die Verſammlung zögerte nicht lange, dieſe wichtige Frage zu erörtern, und gelobte einmüthig am 4. May 1539 dem päbſtlichen Stuhle feyerlichen und unbeſchränkten Gehorſam. Die fernern Berathſchlagungen hatten einige unbedeutendere Einrichtungen, in Anſehung des öffentlichen Unterrichts, der Stimmenmehrheit in ſtreitigen Fällen der Geſellſchaft, der lebenslänglichen Herrſchaft eines Generalvorgeſezten, und des Vermögens der Collegien, Schulen und Profeßhäuſer des Ordens zum Gegenſtande. Nun war nichts weiter mehr übrig, als der Geſellſchaft auch einen Namen zu geben. Ignaz war mit dieſer Sache bald am Ende. Aus Demuth und Beſcheidenheit wollte er ſie nicht Igna-

zianer, ſondern die Geſellſchaft Jeſu nennen. Er gab verſchiedene himmliſche Erſcheinungen zum Grunde dieſer Benennung vor. So ſagte er, Jeſus habe ihm während ſeinem Aufenthalte in der Höhle bey Manreſa den ganzen Plan des Ordens entdeckt. Auch die letzte Erſcheinung auf dem Wege nach Rom ſey unter andern ein Beweggrund, ſeiner Geſellſchaft keinen andern als den Namen Jeſu zu geben. Seine Nachfolger, die gar bald an Hochmuth alle Sterbliche übertroffen, haben hievon Anlaß genommen, Gott ſelbſt zum erſten und wahren Stifter des Ordens der Jeſuiten zu machen *).

Dieſe Verſammlungen pflegte die Geſellſchaft nur nächtlicher Weile zu halten. Am Tage beſchäftigte ſie ſich mit Predigen, Katechiſiren und Proſelytenmachen. Rom hat, wie die Ordensgeſchichtſchreiber verſichern, den Bemühungen dieſer Helden auſſerordentlich viel zu verdanken. Um dieſe Zeit trat auch ein ſehr vornehmer Prieſter und Anverwandter des Pabſtes, Peter Codacius, mit ſeinem beträchtlichem Vermögen zu ihnen. Dieſem Beyſpiele folgten bald mehrere. Auch der Pabſt fieng an, ſich ihrer bey verſchiedenen Anläſſen zu bedienen. Eine um dieſe Zeit in Rom entſtandene Hungersnoth brachte die Geſellſchaft, die ſich der Armen und Nothleidenden ſehr thätig annahm, bald in groſſes Anſehn. Dieſe günſtige

*) Dei unius opus Societas eſt, non hominum labor, *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. I. Diſſert. I. p. 3.* — Jeſus primus ac Præcipuus auctor Societatis — Societas Jeſu eſt vita apoſtolica — Societas divino nutu inſtituta. *Ibidem. Lib. I. Cap. III. pag. 64. Ignatius* Societatem ſecundum Deum ſuſcitaverat. *Ibidem. Lib. I. Cap. IV. pag. 82.* — Dominus Deus ideam totam Societatis noſtræ, tum exteriorem, tum etiam quæ ad interiorem virtutum formam pertineret, ei (Ignatio) tamquam capiti & fundatori communicavit. *Director. in exercitia ſpiritualia. Proœm. n. 3.*

Gelegenheit benutzte Ignaz, um am päbſtliche Stuhle die Beſtätigung ſeines Ordens zu ſuche Folgenden Entwurf davon ließ er durch den Kar dinal Contarini dem Pabſte überreiche

„Wer in unſrer Geſellſchaft, die wir mit der „Namen Jeſu belegt wiſſen wollen, unter de „Kreuzfahne Gottes ſtreiten, und Gott dem Herr „allein, und ſeinem Statthalter auf Erden, de „römiſchen Pabſte, dienen will, ſoll ſich, na „abgelegtem feyerlichen Keuſchheitsgelübde, ſtet „erinnern, daß er ein Glied derjenigen Geſellſchaf „ſey, die einzig in der Abſicht geſtiftet wurde, di „Seelen in chriſtlicher Lehre und Wandel zu ver „vollkommnen, und durch öffentliches Predigen de „göttlichen Worts, durch geiſtliche Uebungen, durc „Werke der Liebe, und vornehmlich durch den Un „terricht der Jugend und der im Chriſtenthum „Unwiſſenden, durch Anhörung der Beichte de „Gläubigen, und durch geiſtlichen Troſt den Glau „ben fortzupflanzen; — er ſoll ſtets Gott, un „hiernächſt den Endzweck dieſes Inſtituts, welche „der Weg zu Gott iſt, vor Augen haben, un „nach allen Kräften dieſen von Gott vorgeſetzte „Endzweck zu erreichen ſuchen. Doch ſoll ſich ei „jeder an dem Maaße der Gnaden, die ihm vo „dem heil. Geiſte zu Theil wurde, und an der „Grade ſeines Berufes genügen, um nicht mit Un „verſtand zu eifern. Um die erforderliche Ordnung „die in jeder wohl eingerichteten Geſellſchaft un „entbehrlich iſt, beyzubehalten, ſo ſoll einzig nu „der von uns erwählte Vorgeſetzte das Recht ha „ben, zu entſcheiden, wozu ein jeder gebrauch „werden könne, und die Aemter nach dieſer Ent „ſcheidung auszutheilen.“

„Dieſer Vorgeſetzte ſoll mit Bewilligung ſeine „Geſellſchafter die Macht haben, Conſtitutione „zur Erreichung des vorgeſetzten Endzweckes z „entwerfen; doch ſoll immer die Mehrheit der Stim „men in Berathſchlagungen entſcheiden. Zu wich

»tigen und beſtändigen Fällen ſoll der gröſste Theil »der Geſellſchaft, die von dem Vorgeſetzten zu die»ſem Ende füglich zuſammenberufen werden kann, »dieſen Berathſchlagungen oder Concilien beywoh»nen; in minder wichtigen und einſtweiligen Ge»ſchäften braucht er nur alle diejenigen zu Rathe »zu ziehen, die an dem Orte ſeines Aufenthaltes »gegenwärtig ſind. Die Befehlshabermacht kömmt »aber einzig nur dem Vorgeſetzten zu. Alle Ge»ſellſchafter ſollen wiſſen, und es nicht nur vor »den Thüren ihrer Profeſshäuſer, ſondern lebens»länglich und täglich bedenken, daſs dieſe Socie»tät, und alle insbeſondre, die in dieſelbe treten »werden, unter dem treuen Gehorſam unſers Hei»ligſten Herrns, des Pabſtes, und aller ſeiner »Nachfolger, für Gott ſtreiten. Und ob wir gleich »nach der Lehre des Evangeliums rechtgläubig er»kennen, und feſt bekennen, daſs alle Chriſtgläu»bige dem römiſchen Pabſte, als dem Haupte und »Statthalter Jeſu Chriſti unterwürfig ſeyn; ſo »halten wir es doch zur gröſſern Demüthigung »unſrer Societät, zur vollkommnern Abtödtung »eines jeden insbeſondre, und zur Verläugnung »unſers eigenen Willens für dienlich, uns ſämm»lich nebſt dieſer allgemeinen Verbindlichkeit noch »durch ein beſonderes Gelübde zu verpflichten; und »ſo zwar, daſs, was auch immer der jetzige, oder »die folgenden römiſchen Päbſte uns zum Seelen»heil und zur Fortpflanzung des Glaubens befeh»len, und zu was immer für Miſſionen ſie uns »brauchen wollen, ſie mögen uns nun zu den Tür»ken, oder zu den Ungläubigen nach Indien, oder »zu den Ketzern und Schismatikern, oder auch »zu den Gläubigen verſchicken, wir ſtets ohne al»len Rückhalt oder Entſchuldigung zu gehorchen »bereitet ſeyn. Deſswegen denn diejenigen, wel»che zu uns treten wollen, ehe ſie dieſe Laſt auf »ihre Schultern nehmen, lange und ernſtlich über»legen ſollen, ob ſie ſo viele geiſtliche Mittel im

„Vermögen haben, um dieſen Gipfel nach dem „Rathe des Herrn überſteigen zu können; das iſt, „ob ihnen der heilige Geiſt, welcher ſie treibet, „ſo viele Gnade verſprochen, daß ſie hoffen dürf„ten, mittelſt ſeines Beyſtandes dieſe Laſt ihres „Berufes zu heben. Daher ſie denn auch, ſobald „ſie auf Gottes Eingeben ſich dem Kriegsdienſte „Jeſu Chriſti gewidmet haben, Tag und Nacht „ihre Lenden umgürten, und zu allen Stunden be„reitet ſeyn ſollen, dieſe ſo groſſe Schuld zu be„zahlen.“

„Um alle Ambition und Weigerung in Miſſions„und Provinzgeſchäften zu entfernen, ſollen ſich „alle und jede verpflichten, zu keinen Zeiten weder „mittel- noch unmittelbar in dieſen Geſchäften mit „dem römiſchen Pabſte Verhandlungen zu pflegen, „ſondern alle Sorge dafür Gott, ſeinem Statt„halter dem Pabſte, und dem Vorgeſetzten der „Societät zu überlaſſen. So wie ſich auch im „Gegentheil dieſer Vorgeſetzte anheiſchig macht, „ohne Bewilligung der Societät wegen Miſſions„geſchäften in keinerley Verhandlung zu tretten.“

„Alle und jede ſollen angeloben, in allen, was „zur Beobachtung der Ordensregeln gehört, dem „Vorgeſetzten der Societät zu gehorchen. Dieſer „aber ſoll nur ſolche Befehle ertheilen, die er zur „Erreichung des von Gott und der Societät vor„genommenen Endzweckes dienlich erachten wird. „Während der Verwaltung ſeines Amtes ſoll er „beſtändig das Beyſpiel der Güte, Sanftmuth „und Liebe Chriſti, und Peter und Paulus vor „Augen haben; und ſowohl er ſelbſt, als alle ſei„ne Räthe ſollen ſtets nach dieſer Vorſchrift han„deln. Vorzüglich ſollen ſie ſich den Unterricht „der Kinder und Unwiſſenden in dem chriſtlichen „Glauben, in den zehen Geboten, und andern der„gleichen Anfangsgründen, nach den Umſtänden „der Perſonen, des Orts und der Zeit, angele„gen ſeyn laſſen. Der Vorgeſetzte und ſeine Rä-

„the haben hierauf um ſo nöthiger alles Ernſtes „zu ſehen, da ohne Grund im Glauben der Nächſte nicht erbauet werden kann, und noch überdieß „zu beſorgen ſtehet, ob nicht ein oder anderer aus „unſerer Societät ſich dem Dienſte einer Provinz „entziehen möchte, die ihm für das Maaß und „den Umfang ſeiner Einſichten viel zu gering und „unbedeutend ſcheinen dürfte; da doch im Grunde „ſowohl zur Erbauung des Nächſten als zu unſe„rer Uebung in den Werken der Liebe und Demuth „nichts dienlicher, als dieſer Unterricht iſt. Dem„nach ſollen die Untergebenen zum unendlichen Nu„tzen des Ordens, und zur nie genug belobten „beſtändigen Uebung der Demuth dem Vorgeſetz„ten in allen Ordensregeln jederzeit gehorchen, und „in ihm gleichſam den vergegenwärtigten Chriſtum „gebührlich verehren.

„Da uns aber die Erfahrung belehret, daß „kein Leben angenehmer, reiner, und für den Näch„ſten erbaulicher iſt, als jenes, welches von der „Anſteckung des Geitzes am weiteſten entfernt, und „der evangeliſchen Armuth am ähnlichſten iſt; da „wir ferner wiſſen, daß unſer Herr Jeſu Chriſt „ſeine Knechte, die allein das Reich Gottes ſu„chen, mit aller Nothdurft an Speis und Klei„dung verſehen wolle; ſo ſollen alle und jede eine „ewige Armuth geloben, und dabey erklären, daß „ſie weder für ſich beſonders, noch gemeinſchaft„lich zur Erhaltung und zum Gebrauche der So„cietät ſich um den eigenthümlichen Beſitz liegen„der Gründe oder ihrer Einkünfte bewerben wol„len, ſondern ſich einzig mit dem begnügen wer„den, was man ihnen zur Anſchaffung der Noth„durft als Geſchenke reichen wird.“

„Jedoch ſoll ihnen geſtattet ſeyn, auf Univerſi„täten ein oder mehrere Collegien zu haben, de„nen dann zum Nutzen und nothdürftigen Gebrau„che der Studierenden die Nutznieſſung gewiſſer „Einkünfte, Zinſe und Güter bewilliget wird.

„Ueber beſagte Collegien aber, und über die darin Studierende bleibt die Aufſicht und Verwaltung dem Vorgeſetzten und der ganzen Societät vorbehalten, ſowohl was die Annahme, Entlaſſung, Zurückberufung und Ausſchlieſſung der Lehrer, der Vorgeſetzten und der Studierenden, als was auch die Verordnung gewiſſer Statuten, den Unterricht der Lernenden, ihre Unterweiſung, ihre Erbauung, ihre Beſtrafung, ihre Verköſtung und Kleidung, und überhaupt alles betrifft, was zu ihrer Leitung, Regierung und Verſorgung gehöret; jedoch ſo, daß weder die Studierenden dieſe beſagte Güter mißbrauchen, noch die Societät zur eignen Nutznieſſung ſolche an ſich ziehen kann, ſondern daß ſie einzig nur zum Unterhalte der erſtern beſtimmt ſeyn ſollen, welche nach geſchehenem Erkenntniß ihres Wachsthums an Geiſt und Wiſſenſchaften, und nach hinlänglicher Prüfung, in unſere Societät aufgenommen werden können.“

„Alle Ordensgenoſſen, die Prieſter ſind, ſollen, wenn ſie gleich keine kirchlichen Benefizien, noch irgend einige Einkünfte genieſſen, gehalten ſeyn, privatim und jeder für ſich einzeln, und nicht in Gemeinſchaft, das Offizium nach dem Kirchengebrauche zu beten.“

„So viel haben wir, auf Gutbefinden des heil. Vaters Paul und des apoſtoliſchen Stuhles, von dem Vorhaben unſers Ordens in einem Entwurfe kürzlich darthun können. Dieſer ſummariſche Inhalt ſoll auch zugleich denjenigen, die der Weiſe unſers Lebens nachſpüren, zum Unterricht, und den Nachkommen zur Belehrung dienen, die etwa, wenn es Gottes Wille iſt, dieſes unſer Leben nachahmen wollten. Da wir auch aus eigner Erfahrung überzeugt ſind, welchen mannigfaltigen und groſſen Beſchwerden daſſelbe ausgeſetzt ſey, ſo haben wir zugleich für gut befunden, zu verordnen, daß niemand ohne lange und

ſige Prüfung in dieſen Orden angenommen
den ſoll. Erſt dann, wenn er vernünftig in
iſto, und in der Lehre und chriſtlichem
ndel rein und lauter befunden worden, ſoll
um Kriegsdienſt Jeſu Chriſti zugelaſſen wer-
, der dieſem unſern geringen Anfange Gnade
eihen wolle, zur Ehre Gottes des Vaters,
allein Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit ge-
ret. Amen!“

enn man den blinden, ſchwärmeriſchen Ei-
mit welchem Ignaz bis hieher zu Werke ge-
en, und den Mangel von wiſſenſchaftlicher
ur in Erwägung ziehet, der an ihm noch im-
ſehe ſichtbar iſt; ſo darf man billig daran
feln, ob auch er den vorſtehenden Plan wirk-
ſelbſt entworfen habe. Man verkennet an
n Entwurfe die Grundzüge einer Politik nicht,
he ſchon der erſten Idee des Ordens eine
ntere Beſtimmung und eine allgemeinere Kraft
heilte; und man ſieht mit Bewunderung, daß
eſem Plane eine Ordnung herrſche, welche
den ſchwachen Einſichten Ignazens im Wi-
ruch ſteht. Ihm war es nur darum zu thun,
Orden zu ſtiften. Allein der Geiſt dieſes
durfes dringt weiter; es iſt hier nicht bloß
wärmerey, ſondern wirkliche Klugheit zum
nd gelegt. Dieſer Umſtand läßt vermuthen,
einige von ſeinen erſten Geſellſchaftern, welche
an Einſichten und Klugheit weit überlegen
en, den nächſten und größten Antheil an der
rbeitung jenes Planes genommen haben.

Siebentes Kapitel.

Unbequeme Lage, worin ſich der päbſtliche Stuhl in Rückſicht der in Deutſchland angefangenen Reformation befand. Der Pabſt findet den Entwurf des neuen Ordens ſehr gut. Er giebt ihn dreyen Kardinälen zur Unterſuchung. Der Entwurf findet Widerſtand. Der portugieſiſche Hof bietet Ignazen das Miſſionsgeſchäft in Indien an. Xaver und Rodriguez reiſen nach Portugal, und Ignaz erhält endlich die päbſtliche Beſtätigung des Ordens in einer darüber ausgefertigten Bulle.

Nichts kam vielleicht dem Vorhaben, einen neuen Orden zu ſtiften, nachdrücklicher zu Hülfe, als die Verwirrung, die aus der in Deutſchland gährenden Kirchenreformation am römiſchen Hofe entſtand. Die allgemein verſchrienen Laſter einiger kurz vorher regierenden Päbſte, die demüthigenden Verhandlungen und Schlüſſe der Conſtanziſchen Kirchenverſammlung, und vorzüglich die groſſe Veränderung der Staatskunſt, die das Intereſſe der europäiſchen Höfe immer näher verband, erſchütterten endlich die hierarchiſche Macht der erſtern faſt bis auf den Grund. In dieſer Verlegenheit hatten dieſelben kein wichtigers Geſchäft, als ſich um neue Stützen umzuſehn; beſonders, da die Mönche, die allenfalls das Gebäude der Mißbräuch noch auf ihren Rücken tragen konnten, in Unwiſſenheit, in ruchloſem Sittenverderben und Müſſiggang ſchon zu tief verſunken waren, um ſich ihrer in einem ſo wichtigen Zeitpunkte mit Vortheile bedienen zu können. Man brauchte tüchtige, unternehmende, und gerade ſolche Leute, wie Ignaz und ſeine Geſellſchafter waren *). Der

*) Martin Chemnitz, ein evangeliſcher Prediger, hat 22 Jahre nachher, nämlich 1562, mit bewunderungswürdigem Scharfſinne eben dieſen Satz bewieſen.

unbedingte Gehorſam, den ſie dem päbſtlichen Stuhle gelobten, mußte auch für ſich ſchon eine äuſſerſt ſchmeichelhafte Empfehlung ſeyn, obgleich demſelben durch die ausgedehnte Regierungsmacht des Vorgeſetzten ein ziemlich verdächtiges Gleichgewicht gehalten wird.

Pabſt Paul III. las den Entwurf des Ordens mit wohlgefälligem Behagen, und konnte ſich nicht enthalten, am Ende auszurufen: *Spiritus Dei eſt hic* *)! Er gab dem Inſtitute die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche, und ließ ſich zum Ueberfluſſe noch verlauten, er ſehe im Geiſte vor, daß der fromme Eifer Ignazens und ſeiner Jünger der bedrängten Kirche zu ſonderlichem Nutzen und Frommen gereichen werde **). Dieſer mündliche Beyfall des Kirchenhaupts war freylich tröſtlich genug für Ignazen. Allein er wollte eine feyerliche und ſchriftliche Beſtätigung ſeines Inſtitutes. Der Pabſt hinwiederr wollte es in dieſer Sache nicht

Sentit, ſagt er, Sedes Apoſtolica, & videt reliquorum Ordinum quantumvis *præpingues & graſſos ventres*, non poſſe fulcire labeſcentem Romanam Sedem; aggreſſa eſt igitur magno & multo majori ſpe creationem hujus novi Ordinis, & in regulâ cavit non eſſe onerandos immodicis ceremoniis, ſed adhibendos ſummâ diligentiâ ad diſcendas litteras &c. — ut erroribus & abuſibus, ex verbo Dei toti jam mundo detectis, plauſibilem aliquam ſpeciem orationis lenocinio induere, & nervos regni Pontificii conſervare diſcerent & conarentur, ut ſi uſus periclitantis jam in tanta Evangelii luce regni Pontificii ita flagitaret, ex illo ordine poſſent tanquam *miſſilii* in omnem terram ſubmitti Pontificiæ turpitudinis patroni. *Theologiæ Jeſuitarum præcipua capita; ſeu de origine Jeſuitarum. pag. 3 ſeq.*

*) *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. I. C. VIII. p. 86.*

**) Simul iſtud adjecit, ſeſe præſagire animo, piam illam Patrum induſtriam id temporis in publicum animarum bonum conſpirantem, afflictis Eccleſiæ rebus non levi præſidio atque ornamento fore. *Ibidem. pag. 86.*

auf ſeine eigne Einſichten allein ankommen laſſen, und übergab den Entwurf dreyen Kardinälen zur Unterſuchung. Kardinal Bartholomä Cuidiccioni, ein ſehr gelehrter und frommer Mann, war einer der vornehmſten unter ihnen. Dieſer kluge Kardinal war mit der Errichtung neuer Orden ſo wenig zufrieden, daß er vielmehr darauf drang, die alten abzuſchaffen. Er hat über die Schädlichkeit der Mönchsorden ſelbſt eine äuſſerſt merkwürdige Abhandlung geſchrieben, die ſich noch in der vatikaniſchen Bibliothek vorfindet. Als ihm Ignazens Entwurf dargereicht wurde, weigerte er ſich ſogar, ihn zu leſen, und ließ ſich verlauten, er werde nimmermehr ſeine Einwilligung zur Errichtung eines neuen Ordens geben. Das Anſehen dieſes Mannes vermogte über die zween andern Kardinäle, denen die Sache zur Unterſuchung übergeben ward, ſo viel, daß ſie lange unentſchieden blieb.

Mittlerweile boten Ignaz und ſeine Geſellſchafter alle Kräfte auf, ſich dem römiſchen Stuhle immer gefälliger zu machen. Jener gelobte ſogar im erſten Eifer, dreytauſend Meſſen leſen zu laſſen, wenn Gott ſich zum Mittler dieſes Geſchäftes bequemen würde *). Dieſe aber eiferten in die Wette, den Pabſt auf ihre wichtigen Dienſte aufmerkſam zu machen, die ſie ihm und der Kirche leiſteten. Wirklich ſchickte er auch einige in verſchiedene Städte Italiens, um an der Sittenverbeſſerung der Layen und Prieſter mit Eifer zu arbeiten. Allein die glänzendſte Ausſicht für die Geſellſchaft eröffnete ſich bald darauf durch den Antrag des portugieſiſchen Hofes, der von Ignazen ſechs Jünger foderte, um ſich ihrer in Indien zur Bekehrung der Heiden zu bedienen. Ignaz wollte von ſeiner Geſellſchaft, die nur erſt in der Blüthe war, nicht ſo viele auf einmal aus Europa entfernen, und ſchickte nur Simon Ro-

*) *Imago primi Saeculi Soc. Jeſu Lib. I. Cap. VIII. p. 87.*

ez und Franz Xaver nach Portugal, um
n da aus nach Indien zu ſchiffen.
ſe Ereigniß war für unſern Ordensſtifter ein
Beweggrund, die Beſtätigung ſeines Inſti-
zu beſchleunigen. Er verſchwendete alle Kunſt-
, ſeinen Zweck zu erreichen, und ſpielte bald
olle eines politiſchen Mannes, bald die eines
en. Er war unaufhörlich in Bewegung, um
Cardinal, der ſich ſeinen Abſichten noch im-
iderſetzte, zu gewinnen. Was dieſe Kunſt-
und die Schmeicheleyen, mit denen er den
auf ſeine Seite lenkte, zuwegebrachten, muß-
Ende noch mitwirkende Gnade des Himmels
Ribadeneira ſagt*), Gott habe den Car-
Guidiccioni ſo auſſerordentlich erleuchtet,
r am Ende auf die urkundliche Beſtätigung
rdens mit eben dem Eifer drang, mit wel-
er ihn zuvor verwarf.
ſe feyerliche urkundliche Beſtätigung geſchah
h am 27. Herbſtmonat im Jahre 1540 un-
r Regierung des Pabſtes Paul III. in Kraft
darüber ausgefertigten Bulle; jedoch mit
Anhange, daß die Zahl der Ordensprofeſſen
ehr als ſechzig ſeyn ſoll.

*) Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 193.

Geſchichte der Jeſuiten.

Zweytes Buch.

Von den erſten Schritten der Geſellſchaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen.

Erſtes Kapitel.

Ignaz wird General des Ordens. Erſte Auftritte der Jeſuiten in Portugal, Irland, Deutſchland, Frankreich, Holland, Spanien und Italien.

Der Orden hatte nun ſeine geſetzmäſſige Exiſtenz erhalten. Ignaz ließ alſo zur Wahl eines Oberhauptes ſchreiten. Dieſe fiel einſtimmig auf ihn, und er nahm die Würde eines Generals, nachdem er aus Demuth, oder nur zum Scheine ſich lange ſträubte, endlich auf den ausdrücklichen Befehl ſeines Beichtvaters an. Die Freude über den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen beraubte ihn für einige Tage wieder der Vernunft. Er wollte ſeine neue Würde mit einem auffallenden Beweiſe von Demuth antreten, und beſchäftigte ſich die erſten Tage mit den niedrigſten Verrichtungen eines Küchenjungens. Nach dieſer Prüfung nahm er wieder ſein gewöhnliches Geſchäft, die Unterweiſung der Jugend vor, die er in den erſten Anfangsgründen des Glaubens bey allen ſeinen geringen Kenntniſſen, und vorzüglich ungeachtet ſeiner Sprachignoranz mit ſo allgemeinem Beyfall unterrichtete, daß ſelbſt erwachſene Leute aus allen Ständen, und vorzüglich auch

Got-

Gottesgelehrten ſich in ſeinen Katechiſationen einfanden.

Nicht weniger verdient machte ſich Ignaz auch um die Bekehrung der Juden, deren er eine beträchtliche Menge in den Schooß der chriſtlichen Kirche gebracht haben ſoll, und um das Seelenheil der öffentlichen Huren, die damals ganz Rom überſchwemmten. Er veranlaßte die Stiftung eines eigenen Bekehrungshauſes für dieſe Geſchöpfe, und man ſah ihn faſt täglich in der Mitte eines zahlreichen Haufens berüchtigter Buhldirnen, die er ſelbſt auf den öffentlichen Straſſen auffieng, und in ſein Verpflegungshaus ſchleppte. Auch für noch junge unverführte Frauenzimmer ſtiftete er ein eigenes Haus, worinn ſie vor Verführung geſichert, und anſtändig verpflegt wurden. Dieſer verdienſtliche Eifer für die Keuſchheitstugend wäre ihm bald theuer zu ſtehen gekommen. Er hatte unter andern auch ein verheurathetes Frauenzimmer, das, wie man ſagte, nicht ganz ehrbar mit ihrem Manne lebte, in ſein Bekehrungshaus entführt. Hievon nahmen gewiſſe Leute Anlaß, den Ignaz und ſeine Geſellſchafter eben der Laſter, und noch weit unnatürlicherer zu beſchuldigen, als jener, von denen ſie Rom befreyen wollten. Dieſes Gerede veranlaßte ungemeines Aufſehn, und der General ſah ſich abermals genöthigt, durch ein päbſtliches Dekret ſeine Ehre und Unſchuld retten zu laſſen.

Bey alledem verlor Ignaz ſeinen Hauptzweck, die Verbreitung und Vermehrung ſeiner Geſellſchaft, nie aus den Augen. Wir haben ſchon gehört, daß Rodriguez und Xaver nach Portugal abgiengen. Der König Johann III. war mit dieſen beyden Gäſten ſo wohl zufrieden, daß er ſie nicht nach Indien abreiſen laſſen wollte. Xaver jedoch, deſſen Bekehrungseifer von einem gröſſern Umfange, als das kleine Königreich Portugal war, beſtand ſchlechterdings auf ſeinem Vor-

haben, die Indianer zu bekehren, und reisete ar
einer königlichen Flotte von Lissabon, mit kö
niglichen und päbstlichen Vollmachten, nach In
dien ab. Rodriguez blieb zurück, und legte de
Grund zu dem ausserordentlichen Ansehn, in we
chem einige Jahre nachher die Jesuiten am Ho
standen. Der König ließ sich den Eifer des P
Rodriguez, ungeachtet der Beschwerden de
Adels und des Volks über seine gewaltthätige Be
kehrungsweise *), so wohl gefallen, daß er ihn
die Kirche des heil. Antons in Lissabon ein
räumte, und zu Coimbra ein äusserst prächtige
Collegium für diejenigen Gesellschafter bauen lie
die Ignaz bald in Menge nach Portugal sandt

Heinrich VIII. König von England, trenn
sich von der Hierarchie des römischen päbstliche
Hofes. Sein Beyspiel wirkte auch auf die b
nachbarten Königreiche Schottland und Irrland
deren Regent Jacob noch unschlüßig und nu
schwach die Katholiken unterstützte. Paul II.
wollte einem gänzlichen Bruche vorbauen, un
sandte in der Eigenschaft päbstlicher Nunzien zwe
Jesuiten, Salmeron und Brouet, nach Irr
land, um die Macht des Pabstes und die Ka
tholizität aufrecht zu halten. Der Mißbrauch
den diese Jesuiten ungeachtet der Vorschrift ihre
Generals, der ihnen Klugheit, Sanftmuth un
Bescheidenheit empfahl, von ihren päbstliche
Privilegien machten, war so ausserordentlich, un
die Gewaltthätigkeiten, mit denen sie ein freye
und trotziges Volk behandelten, so grausam, da
sich alles wider die Missionarien empörte. S
mußten, um nicht der Rache einer empörten Fa

*) Recueil chronologique & analytique de tout ce qu
fait en Portugal la Société dite de Jesus depuis sc
entrée dans ce Royaume en 1540. jusqu'à son ex
pulsion en 1759.; composé par ordre de Sa Majest
Très-Fidelle par D. *Jos. de Seabra da Sylva*, Tom
I. Chap. 11. pag. 31 & seq.

tion aufgeopfert zu werden, heimlich wieder nach Rom entweichen.

In Deutſchland glückte es ihnen beſſer. Faber, le Jay und Bobadilla bereiſeten die deutſchen Höfe, wohnten den Religionsgeſprächen zu Worms und Regensburg bey, und wußten ſich bald bey verſchiedenen Groſſen einzuſchmeicheln. In Regensburg eiferte le Jay ſo unbeſcheiden über die Reformation, daß das Volk ihn bald in die Donau geworfen hätte. Er mußte die Stadt räumen; dafür gab ihm der fromme Herzog von Baiern einen theologiſchen Lehrſtuhl auf der Univerſität zu Ingolſtadt. Bobadilla ſetzte ſich am kaiſerlichen Hofe in Wien feſt, und Faber gieng nach Mainz, und von da aus nach Köln, wo er dem Erzbiſchof, der damals wichtige Reformationen in ſeinem Kirchenbezirke vornahm, mächtige Hinderniſſe in den Weg legte. Bey alle dem vergaſſen dieſe Miſſionarien nicht, allenthalben wichtige Eroberungen für ihren Orden zu machen. In Köln gewann Faber den berühmten Peter Caniſius, einen Holländer, der damals zu Köln ſtudierte.

Auf Frankreich hatte Ignaz ein vorzügliches Augenmerk. Er ſchickte ſechszehn Jünger nach Paris, unter dem Vorwande, daſelbſt ihre Studien zu vollenden; im Grunde aber war es ihm darum zu thun, ſeine neue Geſellſchaft dahin zu verpflanzen. Ein zwiſchen Frankreich und Spanien ausgebrochener Krieg hinderte ſie zum Theil an dieſem Vorhaben. Der König verjagte alle Spanier aus ſeinen Staaten, und ſo mußten auch acht Jeſuiten, die Spanier waren, Frankreich verlaſſen. Sie giengen über Brüſſel nach Löwen, und machten unter dem Vorwande des Studierens wichtige Eroberungen daſelbſt.

Der Jeſuit Araoz verließ bald darauf Löwen und gieng nach Spanien, wo er in Barcellona vom Franz Borgia, damaligen Statthalter, mit

vorzüglichen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Nicht lange darauf ſetzte Franz Villanova feſten Fuß in Spanien, und brachte, ſo unwiſſend er auch war, verſchiedene junge Leute unter Ignazens Streitfahne.

Nichts gleicht aber der Geſchwindigkeit, mit welcher ſich der Orden in ganz Italien ausbreitete. In Rom ließ der Pabſt ein Profeßhaus bauen, worin ſchon eine beträchtliche Menge wohnen konnte. Araoz, der aus Spanien zurückekam, wurzelte ſich in Neapel, Brouet in Spoleto, Salmeron in Modena, und Lainez in Venedig und Padua feſt. Allenthalben gewann der Orden neue Kraft und neuen Wachsthum. Er ſetzte ſich in kurzer Zeit ſo in Anſehn, daß verſchiedene italieniſche Städte dem Pabſte Bittſchriften einreichten, ihnen Jeſuiten zu ſchicken. Dieſes wichtigen Zeitpunktes bediente ſich Ignaz, um den h. Vater zur Aufhebung jenes Geſetzes zu vermögen, das die Zahl der Profeſſen nur auf ſechszig beſtimmte. Paul III. that dieß in einer unterm 14. März 1543. ausgefertigten Bulle, deren Inhalt den Orden neuerdings unter hohen Lobſprüchen beſtätigte, ihm die Freyheit ertheilte, ſo viele Glieder aufzunehmen, als ihm gut dünken würde, und, was das merkwürdigſte iſt, ihm erlaubte, ſich Geſetze nach eignem Bedünken zu machen, dieſe im Verfolge nach den Umſtänden der Zeit, der Perſonen, der Orte und der Sachen zu verändern, oder an deren Statt neue zu verfaſſen, ohne darüber einer fernern päbſtlichen Begnehmigung benöthigt zu ſeyn *). Der Geiſt

*) Auctoritate Apoſtolicâ, tenore præſentium, ex certâ ſcientiâ concedimus, quod quascumque inter eos conſtitutiones particulares, quas ad Societatis hujusmodi finem, & *Jeſu Chriſti* Domini noſtri gloriam, ac proximi utilitatem conformes eſſe judicaverint, condere; & tam hactenus factas, quam in poſterum faciendas *conſtitutiones* ipſas, juxta locorum & temporum ac re-

dieſer verfänglichen Bulle verräth zum Theile ſchon die Abſichten eines Ordens, der gleich bey ſeinem Entſtehen die Geſtalt einer monarchiſchen Verfaſſung erhielt.

Zweites Kapitel.

Xavers Verrichtungen in Indien.

Während die neue Geſellſchaft ſich in Europa auszubreiten ſuchte, eröfnete ſich Xaver auch in einem andern Welttheile ein geräumiges Feld zu Eroberungen. Er erreichte im J. 1542 mit der portugieſiſchen Flotte Goa, die Hauptſtadt von Indien dieſſeits des Ganges. Er kam in der Eigenſchaft eines päbſtlichen Nunzius, und in königlicher Equipage dahin. Aber er bediente ſich derſelben nicht, ſondern trat bey ſeiner erſten Ankunft in Goa nach der Vorſchrift ſeines Ordensmeiſters im Hoſpitale ab, wartete den Kranken, und lebte vom Almoſen. Goa war damals, ſo wie das ganze benachbarte Land von Chriſten bewohnt, und hatte einen eigenen Biſchof. Xaver ſäumte nicht, dieſem ſeine von Rom und Liſſabon aus mitgebrachten Vollmachten vorzuweiſen, und ihn demüthig um die Erlaubniß zu bitten, ſich ihrer zur Bekehrung der Ungläubigen bedienen zu dürfen. Der Biſchof machte keine Schwierigkeiten, und erlaubte ihm, dieſe Vollmachten nach ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen. Xaver machte aber erſt jetzt die Bemerkung, wie fruchtlos ſeine Bemühungen um das Seelenheil der Ungläubigen ſeyn würden,

rum qualitatem & varietatem *mutare*, *alternare*, ſeu *in totum caſſare*, & alias de novo condere poſſint & valeant; quæ poſtqua m mutatæ, alternatæ, ſeu de novo conditæ fuerint, eo ipſo Apoſtolicâ auctoritate præfatâ, confirmatæ cenſeantur, eadem Apoſtolicâ auctoritate, de ſpeciali gratiâ indulgemus. *Litteræ Apoſtolicæ, quibus inſtitutio, confirmatio & varia privilegia continentur Soc. Jeſu. 4. Antverpiæ* 1702. pag. 11.

ſo lange er die Sprache des Landes nicht verſtünde. Er widmete alſo einen groſſen Theil ſeines Aufenthalts zu Goa der Erlernung der Landesſprache, machte ſich um Arme und Kranke verdient, und fieng, nachdem er in der Sprachkenntniß einige Schritte vorgerückt war, mit dem Unterrichte der Kinder an, die er täglich mittelſt einer Glocke um ſich her verſammelte. Bald fieng er auch öffentlich zu predigen an, und eiferte mit Nachdruck gegen das herrſchende Laſter der Vielweiberey. Er ſoll viele unrechtmäßige Ehen getrennt haben. Allein ſeine Beredſamkeit vermochte doch nicht ſo viel, die Weiber keuſcher zu machen; und die Gewohnheit der Mädchen, ſich ihrer Jungferſchaft zu ſchämen, blieb noch immer Landesſitte.

Xaver arbeitete mit ſo groſſem Beyfall an der Sittenverbeſſerung in Goa, daß ihm die Obrigkeit die Aufſicht über das weitläuftige Seminar auftrug, welches vor einigen Jahren zur Fortpflanzung der chriſtlichen Religion errichtet, und in der Folge das gröſte und reichſte Collegium der Jeſuiten ward. Xaver verließ Goa, und reiſete nach der Perlenküſte, wo die Portugieſen beträchtliche und reiche Beſitzungen hatten. Die Einwohner waren Heiden; Xaver verſtand ihre Sprache nicht, und fieng die Bekehrung derſelben damit an, daß er ihre heidniſchen Tempel niederreiſſen, die Götzen in Stücke ſchlagen, und dagegen Kirchen und Kapellen erbauen ließ. Er hielt ſich auf dieſer Küſte länger als ein Jahr auf, unterrichtete die Kinder auf eine ſehr ungeſchickte Art, zwang einige tauſend Menſchen zur Taufe, und machte ſich überhaupt gegen dieſe unſchuldigen Heiden, die ihren eifrigen Apoſtel nicht verſtanden, ſehr vieler Grauſamkeiten ſchuldig. Von dieſer Küſte zog er nach Travancor, ſtieg auf Bäume, predigte den Leuten unverſtändliches Zeug, und wirkte Wunder. In Cochin, Ceylon, Nagapatan, Meliapur und *Malacca* that er ein Gleiches, inzwiſchen ſich

ſein Seminar zu Goa ſehr wohl befand, und bereits ſechszig Zöglinge hatte, die faſt alle mit Gewalt zum Chriſtenthum gezwungen wurden. Die Geſchäfte häuften ſich, und er erhielt im Jahre 1545 friſche Gehülfen aus Europa, worunter beſonders Anton Criminal berühmt wurde.

Xaver war beſtändig auf Reiſen. Von Malacca, wo er einige Gehülfen zurückließ, kam er nach Amboina, und von da nach Ternate, wo die Portugieſen einen reichen Gewürzhandel trieben. Er verließ dieſe Inſel nach einem Aufenthalte von einigen Monathen wieder, um nach der Mohreninſel abzuſegeln, wo er an einem Tage mittelſt eines frommen Betruges 25000 Einwohner taufte. Um zu verhindern, daß dieſe Neubekehrten, die im übrigen gar nichts von der chriſtlichen Religion wußten, nicht wieder zum Götzendienſte zurücktreten, bat er den König von Portugal, auf dieſer Inſel ein Inquiſitionsgericht zu errichten. Nach dieſen rühmlichen Siegen über den Unglauben kehrte er nach Ternate und nach Amboina zurücke, wo er ſich ein kleines Haus baute, welches in der Folge eine Reſidenz des Ordens wurde. Hierauf ſchifte er ſich wieder nach Malacca zurück, wo er Gelegenheit hatte, den Portugieſen einen rühmlichen Sieg wider den König von Sumatra erfechten zu helfen. Sumatra, welches nur durch eine kleine Meerenge von Malacca getrennt iſt, wurde durch die Einfälle der Portugieſen unaufhörlich beunruhigt. Der König von Sumatra wollte ſich endlich Ruhe ſchaffen, und beſchloß, die Portugieſen von Malacca zu vertreiben. Er verſuchte eben eine Landung an der Malaccaiſchen Küſte, da Xaver ſich daſelbſt aufhielt. Er überraſchte den Hafen der Portugieſen, verbrannte ihre Schiffe, und foderte ſie zu einem Treffen heraus. In dieſer Verlegenheit wendete ſich der Statthalter von Malacca an Xaver, der ihm den Rath ertheilte, mit dem Rest

ſeiner Schiffe den Feind anzugreifen. Der Statthalter, dem die Ueberlegenheit des Gegners allzuwohl bekannt war, hielt dieſen Rath für zu verwegen, um ſich deſſen bedienen zu können. Xaver aber hielt mit Gottes Hülfe nichts für unmöglich, beſtrafte den Unglauben des Statthalters, rüſtete eine kleine Flotte aus, munterte die Arbeiter und Matroſen auf, verſicherte ihnen den Sieg, und verſprach ſie ſelbſt anzuführen. Nachdem die Flotte ſegelfertig war, hörte er der Mannſchaft, die aus hundert achtzig Mann beſtand, Beichte, reichte ihr das Abendmahl, und als es an dem war, daß er ſich als ihr Anführer auf die Flotte begeben ſollte, ſo wußte er ſich mit einer Liſt aus dieſer Verlegenheit zu ziehen. Er verſicherte ſie nämlich, daß er ſie nicht mit dem Leibe, ſondern im Geiſte anführen, und für ihren Sieg beten wolle. Die Flotte lief aus, Xaver betete vergebens; ſie ſank im Angeſichte des Hafens in den Grund, und ganz Malacca wäre für die Portugieſen verloren geweſen, wenn nicht zum Glücke bald darauf von Portugal aus Hilfe gekommen wäre.

Drittes Kapitel.

Fernere Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Portugal Spanien und Italien auszubreiten. Erſcheinung der Jeſuiten auf der Trientiſchen Kirchenverſammlung. Ihre Begriffe von der Macht und der Hoheit des Pabſtes. Merkwürdiger Streit hierüber.

Während Xaver in Aſien an der Vergröſſerung der Macht und des Anſehens ſeines Ordens arbeitete, thaten in Europa ſeine Genoſ-

ſen nicht minder wichtige Schritte vorwärts. Die Gunſt, in der ſie am portugieſiſchen Hofe ſtunden, machte ſie ſo thätig, daß ſie im Jahre 1544. in dem Collegio zu Coimbra bereits ſechszig Ordensglieder hatten. Selbſt Leute vom erſten Adel traten in den Orden. Rodriguez bediente ſich bald der Liſt, bald der Gewaltthätigkeiten, ſeinem Orden durch den Beytritt vornehmer und vermöglicher Leute Anſehen und Reichthum zu verſchaffen. Dieſe Verfahrungsart veranlaßte allgemeines Murren, und man beſchuldigte die Jeſuiten ſehr laut herrſchſüchtiger und geldgieriger Abſichten. Die Einwohner von Liſſabon lieſſen bis an den Thron ihre Klagen ertönen. Sie beſchuldigten den König, daß er das Vermögen des Volks an Mönche, und inſonderheit an Jeſuiten verſchwende *). Der Adel ſelbſt führte häufige Klagen über Rodriguez. Allein dieſer hatte bereits das Herz eines der ſchwächſten Könige in ſeiner Gewalt, und rechtfertigte ſich über die Beſchuldigungen, die man ihm und ſeinem Orden machte, dadurch, daß er ſeine Ankläger in Gefängniſſe brachte, oder aus dem Reiche vertrieb.

In Spanien gieng die Ausbreitung des Ordens nicht weniger glücklich, als in Portugal, von ſtatten. Faber und Araoz bereiſeten die ſpaniſchen Provinzen, und fanden am Hofe, der ſich damals zu Valladolid aufhielt, mächtige Unterſtützung. Der natürliche Hang der Nation zur Schwärmerey und Aberglauben brachte die Jeſuiten leichter zum Ziel, und es brauchte weiter nichts, als zur Ehre Gottes zu raſen, um in den Augen des Volks für auſſerordentliche Menſchen angeſehen zu werden. Dieſes Talent übten Faber und Araoz in hohem Grade der Vollkommenheit aus. Sie gewannen ſich mit jedem Schritte neue Anhänger.

*) Recueil chronologique & analytique par *Jean da Scabra da Sylva*. *Tom. I. Chap.* 11. *pag.* 32.

Selbst der vornehmste Adel am Hofe bewarb sich um ihre Gunst. Wenn kluge Leute das Betragen dieser Bekehrungsapostel lächerlich und unapostolisch fanden, so wußten sie sich der heiligen Grausamkeiten des Inquisitionsgerichtes sehr geschickt zu ihrem Vortheile und zur Beschämung der Ungläubigen zu bedienen. Bald hatten sie in den vornehmsten Städten des Königreiches ihre Collegien und Häuser, die sich in der Folge theils durch Stiftungen, theils durch eigene gewaltthätige Anmassungen sehr erweiterten. Der Herzog von Gandia, Franz von Borgia, zeigte sich als einen vorzüglichen Freund des Ordens. Er ließ ihm in seiner Residenz eines der prächtigsten und weitläufigsten Collegien erbauen.

So eine begünstigte Aufnahme in ganzen Ländern setzte Ignazen in die Nothwendigkeit, seinen Eifer in Anwerbung neuer Gesellschafter zu verdoppeln. Er nahm wirklich anfangs Alles auf, was sich ihm bey so reitzenden Aussichten in die Arme warf. Dabey konnte es nicht fehlen, daß nicht manchmal ein heilloses Glied mitunterlief. So trat um diese Zeit der bekannte Schwärmer, Wilhelm Postel, in den Orden, der aber zum sklavischen Gehorsam sich so wenig schickte, daß ihn Ignaz bald wieder aus der Gesellschaft stieß. Dieß bewog ihn, in der Wahl seiner Ordensglieder um so mehr behutsam zu seyn, nachdem sich von allen Seiten Leute von Fähigkeiten und Vermögen ihm aufdrangen.

Der Pabst bewies sich gegen den Orden nicht weniger gefällig. Er bestätigte ihn am 3. Junius 1545. in Kraft eines Breve neuerdings, ertheilte den Gliedern desselben die Macht und Gewalt, in allen Kirchen, an allen Orten, auf allen Strassen und öffentlichen Plätzen zu predigen und zu lehren, Beichte zu hören, und von allen Sünden und Verbrechen, auch in den dem päbstlichen Stuhle vorbehaltenen Fällen, nur in jenen nicht

zu absolviren, die in der Nachtmahlsbulle enthalten sind; ferners, einige Gelübde in andere gute Werke zu verwandeln; Messe vor Aufgang der Sonne und nach Mittag zu lesen, und das Abendmahl und andere Kirchensakramente, auch ohne Erlaubniß der Diöcesanbischöfe und Pfarrer auszutheilen. Wer ihnen an der Ausübung dieser päbstlichen Freyheiten hinderlich seyn sollte, der soll als ein Widersächer und Rebelle durch Kirchenstrafe und andere Rechtsmittel, ohne Gestattung einer Apellation, dazu angehalten werden. *)

So viele Gunstbezeigungen von Seite des päbstlichen Stuhles verpflichteten anderseits Ignazen sich um denselben auch auf eine vorzügliche Art verdient zu machen. Hiezu bot sich um diese Zeit eine erwünschte Gelegenheit an. Die äusserst schnell um sich greifende Reformation in Deutschland, die Unruhen, die hierüber entstanden, das fruchtlose Bemühen Leo X. durch eine Fluchbulle die Feinde des päbstlichen Hofes zu Schanden zu machen, und endlich auch die Nothwendigkeit, der Kirchenspaltung durch ein allgemeines Konzilium abzuhelfen, setzten den päbstlichen Stuhl in eine nicht geringe Verlegenheit. Diese zwar um so grösser, nachdem der Kaiser der protestirenden Parthey ein freyes Konzilium, worauf sie drang, bewilliget hatte. Die mächtige Unterstützung ansehnlicher Reichshäupter, die ihre Hand zur Reformation boten, die gefährliche Neigung der meisten französischen, spanischen und deutschen Bischöfe, einen Theil ihrer ursprünglichen Episcopalrechte, die durch übertriebene Anmassungen der römischen Bischöfe verloren giengen, wieder an sich zu bringen, mußten natürlich den Päbsten einen Abscheu vor einem allgemeinen und freyen Konzilium beybringen, welches allem Ansehen nach sich größtentheils mit Abschaffung ein-

*) Corpus Institutorum Societatis Jesu. Vol. I. pag. 12.

geſchlichener Mißbräuche beſchäftigen würde. Sie haben auch keine Ränke und Kunſtgriffe unverſucht gelaſſen, die Zuſammenberufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung, wo nicht gänzlich zu hintertreiben, doch wenigſtens zu verzögern. Adrian VI. hatte zwar eine aufrichtige Neigung, ſeinen Hof zu reformiren. Allein er ſtarb, ehe er etwas zu Stande bringen konnte, und überließ den erledigten Stuhl einem Baſtarten, Julius von Medicis, der auf dem gewöhnlichen Wege der Simonie unter dem Namen Clemens VII. ſich zur päbſtlichen Würde erſchwang *). Dieſer liſtige Mann erſchöpfte alle Kunſtgriffe, den Foderungen der Deutſchen auszuweichen, welche bereits mit ihren bekannten hundert Beſchwerden deutſcher Nation dem päbſtlichen Stuhle einen empfindlichen Stoß beygebracht hatten. Er hatte ſo eine ſchreckliche Furcht vor einer Kirchenverſammlung, daß er ſeine ganze Regierung in immerwährender Unruhe hinbrachte, und durch äuſſerſt niedrige Kabalen die Wünſche des Kaiſers vereitelte, der ſchlechterdings auf der Zuſammenberufung eines Konziliums beſtand **). Er ſtarb, und ſein Nachfolger Paul III. fand die Sache auf das Aeuſſerſte gebracht. Um einer allgemeinen Empörung gegen den römiſchen Hof vorzukommen, konnte er nun nicht länger mehr ſäumen, dem Wunſche aller chriſtlichen Regenten, und dem Bedürfniſſe des Zeitalters zu entſprechen. Er brauchte indeß noch immer einige Kunſtgriffe, das Konzilium nicht in Deutſchland, ſondern in Italien halten zu laſſen. Allein vergebens. Unruhe und Spaltung wuchs von Tag zu Tag, und ſo war er genöthigt, endlich in die Zuſammenberufung aller Kirchenhäupter am 31.

*) Hiſtoire du Concile de Trente. Par *Fra-Paolo Sarpi*. Tome I. pag. 62.

**) *Ibidem*. Tome I. pag. 69. 94. 95. 113. & ſeq.

Christmonath 1545. nach Trient zu willigen. Da ihm jedoch am Herzen lag, daß die Mißbräuche, worüber ganz Europa die lautesten Klagen erhub, nicht abgeschafft werden möchten, so sandte er eine Menge von seinen Kreaturen als päbstliche Legaten dahin, denen er die vornehmsten Hoftheologen, die in der Praktik des römischen Stuhles geübt waren, an die Seite gab.

Wie hätte er in diesen Umständen die Jesuiten aus den Augen lassen können! Er war allerdings berechtigt, von ihnen vermöge ihres besondern Gelübdes auch besondere Dienste erwarten zu dürfen. Er sah bisher mit grossem Wohlgefallen die sklavische Knechtschaft, mit welcher sie sich dem päbstlichen Stuhle unterwarfen; er kannte ihre Geschicklichkeit in Verhandlungen, ihre Unverschämtheit in Behauptungen, ihren unverdrossenen Eifer in Ketzerkriegen, und ihre grosse Kunst, mittelst der Intrigue oder eines wohl angebrachten fanatischen Eifers auch die heftigsten Gegner zum Schweigen zu bringen. Allen diesen belobten Eigenschaften, vornehmlich aber den Rücksichten, die der Pabst auf die gefährliche Lage seines heiligen Stuhles nehmen mußte, haben sie die ausserordentlichen Begünstigungen zu verdanken, mit welchen sie derselbe für das Interesse seiner schwankenden Macht zu gewinnen suchte. Was alle Mönchsorden zusammen, theils ihrer Verächtlichkeit wegen, theils aus Unwissenheit nicht mehr leisten konnten, das versprach der neue Orden der Jesuiten zu leisten. Er erhielt auch in dieser Hinsicht nicht nur für sich allein alle Privilegien des gesamten Mönchsstandes, sondern auch noch jene ausserordentlichen und besondern Freyheiten und Exemptionen, die bisher in der Kirche und im Staate ganz neue ungewohnte Erscheinungen waren.

Paul III. versprach sich also von den Jesuiten in seiner gegenwärtigen Verlegenheit allerdings die

Zeiten her die Unbefleckttheit der Mutter des Herrn gegen die Dominikaner, die ſich auf das Anſehn des heil. Thomas beriefen, verfochten, und zu Trient ſo ein Geſchrey über dieſe Unwichtigkeit erhuben, daß beyden Theilen Stillſchweigen geboten wurde *), ohne etwas über die Wahrheit der einen, oder über den Irrthum der andern Parthey zu entſcheiden. Wichtiger iſt der Umſtand daß Lainez gleich bey ſeinem Erſcheinen auf der Kirchenverſammlung ſich des Pelagianismus, der in der Folge eine ſo wichtige Spaltung in der Kirche während den Moliniſtiſchen Streitigkeiten veranlaßte, verdächtig gemacht hat, indem er in der ſechsten Seſſion, worinn der Lehrbegriff von Gnadenwirkungen behandelt wurde, zum groſſen Aergerniſſe der verſammelten Väter den Menſchen in Anſehung der Gnade Gottes ſchlechterdings den freyen Willen abſprach. Die Lehre von den Sakramenten war der Gegenſtand der ſiebenden Seſſion. Hierin bewieſen die Jeſuiten viel ſcholaſtiſchen Witz, und wenig geſunde Theologie.

Die päbſtlichen Legaten betrugen ſich indeß gegen die Biſchöfe ſo übermüthig, daß allgemeine Unzufriedenheit und bald darauf eine Trennung des Konziliums erfolgte. Der Pabſt, dem jede Anlaß erwünſcht war, die Aufmerkſamkeit der verſammelten Kirchenhäupter von dem Hauptgegenſtande auf Nebendinge zu ziehen, verlegte, unter dem ungegründeten Vorwande einer in Trient herrſchenden Peſt, im Grunde aber, um durch eine Trennung zu gewinnen, das Konzilium nach Bologna. Alle päbſtliche Legaten, und alle armſeligen Kreaturen des römiſchen Hofes, giengen mit den beyden Jeſuiten Lainez und Salmeron dahin. Der größte Theil von deutſchen und ſpaniſchen Biſchöfen blieben aber in Trient, und ſetz

*) Hiſtoire du Concile de Trente. Par *Sarpi*. *Tom I. pag. 323 & ſeq.*

ten ihre Berathſchlagungen fort. Allein das Konzilium wurde aufgehoben, ehe auch nur in der Hauptſache etwas entſchieden war.

So erwünſcht dem Pabſte dieſe Trennung war, ſo ſchlimm befand ſich Deutſchland dabey. Man konnte ſich nun durch Thatſache überzeugen, daß es dem päbſtlichen Stuhle nicht um die Kirche, und die Erhaltung des römiſchen Lehrbegriffs, ſondern einzig nur um ſein eigenes Privatintereſſe, um ſeine Macht und um ſeine Sicherheit zu thun war. Die Wunde, welche durch die mächtig um ſich greifende Reformation in dem Syſteme des römiſchen Hofes aufgeriſſen wurde, war ſo tief und krebsartig, daß die Päbſte bey deren Anblick zurückbebten, und die Heilung derſelben jeder ſeinem Nachfolger überließ. Daher die Unthätigkeit, die Zaghaftigkeit, und das unaufhörliche Spiel von Intriguen, um einer ernſtlichen Operation auszuweichen. Dieſes war die Politik des römiſchen Hofes; während die deutſchen Fürſten vergebens alle Kräfte aufboten, das groſſe Aergerniß in der Kirche zu heben, und jeder Religionspartey dauerhaften Frieden zu verſchaffen.

Eine Reihe von Päbſten gab ſich alle Mühe, dieſes Schisma zu unterhalten. Man ließ die Teutſchen vergebens um die Fortſetzung des Konziliums ſchreyen; bis endlich unter der Regierung Pius IV. die römiſche Hierarchie neuerdings von allen Seiten angegriffen und erſchüttert wurde. Luthers Lehre verbreitete ſich mit jedem Tage weiter durch Europa; alle Biſchöfe waren aufgebracht gegen Roms Verzagtheit; man drohte mit Nationalkonzilien, und der Pabſt konnte ſich nun nicht länger mehr weigern, ein Konzilium fortzuſetzen, welches bisher durch Unthätigkeit oder Kaballen ſeiner Vorgänger unterbrochen wurde. Er war alſo genöthigt, die Häupter der Kirche nach einer Trennung von 10 Jah-

ren neuerdings auf einem allgemeinen Kirchenrath zu verſammeln.

Je gröſſer die Verlegenheit war, in welcher ſich Rom in Anſehung dieſes Konziliums befand, um ſo viel wichtiger waren auch die Dienſte, welche die Jeſuiten dem päbſtlichen Stuhle hierinne leiſteten. Die ganze Geſchichte dieſes Konziliums beweiſet, daß der Hauptzweck der Jeſuiten dahin gieng, die Verſammlung der Väter mit Nebendingen zu beſchäftigen, und, ſo viel in ihren Kräften ſtand, zu verhindern, daß die Hauptſache, die Reformation des römiſchen Hofes, nie zur Sprache kommen möchte. Die Jeſuiten ſtanden mit den päbſtlichen Legaten, die für die Gerechtſame ihres Prinzipalen zu ſorgen hatten, in unmittelbarer Verbindung; und es läßt ſich begreifen, wie kriechend ſie dieſen geſchmeichelt haben werden, um ſich dem römiſchen Hofe gefällig zu machen, an deſſen Gunſt ihnen damals alles gelegen ſeyn mußte. Der vornehmſte Kunſtgriff, deſſen ſie ſich bedienten, den Hauptzweck des Konziliums zu vereiteln, war unſtreitig das langweilige und hartnäckige dogmatiſiren über gleichgültige Kirchengebräuche und Lehrmeinungen. Theils war es ihnen dabey um den eitlen Ruhm, ihre Scholaſtik glänzen zu laſſen, und theils darum zu thun, daß der Endzweck des Konziliums verfehlt werden möchte. Da ſie in der Eigenſchaft päbſtlicher Theologen vor der Verſammlung auftraten, ſo machte ſie dieſer Umſtand ſo ſtolz und verwegen, daß ſie ſich ſchlechterdings von Seite des Konziliums keine Vorſchriften machen lieſſen. Man kam darinn überein, daß kein Theologe länger als eine halbe Stunde vor der Verſammlung reden ſollte: Allein weder Salmeron noch Lainez lieſſen ſich an die Zeit binden, und füllten mit ihrem ſcholaſtiſchen Geſchwäze mehrere Seſſionen hinter einander aus.

Bey alledem konnten die päbſtlichen Legaten doch nicht verhindern, daß es nicht endlich in Anſehung der Mißbräuche, die in die Kirchendiſciplin eingeſchlichen waren, zur Sprache kam. Nebſt dem, daß die Geſandten der weltlichen Mächte lange ſchon über den unfruchtbaren dogmatiſchen Zank mißvergnügt waren, drangen auch vorzüglich die anweſenden Biſchöfe darauf, daß ihre urſprünglichen Epiſkopalrechte, die ſich in dem ungeheuern Umfange von eigenmächtigen Anmaſſungen des päbſtlichen Stuhles verloren hatten, in Kraft eines geſetzlichen Ausſpruches vom Kirchenrathe wieder hervorgezogen würden. Dieſe Sache veranlaßte unter den verſammelten Vätern eine unbeſchreibliche Gährung. Die päbſtlichen Legaten waren in einer Verlegenheit, aus welcher ſie ſich nur durch Stolz und Uebermuth zu ziehen ſuchten. Natürlich mußte dieſes Benehmen die Biſchöfe nur um ſo mehr in Bewegung bringen. Die ſpaniſchen und franzöſiſchen Prälaten ſchrien am meiſten über Roms Mißbräuche. Wie groß die Angſt des Pabſtes war, da er ſein Anſehn von allen Seiten ſo mächtig erſchüttert ſah, läßt ſich daraus abnehmen, daß er um dieſe Zeit alle kleine, vom römiſchen Stuhl abhängigen Titularbiſchöfe aus ganz Italien zuſammen raffte, um ſich ihrer zu Trient, wohin er ſie ſandte, mit Vortheil bedienen zu können. Zugleich gab er ſeinen daſelbſt befindlichen Kreaturen und Anhängern, und vorzüglich den Jeſuiten, beſondere Vorſchriften, um die Lehre des heiligen Stuhles mit Nachdrucke zu verfechten.

Da der Geiſt des Jeſuitenordens ſich auf dieſer Verſammlung immer kenntlicher entwickelte, und da vorzüglich Lainez durch die Verwegenheit, mit welcher er für die Macht des Pabſtes ſprach, die ganze Verſammlung des Kirchenrathes in eine unbeſchreibliche Gährung verſetzte, ſo glaube ich, den Zweck dieſer Geſchichte nicht zu verfehlen, wenn

ich aus den sehr weitläuftigen Reden, die Lainez über diesen Gegenstand hielt, die Hauptsache anführe. Ich bediene mich hiebey des berühmten Werkes von Fra-Paolo Sarpi *), welcher die Geschichte dieses Kirchenrathes mit klassischem Geiste für die Unsterblichkeit schrieb.

Lainez theilte seine Rede in zwey Hauptstücke. In dem ersten suchte er zu beweisen, daß der Pabst für sich allein alle Gerichtsbarkeit besitze, und daß in der Kirche keine Gewalthaberschaft gedenkbar sey, die nicht von ihm als von der Quelle der Alleinherrschaft entspringe. Im zweyten Hauptstücke suchte er die verschiedenen Einwürfe zu widerlegen, die von den Prälaten gegen diese ausschweifende Obergewalt gemacht wurden.

Um seinen ersten Satz zu beweisen, sagte er überhaupt: „Die christliche Kirche und die bürgerlichen Gesellschaften hätten eine nicht nur verschiedene, sondern ganz entgegengesetzte Verfassung. Diese Gesellschaften entstünden anfangs, und bekämen erst nach ihrer Entstehung eine Regierungsform. Daher seyen sie frey, und hätten die Quelle ihrer Gerichtsbarkeit in sich selbst, die sie nachher der Magistratur übertrügen, ohne sich selbst dieser Gerichtsbarkeit deswegen zu berauben. Die Kirche hingegen wäre nicht von sich selbst entstanden, und hätte sich eben so wenig eine eigene Regierungsform gegeben; sondern Christus, ihr Herr und Monarch, hätte Anfangs Gesetze entworfen, um sie zu regieren. Zufolge dieses Ursprunges wäre die Kirche in Knechtschaft gebohren, ohne Freyheit, ohne Macht, ohne Gerichtsbarkeit. Um dieses zu erweisen, führte er verschiedene Schriftstellen an, worinn die Kirche einem besäeten Acker, einem ausgeworfenen Netze in dem Meere, und einem Gebäude verglichen

*) Histoire du Concile de Trente. Tom. II. Liv. VII. n. 20. pag. 391 & seq.

wird. Er führte auch jene Stelle an, wo es heißt, daß Christus in die Welt gekommen sey, seine Gläubigen zu vereinigen, die Schaafe zu sammeln, und sie durch Lehre und Beyspiel zu unterrichten. Er setzte hinzu, daß der erste und vornehmste Grund, auf welchen Christus seine Kirche baute, Petrus und seine Nachfolger gewesen seyen, wie es denn auch heisse: **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.** Ob nun gleich einige Väter diesen Felsen für die Person Christi, andere für den Glauben an ihn, und wieder andere für das Glaubensbekenntniß des heil. Petrus gehalten hätten; so wäre doch darunter nach dem wahren katholischen Sinne Niemand anders als Petrus zu verstehn, dessen Namen im Hebräischen oder Syrischen Cepha, ein Fels heisse. Er fuhr fort: So lange Christus auf Erde gewandelt, habe er die Kirche unbeschränkt und monarchisch beherrscht; als er aber die Welt verlassen, habe er den heil. Petrus und dessen Nachfolger zu seinen Statthaltern ernannt; ihnen eben die nämliche Regierungsform, die er ausübte, überlassen; sie mit der nämlichen Macht, und mit vollkommener Gerichtsbarkeit über dieselbe bevollmächtigt, und ihnen überhaupt die Kirche eben so unterworfen, als sie ihm unterworfen war. Diesen verfänglichen Satz bewies er damit, daß Petrus nur allein die Schlüssel zum Himmelreich und mit ihnen die Vollmacht empfangen habe, die Thore des Himmels zu öfnen oder zu schliessen. Hierinn bestehe eigentlich die Gerichtsbarkeit. So sagte auch Christus nur allein dem Petrus: **Weide, das ist, führe meine Schaafe, Thiere, die keine Vernunft, folglich auch keinen Antheil an ihrer eigenen Regierung haben.** So wie die Dienste eines Pförtners oder Hirten beständig seyen, so müssen sie auch einer beständigen Person anvertraut werden, so, daß sie nicht mit dem Tode dieser Person aufhören, sondern auf alle ihre Nachfolger

fortgepflanzt werden. Der Pabſt ſey alſo, von Petrus angefangen, bis in alle Ewigkeit einziger, wahrer und unbeſchränkter Monarch in der Kirche, über welche er vollſtändige Macht und Herrſchaft ausübe, und welche ihm eben ſo, wie Chriſto dem Herrn, unterworfen ſey. Da Chriſtus noch die Kirche beherrſchte, hätte kein Gläubiger auch nur den Schatten von Macht und Gerichtsbarkeit gehabt, ſondern unter einer vollſtändigen Unterwürfigkeit ſtehen müſſen. Bey dieſer Subordination müßte es in Ewigkeit bleiben. So ſey auch die Vergleichung der Kirche mit einer Heerde und einem Königreiche, und die Worte des heil. Cyprians zu verſtehn, welcher ſagt: Es ſey nur ein Epiſkopat, und jeder Biſchof habe ſeinen Theil daran. Dieſe Worte hätten keinen andern Verſtand, als daß die wahre Gewalthaberſchaft untheilbar einem einzigen Hirten gebühre, welcher nach Erfoderniß der Umſtände auch andern ihm untergeordneten Dienern einen Theil dieſer Macht mittheilet. In keiner andern Hinſicht hätte auch Cyprian den heiligen Stuhl einer Wurzel, einer Quelle, einem Haupte, oder der Sonne verglichen, als um in dieſen Gleichniſſen zu beweiſen, daß dieſer heilige Stuhl nur allein im eigentlichen und weſentlichen Beſitze dieſer Gerichtsbarkeit ſey, und daß andere dieſelbe nicht anders als mittheilungsweiſe beſäſſen. Nur in dieſem Verſtande müſſe man auch die den Alten ſo gewöhnlichen Ausdrücke annehmen, daß der heil. Petrus und der Pabſt allein die ganze Fülle der Macht (la plenitude de la puiſſance) für ſich hätten, indeß die übrigen nur die Mühe und Beſchwerden mit ihm theilten. Der Pabſt allein ſey einziger Hirte, und zwar nach den eigenen Ausſprüchen Chriſti, welcher ſagt: Es wären noch andere Schaafe vorhanden, die er herbeyführen wolle; und es ſoll nur eine Heerde und ein Hirt werden. Der Hirte, von dem hier die Rede ſey, könne nicht

Christus selbst seyn, indem er sonst nicht in der zukünftigen Zeit geredet haben würde, daß er erst ein Hirte werden sollte, nachdem er schon damals ein wirklicher Hirte war. Man müsse also darunter nur jenen einigen Hirten verstehn, welcher erst nach Christo folgen konnte; dieser aber wäre Niemand anderer, als Petrus und seine Nachfolger. Bey dieser Gelegenheit bemerkte er auch, daß das Wort weiden nur zweymal in der heil. Schrift vorkomme; einmal in der einfachen Zahl, da Christus zu Petrus sagt: Weide meine Schaafe! und das zweytemal in der vielfachen, da Petrus zu den übrigen saget: Weidet die Heerde, die euch anvertrauet ist! Hätten die Bischöfe von Christus eine Gerichtsbarkeit erhalten, so wäre dieselbe bey allen gleich. Dadurch wäre aller Unterschied zwischen Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen aufgehoben, und der Pabst könnte sie so wenig einschränken oder unterdrücken, so wenig er sich an Gottes Macht und Ordnung vergreifen dürfte. Man hüte sich demnach, daß, während man an der Wiederherstellung des göttlichen Einsetzungsrechts der Bischöfe arbeite, dadurch nicht Oligarchie, oder vielmehr Anarchie anstatt der Hierarchie entstehe. Um die Kirche so gut zu regieren, daß auch die Pforten der Hölle über sie nichts vermögen, und zu verhindern, daß sein Glaube je aufhöre, habe Christus vor seinem Absterben noch kräftig für Petrus gebetet, und ihm befohlen, seine Brüder im Glauben zu stärken; das ist, er habe ihm das Vorrecht der Untrügbarkeit in seinen Urtheilen über den Glauben, über die Sitten, und überhaupt über die ganze Religion ertheilet, und die Kirche verpflichtet, ihn anzuhören, und alle seine Aussprüche fest zu glauben. Dieses sey der Grund des christlichen Glaubens, und der Fels, auf welchem die Kirche gebauet wäre. Hierauf verdammt er diejenigen, welche behaupten, daß die Bischöfe von Christo irgend eine Macht erhalten haben. Da-

durch, ſagte er, würde die römiſche Kirche ihres Vorrechtes beraubt, einen Pabſt zu haben, welcher das Haupt der Kirche, und der Stellvertreter Chriſti iſt. Man wiſſe den Inhalt des alten Canons, Omnes ſive Patriarchæ; worinn es heißt, daß diejenigen, welche die Rechte anderer Kirchen verletzen, eine Ungerechtigkeit begehn; diejenigen aber, welche ſich an den Vorrechten der römiſchen Kirche vergreifen, Ketzer ſeyen. Endlich ſey es ein offenbarer Widerſpruch, wenn man den Pabſt für das Haupt der Kirche, und ſeine Regierung für monarchiſch erkennen, und zugleich doch behaupten will, daß in der Kirche eine Macht oder Gerichtsbarkeit ſey, welche von einer andern Perſon, als von ihm herrühre".

Nachdem er mit einer erſtaunlichen Geſchwätzigkeit dieſe unchriſtliche Hypotheſe im erſten Theile ſeiner Rede feſtgeſetzt hatte, beantwortete er im zweyten die Einwürfe ſeiner Gegner: „Nach der von Chriſto eingeführten Ordnung, ſagte er, ſind die Apoſtel nicht von Chriſto, ſondern von Petro allein ordinirt, und mit Gerichtsbarkeiten verſehen worden. Gleichwie die meiſten Gottesgelehrten dieſer Meinung ſind, ſo iſt ſie auch für ſich ſchon wahrſcheinlich. Andere behaupten zwar, daß die Apoſtel von Chriſto zu Biſchöfen geweiht worden wären; allein ſie ſetzen hinzu, daß Chriſtus für dießmal dasjenige ſelbſt gethan hätte, was eigentlich Petrus hätte thun ſollen. Die Macht, die er den Apoſteln gab, hätten ſie von Petro ordentlicher Weiſe empfangen, ſo wie Gott etwas vom Geiſte Moſes genommen, und den 70 Richtern mitgetheilt habe, welche ihm die Laſt ſeines Amtes erleichtern ſollten. Indeß wär es eben ſo viel, als hätte ſie Petrus ſelbſt ordiniret, und ihnen alle Macht mitgetheilt. Sie blieben ihm unterwürfig, ſowohl in Anſehung der Weiſe, als des Orts, wie und wo ſie dieſe Macht in Ausübung brachten. Wenn man nirgends eine Spur von Beſtrafung findet, ſo iſt dieß kein Beweis, daß Pe-

trus nicht die Macht gehabt hätte, ſie zu ſtrafen; ſondern daß ſie ihren Berufs- und Amtspflichten ein Genüge geleiſtet hatten. Wenn man den berühmten Canon: Ita Dominus &c. lieſet, ſo erſieht man, was ein guter Katholike glauben muß, und daß die Biſchöfe als Nachfolger der Apoſtel alle ihre Gewalt und Anſehn von dem Nachfolger des heil. Petrus erhalten müſſen. Die Biſchöfe heiſſen nicht deßwegen Nachfolger der Apoſtel, als wären ſie von dieſen geweiht worden, ſondern darum, weil ſie durch Nachfolge in ihre Stellen tretten. Man macht zwar den Einwurf, daß, wenn der Papſt nur allein von Gott wäre eingeſetzt worden, es dann nur von ihm abhangen würde, ſich zum alleinigen Biſchofe in der Welt zu machen; allein es iſt ein Geſetz Gottes vorhanden, daß eine groſſe Menge Biſchöfe des Papſtes Gehülfen ſeyn ſollten, welcher dann auch ſeiner Seits verbunden iſt, ſie zu erhalten. Es iſt aber ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem, was göttlichen Rechtens, und dem, was nur Gottes Befehl iſt. Dinge, die göttlichen Rechtens ſind, ſind darum auch beſtändig, und zu allen Zeiten und in allen Fällen nur allein von Gott abhängig; wie z. B. die Taufe und alle andern Sakramente, bey denen Gott auf eine eigene Weiſe wirket. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit dem Papſte, nach deſſen Tode die Schlüſſel nicht der Kirche zurück fallen können, weil ſie ihm dieſelbe auch nicht übergeben hat; ſondern ein jeder neuer Papſt empfängt dieſe Schlüſſel unmittelbar von Gott. Eine ganz andere Beſchaffenheit hat es mit Dingen, welche nur Gottes Befehle ſind. Gott befiehlt nur überhaupt, und überläßt es den Menſchen, einen beſondern Gebrauch von dieſen Befehlen zu machen. In dieſem Verſtande ſagt auch Paulus von den Fürſten und weltlichen Mächten, daß ſie von Gott geordnet ſeyen; das heißt, es war Gottes Wille im Allgemeinen, daß es

Fürſten gebe; die Ausübung dieſes Gebots aber wird erſt durch die Authorität der bürgerlichen Geſetze beſtimmt. So ſind auch die Biſchöfe von Gott geordnet, und, wie Paulus ſagt, durch den heiligen Geiſt zur Regierung der Kirche beſtimmt; allein daraus folgt noch keineswegs, daß ihre Ordination göttlichen Rechtens ſey. Es folgt nur daraus, daß der Papſt nicht bemächtigt ſey, den biſchöflichen Orden aufzuheben, weil er von Gott iſt. Jedoch kann jeder Biſchof, da ſeine Exiſtenz nur im kanoniſchen Rechte gegründet iſt, von dem Papſte ſeiner biſchöflichen Würde entſetzt werden. Der Einwurf, als würden dadurch die Biſchöfe keine Ordinarien, ſondern nur Deputirte ſeyn, fällt von ſelbſt hinweg, wenn man annimmt, daß jede Gerichtsbarkeit in eine urſprüngliche und in eine abgeleitete, und dieſe hinwieder in eine delegate und ordinaire Gerichtsbarkeit abgetheilt werden müſſe. In bürgerlichen Geſellſchaften gebührt die urſprüngliche Gerichtsbarkeit dem Fürſten, und die abgeleitete allen Magiſtraten. Der Unterſchied zwiſchen Delegaten und Ordinarien rührt nicht daher, als hätten ſie ihre Macht von verſchiedenen Perſonen (denn beyde erhalten dieſelbe von dem ſouverainen Regenten); ſondern weil die Ordinarien ſowohl für ſich als für die Nachfolge beſtändig wären, indeß die Delegaten nur ſo viel Gewalt haben, als ihrem Charakter anhaftet, und die auch nur in einzelen beſondern Fällen wirkſam ſeyn kann. Die Biſchöfe ſind Ordinarien, weil ſie der Papſt eingeſetzt hat, um beſtändig in der Kirche zu ſeyn. Die Stellen; wo Chriſtus ſagt, daß die Kirche der Grund und die Stütze der Wahrheit ſey, und daß derjenige, der die Kirche nicht höret, als ein Heide und Publikan angeſehen werden ſollte, beziehen ſich nicht auf die Kirche, ſondern auf den Papſt, als das Oberhaupt derſelben. Wenn es heißt, daß die Kirche untrügbar ſey, ſo iſt ſie es nur, weil der Papſt ei

. Eben ſo gehört Niemand zur Kirche, wer
ht mit dem Papſte in Gemeinſchaft iſt, welcher
s das Haupt der Kirche angeſehen werden muß.
r Einwurf, daß, wenn die Biſchöfe ihre Macht
ht von Chriſto haben, ein Konzilium kein an-
s als menſchliches Anſehn haben könne, iſt ganz
htig und ſogar auch nothwendige Folge. Denn
n kann es nicht läugnen, daß, wenn alle Bi-
öfe jeder für ſich ſchon irren könne, ſie nicht
h ſämmtlich auf einem Konzilio irren könnten.
enn das Anſehn eines Konziliums von den Bi-
ö'en abhienge, ſo könnte dasjenige nie allgemein
annt werden, auf welchem immer mehrere Bi-
öfe abweſend als gegenwärtig wären. Zu den
ten Papſts Paul III. wurden die wichtigſten
) weſenlichſten Punkte, z. B. von den kanoni-
n Büchern, von der Schriftauslegung, und
der Gleichheit des Anſehns der Tradition mit
heil. Schrift, nur von ungefähr funfzig Bi-
ſen entſchieden. Wenn alſo die Gültigkeit der
ßſprüche eines Konziliums von der Menge der
chöfe abhienge, ſo würden dieſe von keiner ver-
enden Kraft ſeyn. Da aber eine noch ſo geringe
ahl von Prälaten, welche von dem Papſte auf
allgemeines Konzilium berufen werden, nur
um den Namen und die Kraft eines allgemei-
Konziliums erhält, weil ihr der Papſt beydes
t, ſo bekömmt es auch nur allein von ihm
s Anſehn. So haben Dekrete und Canonen,
auf Konzilien entworfen werden, nur dann
tzliche Kraft, wenn ſie päpſtliche Beſtätigung
lten. Wenn es heißt, daß die Väter im hei-
n Geiſte verſammelt ſeyn, ſo heißt dieß nichts
ers, als daß ſie durch den Pabſt verſammelt
n, um dasjenige zu verhandeln, und zu beſchlie-
was mit Genehmhaltung des Papſtes als eine
ordnung des heil. Geiſtes angeſehn werden
i. Denn wie könnte man ſonſt ſagen, daß ein
ret vom heil. Geiſte gemacht ſey, da es doch

der päpstlichen Bestätigung bedarf, um gesetzliche Kraft zu erhalten? In allen Konzilien, so zahlreich sie auch seyn mögen, entscheidet nur der Papst; das Konzilium genehmiget nur diese Aussprüche, wie es in der gewöhnlichen Formel ausdrücklich heißt: Approbante Sacro Concilio: Selbst in Sachen von höchster Wichtigkeit, wie z. B. die Absetzung des Kaiser Friedrichs II. war, welche auf dem allgemeinen Konzilio zu Lyon geschah, verweigerte Innozenz IV. die Genehmhaltung des Konziliums, damit nicht jemand darauf verfallen möchte, als wäre ihm hiezu diese Genehmhaltung nothwendig gewesen. Man setzte demnach in das Dekret auch nur die Worte: Sacro præsente Concilio. Aus diesem folgt aber nicht, daß ein Konzilium entbehrlich und unnütz sey. Es dient dazu, eine Sache genauer zu untersuchen, die Welt leichter zu bereden, und ihr ein Genüge zu leisten. Wenn das Konzilium ein Urtheil spricht, so geschieht dieß in Kraft der Gewalt, die der Pabst von Gott, und das Konzilium von dem Pabste hat. Diese Gründe haben die größten Theologen bewogen, zu behaupten, daß jedes Konzilium unter der Gewalt und dem Ansehn des Papstes stünde, von welchem es abhienge, und ohne welchem es weder den Beystand des heil. Geistes, noch Untrügbarkeit, noch Macht habe, die Kirche zu verbinden. Diese Macht hat das Konzilium allein von dem, zu welchem Christus sagte: Weide meine Schaafe,,!

Diese Rede, die geradezu durch eine ununterbrochene Reihe von Trugschlüssen und Sophismen alle bischöfliche Rechte vernichtete, um jene des Papstes über alles Menschliche und Göttliche zu erheben, machte auf die versammelten Väter einen ungewöhnlichen aber verschiedenen Eindruck. Die Kreaturen des Papstes, seine Legaten und ihr Gefolge erhuben die Beredsamkeit, den Verstand und die Aufrichtigkeit des Jesuiten bis an den Himmel; indeß

bey weitem der gröſßte Theil von Biſchöfen und Theologen darinn übereinſtimmte, daß man unmöglich verwegener und kezeriſcher ſprechen könne, als Lainez geſprochen habe. Niemand aber war mehr über dieſe verwegene Rede aufgebracht, als der Biſchof von Parts. Er nannte die Grundſätze des Jeſuiten verwegen und unerhört. Er ſagte, er wollte in der nächſten Seſſion den verſammelten Vätern beweiſen, wie die biſchöfliche Würde, welche ohnehin durch die Kunſtgriffe des römiſchen Stuhles geſchwächt worden, nun endlich ganz unterdrückt werden müßte, wenn es einem neuentſtehenden Orden gelingen dürfte, durch Verwegenheit und Liſt die Grundſätze des kanoniſchen und göttlichen Rechtes der Biſchöfe zu untergraben. Die Päbſte, ſagte er weiters, hätten ſeit drey Jahrhunderten den neuentſtandenen Mönchsorden nur darum ſo viele Exemtionen und Privilegien ertheilt, um durch ſie den Biſchöfen nach und nach alles Anſehn und alle urſprüngliche Rechte zu rauben. Was hätte man nicht erſt von den Jeſuiten zu befürchten, welche nach dem Urtheile der Sorbonne weder geiſtlich noch weltlich wären, welche dem Glauben gefährlich ſeyen, den Frieden der Kirche ſtören, und den Mönchsſtand zu Grunde richten?

Dieſe Geſinnungen waren die Geſinnungen aller ſpaniſchen und franzöſiſchen Prälaten. Der Unwillen über die Jeſuiten verbreitete ſich allgemein *).

*) Und doch ſagt Sacchinus in ſeiner Jeſuitengeſchichte, Lainez habe ſo lange und mit ſo einem Beyfalle für die kirchliche Hierarchie geſprochen, daß man nicht einen Menſchen, ſondern ein göttliches Weſen zu hören vermeinte. Tamdiu diſſeruit, & tam felici exitu peroravit, ut tum maxime adeſſe illi numen divinum viſum ſit. Uber den allgemeinen Beyfall, den er erhalten haben ſoll, drückt es ſich an gleichem Orte ſo aus: Fuit ex Epiſcopis unus, qui quamquam appellatus eſt nunquam, tamen quodquam parum ejus rationes firmamenti haberent, evidenter

Die Legaten des Pabſtes, welche ſich von der Re
des Jeſuiten ganz entgegengeſetzte Wirkungen ve
ſprachen, welche glaubten, daß es nun Niema
mehr wagen dürfte, die Hoheit des Pabſtes in Zwe
fel zu ziehen, geriethen in die peinlichſte Verlege
heit, als ſie ſahen, daß den Grundſätzen des röm
ſchen Hofes mit einem ſo allgemeinen Eifer wide
ſprochen wurde. Ihre Angſt mußte noch um
gröſſer ſeyn, da die Biſchöfe mit unbeſchreiblich
Ungeduld auf die Entſcheidung dieſes für ſie
wichtigen Punktes drangen. In dieſer Verlege
heit wußten ſich die Legaten mit nichts beſſer z
helfen, als die Seſſion, in welcher dieſer unang
nehme Gegenſtand zur endlichen Entſcheidung kon
men ſollte, ſo weit als möglich zu verſchieben, u
inzwiſchen durch Drohungen, Beſtechungen und a
dere Kunſtgriffe dieſer Art unter den Biſchöfen Fa
tionen zu veranlaſſen, welches ihnen auch zum gro
ſen Aergerniſſe der Kirche mit ziemlichem Erfol
gelang. Sie machten mittelſt dieſer Kunſtgriffe i
re Gegner furchtſam, und es kam am Ende ſo wei
daß die Vertheidiger der biſchöflichen Rechte in d
Folge faſt gänzlich zum Schweigen gebracht wurde

Die Kaballen des römiſchen Hofes, und der Anthe
den die Jeſuiten daran nahmen, zeigten ſich im Ve
folge des Konziliums immer offenbarer. Da
Deutſchland der Geiſt der Unruhe immer weiter ſi
ausbreitete, und der Kaiſer, welcher übrigens ei
ſehr eifriger Katholike war, mit Verdruß und Un
willen ſehn mußte, wie wenig auf dem Konzilium fi
die Wiederherſtellung des Friedens gethan wurd
und wie ſehr man ſich von Seite des päbſtlichen H
fes Mühe gab, der Unterſuchung des Hauptgege
ſtandes auszuweichen, ſo entſchloß er ſich, die Sac
mit mehrerm Ernſte zu betreiben. Er reiſete im

apparuit, eſt non nihil commotus: cæteri ferme omn
utraque in controverſia ſummopere laudarunt conſtan
tiam ſapientiamque *Lainii. Lib. VI. n.* 85.

1563. nach Inſprugg, um in der Nachbarſchaft des Konziliums die Bemühungen ſeiner Geſandten und Prälaten um ſo thätiger unterſtützen zu können. Die franzöſiſchen und ſpaniſchen Biſchöfe ſetzten groſſe Hofnungen auf den Eifer des Kaiſers, welchen ſie leicht auf ihre Seite bringen konnten, da ihre Beſchwerden im Grunde die nämlichen waren, die der Kaiſer gegen den römiſchen Hof zu führen hatte. Die päbſtlichen Legaten aber, welchen alles daran gelegen ſeyn mußte, den Kaiſer auf ihre Seite zu bringen, ſetzten alles in Bewegung, um dieſen Endzweck zu erreichen. Der Jeſuite Caniſius, welcher bey dem Kaiſer in groſſem Anſehn ſtand, ſetzte alle Achtung, die er dieſem Monarchen ſchuldig war, beyſeite, und machte ihm die frechſten Vorwürfe. Sacchinus und Agricola, welcher die Geſchichte der oberdeutſchen Jeſuitenprovinz geſchrieben hat, führen eine weitläuftige Anrede an, worinn Caniſius den Kaiſer zu bereden ſuchte, nichts gegen den Pabſt zu unternehmen. Der Kaiſer ließ ſich aber nicht irre machen, obgleich ein anderer Jeſuite, Hieronymus Natalis nach Inſprugg reiſen mußte, um die päbſtliche Parthey zu unterſtützen. Ferdinand ließ von ſeinen Räthen verſchiedene Punkte entwerfen, über welche, ehe ſie dem Konzilio vorgelegt werden ſollten, zuerſt verſchiedene Theologen, worunter auch Caniſius war, um ihr Gutachten befragt wurden. Der Jeſuite erklärte ſich offenbar für das Anſehn und die Alleinherrſchaft des Pabſtes, ob er ſich gleich aus kluger Furcht, den Kaiſer zu beleidigen, über manche Punkte entweder gar nicht, oder doch nur ſehr heimlich und zweydeutig ausdrückte.

Was der Kaiſer zu Inſprugg mit ſeinem geheimen Rathe und ſeinen Theologen verabredet hatte, war der päbſtlichen Faktion bereits durch den Jeſuiten Natalis verrathen, ehe noch das Reſultat dieſer kaiſerlichen Verhandlungen dem

Konzilio vorgelegt wurde *). Als dieß geſchah, hub die Gegenpartheyes Pabſtes neuerdings Haupt; der franzöſiſche Kardinal von Lotharin machte mit dem Kaiſer gemeinſchaftliche Sache, alles ſchien nun eine ernſthafte Wendung zu nehn Allein der päbſtliche Hof, dem dieſer Streich n unerwartet ſeyn konnte, nachdem er durch die ſuiten ſchon unterrichtet war, hatte bereits Maaßregeln ergriffen, um dieſem drohenden witter auszuweichen. Man ergriff dermal, man wohl wußte, wie wenig Gewaltthätigkeit nützt haben würde, den Weg der Unterhandlu Man ſuchte die weltlichen Häupter durch Schm cheleyen in Roms Intereſſe zu ziehen. Man wann den König von Spanien, und bald dar auch den Kaiſer. Den Hauptgegner der rö ſchen Faktion, den Kardinal von Lotharing brachte man durch Verſprechungen, die ſein Stolze ſchmeichelten, zum Schweigen. Vergeb ſprachen nun die Prälaten mit Freymüthigkeit ihre Rechte. Der Jeſuite Lainez widerſprach nen nur immer mit gröſſerer Verwegenheit und übermüthigerm Stolze. „Die römiſche Kirche, ſ re er, habe den Vorzug vor allen übrigen Parti larkirchen. Da ihr das Recht gebühre, jede K che, deren Biſchöfe auf dem Konzilio gegenwä wären, zu reformiren, ohne daß dieſe hinwi das Recht hätten, die römiſche Kirche zu re miren. Indem der Jünger nicht vornehmer ſein Meiſter, und der Sklav nicht vornehmer ſein Herr ſey; ſo folge ganz natürlich dar daß es nicht in der Macht des Konziliums ſt die römiſche Kirche zu reformiren" **). D die Prälaten dagegen einwendeten, hatte Gewicht mehr, da die päbſtliche Kabale ſi einen vollendeten Sieg erhalten hatte. Die

*) Hiſtoire du Concile de Trente par Sarpi. T *II. Lib. VII. §. LXV. pag.* 493.

**) *Loc. cit. Liv. VIII. §. XV. pag.* 573.

gaten eilten demnach, das Konzilium in dieſem günſtigen Zeitpunkte zu beſchlieſſen. Man entwarf noch mit auſſerordentlicher Uebereilung verſchiedene Dekrete, und der Pabſt hatte das Vergnügen, die Mißbräuche ſeines Hofes, deren Reformirung ihm und ſeinen Vorfahren ſo viele Angſt verurſachte, angetaſtet, und, was ihm noch wichtiger ſeyn mußte, durch die Authorität eines Konziliums beſtätigt zu ſehn.

Ehe ich ſchlieſſe, muß ich noch eines beſondern Kunſtgriffes Erwähnung thun, deſſen ſich der Jeſuite Lainez zum Vortheile ſeines Ordens bediente. Man hat in den letzten Seſſionen verſchiedene Punkte in Rückſicht der Reformation ſämmtlicher Mönchsorden entworfen. Unter andern hat man bey Gelegenheit, als von der ſtillſchweigenden Profeſſion der Ordensgelübde gehandelt wurde, verordnet, daß der Superior eines Ordens gehalten ſeyn ſoll, den Novize gleich nach dem Prüfungsjahre entweder zurückzuſchicken, oder zur Profeſſion der Gelübde zuzulaſſen. Da dieſe Vorſchrift auf die Verfaſſung der Jeſuiten nicht anwendbar war, indem die Neulinge mehrere Jahre geprüft werden müſſen, ehe ſie zur Profeſſion gelangen können, ſo foderte Lainez hierin eine Ausnahme für ſeinen Orden. Dieſe ward ihm einmüthig bewilligt. Als es aber darauf ankam, ſie ſchriftlich aufzuſetzen, ſo wollte der Jeſuite, daß ſich die Kongregation, der lateiniſchen Sprachregel wegen, in der vielfachen Zahl, mit den Worten nämlich: Per *hac* ſancta Synodus non intendit &c. ausdrücken ſollte. Man willfahrte ihm hierin, vermuthlich weil man den Betrug, der darunter verborgen lag, nicht einſah. Denn nun lieſſen ſich dieſe Worte nicht nur auf die geſuchte Ausnahme allein, ſondern überhaupt auf alle übrige Reformationspunkte der Mönchsorden anwenden.

Viertes Kapitel.

Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Deutſchland feſtzuſetzen.

Le Jay, Bobadilla, Faber und Caniſius ſetzten inzwiſchen ihre Bemühungen fort, ſich in Deutſchland Anſehn und Macht zu verſchaffen. Ihre gefällige Art, mit der ſie an Höfen und bey den Groſſen ſich einſchlichen, und ihr Eifer, mit dem ſie ſich des Volksunterrichts annahmen, kam ihnen in dieſen Bemühungen trefflich wohl zu ſtatten.

Dazu kam noch, daß ſie auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg, die Kaiſer Karl V. in der Abſicht zuſammenberief, um die Religionsunruhen zu beenden, oder vielmehr durch die Streitigkeiten, welche ſich auf dieſen Reichstagen gemeiniglich erhuben, neuerdings anzufachen, keine unbedeutende Rolle ſpielten. Le Jay begleitete den Biſchof von Augsburg, der ihn inzwiſchen von Ingolſtadt nach Dillingen zog, um der Univerſität durch einen ſo eifrigen Mann einen neuen Glanz zu verſchaffen, und Bobadilla den päbſtlichen Nuntius nach Worms. Le Jay eiferte mit ſo glücklichem Nachdrucke für das ſinkende päbſtliche Anſehn, daß der päbſtliche Legat, Kardinal Farneſe, der den Kaiſer zum öffentlichen Bruche mit den Proteſtanten reitzen ſollte, keinen tauglichern Mann fand, dem er die Ausführung ſeiner Projekte anvertrauen konnte. Dieſer Kardinallegat unternahm keinen Schritt, ohne zuvor mit le Jay ſich berathen zu haben. Zugleich wußte er es bey den meiſten deutſchen Biſchöfen dahin zu bringen, daß ſie zur Kultur ihrer Diöceſangeiſtlichkeit Pflanzſchulen errichteten, welche bald darauf unter die Aufſicht der Jeſuiten fielen. Wie eine ſehr wichtige Rolle le Jay übrigens in Deutſchland ſpielte, beweiſet nichts zuverläſſiger, als der Umſtand, daß König Ferdinand, Bruder des Kai-

ſers, dem le Jay die erledigte Biſchofswürde von Trieſt aufdringen wollte, die dieſer jedoch auf beſondern Befehl ſeines Ordensgenerals nicht annehmen durfte. Ferdinand, dem dieſe Weigerung unbegreiflich ſchien, wandte ſich geradehin an den Pabſt, um durch ſeine Vermittlung den Ignaz dahin zu vermögen, daß er ſeinem Geſellſchafter den Beſitz der biſchöflichen Würde erlauben möchte. Allein Ignaz bewog Himmel und Erde, um dieſe Gefahr, wie er ſie nannte, von ſeinem Orden zu entfernen. Er ſtellte dem Pabſte vor, wie es ſich ſchlechterdings nicht mit dem Geiſte der Demuth, der die Seele ſeiner Geſellſchaft ſeyn ſollte, vertragen könnte, wenn ein Glied derſelben jemals Zutritt zu den biſchöflichen Würden erlangen könnte. Im Grunde war es Ignazen nicht ſo faſt um den Geiſt der Demuth, als vielmehr um den Charakter der ſklaviſchen Unterwürfigkeit gegen ihn in ſeinem Orden zu thun. Er konnte vorausſehn, wie nachtheilig ein Beyſpiel dieſer Art in der Folge für denſelben ſeyn müßte. Er hatte mit Grunde zu befürchten, daß, wenn die fähigſten und verdienteſten Leute von dem Orden durch die Erlangung hoher Würden in der Kirche entfernt würden, derſelbe in Kurzem allen ſeinen Glanz verlieren müßte. Auch konnte er vorausſehn, daß ſeine Geſellſchafter durch Beförderungen dieſer Art bald Mittel finden würden, ſich der unumſchränkten Gewalt ihres Generals zu entziehn, und dadurch den Verfall der Subordination und folglich auch die gänzliche Zerrüttung der Geſellſchaft zu veranlaſſen. Er hat, um dieſes zu verhüten, ein eigenes Geſetz gemacht, daß ſich, und zwar unter einer Todſünde, kein Geſellſchafter beykommen laſſen ſollte, jemals mittel- oder unmittelbar ſich um den Beſitz einer kirchlichen Ehrenwürde zu bewerben. Wenn man bedenkt, daß es unter den Jeſuiten Kardinäle, und in Indien auch Biſchöfe gab, ſo ſieht man, wie wenig es den Jeſuiten

Mühe koſte, Todſünden zu begehen, um ent
ihren Ehrgeiz zu befriedigen, oder überhau
gend eine vortheilhafte Abſicht für ihren
zu erzwecken.

Kaiſer Karl V. gab ſich alle Mühe, die
chenſpaltung zu verhindern. Der ſchlechte
des Trientiſchen Konciliums veranlaßte ihn
ſeinem eigenen Anſehn, einer gänzlichen Tre
in der Chriſtenheit vorzubeugen. Er berief
Reichstag nach Augsburg, und ließ daſelb
zum endlichen Vergleiche die bekannte Kon
entwerfen, welche von beyden Partheyen ohn
derliche Gewiſſensbeſchwerung angenommen
konnte. Allein der Kaiſer kam nicht zum Z
Beyde Partheyen hielten in der Vorausſ
daß die Wahrheit auf ihrer Seite ſey, dieſ
feſſion für ein ungeheures Gemiſche von Wa
und Irrthum; und ſo ernſtlich der Kaiſer
mündliche und ſchriftliche Streiten hierüber
ſagte, mit ſo vieler Hitze ſtritt und zankte
ſich von beyden Seiten. Der Jeſuit Bob
trieb unter den Katholiken ſeine Frechheit ar
teſten. Er begnügte ſich nicht, den Churf
von Baiern von der Annehmung der Konf
wozu er doch ſehr geneigt war, abzuhalten
dern bediente ſich gegen die Perſon des K
ſelbſt ſo unanſtändiger und beleidigender An
daß dieſer ihn aus allen ſeinen Staaten verb
Bobadilla reiſete im Stolze, ſeines gerechte
fers für die Sache des Statthalters Chriſti
verfolgt zu ſeyn, nach Rom ab, um da di
ſprüche, die ihm Ignaz und der Pabſt übe
Betragen machten, mit wohlgefälligem Be
anzuhören. Indeß erfoderte es die Politik de
dens, den Schritt, den Bobadilla gegen de
ſer that, wenigſtens zum Scheine zu mißbi
um durch öffentliches Rühmen eines ſo ge
drigen Betragens den Kaiſer nicht auch geg

übrigen Ordensglieder aufzubringen, die in ſeinen Staaten ſich aufhielten.

Auf gleiche Weiſe zogen ſie auch die Ahndung des würdigen Erzbiſchofs Hermann von Kölln auf ſich. Dieſer vortreffliche Prälat, der ſchon ſeit 1536 beträchtliche Reformen in ſeiner Diöceſe vornahm, und zu dem Ende ſelbſt den Melanchthon und Piſtorius nach Kölln berief, fand an den Jeſuiten Faber und Caniſius heftige Widerſächer. Einige Geiſtliche, die mit den Anſtalten des Erzbiſchofes nicht zufrieden waren, machten mit ihnen gemeinſchaftliche Sache; und es fehlte nicht, daß ſie nicht in Kurzem häufigen Anlaß zu Beſchwerden und öffentlichen Unruhen gaben. Der Erzbiſchof, um dieſe gefährlichen Gäſte zu entfernen, befahl dem Magiſtrate von Kölln, keinen neuen Mönchsorden in ſeiner Stadt aufzunehmen, und beſonders die Jeſuiten, die ſich heimlich eingeſchlichen hätten, fortzuſchaffen. Der Magiſtrat wollte dieſen Befehl nicht ſeinem ganzen Umfange nach vollſtrecken, ſondern begnügte ſich einzig, den Jeſuiten anzuzeigen, nicht in Gemeinſchaft mit einander zu leben, oder die Stadt zu verlaſſen. Da ſie das leztere nicht wollten, bequemten ſie ſich zum erſtern, und vertheilten ſich in das Karthäuſerkloſter und zu einem Privatmann, der ſie unterſtüzte. Allein ſie gehorchten auch dieſem Magiſtratsbefehle nicht länger, als bis Caniſius Mittel fand, mit der Geiſtlichkeit von Lüttich gegen den Erzbiſchof von Kölln gemeinſchaftliche Sache zu machen. Dieſe ſchickte ihn mit Beſchwerden an den Kaiſer, und bald darauf wurde der Erzbiſchof ſeiner Würde entſezt und erkommunicirt *). Die Jeſuiten aber bezogen ihr Kollegium wieder, und fuhren nach gewohnter Weiſe fort, die Jugend zu unterrichten, und ihren Orden auszubreiten.

*) Hiſtoire du Concile de Trente. Par *Sarpi*. Tom. I. pag. 223. 295. 477. & ſeq.

In Baiern und Oeſterreich fanden die Jeſuiten an dem Herzoge Wilhelm und dem König Ferdinand vorzügliche Begünſtiger ihres Ordens *). Sowohl in Baiern als Oeſterreich war das Volk groſſentheils zur Annahme des gepredigten Evangeliums geneigt. Allein der Herzog und der König ſetzten ihr eigenes Intereſſe und den Wohlſtand ihrer Völker ſo ſehr aus den Augen, daß ſie die Verbreitung des evangeliſchen Chriſtenthums mit aller Macht verhinderten. Hiezu fanden ſich keine tauglichern Leute, als die Jeſuiten, die ſich bey verſchiedenen Anläſſen ſchon ſo vorzüglich als tapfere und rüſtige Verfechter der römiſch-päbſtiſchen Religion auszeichneten. Wilhelm von Baiern legte den Grund zu dem Jeſuitenkollegio in Ingolſtadt, welches ſein Sohn Albert vollendete, und noch überdem das prächtige Kollegium in München aufführen ließ. Es fehlte von Seite des Publikums, das von den Jeſuiten, und mittelſt ihres Einfluſſes am Hofe von Seite der Regierung in ihrer Gewiſſensfreyheit mächtig beeinträchtigt wurde, nicht an Beſchwerden. Als der Herzog in einer groſſen Noth Geld von den Landſtänden foderte, erhielt er es nur unter dem Bedinge, ihnen ihre Gewiſſensfreyheit zu erweitern. Allein die Jeſuiten hatten ſich des ganzen Hofes ſo ſehr verſichert, daß dieſe Freyheit in der Folge durch eine Menge inquiſitoriſcher Gewaltthätigkeiten nur immer enger eingeſchränkt wurde. Der Religionszwang wurde am Ende ſo groß, daß man weder eine bürgerliche noch geiſtliche Würde in Baiern erhalten konnte, ohne ſich vorher durch einen beſondern Eid zur Vertheidigung der katholiſchen Religion verpflichtet zu haben. Wer ſich zu dieſem Eide nicht bequemen wollte, wurde in

*) Auſtriacorum & Bavarorum eò exercevit benevolentia, ut, niſi magnitudinis pietatisque ſuæ rationem habuiſſent, modum exceſſiſſe videri poſſit. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. II. Cap. V.* pag. 212.

Gefängniſſe geworfen, und landesverwieſen. Kein Geiſtlicher erhielt eine Pfarre, ohne ſich vorher im Kollegio der Jeſuiten einer Prüfung unterworfen zu haben. Der Gebrauch des Abendmahles unter beyden Geſtalten, welchen Albert zuvor mit Bewilligung des Pabſtes auf inſtändiges Bitten der Nation geſtattete, wurde wieder abgeſchafft, und alle diejenigen, die den Kelch verlangten, als Ketzer verfolgt, in Gefängniſſe geworfen, oder aus dem Lande vertrieben. Dieſe gewaltthätige Verfahrungsart machte die Jeſuiten äuſſerſt verhaßt. Allein der Herzog ließ ſich von ihnen ſo unumſchränkt leiten, daß er ſelbſt in ihr Kollegium gieng, ſie über den Verdruß, den ihnen das Klagen des Publikums verurſachte, zu tröſten. Er ließ es nicht bey dem Troſte allein bewenden. Er überhäufte ſie mit Schätzen; und bald war kein Flecken von Bedeutung mehr in Baiern, in dem ſie nicht ein Kollegium, ein Profeßhaus, Reſidenz oder Seminar hatten.

Nicht weniger günſtig bezeigte ſich Ferdinand, der nachmals ſeinem Bruder Karl V. in der Kaiſerwürde folgte, gegen die Jeſuiten. Seine ſklaviſche Unterwürfigkeit gegen den Pabſt, und zwar gerade zu einer Zeit, wo dieſe Unterwürfigkeit für die Ruhe von Deutſchland äuſſerſt gefährlich ſeyn mußte, war ſo groß, daß er dieſem kein gefälligeres Opfer zu bringen glaubte, als wenn er mit aller Macht die Schritte der wohlthätigen Reformation hemmte. Er berief zu dem Ende die Jeſuiten nach Wien, die bereits ſo geübt waren, das Licht des Evangeliums, welches ſich auch ſchon in den öſterreichiſchen Provinzen auszubreiten anfieng, durch ihre finſtre Scolaſtik zu verdrängen. Peter Caniſius, der überhaupt als der hitzigſte Gegner der Proteſtanten bekannt wurde, fand bald Mittel, ſich des Verſtandes einer Nation zu bemächtigen, die eben im Begriffe war, ſich mittelſt des geſchriebenen göttlichen Wortes ſelbſt von der *Wahrheit ſeiner Religion* zu überzeugen. Die

Proteſtanten fiengen damals an, ihren Lehrbegriff durch fleiſſigen Unterricht zu verbreiten, und hatten zu dem Ende ſehr brauchbare Lehrbücher eingeführt. Wenn man ſich von dem damaligen Zuſtande der Wiſſenſchaften, und von der unbeſchreiblichen Unwiſſenheit der Layen und Prieſter in Deutſchland einen deutlichen Begriff machen kann, ſo fällt der Vortheil, den dieſer Unterricht der Kultur der Wiſſenſchaften und der Religion verſchaffete, ungemein in die Augen. Caniſius wußte bald durch ein Gegengift den Eindrücken vorzubauen, die der proteſtantiſche Religionsunterricht durch ſeine reizende Neuheit auf junge Gemüther machte. Er verfaßte mit Bewilligung des Hofes ein eigenes Religionslehrbuch zum Unterrichte der Katholiken, welches bald nachher, da es ſehr weitläuftig war, in einen kurzen Auszug gebracht, und faſt in allen katholiſchen Ländern als ein Schul- und Unterrichtungsbuch gebraucht wurde *). Ferdinand drang ſeinen Unterthanen in einem eigenen Edikte vom 14. Auguſt 1554 den Gebrauch dieſes Religionslehrbuches auf. Caniſius machte ſich übrigens an ſeinem Hofe ſo beliebt, daß er ihn in dieſem Jahre noch zum Adminiſtrator des Biſtums von Wien machte. Der Jeſuite aber benutzte dieſe Ergebenheit des Hofes für ſeinen Orden ſo ſehr, daß in Prag der Grund zu einem der weitläuftigſten Kollegien gelegt wurde, nachdem er ſich vorhin ſchon in Wien alle Mühe gab, die Univerſität an ſeinen Orden zu bringen, welches ihm auch ſowohl da, als in Prag, jedoch mit vielen Widerſprüchen von Seite des Erzbiſchofes gelang.

In dem übrigen Deutſchland gieng die Ausbreitung des Ordens nicht weniger glücklich von Stat-

*) Das gröſſere Werk kam im Jahr 1554 unter dem Titel: *Summa doctrinæ chriſtianæ* in Fol. heraus, und der verkürzte Auszug im nämlichen Jahre unter der Aufſchrift: *Inſtitutiones chriſtianæ pietatis ſeu parvus Catechismus Catholicorum.*

en. Sie erhielten in Augsburg, ebenfalls durch ie Kunſtgriffe des Caniſius, der ſich daſelbſt der rſten Kanzel in der Domkirche bemächtigte, bald in Kollegium, ſo wie in Dillingen. Der Churfürſt und Erzbiſchof von Trier, Johann von der Leyen, hatte den Verdruß, daß ein groſſer Theil ſeines Volks ſich zum Proteſtantismus neigte. Er wollte dieſen vom Grunde vertilgen, zwang ſeine Unterthanen mit Gewalt zur Katholizität zurücke, und errichtete, um immer rüſtige Verfechter derſelben an der Hand zu haben, den Jeſuiten ein Kollegium in Trier. Dieſem gewaltſamen Beyſpiele folgte auch der Erzbiſchof von Mainz, der n der gleichen Abſicht, wiewohl mit vielen Widerſprüchen ſeines Domkapitels, den Jeſuiten in Mainz und Aſchaffenburg Kollegien und Schuen einräumte.

Fünftes Kapitel.

Ignazens Arbeiten in Rom. Päbſtliche Bullen zu Gunſten ſeines Ordens.

Eine ſo begünſtigte Aufnahme, die der neue Orden beynahe in allen Ländern fand, mußte ſeinem Stifter allerdings ſehr ſchmeichelhaft ſeyn. Ignaz hatte demnach kein angelegneres Geſchäft, ls ſeiner Geſellſchaft theils durch Regeln, welche ie innere Verfaſſung des Ordens betrafen, und heils durch Privilegien, welche ihn vor den Anfechtungen der übrigen Orden ſicherten, Feſtigkeit nd Dauer zu verſchaffen. Da er von Rom aus ie ganze Maſchine, die den ſeinigen in Bewegung ſetzte, überſah, ſo mußten ihm natürlich auch die Mängel und Unvollkommenheiten deſſelben, beſonders bey dem hartnäckigen Widerſtande in die Augen fallen, den man den erſten Bemühungen ſeiner Geſellſchafter hie und da entgegenſetzte. Doch machte ihn der gute Fortgang, den der Orden

in dieſem Reiche nahm, um ſo viel muthiger, Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen der in einem andern Reiche zu kämpfen hatte. N ſchien ihm zur Vollendung ſeines ungeheuren nes bequemer, als die gute Laune der Päbſt benutzen; und ſich nach und nach jene Privile zu verſchaffen, wodurch ſeine Geſellſchaft nicht den übrigen geiſtlichen und weltlichen Orden, dern auch allen geiſtlichen und weltlichen O keiten in der Folge ſo furchtbar wurde.

Bereits im Jahre 1546 dachte Ignaz, ſe Orden, der anfangs nur aus zwo Klaſſen von dern, aus Schülern und Profeſſen beſtand, noch mit einer dritten Klaſſe, die er Koadjut nannte, zu vermehren. Der auſſerordentliche lauf, den derſelbe von Leuten aus allen Stä allenthalben hatte, nöthigte ihn, auch auf Klaſſe zu denken, worin Perſonen, die wegen rem Alter, ihren Fähigkeiten, ihren Verm oder ſonſtigen Umſtänden weder Schüler noch P feſſen ſeyn konnten, aufgenommen würden. neue Einrichtung beſtätigte Paul III. in einer nen unterm 5. Junius 1546 ausgefertigten B worin dem Orden Macht ertheilt wird, geiſt und weltliche Koadjutoren aufzunehmen, die Ablegung dreyer Gelübde, der Armuth, der Ke heit und des Gehorſams verpflichtet wären *).

Es iſt bereits ſchon einmal von dem Buche wähnung geſchehen, welches Ignaz in der H bey Manreſa unter unmittelbarem Beyſtande ſu und Maria geſchrieben haben ſoll. Es ent dieſes Buch die bekannten geiſtlichen Uebun mit welchen Ignaz ſo viel wichtige Eroberu und Bekehrungen machte. Allen ſeinen Geſellſ tern wird der Gebrauch deſſelben während i Probejahren zur Pflicht gemacht. Auch Le die nicht in den Orden traten, wurde es mi

*) *Corpus Inſtitutorum Soc. Jeſu, Vol. I. pag. 14.*

größten Lobeserhebungen angepriesen. Diese geistlichen Uebungen gleichen ganz einem Romane, und man erkennt darin mit starken Zügen den kriegerschen Soldatengeist ihres Verfassers. Christus wird in der Gestalt eines militärischen Königs aufgeführt, der seine Unterthanen, die Christen, zu einem Feldzuge wider den Satan aufmuntert, der ebenfalls unter seiner Fahne alle Ketzer und Gottlosen versammelt. Die beyden Feldherren, Christus und Satan, stehen sich mit ihren Heerschaaren im Angesichte, halten erbauliche Anreden an die Streiter, und geben das Zeichen zum Angriffe, der sehr hitzig wird, und worin natürlich Satan sammt seinem Anhange das Schlachtfeld räumen muß *). Man hat Ignazen die Ehre, dieses Buch geschrieben zu haben, streitig gemacht; allein wenn man auch keinen bessern Grund hätte, ihm diese Ehre zu gönnen, als die sonderbare kriegersche Behandlungsart, mit der er die schlimmen Neigungen des Menschen mit den guten, und den Satan mit Christo in offenbarer Fehde liegen läßt; so wäre dieser Grund immer hinreichend genug, um zu beweisen, daß der Verfasser allerdings ein erfahrner Kriegsmann gewesen seyn müsse.

Indeß machte der Inhalt in Spanien, wo einige Abschriften davon im Umlaufe waren, nicht geringes Aufsehen, und der Erzbischof von Toledo, Dom Martinez Siliceo, ließ wider die Lesung desselben ein strenges Verbot ergehen. Wenn Ignaz je einen Widerspruch oder eine Kränkung hätte ertragen können, so mußte ihm doch diese, die so nahe an seine vermeinte Ehre gieng, unerträglich seyn. Er ließ sein Buch aus der spanischen durch verschiedene Gesellschafter in die lateinische Sprache übersetzen, und die bestgerathene, jene des Andreas Frusius, eines Franzosen, durch den Herzog von Gandia, Franz von Borgia,

*) Idem. Vol. II. pag. 389.

dem Pabſte zur Beſtätigung überreichen. Paul
wollte nichts Unſinniges darin finden, und be
tigte es i. J. 1548 unterm 31. Julius, in K
einer Bulle, die denjenigen ſchwere Strafen
drohet, welche dieſe geiſtlichen Uebungen auf
gend eine Art mittel- oder unmittelbar anzug
ſen ſich entblöden würden *).

Alle bisherige Vorrechte und Freyheiten,
Ignaz für ſeinen Orden vom päbſtlichen Stu
erhielt, übertrafen bey weitem noch diejenig
mit denen Paul III. im nächſtfolgenden Jahre
term 18. Weinmonate die Geſellſchaft begünſti
Die hierüber ausgefertigte Bulle verdient ih
verſänglichen Inhaltes wegen einen umſtändlich
Auszug. Im Eingange wird die Geſellſchaft
fruchtbarer Acker genannt, der zur Vermehru
des Reiches Gottes und des Glaubens durch
terricht und Beyſpiel ſehr vieles beyträgt,
deswegen mit beſondern Begünſtigungen belo
zu werden verdient. Dieſe Begünſtigungen
folgende:

1) Der General des Ordens ſoll, ſobald er
ſetzmäſſig ernannt ſeyn wird, jederzeit eine fre
allgemeine und gänzliche Gewalt ſowohl in
chen, die zur Regierung der Geſellſchaft gehör
als auch über ſämmtliche Glieder derſelben hab
ſie mögen ſich aufhalten, wo ſie wollen, und
gen eine Eigenſchaft oder Amt bekleiden, welc
ſie wollen. Jedoch kann er in gewiſſen Fällen
Folge der Ordenskonſtitutionen von gewiſſen
der Geſellſchaft dazu verordneten Perſonen ſei
Würde entſetze, und ein andrer an ſeine Ste
erwählt werden. Dabey ſoll er unumſchrän
Gewalt haben, nach eigenem Gutbefinden ſo
Untergebenen eigenmächtig überall, auch zu
Ungläubigen zu verſchicken, und diejenigen,
von den Päbſten ohne Beſtimmung der Zeit v

*) *Idem* Vol. I. pag. 16.

ſchickt würden, wenn er es zur Förderung der Ehre Gottes und des Seelenheils nöthig erachten wird, jedoch auf die Beſchwerde ſeines eigenen Gewiſſens, zurückzuberufen, und anderswohin zu verſchicken.

2) Kein General ſoll ohne Bewilligung ſeiner Geſellſchaft, und kein Geſellſchafter ohne ausdrückliche Begnehmigung ſeines Generals jemals eine biſchöfliche, erzbiſchöfliche, oder jede andere derley Würde auf was immer für eine Weiſe annehmen, noch durch erlaubte oder unerlaubte Wege darnach ſtreben. Wer immer überzeugt wird, daß er durch geheime oder offenbare Ambition irgend eine ſolche geſucht habe, ſoll zu keinen Zeiten einer Ehrenwürde des Ordens fähig ſeyn.

3) Um die Disciplin kräftiger zu handhaben, ſoll von den Regeln des Ordens keine Appellation an irgend einen Richter ſtatt haben, noch von demſelben angenommen werden. Auch kann keine Losſprechung oder Befreyung von Ordenspflichten geſchehen.

4) Weder der General, noch andere unter ihm ſtehende Vorgeſetzte der Geſellſchaft ſollen gehalten ſeyn, irgend einem Patriarchen, Erzbiſchofen, Biſchofen, oder andern Kirchenprälaten ein oder mehrere Glieder der Geſellſchaft zum Dienſte der Kirche oder andern Verrichtungen zu überlaſſen. Sollte dieß jedoch geſchehen, ſo bleiben dieſe dem ohngeachtet noch immer der Gewalt der Obern unterwürfig, und können nöthigenfalls zurückberufen werden. So kann auch der General diejenigen, welche abgeſchickt würden, um das Kreuz zu predigen, oder die Ketzer aufzuſuchen und zu inquiriren, zurückberufen, verſetzen und von andern abiöſen laſſen.

5) Der General, oder diejenigen, welche er hiezu befehligen wird, ſollen Gewalt haben, alle und jede Geſellſchafter ihres Ordens, oder die auf irgend eine andre Art entweder im Gehorſame, oder

der Diſciplin oder Korrektion des Ordens ſ
von allen und jeden Sünden, die ſie entwede
oder nach ihrem Eintritt in die Geſellſchaft
gangen, auch Exkommunikationen, und aller
jeden kirchlichen und weltlichen Cenſuren und
fen loszuſprechen, und nöthigenfalls zu diſpen
ausgenommen in jenen auſſerordentlichen F
die ſich der päbſtliche Stuhl in Kraft der
Sixtus IV. vorbehalten hat. Wer aber,
dem er auf dieſe Art die Losſprechung und
ſpenſation erhalten, nicht alſogleich in den
eintritt, und die Gelübde ablegt, deſſen Lo
chung und Diſpenſation ſoll von keiner Kraft
Dieß iſt von denjenigen zu verſtehen, die, e
die Beichte antreten, ſich zuvor, um die Lo
chung deſto gewiſſer zu erlangen, verlauten
ſen, ſich in die Geſellſchaft begeben zu wolle

6) Kein Geſellſchafter ſoll jemand anderm
dem General, oder denjenigen, die der Ge
oder die Konſtitutionen des Ordens hiezu b
men, ſeine Sünden beichten. Wer die Ge
einmal abgelegt hat, er mag Profeſſe, Sc
oder Koadjutor ſeyn, kann ohne ausdrücklich
laubniß des Generals die Geſellſchaft nicht v
ſen. Man kann aus dem Orden in keinen a
als in den Karthäuſerorden tretten. Widr
falls hat der General, und die unter ihm ſt
de Vorgeſetzte Gewalt, entweder ſelbſt, oder
hiezu Beorderte, dieſe Ausgetrettene als Ap
ten aufzuſuchen, zu exkommuniciren, zu e
fen, einzukerkern, oder auf eine andre Art
Diſciplin zu unterwerfen, und, wenn es n
iſt, ſich hiezu auch der weltlichen Gewalt zu
dienen.

7) Die Geſellſchaft, ihre Glieder und E
ſollen von der Gerichtsbarkeit, Aufſicht und
walt aller Biſchöfe befreyet, und in den b
dern Schutz des päbſtlichen Stuhles genom
werden.

größten Lobeserhebungen angepriesen. Diese geistlichen Uebungen gleichen ganz einem Romane, und man erkennt darin mit starken Zügen den kriegerschen Soldatengeist ihres Verfassers. Christus wird in der Gestalt eines militärischen Königs aufgeführt, der seine Unterthanen, die Christen, zu einem Feldzuge wider den Satan aufmuntert, der ebenfalls unter seiner Fahne alle Ketzer und Gottlosen versammelt. Die beyden Feldherren, Christus und Satan, stehen sich mit ihren Heerschaaren im Angesichte, halten erbauliche Anreden an die Streiter, und geben das Zeichen zum Angriffe, der sehr hitzig wird, und worin natürlich Satan sammt seinem Anhange das Schlachtfeld räumen muß *). Man hat Ignazen die Ehre, dieses Buch geschrieben zu haben, streitig gemacht; allein wenn man auch keinen bessern Grund hätte, ihm diese Ehre zu gönnen, als die sonderbare kriegersche Behandlungsart, mit der er die schlimmen Neigungen des Menschen mit den guten, und den Satan mit Christo in offenbarer Fehde liegen läßt; so wäre dieser Grund immer hinreichend genug, um zu beweisen, daß der Verfasser allerdings ein erfahrner Kriegsmann gewesen seyn müsse.

Indeß machte der Inhalt in Spanien, wo einige Abschriften davon im Umlaufe waren, nicht geringes Aufsehen, und der Erzbischof von Toledo, Dom Martinez Siliceo, ließ wider die Lesung desselben ein strenges Verbot ergehen. Wenn Ignaz je einen Widerspruch oder eine Kränkung hätte ertragen können, so mußte ihm doch diese, die so nahe an seine vermeinte Ehre gieng, unerträglich seyn. Er ließ sein Buch aus der spanischen durch verschiedene Gesellschafter in die lateinische Sprache übersetzen, und die bestgerathene, jene des Andreas Frusius, eines Franzosen, durch den Herzog von Candia, Franz von Borgia,

*) Idem. Vol. II. pag. 389.

ten, der Schismatiker, Ketzer und Ungläubigen aufhalten, und mit diesen Umgang pflegen.

13) Sie sollen nicht verpflichtet seyn, sich in Visitations- oder Inquisitionsgeschäften in Klöstern und Kirchen, so wie überhaupt in allen Prozeßfällen gebrauchen zu lassen. Auch sollen sie von aller Aufsicht und Gewissensleitung der Nonnen befreyet seyn.

14) Sie sollen nicht gehalten seyn, von ihren Gütern und Besitzungen, welchen Namen sie auch haben mögen, den Zehnten, selbst den päbstlichen nicht ausgenommen, einige Procuraturgebühren, Steuern oder irgend eine andere Abgabe, wie sie auch heissen mag, zu entrichten.

15. Alle Häuser, Kirchen oder Kollegien ꝛc. die ihnen von Fürsten, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Gesellschaften, oder von irgend einer andern befugten Person erbauet, gestiftet, oder erbschaftlich überlassen werden, sollen von dem Augenblick ihrer Stiftung und Schenkung an, in Kraft päbstlicher Authorität, für errichtet und bestätigt gehalten werden. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit denjenigen Vermächtnissen, Schenkungen und Stiftungen, die zum Behufe der Kollegien, und der darin Studirenden gemacht werden.

16) Besagte Kirchen und Begräbnißplätze können sie, wenn es der Diöcesanbischof über vier Monate verzögert, durch jeden gefälligen Bischof weihn und segnen, und den ersten Grundstein legen lassen. Zugleich wird allen Erzbischöfen, Bischöfen, Kirchenprälaten und Ordinariaten, so wie überhaupt allen geistlichen und weltlichen Mächten alles Ernstes verboten, die Gesellschaft in Erbauung oder Besitzung dieser Häuser, Kirchen und Kollegien zu hindern oder zu stören.

17) Der General, und mit seiner Bewilligung der Provinzial, und deren Vikarien und Gewalthaber, haben

ben die Macht, alle und jede, wenn ſie gleich im Ehebruch, Blutſchande, oder jedem andern unerlaubten Beyſchlafe erzeugt wurden, ſo wie auch alle und jede, die mit irgend einem Verbrechen, nur vorſetzliche Mörder, Bigamen, und am Leibe Verſtümmelte ausgenommen, belaſtet ſind, in den Orden aufzunehmen, ſie zu Prieſtern weihen zu laſſen, und zu allen Verrichtungen und Dienſten der Geſellſchaft zu gebrauchen.

18). Alle Chriſtgläubige beyderley Geſchlechts können einem jeden Geſellſchafter, ohne daß dieſer hiezu der beſondern Erlaubniß ſeines Rektors benöthigt wäre, ihre Sünden beichten, ſo wie auch das Abendmahl zu allen Zeiten, ausgenommen zu Oſtern und in der Todesſtunde, wenn nicht die Noth am höchſten iſt, zu empfangen, ohne hiezu der Erlaubniß ihrer Pfarrer benöthigt zu ſeyn.

19). Wer im Jahre einmal an einem gewiſſen Tage eine gewiſſe vom General beſtimmte Kirche oder andern heiligen Ort der Geſellſchaft andächtig beſucht, hat ſich eines vollkommenen Erlaſſes aller ſeiner Sünden, ſo wie zur Zeit eines Jubiläums zu erfreuen; wer aber an andern Tagen im Jahre dieſes thut, erhält Sündenerlaß auf ſieben Jahre und ſieben Quadragenen.

20). Der General ſoll bemächtigt ſeyn, die Seinigen, die er tauglich befinden wird, allenthalben zu verſchicken, um in der Theologie und andern Wiſſenſchaften Vorleſungen zu halten, ohne deßhalb der Genehmhaltung eines andern benöthigt zu ſeyn.

21). So oft beſagter General einige von den Seinigen zu den Saracenen, Heiden und Ungläubigen abſchickt, kann er ihnen die Gewalt ertheilen, ihre Beichten zu hören, ſie von allen Sünden und auch von denjenigen loszuſprechen, die ſich der päbſtliche Stuhl in der Nachtmahlsbulle vorbehalten, ſo wie auch Ehen, wenn ſie nicht

wider die göttlichen Rechte geſchloſſen ſind, zu diſpenſiren; Kirchen, Hoſpitäler und andere heilige und fromme Gebäude aufzuführen, einzuweihen und alle biſchöflichen Verrichtungen zu verwalten, inſoferne kein rechtgläubiger Biſchof in ſolchen Gegenden zu finden wäre. Auch ſollen ſie Macht haben, hierüber die benöthigten Geſetze zu machen, und die gemachten zu verändern, aufzuheben, und an deren ſtatt andere zu entwerfen. Wenn in dieſen entfernten Orten der Provinzial mit Tode abgeht, ſo können ſie, bis der General einen andern erwählt haben wird, einsweilen die erledigte Stelle durch einen andern beſetzen. Eben ſo ſollen ſie wegen Abgang der Prieſter befugt ſeyn, an einem Tage, aber an verſchiedenen Orten, zweymal die Meſſe zu leſen.

22). Die Profeſſen können mit Bewilligung des Generals auch auſſer Rom ihr viertes Gelübde ablegen.

23). Der General ſoll bemächtigt ſeyn, ſo viele Koadjutoren in den Orden aufzunehmen, als ihm gut dünken wird.

24). Endlich ſollen alle weltliche und geiſtliche Mächte, welchen Namen ſie haben mögen, ſich hüten, die Geſellſchaft in Ausübung und Handhabung obiger Privilegien, Freyheiten ꝛc. zu hindern, zu beläſtigen oder zu ſtören, und zwar unter Strafe des gröſſern Banns, und im Falle der Noth auch mit Zuziehung des weltlichen Armes ꝛc. *).

*) Corpus Inſtitutorum Soc. Jeſu. Vol. I. pag. 18.

Sechstes Kapitel.

Orden findet in Spanien Widerſtand. driguez mißbraucht das königliche An- n am portugieſiſchen Hofe. Ignaz und ſe Geſellſchafter kommen ins Gedränge. ie er ſich herauswindet. Andächtiges auſpiel in Coimbra.

weiter ſich der Orden verbreitete, je gröſſer ine Freyheiten wurden, und je näher ſeine Verfaſſung irgend einer dauerhaften Ausbil- am, um ſo mehr Aufſehen veranlaßte er in der

Wenn man die ganze hie und da zerſtreu- ellſchaft anfangs nur für einen Haufen bet- er Schwärmer hielt, der durch eine beſon- Vermiſchung von Fanatismus und Andacht m Volke beliebt machte, ſo fieng man nun den Schritt, den die Geſellſchaft jetzt weiter aufmerkſamer zu werden an. Die Politik Ordens, der im Verfolge ſo entſcheidend das ſal ganzer Völker regierte, wurde zum Theil gleich nach ſeinem Entſtehen merkbar; und lte damals an redlichen und aufgeklärten ern nicht, die durch den Schleyer des Fa- us, unter welchem ſich eine Zeit hin der Or- rbarg, eine für die Ruhe der Kirche und des s äuſſerſt gefährliche Politik entdeckten. Un- ſen redlichen Männern war Melchior Cano, er berühmteſten Theologen in Spanien aus rden der Dominikaner. Er ſah mit vie- ummer die niedrigen Kunſtgriffe, deren ſich uiten bedienten, ſich im Jahre 1548 zu Sa- ka feſtzuſetzen und auszubreiten. Sie er- daſelbſt, ſo wie an andern Orten, unter der en Hülle der Andacht und eines heiligen Ei- Sie giengen in ſchmutzigen Kleidern einher, n ſich ihren Unterhalt, und maßten ſich oh- ters des Predigt- und Lehramtes an. Cano

hatte ſchon einmal in Rom Gelegenheit, Ignazen und ſeine Schüler eben nicht von der vortheilhafteſten Seite kennen zu lernen. Dieß war ihm Beweggrundes genug, die Jeſuiten, als ſie in Spanien erſchienen, etwas genauer ins Auge zu faſſen. Er entdeckte auch bald, daß dieſe Väter nichts weniger, als Narren und Thoren um Gotteswillen wären. Er glaubte Spuren an ihnen wahrzunehmen, mit welchen die heilige Schrift die Vorläufer des Antichriſtes bezeichnet. Dem zufolge ließ er keine Gelegenheit vorbeygehn, ohne ſie in ſeinen Predigten und auf ſeinem Lehrſtuhle als falſche Apoſtel mit den kennbarſten Zügen zu ſchildern.

Das Anſehn dieſes gelehrten Mannes hatte in Salamanka ſo ein Gewicht, daß man die Jeſuiten als gefährliche Leute vermied, und ihnen die Jugend, die man ihrem Unterrichte anvertraute, entzog. Es kam ſo weit, daß ſogar der Magiſtrat in Uebereinſtimmung der Univerſität ſich berathſchlagte, ſie als Verführer aus der Stadt zu ſchaffen. Vergebens gab ſich Ignaz alle Mühe, dieſe drohende Gefahr von ſeiner Geſellſchaft abzuwenden. Selbſt das Breve, welches er von dem Pabſte für den Biſchof von Salamanka, der den Orden in ſeinen Schutz nahm, auswirkte, hatte keine andere Folge, als daß man die Geſellſchaft nur immer mehr haßte. Erſt nachdem die Jeſuiten ihren Gegner mittelſt eines Kunſtgriffes von der Univerſität entfernten, konnten ſie in Salamanka ſich feſtſetzen. Denn auf ihr Anſuchen geſchah es, daß Cano auf die Trientiſche Kirchenverſammlung geſchickt wurde, und bald darauf zum Biſchofe der canariſchen Inſeln erwählt wurde *). Es iſt von dieſem berühmten Manne noch ein Schreiben an den P. Regla, Beichtvater Kaiſer Karls V. vorhanden, worinn man folgende merkwürdige Stelle lieſt: „Wollte Gott, daß mir „dasjenige nicht begegne, was der Caſſandra, wil

*) *Hiſtoire générale de la naiſſance & des progrès de la Compagnie de Jeſus. Tom. I. Art. I. pag. 23.*

eſchichte ſagt, widerfuhr, der man nicht eher
te, als nachdem Troja erobert und verbrannt

Wenn die Jeſuiten ſo fortfahren, wie ſie
angen, ſo möge Gott verhüten, daß nicht ein-
ine Zeit komme, in welcher die Könige ihnen
iderſtehn wollten, aber es nicht mehr in ihrer
lt ſeyn wird, ihnen widerſtehn zu können"!
ſchwer es ihnen ward, ſich in Salamanka
zen, eben ſo ſchwer ward es ihnen, ſich in
zu halten. Kaum ſtarb Ortiz, auf deſſen
ſie ſich erhuben, als der Erzbiſchof von To-
Dom Martinez Siliceo, unter deſſen geiſt-
ierichtsbarkeit Alcala gehörte, und mit ihm
olk, das den Jeſuiten nicht ſehr geneigt war,
beunruhigen anfieng. Sie hatten die Ver-
eit, ohne vorläufige Genehmhaltung des Erz-
s in ſeiner Diöceſe zu predigen und Beich-
hören. Siliceo, ein eifriger Verfechter der
palrechte, machte ihnen anfangs gütliche Vor-
ien. Allein ſie nahmen keine Rückſicht hier-
nd fuhren in ihren Verrichtungen nur mit
m Eifer fort. Dieß veranlaßte den Erzbi-
die Jeſuiten mit dem Interdikt, und alle
jen mit dem Banne zu belegen, die bey ih-
ichten würden. Zugleich verbot er allen ſei-
ärrern und Seelſorgern, die Jeſuiten Meſſe
u laſſen.

az wußte in dieſer bedenklichen Sache bald
ju ſchaffen. Während er ſeinen Geſellſchaf-
ugheit, Bitten, Demuth und Unterwerfung
il, wußte er von Paul III. die eben ange-
Bulle zu erſchleichen, worinn die Geſellſchaft
alle Cenſuren von Seite der Biſchöfe und
höfe in den beſondern Schutz des apoſtoli-
Stuhles genommen wird. Siliceo, um ſich
it dem Pabſte abzuwerfen, der ihm ſchaden
, mußte am Ende das Interdikt aufheben,
h von den Jeſuiten ſeine biſchöflichen Rechte
n und betaſten laſſen.

Bey weitem am schimpflichsten aber war
Demüthigung, die ihnen im Jahre 1555 in
ragossa widerfuhr. Sie mußten daselbst, im
ihnen sowohl der Erzbischof als alle Weltliche
Ordensgeistliche sehr abgeneigt waren, lange
in Armuth und Dunkelheit leben. Ignaz sa
einen klugen Unterhändler, Franz Strada da
der durch die Gunst des Vicekönigs bald eine
ansehnliche Summe zusammenbrachte, daß er
nen Ordensgenossen ein sehr bequemes Haus
fen konnte. Hiemit waren sie noch nicht zuf
den. Sie wollten auch eine Kirche haben,
um diese bauen zu können, griffen sie in das
genthum der Augustiner, in deren Bezirke sie
Gebäude aufführen wollten. Vergebens beschr
ten sich diese; vergebens beriefen sie sich auf
vilegien. Die Jesuiten hatten auch die ihri
und darunter jenes, daß sie allenthalben, wo
ihnen immer bequem seyn würde, Kirchen
Häuser bauen könnten. Die Kirche ward geb
Sie bestimmten einen Tag, an welchem sie
Kraft eben dieser Privilegien durch einen i
Priester die Weihung vornehmen und Messe
sen wollten, und luden zu dem Ende den V
könig samt seinem Hofstaat und den vornehm
Bewohnern von Saragossa zu diesem Feste
Als der bestimmte Tag erschien, und die Je
ten eben die Messe anfangen wollten, erhie
sie vom Großvikarius des Erzbischofes, bey
chem die Augustiner Klage erhuben, ernstli
Befehl, nicht weiter in ihren Verrichtungen
gehn. Die Jesuiten waren die Leute nicht,
etwas befehlen zu lassen. Sie vollendeten
Weihung ihrer Kirche mit einer ausserordentli
Pracht. Den folgenden Tag ließ der Großv
auf öffentlichen Kanzeln eine Verordnung v
sen, und an den Kirchenthüren anschlagen,
Niemand unter der Strafe des Bannes bey
Jesuiten dem Gottesdienste beywohnen so

Sechstes Kapitel.

Der Orden findet in Spanien Widerſtand. Rodriguez mißbraucht das königliche Anſehn am portugieſiſchen Hofe. Ignaz und ſeine Geſellſchafter kommen ins Gedränge. Wie er ſich herauswindet. Andächtiges Schauſpiel in Coimbra.

Je weiter ſich der Orden verbreitete, je gröſſer ſeine Freyheiten wurden, und je näher ſeine innere Verfaſſung irgend einer dauerhaften Ausbildung kam, um ſo mehr Aufſehen veranlaßte er in der Welt. Wenn man die ganze hie und da zerſtreute Geſellſchaft anfangs nur für einen Haufen bettelhafter Schwärmer hielt, der durch eine beſondere Vermiſchung von Fanatismus und Andacht ſich dem Volke beliebt machte, ſo fieng man nun auf jeden Schritt, den die Geſellſchaft jezt weiter gieng, aufmerkſamer zu werden an. Die Politik dieſes Ordens, der im Verfolge ſo entſcheidend das Schickſal ganzer Völker regierte, wurde zum Theil ſchon gleich nach ſeinem Entſtehen merkbar; und es fehlte damals an redlichen und aufgeklärten Männern nicht, die durch den Schleyer des Fanatismus, unter welchem ſich eine Zeit hin der Orden verbarg, eine für die Ruhe der Kirche und des Staates äuſſerſt gefährliche Politik entdeckten. Unter dieſen redlichen Männern war Melchior Cano, einer der berühmteſten Theologen in Spanien aus dem Orden der Dominikaner. Er ſah mit vielem Kummer die niedrigen Kunſtgriffe, deren ſich die Jeſuiten bedienten, ſich im Jahre 1548 zu Salamanka feſtzuſezen und auszubreiten. Sie erſchienen daſelbſt, ſo wie an andern Orten, unter der frommen Hülle der Andacht und eines heiligen Eifers. Sie giengen in ſchmuzigen Kleidern einher, bettelten ſich ihren Unterhalt, und maßten ſich ohne weiters des Predigt- und Lehramtes an. Cano

ling des Königs, Graf von Caſtanheira, und andere Herren vom Stande, bezeigten ihm gleiche Ehrfurcht, ohne es in der Abſicht, dem Geſchmacke des Königs zu ſchmeicheln, ſondern einzig darum zu thun, weil ſie den lehrreichen und guten Beyſpielen des Paters ſo eine groſſe Hochachtung ſchuldig zu ſeyn erachteten.

Rodriguez hatte ſich gleich bey ſeinem erſten Auftritte am portugieſiſchen Hofe angelegen ſeyn laſſen, junge Leute vom erſten Adel des Reiches, ſo wie auch die fähigſten Köpfe, welche ſich auf den Univerſitäten fanden, in ſeine Geſellſchaft zu locken. Er bediente ſich, um ſeinen Zweck zu erreichen, aller möglichen Mittel. Wo Schmeicheley, Vorſtellungen und Liſt nichts vermochten, da nahm er zu Gewaltthätigkeiten ſeine Zuflucht. So ließ er den jungen Dom Thitoin von Braganza, den Bruder des Herzogs von Braganza, durch Gewalt entführen. Ueber dieſe Beleidigung erhub der Herzog bey ſeinem Onkel, dem Könige, Klagen gegen den Hofjeſuiten. Der König verſprach, ſeinen Beichtvater zur Zurückgabe des Dom Thitoin zu vermögen. Allein der Jeſuit war verwegen genug, dem Könige Grobheiten ins Geſicht zu ſagen, und ihm, dem die Jeſuiten ſchon ſo nothwendig waren, zu drohen, daß ſeine ganze Geſellſchaft alle portugieſiſchen Staaten verlaſſen würde, wenn der Monarch noch länger auf ſeiner Forderung beharren wollte *). Was blieb einem ſo ſchwachen Könige, als Johann III. war, nun weiter übrig, als den Kläger ſchlechtweg zu verbieten, nichts weiter mehr von ſeiner Klage zu erwähnen, und ſeinen Beichtvater in Ruhe zu laſſen.

Ein ſo ſchlimmes Beyſpiel, das Rodriguez am Hofe gab, war für die übrigen Jeſuiten, die ſich

*) Recueil chronologique & analytique. Tom. I. Chap. II. n. 52. pag. 58.

Portugal befanden, nichts weniger, als erbau-
. Der ungeheure Kredit, in welchem ſie ſtan-
, und die unermeßlichen Schätze, mit welchen
der König überhäufte, machten ſie ſtolz, über-
thig, träge und wollüſtig. Das Kollegium in
imbra gerieth hierüber in einen gänzlichen Ver-
. Es glich eher einer Schule der Aergerniß,
der Erbauung. Die Erziehung der Jugend
rde ganz vernachläßigt, und alles lebte im
jwelgen, Müſſiggange und Ränken. Ignazen
ig dieſes Verderben, welches ſeiner Geſellſchaft,
nders da ſie noch erſt im Keime war, äuſſerſt
htheilig hätte ſeyn können, ſehr zu Herzen. Er
kte dem Unheile dadurch abhelfen, daß er den
driguez, deſſen Gelindigkeit, wie er glaubte,
es Verderben veranlaßte, vom Hofe und von
Provinzialwürde, die er bekleidete, entfernte.
koſtete ihm auſſerordentliche Mühe, dieſe Ent-
ung zu bewirken, beſonders da Rodriguez
eits des Hofes, und der Hof ſeiner gewohnt
r. Auch hatte er bald den Verdruß, die Ra-
eines Beleidigten empfinden zu müſſen. Ro-
guez, der nur aus ſcheinbarem Gehorſam ſich
den Befehl ſeines Generals entfernte, fand
) Gelegenheit, ſich an jenem für die Demüthi-
ig zu rächen. Er ließ dem Könige durch ſei-
Ordensgenoſſen, Michael Gomez, die Vor-
ung machen: „Daß ihn Ignaz aus böſen
bſichten entfernt habe; er wäre ſo ehrſüchtig,
ß er ſeine Niece mit dem Dom Johann von
orgia verheurathen wolle; er beziehe ungeheure
ummen Geldes aus Portugal, um auswär-
ge Provinzen damit zu bereichern; er raube ihm
Rodriguez) nur darum die Aufſicht, weil er
h ſtets dieſen Geldauswanderungen widerſetzet
ibe. Ungeachtet ſeiner unaufhörlichen Vorſtel-
ngen habe Ignaz doch die ganze Provinz ins
erderben gebracht, indem er die einzebornen be-
n Köpfe aus dem Reiche an ſich gezogen, und

„ſie mit fremden Ignoranten erſetzt hätte, welche „ſich auf Koſten und zum Verderben des Reiches „Anſehen zu verſchaffen wiſſen“ *). Dieſe Beſchuldigungen mögen nicht ganz ungegründet geweſen ſeyn. Der König und die Groſſen des Reiches wurden ſo aufgebracht, daß man lange Zeit von nichts anderm ſprach, als von der gänzlichen Vertreibung der Jeſuiten aus allen portugieſiſchen Provinzen. Ignaz, dem dieſer Vorfall den gröſten Kummer verurſachte, krümmte ſich wie ein Wurm, um den Zorn des Königs zu beſänftigen. Es gelang ihm um ſo eher, da die augenblickliche Strenge des Monarchen durch die Maske der Religioſität ohnehin nur zu bald wieder entkräftet war. Er fieng an, die Geſellſchaft wieder mit neuen Schätzen zu überhäufen. Ignaz machte bey dieſer Gelegenheit eine Bemerkung, die der Ausbreitung und dem Anſehn ſeines Ordens in der Folge treflich wohl zu ſtatten kam. Er hatte nämlich wahrgenommen, wie nützlich der Schutz der Groſſen ſeiner Geſellſchaft ſey. Wenn er anfangs ſeinen Schülern verbot, ſich an Höfen aufzuhalten, ſo befahl er es ihnen nun. Er gab ihnen ſogar Verweiſe, wenn ſie eine Gelegenheit verſäumten, ſich an den Höfen wichtig zu machen. Der König von Portugal wollte den Jakob Miro zum Beichtvater haben. Dieſer weigerte ſich mit der Entſchuldigung, daß ſich dergleichen glänzende Stellen gar nicht für einen Orden ſchickten, deſſen Beruf es ſey, die Hoſpitäler zu beſuchen, die Jugend zu unterrichten, und ſich bey den geringſten Verrichtungen der höchſten Armuth zu befleißigen. — Ignaz war mit dieſen Aeuſſerungen gar nicht zufrieden. Er ſchrieb, und bewies ihm, daß die Hofluft ſo gefährlich nicht ſey, als er glaube.

*) Recueil chronologique & analytique. Tom. I. Cap. II. n. 56. p. 61. — Orlandini Hiſtor. Soc. Jeſu. Tom. I. Lib. XII. n. 60.

Man könne in Hospitälern, auf Galeeren und in Gefängnissen seinen Eifer für das Seelenheil bezeigen, ohne darum die Höfe meiden zu müssen. Die Könige bedürfen um so eher der Leitung, da es ihnen immer schwerer, als dem gemeinen Manne sey, selig zu werden ꝛc. Diese Vorstellungen waren so kräftig, daß in der Folge kein einziger Jesuit eine Beichtvaterstelle an irgend einem Hofe ausschlug.

Inzwischen hatte die Bewegung, die an dem portugiesischen Hofe vorgieng, zu Coimbra einen ganz sonderbaren Auftritt veranlaßt. Die Einwohner fanden schon lange an dem lockern Lebenswandel der Jesuiten, die sich im Kollegio daselbst allen Ausschweifungen überliessen, wenig Erbauung. Das Aergerniß und die Unzufriedenheit war demnach um so gröſſer, da die Beschuldigungen, die Gomez wider Ignazen vorbrachte, auch bis nach Coimbra drangen. Man sprach lange von nichts, als von diesen Ausschweifungen und Ränken der Väter; und es fehlte nicht viel, daß man nicht öffentlich mit Fingern auf sie gewiesen hätte. Um die widrigen Eindrücke zu entkräften, die dieser Umstand auf das Volk machte, nahm der Rektor des Kollegiums, Emanuel Godin, zu einem Stratagem die Zuflucht, welches ihm treflich gelang. Er berief alle seine Mitbrüder in die Kapelle des Kollegiums, ohne ihnen sein Vorhaben zu entdecken. Als sie versammelt waren, bat er sie, für die ganze Gesellschaft, und vorzüglich für eine Person darin zu beten, die ihrer Fürbitte sehr benöthigt wäre, und nicht eher die Kapelle zu verlassen, als bis er wieder erscheinen würde. Hiemit verließ er die Versammlung, die das Gebet anhub, zog sich halb nackt aus, lief mit einer groſſen Geiſſel durch die Stadt, und gab sich auf zwölf öffentlichen Plätzen derselben tüchtige Geiſſelstriche. An jeder Ecke, wo er stehen blieb, schrie er zu dem Volke, das sich in Menge herbeydrang:

„Ihr Herren von Coimbra, vergebet uns
„Chriſti Willen das Aergerniß, welches unſere
„ſellſchaft euch gegeben hat. Ich, ich bin
„vornehmſte Urheber deſſelben. Mein Verbre
„verdient den Zorn Gottes, und ich bitte
„ihn durch euer Gebet zu beſänftigen“. —
dieſem andächtigen Abentheuer verfügte er ſich
blutigem Rücken zu ſeinen Brüdern, und erkl
ihnen die Urſache ſeiner auſſerordentlichen Büſſ
Dieſe Raſerey ſchien ihnen ſo fromm und er
lich, daß ſie ſich entſchloſſen, ſie nachzuah
Sie traten halbnackt in Prozeßion unter Vor
gung des gekreuzigten Heilands aus der Ka
ſangen Litaneien, und gaben ſich unbarmher
Geiſſelhiebe. Das Volk drang ſich in Scha
herbey; und als der büſſende Trupp in die
che der Barmherzigkeit kam, hielt der Rektor
ſo erbauliche Anrede ans Volk, daß dieſes u
häufigen Thränen einmüthig ſchrie: Barmher
keit! Barmherzigkeit! — Wenn kluge
dieſes ganze Schauſpiel für eine heilige Thor
hielten, ſo war im Gegentheil der Pöbel ſo
frieden damit, daß er die Büſſer für ganz au
ordentliche Menſchen hielt. Mehr wollte
Godin durch dieſe andächtige Liſt nicht erzwe

Siebentes Kapitel.

Zuſtand des Ordens in Aſien, Afrika und A rika. Seine Ausbreitung und ſeine Ver tungen bis zu Xavers Tod.

Wenn man den Ordensgeſchichtſchreibern G
ben beymeſſen dürfte, ſo wären die J
ten, die auſſer Europa dem Bekehrungsgeſch
oblagen, lauter Heilige, Märtyrer, und ihre A
it wären verdienſtlicher, als jene der Apo

Die Verfaſſer des *Imago primi Saeculi Soc. Jeſu* ſcheuen ſich nicht, ihren Xaver mit einem Stolze, der ſeines gleichen nicht hat, dem heiligen Paulus an die Seite zu ſetzen *). Der groſſe Alexander, der die ganze Welt überwand, iſt gegen dieſen indianiſchen Bekehrungsapoſtel nur ein unbedeutender Schatten. Der Nutzen, den ſeine Heidenbekehrung der Kirche verſchaft haben ſoll, iſt weit über alle Vortheile erhaben, die ſie je erhielt. Gleichwohl waren alle ſeine belobten Thaten, im wahren Geſichtspunkte betrachtet, weiter nichts, als die Früchte eines gränzenloſen Eifers, die Religion des päbſtlichen Stuhles bey Barbaren fortzupflanzen, die dieſer Religion nicht fähig waren. Wenn man bedenkt, daß er in den Sprachen der meiſten Völker, die er bekehrt haben will, unwiſſend war, ſo wird man von ſelbſt begreifen, daß ſeine meiſten ſo gerühmten Bekehrungen fromme Lügen ſeyen, womit ſeine Geſellſchaft in Europa kurzſichtige Menſchen, die an unmögliche Dinge am meiſten glauben, bethören wollte. Wir wollen hier in Kürze den Lauf ſeiner fernern Thaten anzeigen.

Er war unaufhörlich auf Reiſen. Von Malacca, wo wir ihn zuletzt lieſſen, gieng er nach Cochin, und von da nach Ceylon. Er nöthigte dem Könige von Candi das Verſprechen ab, alle ſeine Unterthanen zur Annehmung des Chriſtenthums zu zwingen. Allein dieſer König machte bald die ſehr zuverläſſige Bemerkung, daß nichts die Sicherheit eines Thrones eher untergrabe, als Gewiſſenszwang. Xaver, der zwar ein guter Katholike, aber ein ſehr ſchlechter Staatsmann war, wußte bald Rath zu ſchaffen. Er verſprach dem bängſtigten König eine portugieſiſche Beſatzung, und ſchwur ihm im Namen des Königs von Portugal eine ewige Freundſchaft. Sogleich ſchrieb er an Ignazen um neue Mitarbeiter, und an den

*) *Lib. I. Cap. VII. pag. 83 & ſeq.*

König von Portugal um friſche Truppen. Um ſeinem Bekehrungseifer an Nachdrucke nichts fehlen zu laſſen, drang er bey dem letztern auch darauf, daß er allen ſeinen Statthaltern Befehl ertheilen möchte, die chriſtliche Religion bey den Neubekehrten durch Feuer und Schwert, und durch Confiskation ihres Vermögens zu unterſtützen und zu erhalten *). Xaver hatte überhaupt einen ſehr inquiſitoriſchen Geiſt. Ihm hat, wie wir bald hören werden, Goa eines der grauſamſten Ketzergerichte zu verdanken.

Die Geſellſchaft hatte ſich ſchon ungewöhnlich in Aſien verbreitet. Mit jedem Jahre kamen neue Arbeiter aus Europa, die ſich in den ungeheuern Reichen feſtſetzten, und Häuſer und Kollegien erbauten, worinn immer neue Zöglinge unterhalten wurden. Um dieſe Zeit erreichte der Orden ſogar auch Amerika. König Johann von Portugal ließ im Jahre 1549 eine Flotte nach Braſilien auslaufen, um ſich da eine neue Stadt anzulegen. Auf dieſer Flotte ſchiften ſich auch ſechs Jeſuiten ein. Braſilien iſt eine der reichſten Provinzen in Amerika. Sie hat an den koſtbarſten Produkten einen Ueberfluß. Die Einwohner waren ſchon urſprünglich wild und grauſam, und wurden durch die Erpreſſungen der Europäer noch unmenſchlicher. Die Jeſuiten fiengen ihre Behrungen damit an, daß ſie ſich Häuſer bauten. Mehr konnten ſie Anfangs nicht thun, indem ſie die Landesſprache nicht verſtanden, und ſich vor den Einwohnern, die das Fleiſch ihrer Feinde fraſſen, immer fürchten mußten. Gleichwohl fiengen ſie, ſagt Orlandin **), nach erlangter Kenntniß der Landesſprache zu predigen an. Allein ihre Predigten vermochten über die äuſſerſte Bar-

ba-

*) Orlandini Hiſtor. Soc. Jeſu. Lib. VIII. Cap. CX.
**) Ibid. Lib. IX. Cap. LXXXV.

arey dieſes Volkes nichts, und ſie mußten ſich gnü-
en, diejenigen Unglücklichen zu taufen, welche die
Bilden ſich für ihrem abſcheulichen Fraß beſtimmt
atten. Auch dieſes wurde ihnen nicht lange geſtat-
t. Die Wilden glaubten, daß das Fleiſch durch die
aufe, die ſie für Zauberey hielten, unſchmackhafter
ürde. Die Jeſuiten erfanden alſo eine neue Metho-
, zu taufen: Sie berührten einen Theil des Leibes
jenigen, die zum Tode verurtheilt waren, mit
ſſen Tüchern, und ſprachen dabey die gewöhnliche
aufformel. Dieſer Gewohnheit, zu taufen, bedien-
n ſich in der Folge alle Jeſuiten, die in dieſe Länder
men. Man kann hieraus ſehen, wie groß der Vor-
eil ihrer Bekehrungen war, und wie wenig die Re-
gion auf Mißionen dieſer Art ſtolz ſeyn darf.

Xavers Mitarbeiter vertheilten ſich in ganz Ja-
en, und predigten und bekehrten Alles, was ihnen in
e Hände kam. Anton Criminal verbreitete auf
m Cap Camorin das Chriſtenthum. Allein die
rachmannen, die alten Prieſter dieſes heidniſchen
ndes, legten den neuen Religionsapoſteln mächtige
nterniſſe in den Weg. Criminal glaubte, die Ehre
ner Religion nicht beſſer, als durch Feuer und
chwerdt zu retten. Er und ſeine Gehülfen verfolgten
ſo die Brachmannen mit allen unmenſchlichen Grau-
mkeiten. Dieſes unapoſtoliſche henkermäßige Ver-
hren machte ſie nur immer verhaßter. Die Brach-
mnen riefen, um dieſer beſchwerlichen Gäſte loszu-
rden, die Badages, ein benachbartes Volk, zu Hül-
. Es kam zwiſchen dieſen und den Portugieſen zu
er Schlacht. Criminal führte ſeinen Haufen an,
urde aber von dem weit überlegenen Feind geſchla-
n. Er ſelbſt verlor ſein Leben, und die Jeſuiten
angeln nicht, aus ihm den erſten Martyrer des
rdens zu machen *). So unglücklich der Ausgang
eſes Treffens war, ſo lieſſen ſich die Jeſuiten

*) Imago primi Sæculi Soc. Jeſu Lib. I. pag. 168.

doch nicht abſchrecken, auf dieſem Cap ſich auszubreiten.

Xaver, der in Indien ſeinen Orden, und was ihm vorzüglich am Herzen lag, die katholiſche Religion genug verbreitet zu haben glaubte, dachte nun auf neue Eroberungen. Er wurde um dieſe Zeit mit einem Japoneſer bekannt, der eines Mordes wegen ſein Vaterland verließ, und in Aſien umherſtreifte. Dieſer Flüchtling, Namens Anger, wußte Xavern ſo viel vortheilhaftes von Japon zu erzählen, daß dieſer nun nichts geringers ſich vornahm, als das ungeheure groſſe Kaiſerthum zu bekehren. Er bewog zuvor, ehe er ſeine Reiſe dahin vornahm, den Anger zur Annehmung der chriſtlichen Religion, und machte ſich mit ihm im Jahre 1549 auf den Weg.

Japon iſt eines der mächtigſten und cultivirteſten Reiche in Aſien. Es wird von einem einzigen Monarchen, unter deſſen Gehorſame eine Menge Unterkönige ſtehen, unumſchränkt beherrſcht. Die Religion iſt ſehr tolerant. Es werden alle Seckten, inſofern ſie die Ruhe des Staates nicht ſtören, geduldet. Die herrſchende Religion iſt heidniſch, und gleichet in vielen Stücken der chriſtlichen. Die Japoneſer glauben an eine Unſterblichkeit der Seele, an Belohnung und Strafe, welche letztere ſie jedoch nicht für ewig halten. Sie haben ein Religionsoberhaupt, das unter dem Namen eines Dairo in gleichem Range mit dem Kaiſer, aber ohne ausübende Macht, ſtehet. Die Bonzen ſind ihre Prieſter, und ſie haben ihre Mönche, ihre Nonnen und ihre Eremiten. Der Aberglaube beſchäftiget ſich in Japon mit den gleichen Dingen, mit denen er ſich in chriſtlichen Reichen beſchäftigt. Sie haben einen Bilder- und Reliquiendienſt, Proceſſionen und Wallfahrten; ſie beten ihren Roſenkranz und kaſteien ihren Leib. Noch eine herrſchende Sekte in Japon iſt die Sekte der *Philoſophen*, die aber im Grunde weiter nichts, als

Gottesläugner ſind; ihre ganze Sittenlehre ſchränkt ſich einzig auf die Ausübung bürgerlicher Tugenden ein. Uebrigens iſt die Nation geſittet, und in den Wiſſenſchaften nicht unerfahren *).

Xaver hatte nichts geringeres vor, als dieſes ganze Kaiſerthum dem Römiſchen Stuhle, oder der portugieſiſchen Krone zu unterwerfen. Allein die Japoneſen waren, wie wir in der Folge hören werden, ungeachtet ihres Heidenthums etwas klüger, als ſie Xaver und ſeine Nachfolger im Miſſionsgeſchäfte ſich dachten. Er erreichte den 15. Auguſt 1549. Cangoxuma, die Hauptſtadt im Königreiche Saxuma, und ließ ſich vorerſt die Erlernung der Japoneſiſchen Sprache angelegen ſeyn. Er erhielt vom Könige bald die Erlaubniß, daß Chriſtenthum predigen zu dürfen. Allein die Japoneſen fanden wenig Geſchmack an ſeinem unverſtändigen Geſchwätze, und hielten ihn für einen Schwärmer, der des öffentlichen Gelächters würdig wäre. Was er durch Predigen nicht erzwecken konnte, das gelang ihm durch Wunderwerke. Er weckte Todte, und machte Kranke geſund.

Die Bonzen des Landes waren bey alle dem nicht gleichgültig. Sie ſuchten ihn allenthalben verdächtig zu machen. Xaver glaubte, dem Aergerniſſe, das er als Jeſuite gab, dadurch zu wehren, wenn er ſelbſt ein Bonze würde. Er kleidete ſich alſo, wie ein Bonze, und ahmte ihrer Lebensart und ihren Sitten nach **). Auch dieſer Kunſtgriff gelang ihm nicht. Die Bonzen bewegten Himmel und Erde, dieſen gefährlichen Nachbar aus dem Reiche zu ſchaffen. Sie erhuben ihre Klagen bey

*) Eſt Japonum non, ut Indorum, inculta gens; ſed ingenua & diſciplinis expolita; appetens laudis & gloriæ; inde in bella præceps. Deos tum pro arbitrio colebat. Ceterum res divinas cognoſcendi avida, & in advenas humana. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. II. Cap. VI. p.* 221.

**) *Turſelini vita S.* Xaverii. Lib. IV. cap. V.

dem Könige, und ſtellten ihm vor, wie unverantwortlich es ſey, daß er einem fremden elenden Bonzen geſtatte, den alten Schutzgöttern des Reiches Hohn zu ſprechen, und dafür einen andern unbekannten, unruhigen und eiferſüchtigen Gott einzuführen, der keinen andern neben ſich leiden wollte. Sie unterſtützten ihre Klage mit der Drohung, die übrigen Könige von Japon wider ihn zu entrüſten, wenn er Xavern nicht fortſchaffen würde *). Dieſe Vorſtellungen wirkten am Hofe. Er ließ einen Befehl ergehen, worinn allen Unterthanen unter Todesſtrafe die Annehmung des Chriſtenthums unterſagt wird. Xaver verließ alſo Saxuma, und gieng in das Königreich Firando, wo er weniger Hinderniſſe fand. Er predigte, und machte, wenn man den Ordensgeſchichtſchreibern glauben darf, viele Bekehrungen. Dieſer gute Fortgang ließ ihn hoffen, daß er noch mehr Nutzen zu Meaco, der Hauptſtadt des Kaiſers von ganz Japan, ſtiften würde. Er reiſete mit einem Geſellſchafter dahin, und nahm ſeinen Weg über Amanguchi, der Hauptſtadt des Königreiches Nangate. Dieſe war ein der reichſten Städte in Japan, und folglich auch eine der ausſchweifendſten in den Vergnügungen. Xaver glaubte, hier mit Nutzen das Evangelium predigen zu können. Allein ſeine Unwiſſenheit in der Sprache, die er noch nicht erlernt hatte, nöthigte ihn, ſich eines Dollmetſcher zu bedienen, der aber dem Volke alles verkehrt erklärte, was ihm Xaver in den Mund legte. Dadurch wurde die Religion, die er predigte, zum allgemeinen Spotte. Er konnte ſich nicht auf den Straſſen ſehen laſſen, ohne von einer Menge Jungens verfolgt zu werden, die ihn als einen Unſinnigen aushöhnten. Die ganze Stadt ſprach von nichts, als von dieſem Bekehrungsapoſtel, und von der Luſt

*) Hiſtoire de Religieux de la Compagnie de Jeſus *Tom.* I. Liv. II. pag. 198. & 199.

die er dem Pöbel durch seine poßierlichen Predigten verursachte. Der König, von welchem sie noch die Erlaubniß nicht hatten, predigen zu dürfen, wurde hierüber aufmerksam, und ließ sie vor sich rufen. Er befragte sie, wer sie seyen, und was sie vorhätten. Xaver antwortete, er sey aus Navarra, und einzig in der Absicht gekommen, seinem Volke den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Hierauf las er dem König eine schlechte Uebersetzung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion vor, die dieser mit Geduld über eine Stunde anhörte, ohne von derselben überzeugt zu werden. Er hielt sie für baare Narren und Träumer, und entließ sie. Xaver sah nun wohl, wie wenig er in Amanguchi zu bekehren finden dürfte, und setzte also seine Reise mit ausserordentlichen Beschwerlichkeiten und Gefahren nach Meaco fort. An diesem Orte war nun vollends für ihn nichts zu machen. Er predigte; aber man würdigte ihn nicht der geringsten Aufmerksamkeit. Er wollte nicht länger der Gegenstand des allgemeinen Gelächters seyn, und gieng wieder nach Amanguchi zurück. Hier nun wollte er noch einmal sein Heil versuchen. Da ihm aber hiezu die Begünstigung des Kaisers nöthig war, so suchte er, diesen zuvor zu gewinnen. Er legte seine schmutzigen Kleider weg, und schafte sich dafür eine prächtige Landestracht an. So kam er im Gefolge einiger Bedienten, und mit verschiedenen Geschenken, die in einer kleinen Uhr, einem wohlklingenden musikalischen Instrumente und andern seltnen Kleinigkeiten bestanden, an den Hof. Der Kaiser ließ sich diese Geschenke von Seltenheiten so wohl gefallen, daß er ihm ein verlaßenes Bonzenkloster zur Wohnung anweis, und ihm die Erlaubniß gab, die christliche Religion ausbreiten zu dürfen. Er war hierinn auch so glücklich, daß er in Zeit von einem Jahre dreytausend Einwohner taufte. Gleichwohl setzten ihm die Bonzen noch immer heftig zu.

Sie versäumten keine Gelegenheit, seine Religi
lächerlich zu machen. „Was für ein Gott ist d
„(sagten sie), den uns dieser fremde Bonze p
„diget? Ein grausamer Gott, der das fürcht
„lichste Gefängniß, die Hölle, gebauet hat, dar
„er die Menschen mit ewigen Strafen belegen, u
„sich niemals besänftigen, auch den Unglückseli
„niemals einige Barmherzigkeit widerfahren la
„will! Ein ungerechter Gott, der den Mensc
„ein Gesetz auflegt, das über ihre Kräfte ist, u
„der ihr Unvermögen mit Strafen von ewi
„Dauer züchtigt! Ein Gott, welcher verordn
„hat, daß kein Mensch anders selig werden s
„als durch das Gesetz seines einigen Sohnes, u
„der doch aus einer, dem höchsten Wesen ge
„sehr unanständigen Partheylichkeit, ganze fü
„zehn Jahrhunderte verstreichen ließ, ehe er di
„Gesetz Japan, dem edelsten Theile der Welt,
„kannt machte *)! „ Es ist Schade, daß uns
Geschichtschreiber die Gründe nicht aufbehalten
ben, mit welchen Xaver diese Einwürfe beantw
tete. Sie sagen nur überhaupt, er habe alle Str
fragen, die die Bonzen ihm vorlegten, auf
solche Art entschieden, daß diese jederzeit mit
schämung abtretten mußten. Gleichwohl wur
dieselben von der Vortreflichkeit des Christenth
so wenig überzeugt, daß sie vielmehr die Chri
bey allen Gelegenheiten als Leute verdächtig m
ten, die der Regierung und der königlichen
walt in Kurzem gefährlich werden dürften.

Man hatte Xavern während seinem Aufent
te zu Amanguchi gesagt, daß die Japon
ihre Wissenschaften und vorzüglich ihre Religion
Chinesen zu verdanken hätten, und daß es
wenn er China zur Annehmung der christlichen

*) Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Or
von dessen ersten Stiftung an bis auf die gegenw
gen Zeiten. Theil. I. Buch 2. Seite 385.

ligion bewegen könnte, weiter keine Mühe koſten würde, ganz Japon zu bekehren. Mehr brauchte es nicht, um in ihm ein ungeduldiges Verlangen, nach China zu reiſen, hervorzubringen. Zum Glücke lief gerade um dieſe Zeit in dem Hafen zu Bungo ein portugieſiſches Schiff ein, welches in einem Monate nach China abſegeln wollte. Xaver eilte zu Fuß nach Bungo, und fand da an dem Schiffskapitain einen ſeiner Freunde, der ihn mit auſſerordentlichen Ehrenbezeugungen unter dem Donner der Kanonen empfieng. Der König ließ ſich in dem Hafen um die Urſache dieſer Freudenbezeugung erkundigen; und als man ihm meldete, daß ſie einem heiligen Manne zur Ehre geſchehe, ſo verlangte er, dieſen heiligen Mann zu ſehn. Xaver hielt alſo, um dem Volke und dem Hofe das Vorurtheil zu benehmen, als wären die europäiſchen Prieſter ein elendes, armſeliges Geſindel, einen äuſſerſt prächtigen Einzug nach Hof. Der König begegnete ihm mit ausgezeichneter Achtung, und das Volk ſtaunte ihn an, und hielt ihn für den Groß-Bonzen von Europa. Das Anſehn, das er ſich in Kurzem bey dem Volke erwarb, machte die ganze Bonzenſchaft von Bungo auf ihn aufmerkſam, und ſie ſäumte auch nicht, ihn dem Könige verdächtig, und dem Volke verhaßt zu machen. Allein der König hatte politiſche Abſichten, die Portugieſen, deren Handel er an ſich ziehn wollte, zu ſchonen; und ſo waren die Beſchwerden der Bonzen faſt ganz fruchtlos. Sie ſchlugen alſo einen ehrenhaften Weg ein, ihren Gegner zu beſchämen. Einer der gelehrteſten Bonzen von ganz Japon, der alle Wiſſenſchaften aus dem Grunde verſtand, foderte ihn in Gegenwart des Hofes zu einem gelehrten Zweykampfe auf. Xaver überwand ihn mit vieler Geſchicklichkeit. Die folgenden Tage ſetzte der Ueberwundene ſeinen Kampf wieder neuerdings fort, und erſchien mit dreytauſend Bonzen am Hofe. Die Einwür-

ſe, mit welchen ſie das Chriſtenthum beſtri
waren, wenn wir den Geſchichtſchreibern *) ;
ben dürfen, äuſſerſt ſcharfſinnig. Sie bezoge
im Allgemeinen auf die Eigenſchaften Gottes,
den Sündenfall der erſten Menſchen, und au
Erlöſungswerk. Ich habe nicht nöthig, dieſe
würfe hier in ihrer Weitläuftigkeit anzuführe
ſie faſt die nämlichen ſind, deren ſich die verr
ſten Freygeiſter bedienten, die chriſtliche Rel
in ihren Grundfeſten zu erſchüttern. Die B
behaupteten dem ungeachtet die Oberhand.
Hof blieb ſeiner Religion, und das Volk
Bonzen getreu. Xaver verließ alſo Bungo
einem Aufenthalte von ſieben und vierzig T
und ſegelte nach der Chineſiſchen Inſel San
Hier meldeten ihm die Portugieſen, daß es
nem Fremden, auſſer den Geſandten, er
ſey, das Chineſiſche Reich zu betreten. X
wußte gleich Rath zu ſchaffen. Er gieng
Goa zurück, in der Abſicht, den Vicekönig
den Erzbiſchof zu bewegen, eine Geſandſcha
Namen des Königes von Portugal nach Chi
ſchicken, in deren Gefolge er ſich in dieſes
einſchleichen könnte. Das Geſuch wurde ihn
willigt, und ein reicher portugieſiſcher Kaufm
der ſein ganzes Vermögen zu dem Ende aufo
te, zur Geſandſchaft beſtimmt. Sie reiſeten
Goa i. J. 1552. nach Malacca. Der port
ſiſche Statthalter daſelbſt, dem es unertr
war, daß ein Kaufmann in der Eigenſchaft
Geſandten an den gröſten Monarchen von
abgeſchickt werden ſollte, widerſetzte ſich d
Unternehmen. Xaver zeigte ſeine Vollmachten

*) Ferdinand Mendez Pinto, der im portugie
Gefolge dieſen gelehrten Zänkereyen beywohnte, h
Geſchichte derſelben in ſeiner Reiſebeſchreibung ange
die 1618. zu Liſſabon gedruckt wurde. Man find
auch im 10. Theile der allgemeine Hiſtorie der

und als der Statthalter demohngeachtet in ſeiner Widerſetzlichkeit beharrte, that er ihn in den Bann. Der Statthalter war nicht der Mann, ſich durch Bannflüche ſchrecken zu laſſen, und ließ die ganze Geſandſchaftsflotte in Beſchlag nehmen. Xaver entfloh auf einem Boote nach Sancian. Alle ſeine Freunde gaben ſich Mühe, ihn von ſeiner vorhabenden Reiſe nach China abzuhalten. Allein es war vergebens. Er traf mit einem chineſiſchen Kaufmanne die Verabredung, ihn für eine anſehnliche Summe Geldes mit ſich nach Canton zu nehmen. Allein ehe er ſich noch zu Schiffe begeben konnte, ſtarb er den 2. Chriſtmonat 1552. an einem hitzigen Fieber. Dieſes iſt das Ende eines Mannes, dem man nichts zur Laſt legen kann, als einen unklugen Eifer, mit welchem er die Religion, die er fortpflanzen wollte, lächerlich machte. Uebrigens hat ſein Orden ihm zum Theil das Anſehen und die Macht zu danken, zu der er bald nach deſſen Tode in dieſen entfernten Reichen gelangte. Seinen Nachfolgern war es weniger um die Ausbreitung des Chriſtenthums, als um ſichere und bequeme Etabliſſements zu thun, zu welchen Xaver an allen den Orten, wo er ſich aufhielt, den Grund legte. Der Orden belohnte auch ſo viele Verdienſte; er ließ ſeinen Körper, der zwey Jahre an dem Geſtade der Inſel Sancian begraben lag, nach Goa bringen, wo ſein Grabmal durch eine Menge von Wundern berühmt wurde *), und veranſtaltete i. J. 1623. ſeine Heiligſprechung, die Pabſt Urban VIII. in Kraft einer Bulle unterm 6. Auguſt der geſammten Chriſtenheit bekannt machte.

*) Du Halde Deſcription de l'Empire de la Chine. Tom. III. p. 84.

Geſchichte der Jeſuite

Drittes Buch.

Von der innern Verfaſſung des Orden

Erſtes Kapitel.

Von dem Corpore Inſtitutorum der Geſe ſchaft Jeſu, und deſſelben Inhalte.

Wir wiſſen nun die Geſchichte der Entſtehu der Geſellſchaft, und derſelben erſten Au breitung in allen Theilen der Welt. Ehe n weiter gehn, wollen wir vorerſt die innere Verfa ſung eines Ordens unterſuchen, der im Verfol theils durch die Theilnahme an den wichtigſt Staatsrevolutionen, und theils durch die Verfo gungen und den Widerſtand berühmt wurde, d er allenthalben fand.

Die Welt hat von jeder die innere Verfaſſu dieſer Geſellſchaft als ein Meiſterſtück der Polit angeſtaunt. Ignaz hatte, ohne ſeine Schuld, d Grund dazu gelegt, und Materialien herbeygeſcha die von einem der ſcharfſinnigſten Köpfe, dem J cob Lainez, meiſtentheils in Ordnung gebrac wurden. Seine Nachfolger in der Generalswür haben mehr oder weniger an dem Gebäude verbe ſert, je nachdem es der Vortheil des Ordens, ob die Umſtände der Zeit erfoderten. Keine mona chiſche Verfaſſung in der Welt iſt auf ſo ſiche und feſten Gründen gebaut, als die Verfaſſu der Jeſuiten. Man hat mit Erſtaunen entdeck daß ihr Plan eine Univerſalmonarchie umfaſſ und man hat mit Schrecken geſehn, daß mitte in den geſetzefeſteſten Reichen ſich eine Macht e hub, die alle übrige Mächte zu Boden drückte.

So ein Orden mußte ſeine eigenen Geſetze ſowohl in Anſehung des beherrſchenden, als in Anſehung des beherrſchten Theiles haben. Es mußte, um ſo eine groſſe Maſchine in Bewegung zu ſetzen und in Ordnung zu erhalten, eine bewundrungswürdige Harmonie in allen Theilen der Geſellſchaft herrſchen. Ohne regelmäßige Plane würde der Orden nie eine ſo merkwürdige Rolle in der Welt geſpielt haben. Seine Regierungsform würde vielleicht ewig ein Problem für Geſetzgeber und Staatsmänner geblieben ſeyn, wenn nicht einige Schriften, welche die innere Verfaſſung deſſelben betreffen, ſelbſt auf ſeine Veranſtaltung, durch den Druck wären verewiget worden. Zwar war es gleichfalls ein Ordensgeſetz, dieſe Schriften nicht nur vor Auswärtigen, ſondern zum Theil auch vor ſeinen eigenen Ordensgliedern zu verheimlichen *). Erſt, nachdem der Orden in aller Welt verbreitet, und bereits eine überwiegende Macht über alle übrige Orden erhalten hatte, ließ er i. J. 1584. ſeine Regeln, jedoch nur zum Gebrauche ſeiner Mitglieder, und mit möglichſter Sorgfalt, daß ſie nicht in profane Hände kommen, drucken. Man darf indeſſen nicht glauben, daß nicht beſondere Regeln, die nie öffentlich erſchienen ſind, und beſondere Inſtruktionen für die Oberen vorhanden ſeyen. Die ſiebende Generalcongregation erlaubte nur den Druck derjenigen Dekreten, die nicht Pri-

*) Non oportebit conſtitutiones univerſas ab iis, qui novi accedunt, legi; ſed compendium quoddam earum, ubi quisque, quid ſibi obſervandum ſit, intelligat: niſi forte Superiori videretur, alicui peculiares ob cauſſas, omnes oſtendi opportere. *Corpus Inſtitutor. Soc. Jeſu. Vol. I. in declar. in exam. Cap. I. Lit. G. pag.* 258. in der Antwerper-Ausgabe vom Jahre 1702. — In Anſehung der Auswärtigen verordnet die 38ſte Regula communis. *Ibid. pag.* 509. Conſtitutiones, aliosve hujusmodi libros & ſcripta, quibus Societatis inſtitutum & privilegia continentur, non niſi *ex Superioris expreſſo* conſenſu iis communicet.

vatgeſchäfte betrafen *). Dieſe gedruckte Dek
weiſen faſt alle auf geſchriebene Akten, welche
in die Hände eines Layen oder Auswärtigen k
men. Wenn man bedenkt, daß in den Generalk
gregationen gewöhnlich Gegenſtände von höch
Wichtigkeit, und von den höchſten Vorſtehern
Ordens aus allen Provinzen, verhandelt wurd
ſo überzeugt man ſich leicht, daß nicht alles V
handelte zur Kenntniß des ſämtlichen Ordens gel
gen durfte; und zwar um ſo weniger, da der G
deſſelben auf einen blinden, ſklaviſchen Gehorſ
gegen die Befehle der Obern gebaut iſt. Nur di
wenige Obere hätten gewiſſe nähere Kenntniſſe
Einſichten in die Geſchäfte des Ordens nöthig,
ſie, nach militairiſchen Grundſätzen, durch
Zwang der Subordination leiteten.

Ob nun gleich nicht alles, und vorzüglich je
nie gedruckt wurde, was den ſicherſten Aufſch
über die unerhörteſten Beſchuldigungen von Köni
mördereyen, und gewaltthätigen Abſichten auf
Regierung ganzer Völker hätte geben können,
läßt uns doch das Wenige, was man von d
Inſtitute gedruckt findet, zum Theile ſeine inn
Verfaſſung näher kennen lernen.

Dieſes Wenige, welches aus verſchiedenen D
len beſteht, lieſſen ſie im Jahre 1635. zu Antw
pen bey Johann Meurſius unter dem Titel: *I
tio & Inſtitutio Societatis Jeſu* drucken. S
iſt dieſe Auflage unbekannt. Diejenige, deren
mich bedient habe, iſt ebendaſelbſt i. J. 1702.
zween ſtarken Quartbänden gedruckt unter dem
tel: *Corpus Inſtitutorum Societatis Jeſu
duo Volumina diſtinctum; accedit catalo
provinciarum, domorum, collegiorum
ejusdem Societatis. Juxta exemplar excuſ
4. Antverpiæ, apud Joannem Meurſium.*

*) Non omnia, ſed prætermiſſis videlicet iis,
privata tantum negotia continent. In der Vorred
den Dekreten der Generalcongregationum.

o *MDCCII. Volumen primum.* Seiten 1350. *olumen ſecandum.* Seiten 1088.

Dieſes Corpus Inſtitutorum enthält folgende ſie- zehn Stücke, die meiſtens auch einzeln gedruckt ſind.

1. Litteræ Apoſtolicæ, quibus Inſtitutio, Con- rmatio, & varia Privilegia continentur Societa- is Jeſu. Dieſe apoſtoliſchen Briefe ſind 59. an der ahl, und in folgender chronologiſchen Ordnung ab- edruckt:

) *Pauli III.* Prima Inſtituti Societatis Jeſu approba- tio cum reſtrictione numeri ad perſonas ſexaginta dum- taxat. De 29. Septembris. 1540.

) *Pauli III.* Bulla II. Facultas, ſuis idoneos ad Socie- atem Jeſu ſine reſtictione numeri admittendi, & con- ſtitutiones condendi. De 14. Martii. 1543.

) *Pauli III.* Breve I. Facultates concionandi, confeſ- ſiones audiendi, abſolvendi & vota commutandi. De 3. Junii. 1545.

) *Pauli III.* Facultas Coadjutores admittendi, qui poſ- ſint, etiam ad ſacros ordines promoveri &c. De 5 Ju- nii. 1546.

) *Pauli III.* Approbatio Exercitiorum. De 31. Julii. 1548.

) *Pauli III.* Privilegia plurima ad Societatis regimen, & miniſteria. De 18. Octobris. 1549 *)

) *Julii III.* Confirmatio alia Inſtituti, cum majori, tum illius tum aliorum Societatis indultorum, declara- tione. De 21. Julii. 1550.

) *Julii III.* Breve I. Confirmatio Privilegiorum So- cietati conceſſorum: & aliorum nova conceſſio. De 22. Octobris. 1552 **)

) *Pii IV.* Confirmatio & nova conceſſio facultatis ci- ca Societatis ædificia, etiam intra centum quadraginta annas aliorum Ordinum erigenda. De 13. Apr. 1561.

*) Der Inhalt dieſer verfänglichen Privilegien iſt im zwey- ten Buche dieſer Geſchichte S. . angezeigt worden.

**) In dieſem Breve erhält der General oder ſeine Bevoll- mächtigte die Gewalt, den Studenten in ihren Kollegien alle Univerſitätsgrade ſamt denen damit verbundenen Frey- heiten zu ertheilen.

10) *Pii IV.* Confirmatio & extenſio facultatis conferendi gradus in artibus & theologiâ: nec non exemptionis a qualibet decimarum & impoſitionum ſolutione. De 19. Auguſti. 1561. *)

11) *Pii V.* Confirmatio & extenſio privilegii Societati contra Apoſtatas. De 17. Januarii. 1565. **)

*) Paul III. hatte den Orden ſchon von aller Zehend- oder andern Abgabe befreyet. Hiemit war dieſer nicht zufrieden ſondern ließ ſich dieſe Befreyung von ſeinem Nachfolger noch erweitern. Folgende Stelle dieſer Bulle iſt ſehr merkwürdig: Pro potiori cautelâ, univerſam Societatem, omniaque, & ſingula illius, domos probationis, & collegia ubique conſiſtentia, præſentia & futura, eorumque perſonas, fructus, reditus, proventus, etiam bonorum, Eccleſiaſticorum ſæcularium & regularium quorumcunque illis pro tempore unitorum, aliasque res, & bona quæcunque, a quibusvis decimis, etiam Papalibus, prædialibus, perſonalibus, quartis, medietatibus, & aliis fructuum partibus, ſubſidiis, etiam *Caricativis*, & *aliis* ordinariis oneribus, etiam pro *Expeditione Contra Infideles*, *Defenſione Patriæ*, ac alias quomodolibet, etiam ad *Imperatorum*, *Regum*, *Ducum*, & *Aliorum Principum Inſtantiam* pro tempore impoſitis, etiamſi in illorum impoſitione caveatur, quod nulla proſus exemptio cuiquam adverſus illa ſuffragetur, ita quod Societas, ejuſque domus, collegia, fructus, res, & bona præfata ſemper ab illis, absque declaratione deſuper faciendâ, excepta ſint, & eſſe cenſeantur, *Perpetuo Liberamus & Eximimus*. Wenn dieſe übermüthige Stelle auch nichts anders beweiſe, ſo beweiſet ſie doch den Geiſt der Verwegenheit, mit welchem die Päbſte in die Vorrechte der weltlichen Mächte die gröbſten Eingriffe wagten.

**) In Kraft dieſer Bulle kann ſich die Societät der Ausgetrettenen, die vom Augenblick ihrer Austrettung an excommunicirt ſind, ohne alle gerichtliche und rechtliche Procedur, auch mit Hülfe des weltlichen Armes verſichern, ſie ergreifen, gefangen ſetzen, und nach Willkühr beſtrafen.

12) *Pii V.* Confirmatio Conſtitutionum Soc. circa contractus non capitulariter celebrandos. De 24. Apr. 1568

3) *Pii V.* Privilegia circa prælectiones in Collegiis, etiam ubi aliorum sunt Universitates, declarantur; alia item in Scholarium favorem, Societatis Scholas frequentantium concedentur. De 10. Martii. 1571.

4) *Pii V.* Declaratur Societas ex instituti ratione Mendicana, aliisque Mendicantium ordinibus connumeratur, & privilegiis æquetur. De 7. Julii. 1571.

5) *Gregorii XIII.* Facultas conservatores judices assumendi in quibuscumque caussis. De 25. Maj. 1572.

6) *Gregorii XIII.* Approbatio & nova concessio facultatum horas canonicas extra Chorum recitandi, & sacros ordines post emissa vota, etiam ante professionem suscipiendi. De 28. Februarii 1573.

7) *Gregorii XIII.* Facultates variæ circa librorum prohibitorum usum. De 8. Januarii. 1575.

8) *Gregorii XIII.* Facultas Soc. suis & aliorum Ordinum privilegiis more suo utendi, ac Præposito illa per se, vel alios communicandi conceditur. De 3. Maj. 1575.

9) *Gregorii XIII.* Facultas medendi citra adustionem, incisionem &c. pro medicinæ peritis. De 11. Febr. 1576

10) *Gregorii XIII.* Exemtio Societatis a publicis supplicationibus. De 16. Julii. 1576.

11) *Gregorii XIII.* Confirmatio & extensio privilegii Societatis, ædificandi & habitandi ubique, etiam intra omnes aliorum Ordinum. De 30. Octobris. 1576.

12) *Gregorii XIII.* Facultas alienandi in evidentem utilitatem, juxta Societ. Constitutiones. De 18. Dec. 1576.

13) *Gregorii XIII.* Derogatio Capitis in Bulla *Innocentii III.* de decimis, quæ incipit: *Nuper.* De 1. Jan. 1578.

14) *Gregorii XIII.* Indulgentia plenaria semel in anno in Societatis Ecclesiis: facultas celebrandi per horam ante auroram; conferendi gradus, etiam per studiorum Præfectum; ac concurrendi cum Vniversitatum Doctoribus. De 7. Maji. 1578.

15) *Gregorii XIII.* Restituitur Soc. Jesu ad illius Missionem, usus altaris portatilis. De 1. Octobris 1579.

16) *Gregorii XIII.* Conceduntur Religiosis Soc. Jesu in eorum ecclesiis indulgentiæ omnes ecclesiis aliis locorum, ubi illi [illegible] concessæ. De 23. Dec. 1579.

vatgeſchäfte betrafen *). Dieſe gedruckte Dekrete weiſen faſt alle auf geſchriebene Akten, welche nie in die Hände eines Layen oder Auswärtigen kommen. Wenn man bedenkt, daß in den Generalkongregationen gewöhnlich Gegenſtände von höchſter Wichtigkeit, und von den höchſten Vorſtehern des Ordens aus allen Provinzen, verhandelt wurden, ſo überzeugt man ſich leicht, daß nicht alles Verhandelte zur Kenntniß des ſämtlichen Ordens gelangen durfte; und zwar um ſo weniger, da der Geiſt deſſelben auf einen blinden, ſklaviſchen Gehorſam gegen die Befehle der Obern gebaut iſt. Nur dieſe wenige Obere hätten gewiſſe nähere Kenntniſſe und Einſichten in die Geſchäfte des Ordens nöthig, den ſie, nach militairiſchen Grundſätzen, durch den Zwang der Subordination leiteten.

Ob nun gleich nicht alles, und vorzüglich jenes nie gedruckt wurde, was den ſicherſten Aufſchluß über die unerhörteſten Beſchuldigungen von Königsmördereyen, und gewaltthätigen Abſichten auf die Regierung ganzer Völker hätte geben können, ſo läßt uns doch das Wenige, was man von dem Inſtitute gedruckt findet, zum Theile ſeine innere Verfaſſung näher kennen lernen.

Dieſes Wenige, welches aus verſchiedenen Theilen beſteht, lieſſen ſie im Jahre 1635. zu Antwerpen bey Johann Meurſius unter dem Titel: *Ratio & Inſtitutio Societatis Jeſu* drucken. Mir iſt dieſe Auflage unbekannt. Diejenige, deren ich mich bedient habe, iſt ebendaſelbſt i. J. 1702. in zween ſtarken Quartbänden gedruckt unter dem Titel: *Corpus Inſtitutorum Societatis Jeſu in duo Volumina diſtinctum; accedit catalogus provinciarum, domorum, collegiorum &c. ejusdem Societatis. Juxta exemplar excuſum. 4. Antverpiæ, apud Joannem Meurſium An-*

*) Non omnia, ſed prætermiſſis videlicet iis, quæ privata tantum negotia continent. In der Vorrede zu den Dekreten der Generalcongregationen.

no *MDCCII. Volumen primum.* Seiten 1350. *Volumen ſecandum.* Seiten 1088.

Dieſes Corpus Inſtitutorum enthält folgende ſiebenzehn Stücke, die meiſtens auch einzeln gedruckt ſind.

1. Litteræ Apoſtolicæ, quibus Inſtitutio, Confirmatio, & varia Privilegia continentur Societatis Jeſu. Dieſe apoſtoliſchen Briefe ſind 59. an der Zahl, und in folgender chronologiſchen Ordnung abgedruckt:

1) *Pauli III.* Prima Inſtituti Societatis Jeſu approbatio cum reſtrictione numeri ad perſonas ſexaginta duntaxat. De 29. Septembris. 1540.

2) *Pauli III.* Bulla II. Facultas, ſuis idoneos ad Societatem Jeſu ſine reſtictione numeri admittendi, & conſtitutiones condendi. De 14. Martii. 1543.

3) *Pauli III.* Breve I. Facultates concionandi, confeſſiones audiendi, abſolvendi & vota commutandi. De 3. Junii. 1545.

4) *Pauli III.* Facultas Coadjutores admittendi, qui poſſint, etiam ad ſacros ordines promoveri &c. De 5 Junii. 1546.

5) *Pauli III.* Approbatio Exercitiorum. De 31. Julii. 1548.

6) *Pauli III.* Privilegia plurima ad Societatis regimen, & miniſteria. De 18. Octobris. 1549 *)

7) *Julii III.* Confirmatio alia Inſtituti, cum majori, tum illius tum aliorum Societatis indultorum, declaratione. De 21. Julii. 1550.

8) *Julii III.* Breve I. Confirmatio Privilegiorum Societati conceſſorum: & aliorum nova conceſſio. De 22. Octobris. 1552 **)

9) *Pii IV.* Confirmatio & nova conceſſio facultatis circa Societatis ædificia, etiam intra centum quadraginta cannas aliorum Ordinum erigenda. De 13. Apr. 1561.

*) Der Inhalt dieſer verfänglichen Privilegien iſt im zweyten Buche dieſer Geſchichte S. . angezeigt worden.

**) In dieſem Breve erhält der General oder ſeine Bevollmächtigte die Gewalt, den Studenten in ihren Kollegien alle Univerſitätsgrade ſamt denen damit verbundenen Freyheiten zu ertheilen.

27) *Gregorii XIII.* Facultas apperiendi litteras ſacræ poenitentiariæ. De 3. Aprilis. 1582.

28) *Gregorii XIII.* Extenditur ad cenſus redimibiles &c. facultas alienandi So. J. alias conceſſa. De 5. Aug. 1582

29) *Gregorii XIII.* Conceditur Præpoſito Generali, ut de ejus licentiâ So. Religioſi, etiam Profeſſi, ad quosvis alios regulares Ordines tranſire valeant. De 22. Sep. 1582.

30) *Gregorii XIII.* Facultas Societati Jeſu denuo conceditur, ordines a quocunque Antiſtite ſuſcipiendi, idque etiam extra tempora &c. De 22. Septembris. 1582.

31) *Gregorii XIII.* Soc. Jeſu Inſtitutum, privilegia & conſtitutiones confirmantur: & eos omnes, qui peracto novitiatu tria vota emiſerint, tametſi ſimplicia, vere & proprie Religioſos eſſe, declaratur. De 1. Febr. 1582.

32) *Gregorii XIII.* Nova confirmatio Inſtituti Societatis Jeſu. De 25. Maj. 1584. *)

33) *Gregorii XIII.* Exemptio antiqua Societatis rerum ac perſonarum confirmatur, & nova alia conceditur. De 10. Septembris. 1584. **)

34) *Gregorii XIII.* Nulli de Societate licet ad Carthuſiam ſecundo tranſire, niſi de licentiâ Præpoſiti Generalis. De 13. Octobris. 1584.

*) Der Pabſt verſpricht, alle diejenige, die gegen das Inſtitut Einwendungen machen würden, mit der Excommunication und allen Kirchenſtrafen zu verfolgen.

**) Die neue Exemption beſteht darinn, ut nemo ex Religioſis ſub Societatis obedientiâ degens, a quibusvis, quacumque eccleſiaſticâ vel ſæculari dignitate vel auctoritate fungentibus, etiamſi S. Romanæ Eccleſiæ Cardinales, Patriarchæ, Archiepiſcopi, Epiſcopi, vel alii Antiſtites & Prælati; nec non Synodi, Communitates, & Capitula quæcumque, aut officii hæreticæ pravitatis Inquiſitores, ac Commiſſarii vel Judices, tam illius officii, quocumque illi nomine cenſeantur, quam alii Ordinarii vel delegati, vel etiam *Imperator, Reges, & Alii Sæculares Principes* ad quodvis munus, officium vel exercitium obeundum, etiam prætextu quod alii inibi non invenientur, a quibus adjuvari poſſint, absque *Expreſſo Sui Superioris Conſenſu* & etiam *Mandato* deſtinari, *adigi vel cogi* poſſit.

35) *Gregorii XIII.* Facultatem prædicandi olim conceſſam fuiſſe iis etiam de Societate, qui nondum ad Sacros Ordines promoti eſſent, declaratur, eademque de novo conceditur. De 20. Novembris, 1584.

36) *Gregorii XIII.* Erectio primariæ Congregationis in Eccleſiâ Annunciatæ Collegii Romani Societatis Jeſu, cum Indulgentiis, & cum Facultate aggregandi quasvis alias Congregationes ſimiles, pro Generali Propoſito. De 5. Decembris. 1584.

37) *Sixti V.* Extenditur facultas erigendi Scholarium Congregationes in Collegiis, primariæque Romanæ aggregandi, ac Indulgentias eis communicandi Generali Soc. Jeſu Præpoſito alias conceſſa, ad alias non Scholarium, etiam in Domibus erigendas, Congregationes. De 5. Januarii. 1586.

38) *Sixti V.* Bulla Confirmatur, & de novo conceditur facultas erigendi Congregationes in Eccleſiis, Domibus & Collegiis Societatis, ac Seminariis, & locis ſub illius Gubernio exiſtentibus, & primariæ Romanæ aggregandi, indulgentiasque illis communicandi, ac eas transferendi, conceſſa Generali illius Præpoſito. De 29. Septembris. 1587.

39) *Gregorii XIV.* Conſtitutio, quâ Societatis Inſtitutum & ratio gubernandi confirmatur: & nequid contra hæc à quoquam tentetur, graviter interdicitur. De 28. Junii. 1591.

40) *Gregorii XIV.* Facultas Novitios juxta Conſtitutiones admittendi, & cum illegitimis diſpenſandi, Societati reſtituitur, & de novo conceditur. De 30. Auguſti. 1591.

41) *Clementis VIII.* Breve, quo Societatis Religioſis uſus Bullæ Cruciatæ quoad eligendum Confeſſarium, & obtinendam abſolutionem a reſervatis interdicitur. De 14. Junii. 1595.

42) *Clementis VIII.* Extenditur Facultas erigendi Congregationes, primariæ Romanæ aggregandi, ac Indulgentias eis communicandi, Generali Societatis Jeſu Præpoſito alias conceſſa, etiam in Reſidentiis. De 30. Auguſti. 1602.

58) *Alexandri VII.* Bulla ſuper regimine & triennio Superiorum Societatis Jeſu. De 1. Junii. 1763.

59) *Alexandri VII.* Bulla, Translatio Indulgentiarum cum Feſto S. Franciſci Xaverii in diem 3. Decembris. De 18. Julii. 1663.

II. Conſtitutiones Societatis Jeſu & examen cum declarationibus. Dieſe Konſtituzionen, an welchen, wie die Jeſuiten behaupten, Ignaz in unmittelbarer Gemeinſchaft mit Jeſus und Maria gearbeitet haben ſoll *), wurden in der erſten Generalkongregazion nach der Wahl des Generalen Lainez in Ordnung gebracht und zum Druck befördert. Ignaz ſoll ſie in Spaniſcher Sprache und Johann Polancus, ſein Sekretair, in die Lateiniſche überſezt haben. Im Anfange findet ſich das Examen, dem ſich alle unterwerfen müſſen, die in den Orden aufgenommen werden wollen. Uebrigens iſt dieſes Examen eigentlich nur für den Gebrauch derjenigen beſtimmt, die die Vollmacht haben, Neulinge in denſelben aufzunehmen. Dieſem Examen folgen die eigentlichen Konſtituzionen ſamt ihren Deklarazionen, die allemal unter jenen abgedruckt ſind, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, oft auch Einſchränkungen, und manchmal gar Abänderungen enthalten. Man findet auch allenthalben Marginalien, die auf andere Stellen in den Konſtituzionen weiſen. Uebrigens beſteht darin eigentlich die ganze Verfaſſung des Ordens, ſo viel nämlich davon bekannt gemacht werden durfte. Ich wer

*) Nec minus Societatis Conſtitutiones ac leges opus ſunt ut humano majus, ita digniſſimum divæ Virgini magiſtrâ. In his Sanctus Pater cum ſe nobis, quamvis id non ageret, ſuo penicillo depingeret, in quodam commentariolo teſtatur, ad ſe frequenter veniſſe Mediatores, quorum nomine *Jeſum* deſignat & *Mariam* ne neſciat Societas, parêre ſe Legibus a *Jeſu* & *Maria* magis, quam ab *Ignatio* latis. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu, Lib. I. Cap. V.* pag. 74.

de mich im Verfolge bey deren näheren Entwickelung ganz dieſer Konſtituzionen bedienen, von welchen noch ferners zu bemerken iſt, daß Ignaz nur einen geringen Antheil daran habe. Man findet ſo viele Spuren von Ordnung, von Politik, von Welt und Menſchenkenntniß darin, daß es ſich ſchlechterdings nicht begreifen läßt, daß ein Mann, wie Ignaz, der bis an ſein Ende immer von ſchwärmeriſchen Anfällen behaftet wurde, und deſſen Nervenbau äuſſerſt geſchwächt war, ein ſo vollkommenes, ordentliches Syſtem hätte entwerfen können. Die Behauptung, daß Jeſus und Maria ihre Beyträge hiezu geliefert haben, kann hier nicht in Betracht kommen. Wenn die Behauptung auch nicht an ſich ſchon eine hochmüthige Windbeuteley wäre, ſo müßten doch der natürlichſten Ordnung zufolge dieſe Konſtituzionen ein abgeſchmacktes Gewebe von Unſinn und Schwärmerey ſeyn. Es läßt ſich mit aller Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß Lainez, einer der liſtigſten und herrſchſüchtigſten Männer, der eigentliche Urheber derſelben ſey. Daß die Generalcongregation den Ignaz zum Verfaſſer machte, dazu hatte ſie ihre guten Gründe. Es mußte ihr darum zu thun ſeyn, dieſen Konſtituzionen ſowohl bey den Ordensgliedern als bey den Auswärtigen durch die Heiligkeit ihres Stifters und Urhebers Anſehn zu verſchaffen.

III. Regulæ Societatis Jeſu auctoritate Septimæ Congregationis Generalis auctæ. Dieſe Regeln ſind oft einzeln, und zuerſt in Rom 1584. und 1590. in 8. gedruckt worden. Sie gehören gleichfalls zur Ordensverfaſſung, und enthalten die Vorſchriften, nach welchen ſich jedes Individuum des Ordens in ſeinen beſondern Verrichtungen und Lagen zu verhalten habe. An Ende dieſer Regeln befindet ſich Ignazens Schreiben an die Geſellſchafter in Portugal, von der Tugend des Gehorſames, welches ſeines ſonderbaren Inhaltes wegen näher bekannt zu werden

verdient. Er empfiehlt darin ſeinen Untergebenen einen vollkommenen Gehorſam, eine gänzliche Verläugnung des eignen Willens und Verſtandes, als die vollkommenſte Tugend, deren ein Menſch fähig ſeyn kann. Er will, daß die Gehorchenden in der Perſon des Befehlenden nichts anders, als den gegenwärtigen Chriſtum Jeſum ſehen ſollen. Wenn der Befehlende oder Obere gleich nicht der vernünftigſte, der beſte Mann, und mit nichts weniger als mit göttlichen Gaben ausgerüſtet iſt, ſo muß man ihm doch gehorchen; und zwar einzig deswegen, weil er an Gottes Stelle ſteht, und mit der Macht desjenigen verſehen iſt, welcher ſpricht: „Wer euch höret, höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Luk. 10. 16. Er unterſtützet ſeine Meynung von dem blinden Gehorſame noch ferners mit Schrifterten und Vätern ꝛc. und mit den Bewegungsgeſetzen der phyſiſchen Welt. Gleichwie (ſagt er), alle Körper ſich ſelbſt unter einander in Bewegung ſetzen, und deßwegen unumgänglich eine gewiſſe Konvenienz und Ordnung nothwendig iſt, nach welcher der untere Körper dem obern untergeordnet wird; ſo müſſen auch die Menſchen, die nach gleichen Geſetzen in Bewegung geſetzt werden, unter einander ihre Konvenienzen haben; und ſo zwar, daß immer einer von den Winken des andern abhange ꝛc. Dieſes Gleichniß iſt zwar ſehr richtig, läßt ſich aber nicht auf das, was Ignaz beweiſen will, anwenden. Er ſchlägt ſeinen Untergebenen ferner drey Mittel vor, ſich die Tugend des blinden Gehorſams zu erleichtern. Erſtens ſoll der Gehorchende den Befehlenden nicht als einen ſchwachen, den Gebrechen und Elende unterworfenen Menſchen, ſondern als Chriſtum ſelbſt, der die ewige Weisheit und Güte iſt, in Betrachtung ziehen. Zweytens ſoll man gegen alle Befehle des Obern nicht den geringſten Abſcheu, ſondern einen heftigen Eifer für deren Ausübung empfinden. Drittens endlich ſoll man ſich ſelbſt überreden, daß alle

Befehle des Obern unmittelbare Befehle Gottes ſeyen. Man ſoll gar nicht unterſuchen, ob das, was befohlen wird, nützlich oder ſchädlich, möglich oder unmöglich, tugendhaft oder laſterhaft ſey. Man ſoll hierin den Abraham, dem Gott befahl, ſeinen Sohn zu ſchlachten; jenem Abte, der einen ungeheuern Stein von der Stelle wälzen wollte, den mehrere Menſchen nicht einmal bewegen konnten, und dem Benediktinermönche folgen, der auf Befehl ſeines Obern in einen See gieng, ohne zu ertrinken.

IV. Decreta Congregationum Generalium Societatis Jeſu. Sie enthalten die Dekrete der eilf erſten Generalkongregazionen, prætermiſſis vero iis, quæ *privata tantum negotia* continent.

V. Canones Congregationum Generalium Societatis Jeſu. Sie enthalten gleichfalls die Canonen der eilf erſten Generalkongregazionen, oder die Dekrete im Auszuge.

VI. Formulæ Congregationum in quartâ generali Congregatione confectæ & approbatæ, in ſextâ & ſeptimâ recognitæ & auctæ. Dieſem Formulare ſind noch Vorſchriften angehängt, welche der Generalvikar, die Aſſiſtenten, der Generalmonitor, der Ordensſekretair, und deſſelben Subſtituten zu beobachten haben. Ganz am Ende folgt ein Index aller in den eilf erſten Generalkongregazionen abgefaßten Dekrete.

VII. Ratio atque Inſtitutio Studiorum Societatis Jeſu, Auctoritate ſeptimæ Congregationis Generalis aucta. Hierinn iſt die ganze Schuleinrichtung der Jeſuiten begriffen, die ich im Verfolge umſtändlich behandeln werde.

VIII. Ordinationes Præpoſitorum Generalium communes toti Societati, Auctoritate ſeptimæ Congregationis Generalis contractæ. Dieſe Ordinationen ſind meiſtens vom General Claudius Aquaviva, und enthalten verſchiedene Vorſchriften, an die ſich die Obere in beſondern Fällen zu halten haben. Es befindet ſich unter andern

auch eine Inſtruktion für Beichtväter an den Höfen darinn, die aber, wie wir im Verfolge ſehen werden, nie beobachtet wurde. So verordnet z. B. der General, daß ſich dieſe Beichtväter ſchlechterdings nicht mit politiſchen und auswärtigen Geſchäften, und noch viel weniger mit der Regierung abgeben ſollen. Videat etiam atque etiam, heißt es ferner, ne ſuboriatur opinio, quaſi ipſe (Confeſſarius ſcilicet) multum poſſit, & Principem pro arbitrio ſuo regat: præterquam enim quod odioſa, & omnibus ingrata res eſt, atque adeo Principi ipſi parum *honorifica*; incredibile præterea Societati damnum affert. Cum enim, ut humana eſt miſera, murmurationes, ſeu juſtæ ſeu injuſtæ nunquam deſint, odium ſemper, ut experientia compertum eſt, in Confeſſarium retorquatur. Proinde quamvis re ipſa aliquid poſſit, *opinionem tamen illam vitare debet; uſum autem poteſtatis temperare.* Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß eben dieſe Beichtvater nebſt dieſen Inſtruktionen noch beſondere geheime erhalten haben. Es heißt in dieſer Generalinſtruktion, daß ſie dieſelben den Fürſten, die ſie zu Beichtvätern verlangen, vorzeigen dürfen.

IX. Compendium Privilegiorum & Gratiarum Societatis Jeſu. Was die Päbſte entweder in Bullen und Briefen oder mündlich der Geſellſchaft Jeſu oder allen übrigen Orden an Privilegien und Freyheiten ertheilten, das iſt hier unter allgemeine Titel nach alphabetiſcher Ordnung gebracht. Hierbey verdient jedoch bemerkt zu werden, daß im erſten Bande dieſes *Corporis Inſtitutorum* nach der Vorrede folgende Worte ſtehen: Notum ſit omnibus, ea privilegia, quæ conceſſa fuerunt vivæ vocis oraculo (mündliche päbſtliche Freyheitsbeſtätigungen) revocata eſſe.

X. Inſtructiones ad Provinciales & Superiores Societatis Auctoritate Congregationis ſeptimæ ut directiones tantum ſeorſim impreſſæ. Dieſe Inſtruktionen ſind theils aus den Ordina-

gionen des Claudius Aquaviva, theils aus den Dekreten der sechsten General kongregazion zum besondern Gebrauch der Provinzialen abgedruckt.

XI. *R. P. Claudii Aquavivæ* Societatis Jesu Præpositi Generalis, Industriæ pro Superioribus ejusdem Societatis ad curandos animæ morbos. Dieser General, der sich um die Lauterkeit seines Ordens unbeschreibliche Mühe gab, sah im Laufe seiner Regierung eine Menge Gebrechen, mit denen seine Gesellschaft behaftet war. Er nannte sie *morbos Animæ*; füglicher hätte er sie *morbos Societatis* genannt. Er brachte diese Krankheiten unter allgemeine Titel, und eifert unter anderm auch sehr gegen den bereits eingerißenen Aulizismus, wie er nämlich das Einschleichen und Festsitzen seiner Gesellschaft an den Höfen nennt. Er bemerkt auch schon ziemlich deutliche Spuren von Hochmuth und Eitelkeit, worin sich im Verfolge dieser Orden auszeichnete. Er kränkt sich über die Unordnung, die durch Zwiste, durch Ungehorsam gegen die Obere, durch Trägheit in Beobachtung der Pflichten ꝛc. in seine Gesellschaft sich einschlich, und giebt den Ordensobern verschiedene heilsame Vorschriften, diesen Krankheiten vorzubauen, oder sie, wo sie schon vorhanden sind, zu heilen.

XII. *R. P. Claudii Aquavivæ* Societatis Jesu Præpositi Generalis, Instructio pro Superioribus ad augendum conservandumque Spiritum in Societate. Diese Instruktion begreift sechs Kapitel von besondern Erinnerungen an die Superioren der Gesellschaft, die in der gleichen Absicht, wie die vorhergehenden Industriä, verfaßt zu seyn scheinen. Er beschwert sich im Anfange des ersten Kapitels über die Nachläßigkeit in Beobachtung der Ordenspflichten, und schärft den Superioren neuerdings die ernstlichste Handhabung der Vorschriften ein, die er ihnen hiemit giebt.

XIII. *Exercitia spiritualia S. P. Ignatii Lojolæ.* Diese geistlichen Uebungen, deren Geist die

Leser aus dem Vorhergehenden schon kennen, wu
den fast in allen Sprachen gedruckt. Voran steht d
päbstliche Bestätigungsbulle vom 31. Julius 154
nebst den Zeugnissen, die von der darüber niederg
setzten päbstlichen Kommißion abgegeben wurden.

XIV. Directorium in Exercitia spiritualia P. Ignatii. Dieses **Direktorium** besteht aus 4 Kapiteln, und enthält die Anleitung, wie m sich diesen **geistlichen Uebungen** unterwerf soll. Sie sind bald in allen Jesuitenschulen ei geführt worden. Vorzüglich wurden sie denjen gen gerühmt, und so zu sagen aufgedrungen, we che sich über die Antrettung eines Standes berat schlagten. Durch dieses Mittel haben sie fast a Schüler auf ihre Seite gebracht.

XV. Epistolæ Præpositorum Generalium : Patres & Fratres Societatis Jesu. Diese Brie neun und zwanzig an der Zahl, sind in verschi dener Hinsicht sehr merkwürdig; und vorzügli darum, weil in denselben wichtige Beschwerd und Klagen über die Gebrechen und Laster d Gesellschafter vorkommen. Man muß sich bill verwundern, daß die Gesellschaft Briefe bekan machte, die ihr so wenig zur Ehre gereichen. J deß hat man anderntheils auch Ursache, zu ve muthen, daß dieß darum geschehen, um sich dur eine scheinbare Demüthigung gerade zu einer Zei in der sich allenthalben Klagen über die Gesellscha erhuben, in den Augen der Welt einen neu Glanz von Heiligkeit und Tugend zu verschaffe Sie hat sich aber auch für dieses geringe Opf von Demuth durch die Bekanntmachung des *Im go primi Sæculi Soc. Jesu*, jenes unerreichbar Beyspieles von Hochmuth, hinlänglich entschädige Ich will weiter unten Stellen aus diesen Briefe mit den Lobsprüchen vergleichen, die sich die J suiten in dem *Imago primi Sæculi* ohne Erröth selbst beylegen, und hier nur noch die Briefe d Generale nach ihrer Ordnung und ihrem Inhal anzeigen. Sie sind folgende:

S. P. Ignatius.

Epiſt. I. De obedientiæ virtute. De 26. Martii 1553.
— II. De perfectione religioſa. De 4. Martii. 1547.

Jacobus Laines.

Epiſt. De magnitudine ſuſcepti operis & conſervatione Spiritus in miſſione Indica. De 12. Dec. 1558.

Franciſcus Borgia.

Epiſt. De mediis conſervandi Spiritus Societatis & vocationis noſtræ. April. 1569.

Everardus Mercurianus.

Epiſt. Monita ad rectam Guvernationem.

Claudius Aquaviva.

Epiſt. I. De Societatis felici progreſſu. De 28. Jun. 1581.
— II. De renovatione Spiritus. De 29. Sept. 1583.
— III. De ſtudio perfectionis & caritate fraterna. De 19. Maji. 1586.
— IV. De quibusdam mediis ad ejus conſervationem facientibus. De 28. Martii. 1587.
— V. De uſu orationis & pœnitentiarum in Societate juxta noſtrum Inſtitutum. De 8. Maji. 1589.
— VI. De fine Miſſionum Orientalium. De 12. Januarii. 1590.
— VII. De Jubilæo & Miſſionibus. De 12 Maj. 1590.
— VIII. De fervore & zelo Miſſionum. De 1. Auguſti. 1594.
— IX. De modo inſtituendarum Miſſionum. De 12. Maji. 1599.
— X. De uſu Exercitiorum Spiritualium. De 14. Auguſti. 1599.
— XI. De formandis ac bene inſtituendis noſtris concionatoribus. De 14. Auguſti. 1599.
— XII. De recurſu ad Deum in tribulationibus & perſecutionibus. De 29. Julii. 1602.
— XIII. De renovatione Spiritus & correſpondentia cum Deo. De 24. Junii, 1604.
— XIV. De ſollicitudine & vigilantia Superiorum erga Subditos. De 20. Auguſti. 1604.
— XV. De officii divini recitatione ac celebratione Miſſæ. De 24. Novembris 1612.

Epiſt. XVI. De formandis concionatoribus. De 28. Maji. 1613.

Mutius Vitelleſchus.

Epiſt. I. De oratione &c. De 2. Januarii. 1617.

— *II.* Ad Superiores, de reformatione Sociorum. De 4. Januarii. 1617.

— *III.* Ad Provinciales & Patres Congregationum Provincialium. De 7. Martii. 1619.

— *IV.* De Anno Sæculari Societatis. De 15. Novembr. 1639.

Vincentius Caraffa.

Epiſt. De mediis conſervandi primævum Societatis Spiritum.

Franciſcus Piccolomineus.

Epiſt. De utilitate & neceſſitate executionis. De 28. Octobis. 1650.

Goswinus Nickel.

Epiſt. I. De amore & ſtudio perfectæ paupertatis. De 30. Septembris. 1653.

— *II.* De nationali, provinciali que pernicioſo Spiritu in Societate vitando. De 16. Novembris. 1656.

Alle dieſe Briefe haben mehr oder weniger die Gebrechen zum Gegenſtande, die unter verſchiedenen Geſtalten den urſprünglichen Geiſt des Ordens zu entſtellen drohten. Die Generale klagen bald über Mangel von Gehorſam, bald über Vernachläſſigung der Pflichten, bald über die Verachtung der Gelübde. Schon Borgias glaubte, ſeine Geſellſchaft vor Hochmuth und Ausgelaſſenheit warnen zu müſſen. Er ſchärft ihnen vorzüglich das Gelübde der Armuth ein, und warnte ſie, ſich aus zu groſſem Eifer, ihre Kollegien zu erweitern, nicht zur Habſucht und eiteln Sorge für das Zeitliche hinreiſſen zu laſſen *). Aquaviva,

*) Ne prætextu zeli alicujus minuatur in nobis noſtræ recordatio paupertatis, ac ſubintret cupiditas bonorum temporalium, quæ certiſſima peſtis eſt Religionum earum, quæ aditus penitus hujusmodi perverſis affectibus non occluſerunt. Epiſt. Fr. Borgiæ, pag. 353.

welcher vier und dreyßig Jahre der Gesellschaft vorstand, hatte Gelegenheit, sehr viele Mängel zu entdecken, welche er sowohl in seinen Briefen, als in seinen vorbemerkten besondern Schriften gezeigt. Da der Geist des Ordens in einer despotischen Gewalt des beherrschenden Theiles über den Beherrschten bestund, so läßt sich begreifen, warum sich die Generale so viele Mühe gaben, jene Unordnungen zu ahnden und abzustellen, die aus der Vernachläßigung der Pflichten der verschiedenen untergeordneten Obern, und aus dem Ungehorsame einiger Gesellschafter entstanden. Vitelleſci will selbst nicht läugnen, daß nicht die gemeinsten Beschuldigungen, die der Gesellschaft von Auswärtigen zu selbiger Zeit gemacht wurden, eines Theils gegründet seyen. Er sagt: *) „Man „beschuldigt uns, daß wir hochmüthig seyen; daß „wir nach der Verwaltung aller Dinge streben; „daß wir Alles von uns abhängig machen wollen; „daß wir von unsrer eigenen Weisheit zu hohe „Begriffe haben; daß wir andere Menschen verachten und geringeschätzen; daß wir gerne wollüstig und gemächlich leben; daß wir gierig „seyen, und das, was nicht unser ist, suchen; „und daß wir endlich eher kluge und staatskundige, als wahrhaft geistliche Leute seyen„. Gewiß sehr wichtige Beschuldigungen, deren Wahrheit sich durch die unwidersprechlichsten Thatsachen in einer Reihe von beynahe drey Jahrhunderten nur zu sehr bestätigt hat! — Nun wollen wir auch im Gegensatze mit diesen demüthigenden Be-

*) Superbos nos esse; huc nos tendere, ut omnia per nos administrentur, ex nobis pendeant universa; de nostra nos sapientia ample magnificeque sentire, ceteros parvi facere, modico in pretio habere; vitæ commoditates nos impense sectari; cupidos nos esse, & quærere, quæ non nostra sunt; prudentes nos homines esse magis, & politicos, quam solide spirituales. *Epistola M. Vitellesthi. pag.* 737.

ſchuldigungen, die ſelbſt nach dem Urtheile einer ihrer Generale nicht ganz ungegründet ſind, die ſtolzen Lobſprüche anführen, die ſie ſich ſelbſt in ihrem *Imago primi Sæculi* geben. Daſelbſt iſt die Geſellſchaft Jeſu: „Jener feurige Wagen „Iſraels, um deſſen Beraubung Eliſeus einſt „weinte, der nun aus beſonderer Gnade Gottes, „in dieſen für die Kirche ſo bedrängten Zeiten, „zur Freude aller Welten wieder erſcheint, und „in welchem anſtatt Soldaten ein Trupp von „Engeln (von Jeſuiten nämlich) ſich befindet *). — „Sie gleichen in ihren Kriegen gegen die Ketzer dem „Heil. Michael; in ihren Bekehrungen der Un„gläubigen dem Heil. Gabriel; und in ihren Lie„beswerken gegen die Nächſten dem Heil. Raphael. „Sie hören die Beichten der Armen und Kinder „mit eben dem Eifer, mit welchem ſie die Gewiſ„ſen der Groſſen und der Fürſten leiten **)„. — So heilige Leute können nicht verdammt werden. So oft ein Jeſuit ſtirbt, kömmt Chriſtus vor ſein Sterbebette, um die Seele des Sterbenden mit ſich zu nehmen †). Die Geſellſchaft iſt allen jenen Gebrechen der Zeit nicht ausgeſetzt, denen ſelbſt die Kirche Gottes ausgeſetzt iſt. Sie kann nie veralten, nie verdorben werden ††). — Und dieſes Gemählde entwarfen die Jeſuiten eben zur Zeit, da Vitelleſci, ihr General, ſo nachdrückliche Beſchwerden über ihre Gebrechen, und über ihre Entfernung von dem urſprünglichen Geiſte des Ordens führte. Man darf nicht glauben, daß dieſe

*) *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. III. Orat. I. pag.* 401.

**) *Ibidem. l. c. pag.* 402.

†) Hoc eſt hominum Soc. Jeſu privilegium, ut mortuum Jeſuitam obvius Jeſus excipiat. *Ibidem. Lib. V. Cap. VIII. pag.* 648.

††) Ignatius Societati pollicitus eſt ætatem vegetam ſemper ac florentem, ſuæque juventuti parem, & annorum tantum curſum non damna ſenſuram. *Ibid. Lib. I. Cap. X. pag.* 104.

hier angeführten Stellen die einzigen ſind, die in dieſem Buche als Beyſpiele ihres ganz unerhörten Hochmuthes gefunden werden. Das ganze Werk vom Anfange bis ans Ende iſt eine ununterbrochene Kette von Lobſprüchen, worüber ſelbſt der gerechteſte und heiligſte Mann erröthen müßte. — Auf die Briefe der Generale folgt im **Corpore Inſtitutorum.**

XVI. Index generalis in omnes libros Inſtituti Societatis Jeſu. Dieſer Index iſt ſeiner Vollſtändigkeit wegen ſehr brauchbar.

XVII. Catalogus Provinciarum Societatis Jeſu, Domorum, Collegiorum, Reſidentiarum, Seminariorum & Miſſionum, quæ in unaquaque Provincia numerabantur anno 1679. Nach dieſem Verzeichniſſe hatte die Geſellſchaft in dieſem Jahre überhaupt fünf und dreyßig Provinzen, zwey Viceprovinzen, drey und zwanzig Profeßhäuſer, fünfhundert acht und ſiebzig Collegien, acht und vierzig Probazionshäuſer, acht und achzig Seminarien, hundert und ſechszig Reſidenzen, und hundert und ſechs Miſſionen. Geſellſchafter waren in allen ſiebzehntauſend ſechshundert fünf und fünfzig, und unter dieſen nur ſiebentauſend achthundert und ſiebzig Prieſter.

Dieſes iſt der Inhalt des **Corporis Inſtitutorum** der Geſellſchaft Jeſu. Ich glaubte ihn um ſo mehr umſtändlich anzeigen zu müſſen, da daſſelbe eigentlich die kanoniſchen und ſymboliſchen Bücher des Ordens enthält, und nun ſchon ſehr ſelten geworden iſt. Die neueſte, und merkwürdigſte Auflage dieſes Werkes veranſtalteten die Jeſuiten in dieſem Jahrhunderte, 1757. in ihrem Klementiniſchen Kollegio in **Prag**, wovon aber die Abdrücke, wahrſcheinlich auf beſondere Veranſtaltung des Ordens, äuſſerſt geheim gehalten und zum Theil auch vertilgt wurden, nachdem die franzöſiſche Regierung davon Anlaß genommen hat, das *Inſtitut und den* Geiſt des Ordens vor den *Augen der Welt* näher zu beleuchten, und gegen

ſeine Glieder mit ſo groſſem Ernſte zu verfahren. Das eigene dieſer Prageranflage beſteht in der mehrern Vollſtändigkeit, und einigen Abänderungen der vorigen Auflagen. Sie haben auch, aus beſondern Gründen, die Briefe der Generale in dieſer Auflage unterdrückt, und dafür *Cenſuræ & præcepta hominibus Societatis impoſita, primum juſſa Congregationis VIII. collecta, deinde a Congreg. XVII. & XVIII. recognita* eingeſchaltet. Dieſes Stück enthält in fünf Kapiteln Vorſchriften für die Ordensglieder, und darunter auch das ſcharfe Verbot ihres Generals Aquaviva vom Jahre 1614. den Tyrannenmord auf keinerley Weiſe, weder mündlich noch ſchriftlich zu vertheidigen. Die Drohungsformel, die ſich in einem Briefe gedachten Generals vom 1. Auguſt dieſes Jahres befindet, und den ſie, aus ganz begreiflichen Urſachen, nie unter die übrigen Briefe ihrer Generale aufgenommen haben, iſt folgende:

„Præcipitur in virtute ſanctæ obedientiæ, ſub „pœna excommunicationis, & inhabilitatis ad „quævis officia, ſuſpenſionis a divinis & aliis „Præpoſiti Generalis arbitrio reſervatis, ne quis „noſtræ Societatis, publice vel privatim, præle„gendo ſeu conſolendo, etiam minus libros con„ſcribendo, adfirmare præſumat. Licitum eſſe „(*cuiquam**) quocumque prætextu tyrannidis, „Reges aut Principes occidere, ſeu mortem eis „machinari. Provinciales autem, qui aliquid eo„rum reſciverint nec emendarint, aut non præ„venerint incommoda, quæ ex contrario ſequi „poſſent, efficiendo, ut hoc Decretum ſancte ob„ſervetur, non modò prædictas pœnas incurrere, „ſed etiam Officio privari voluit P. Claudius.

*) Dieſer Ausdruck hat den Hrn. de la Chalotais in ſeinem Compte rendu des conſtitutions des Jeſuites, p. 203, & ſq. veranlaßt, den Generalen Aquaviva einer gefährlichen Hinterliſt zu beſchuldigen. Die Behauptung, (ſagt er,) daß eine Sache nicht Jedem (cujque) erlaubt ſey, ſetzt voraus, daß ſie doch Jemand erlaubt ſey.

Dieſe Zenſuren und Vorſchriften ſollen, wie die Jeſuiten ſagen, auf Befehl der achten Generalkongregation von den Vätern entworfen worden ſeyn. Allein vermuthlich gehörten dieſe Befehle auch unter die Privatgeſchäfte (privata negotia) die nicht zur Kenntniß des ganzen Ordens, und um ſo weniger zur Kenntniß der Auswärtigen gelangen durften. Denn es findet ſich in den gedruckten Dekreten dieſer achten Generalkongregation auch nicht einmal die entfernteſte Anzeige von ſo einem Befehle, und iſt dieſe ganze vorſtehende Drohungsformel weiter nichts, als ein unbedeutendes Wortgepränge, an welches ſich die Moraliſten der Jeſuiten, wie wir im Verfolge hören werden, zu keinen Zeiten gebunden haben. Auch lieſet man in der ganzen Jeſuitengeſchichte kein einziges Beyſpiel, daß die Uebertrettung dieſes Befehls von den Obern je, auch nur auf die gelindeſte Weiſe wäre geahnd etworden. Im Gegentheile weiß man, daß der ganze Orden immer die angefochtene Lehre ſeiner Moraliſten in allen Stücken vertheidigt hat.

Zweites Kapitel.

Von den Klaſſen der Jeſuiten überhaupt, und von den Novizen, Lehrern, Scholaren, Koadjutoren und Profeſſen, inſonderheit.

Der Jeſuitenorden hat vor allen übrigen Orden die beſondere Eigenheit, daß man auf eine verſchiedene Art Jeſuite ſeyn kann. Pasquier ſagt in ſeinem Plaidoyer vom Jahre 1564. daß der ganze Orden eigentlich zwo Klaſſen von Gliedern enthalte; nämlich die eine von der groſſen, und die andere von der kleinen Obſervanz. Die von der groſſen Obſervanz ſind die eigentlichen Profeſſen, welche vier Gelübde beſchworen haben. Die übrigen, welche ſich nur durch das Gelübde des Gehorſams an die Obern der Geſellſchaft bin-

den, gehören zur kleinen Obſervanz. Man begreift ohne Mühe, wie weit ſich auf dieſe Art der Orden über die Welt verbreiten konnte. Da man nicht nöthig hatte, die Gelübde der Keuſchheit und der Armuth zu beſchwören, um ein Jeſuite von der kleinen Obſervanz ſeyn zu können, ſo folgt natürlich, daß Leute von allen Ständen, Prieſter und Layen, Verheyrathete und Unverheyrathete, Jeſuiten ſeyn konnten.

Die Konſtitutionen der Geſellſchaft erwähnen vier verſchiedener Klaſſen von Jeſuiten. 1) Die „Geſellſchaft begreift in ihrem ausgebreitetſten Verſtande, alle diejenigen, die unter dem Gehorſame „des Generals leben, auch die Novizen, und diejenige in ſich, die mit dem Vorſatze, in der Geſellſchaft zu leben und zu ſterben, in der Prüfung ſtehen, um in derſelben zu einem der andern „Grade, von welchen unten die Rede ſeyn wird, „zugelaſſen zu werden. *)

2) „In einem weniger ausgebreiteten Verſtande „beſteht die Geſellſchaft aus Profeſſen, wirklichen „Koadjutoren, und aus angenommenen Schülern. „Denn aus dieſen dreyen Theilen oder Gliedern „beſteht der ganze Geſellſchaftskörper. **)

3) „In einem dritten und eigentlichern Verſtande begreift die Geſellſchaft nur Profeſſen und „wirkliche Koadjutoren in ſich; und ſo iſt auch das „Verſprechen der Schüler zu verſtehen, die in den

*) Societas, ut ejus nomen latiſſime accipitur, omnes eos, qui ſub obedientiâ Præpoſiti Generalis vivunt, etiam Novitios, & quicunque, cum propoſitum vivendi & moriendi in Societate habeant, in probationibus verſantur, ut in eam ad aliquem ex aliis gradibus, de quibus dicetur, admittantur, complectitur. *Conſtitut. Societ. Jeſu. Part. V. Cap. I.*

**) Secundo modo, qui minus late patet, Societas cum Profeſſis & Coadjutoribus formatis, etiam Scholaſticos approbatos continet. Ex his enim tribus partibus, ſeu *membris*, Societatis corpus conſtat. Ibid.

„Orden tretten, um unter die Profeſſen und wirk„lichen Koadjutoren gezählt zu werden *).

4) „ Endlich beſteht die Geſellſchaft im eigent„lichſten Verſtande nur aus Profeſſen; nicht, als „wenn der Geſellſchaftskörper nicht aus noch andern „Gliedern beſtünde, ſondern weil dieſe in der Ge„ſellſchaft die vornehmſten ſind, und einige derſel„ben bey der Wahl eines Generals eine aktive und „paßive Stimme haben **).

Zur letzten Klaſſe erſchwangen ſich nur ſehr wenige, die in die Geſellſchaft traten; und daher kann man mit Grunde behaupten, daß der ganze Orden, ſo ausgebreitet er auch in der ganzen Welt war, doch nur von einigen wenigen geleitet wurde, welche mit ſeinen eigentlichen Maximen näher vertraut waren.

So erhellet auch aus dieſer Ordenseintheilung, daß Leute zum Orden gehörten, die weiter kein anderes, als das Gelübde des Gehorſames gegen den General abgelegt hatten. Die Neulinge hatten nicht einmal nöthig, ſich durch eine beſondere Kleidung von den übrigen Layen zu unterſcheiden.

Dieſe vier Ordensgrade begreifen noch andere Grade in ſich. Wer in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden verlangte, mußte ſich verſchiedenen Prüfungen unterwerfen. Die Konſtitutionen erwähnen zwoer Prüfungen. Doch gieng dieſen noch eine vorläufige voraus, die mehr oder weniger

*) Tertio modo & magis proprio, Profeſſos & Coadiutores formatos duntaxat continet: & ſic accipiendus eſt in Societatem ingreſſus, quem Scholaſtici promittunt, ſcilicet, ut inter Profeſſos & Coadjutores formatos illius numerentur. *Ibid.*

**) Quarta hujus nominis Societatis acceptio, & maxime propria, Profeſſos duntaxat continet: non quod ejus corpus alia membra non habeat, ſed quod hi ſint in Societate præcipui, et ex quibus aliqui, ut infrà dicetur, ſuffragium activum & paſſivum habent in electione *Præpoſiti Generalis*. *Ibid.*

lange dauerte. Denn es iſt äuſſerſt wichtig, ſagen die Konſtituzionen, daß man die Neulinge kenne, und lange prüfe, ehe ſie in die Geſellſchaft aufgenommen werden *). Man betrachtete ſie anfänglich nur als Gäſte, und zeigte ihnen ſo viel von der Einrichtung des Ordens, als nöthig iſt, um in ihnen eine lebhafte Begierde für den Orden zu erregen. Erſt wann ihr Entſchluß, in der Geſellſchaft zu leben und ſterben, feſt gefaßt iſt, und wenn ſich ihrer Aufnahme kein weſentliches Hinderniß entgegenſetzt **), werden ſie in ein beſonderes Prüfungshaus geſchickt, wo ſie zwölf bis zwanzig Tage ſich aufhalten. An dieſem Orte ſind ſie verpflichtet, ihre Talente und ihre Einſichten prüfen zu laſſen, ihre geheimſten Gedanken zu entdecken, und dem General oder ſeinem Abgeordneten alle ihre Sünden von Jugend auf zu bekennen, und vorzüglich den feſten Entſchluß wieder neuerdings zu offenbaren, in der Geſellſchaft leben und ſterben zu wollen. Hierauf werden ſie befragt, ob ſie ſich bequemen wollen, in Anſehung jener Meynungen, die von der Kirche oder ihren Lehrern nicht einſtimmig erklärt würden, ganz nach der Erklärung und dem Sinne der Geſellſchaft zu denken, und ob ſie ſich in allen Gewiſſensfällen, und in ihren Zweifeln, einzig nur dem Urtheile der Geſellſchaft unterwerfen, und ſich mit den Aus-

*) Multum refert, ut qui ad Societatem admittuntur, non ſolum diu probentur, ante quam in ejus corpus coaptentur, verum etiam ut valde noti ſint, antequam ad probationem admittantur. *Conſtit. Part.* 1. *Cap. IV.* §. 1.

**) Dieſe weſentliche Hinderniſſe ſind 1) Ketzerey, und Exkommunikazion; 2) Todſchlag; 3) Jemals einen andern Ordenshabit getragen zu haben; 4) Verheyrathet zu ſeyn, und 5) Geiſtesſchwäche. Allein auch in dieſem Falle kann der General, wenn andere gute Eigenſchaften dieſe Mängel aufwägen, jemanden den Zutritt zum Orden geſtatten.

ſprüchen derſelben beruhigen wollen? Nachdem ſie dieſe Frazen bejahend beantwortet haben, ſo müſſen ſie dem Vorgeſetzten einen blinden Gehorſam verſprechen, und zugleich in Anſehung der verſchiedenen Ordensgrade ſich ganz der Willkür deſſelben unterwerfen. Hierauf diſponirt der Neuling über die in der Welt zurückgelaſſene Güter. Sind wichtige Gründe vorhanden, ſo kann man dieſes Geſchäfte bis zum Ende des erſten Prüfungsjahres verſchieben. Das Geld, welches der Neuling bey ſich hat, vertheilt er entweder unter die Armen, oder giebt es dem Vorgeſetzten. In Anſehung geiſtlicher Pfründen kann man die Nutznieſſung zu frommen Werken verwenden. Gewöhnlich geſchiehet es, daß der Neuling über dieſe Pfründen zum Vortheile der Kollegien diſponiret. Alle dieſe Verhandlungen geſchehen nicht nur mündlich, ſondern auch ſchriftlich, und der Neuling iſt verbunden, mit eigener Namensunterſchrift ſich zu Haltung der Verſprechen zu verpflichten. Erſt, nachdem dieſe Unterzeichnung geſchehen, wird der Neuling nach einer abgelegten Generalbeichte und nach empfangenem Abendmahl zur zwoten Prüfung oder zum eigentlichen Noviziat zugelaſſen, welches zwey, und nach Erforderniß der Umſtände auch mehrere Jahre dauert.

Dieſe Prüfungszeit wird hauptſächlich dazu verwendet, um den Neuling von allen Seiten ſowohl in Anſehung ſeiner Geſchicklichkeit, als ſeines Karakters genauer kennen zu lernen. Die Hauptſache bleibt jedoch immer, ihm den Geiſt eines blinden und ſklaviſchen Gehorſames gegen die Befehle ſeiner Obern gleichſam zur Natur zu machen. Dahin zwecken verſchiedene Proben, denen er ſich während ſeinem Noviziate unterwerfen muß: z. B. einen ganzen Monat in irgend einem Hoſpitale den Kranken abzuwarten; einen ganzen Monat ohne Geld zu wallfahrten, und das Brod vor den Thüren zu betteln; ferner einen ganzen Monat

ſich der niedrigſten Verrichtungen im Hauſe, z. B. in der Küche, zu unterziehen, und die Kinder auf öffentlichen Straſſen in den Anfangsgründen der Religion zu unterrichten. Nach Verlauf dieſer Prüfungszeit und manchmal noch früher, je nach dem Gutbefinden der Vorgeſetzten und nach den Umſtänden der Zeit und der Perſonen, werden die Neulinge zur Ablegung der Gelübde angehalten. Dieſe müſſen alle Jahre an zweyen hohen Feſttagen vor dem Allerheiligſten und in Gegenwart einiger Väter aus der Geſellſchaft und des ganzen in der Kirche verſammelten Volkes erneuert werden. Dieſe Gelübde haben das Sonderbare, daß ſie, ob ſie gleich vor dem Angeſichte Gottes, und nach empfangenem Abendmahle beſchworen werden, doch nur einfache Gelübde ſind, durch welche ſich der Neuling an die Geſellſchaft bindet, ohne daß ſich dieſe hinwieder an die Gelübde bindet. Allein die Konſtituzionen erklären dieſe Eigenheit. Sie ſagen, ob dieſe Gelübde gleich in Gegenwart eines zahlreichverſammelten Volkes abgelegt werden, ſo ſind ſie doch nur einfache Gelübde, indem die verborgene Abſicht (Intentio) desjenigen ſowohl, der ſie macht, als desjenigen, der ſie annimmt, nach der vom päbſtlichen Stuhle erhaltenen Erlaubniß, dahin gehet, ſie als feyerliche Gelübde weder zu machen, noch als ſolche anzunehmen *).

Der Inhalt der Gelübde, die ein Novize, oder auch ein Schüler abgeleget, iſt folgender: „Allmächtiger ewiger Gott! Ich N.N. obwohl deines göttlichen Anblickes höchſt unwürdig, jedoch im Vertrauen auf deine unendliche Güte und Barmherzigkeit, und aus Antriebe, dir zu dienen, gelobe

*) Quamvis multi adeſſent, cum hujusmodi vota fiunt, non ideo tamen mutant naturam Simplicium; quando quidem *intentio emittentis & admittentis*, juxta traditam a ſede Apoſtolicâ Facultatem, *hæc eſt, ut nec emittantur, nec admittantur*, ut ſolemnia. *Declar. in Conſtit. Part. V. Cap. IV. §. 1.*

„vor der Allerheiligſten Jungfrau Maria, und „vor dem ganzen himmliſchen Hofſtaate deiner „göttlichen Majeſtät, Armuth, Keuſchheit, und „einen ewigen Gehorſam in der Geſellſchaft Jeſu, „und verſpreche, in dieſelbe zu tretten, um ewig „darinn, ganz nach dem Sinne der Konſti„tuzionen dieſer Geſellſchaft zu leben. Durch „deine unermeßliche Güte und Huld, und durch „das Blut Jeſu Chriſti bitte ich dich alſo, dieſes „Opfer gefällig anzunehmen, und mir deine reich„liche Gnade, die du mir gegeben, dieſes zu ver„langen und wirklich zu thun, auch zur gänzli„chen Erfüllung zu verleihen *).

Wer ſollte wohl glauben, daß dieſes Gelübde nichts weiter, als eine Entheiligung der Eidſchwüre ſeyn ſollte? Die Konſtituzionen geben uns hierüber ſelbſt die deutliche Erklärung. Die Worte: Ganz nach dem Sinne der Konſtituzionen zu leben, haben die Bedeutung, daß derjenige, der dieſe Gelübde beſchwöret, es unter dem ſtillſchweigenden Bedinge thut, wenn die Geſellſchaft ihn nämlich behalten will. Er für ſich verpflichtet ſich in allwegen zur ewigen Haltung der Gelübde. Allein die Geſellſchaft behält noch immer

*) Omnipotens Sempiterne Deus, Ego N. licet undecumque divino tuo conſpectu indigniſſimus, fretus tamen pietate ac miſericordiâ tuâ infinitâ, & impulſus tibi ſerviendi deſiderio, voveo coram Sacratiſſimâ Virgine Mariâ, & curiâ tuâ coeleſti univerſâ, divinæ Majeſtati tuæ paupertatem, caſtitatem, & obedientiam perpetuam in Societate Jeſu: & promitto eandem Societatem me ingreſſurum, ut vitam in eâ perpetuo degam, *Omnia Intelligendo juxta ipſius Societatis Conſtitutiones.* A tuâ ergo immenſâ bonitate & clementia per Jeſu Chriſti ſanguinem peto ſuppliciter, ut hoc holocauſtum in odorem ſuavitatis admittere digneris, & ut largitus es ad hoc deſiderandum & offerendum, ſic etiam ad explendum, gratiam uberem largiaris. *Conſtitut. Pars V. Cap. IV. §. IV.*

das Recht für ſich, ihn auszuſtoſſen; und von dieſem Augenblick an höret dann auch die Verbindlichkeit auf, dieſe Gelübde zu halten *).

Der Mißbrauch, den die Geſellſchaft von dieſer Zweydeutigkeit machen kann, geht ins Unendliche. Die Gelübde verbinden, wenn es der General des Ordens für gut findet; und verbinden auch nicht. So iſt man z. B. nicht an das Gelübde der Armuth gehalten. Dieſes Gelübde iſt weiter nichts, als ein einfaches Verſprechen, es dann zu halten, wenn der General oder ſeine Subſtituten es für gut befinden werden, den Neuling oder approbirten Schüler in die Klaſſe der Koadjutoren oder Profeſſen aufzunehmen. Nach dieſem Sinne kann man, wenn man gleich das Gelübde der Armuth beſchworen hat, doch die Nutznieſſung ſeiner Güter ſo lange behalten, bis der General oder ſeine Subſtituten die Zeit beſtimmen werden, in welcher man Koadjutor oder Profeſſe des Ordens werden ſoll **). Da aber dieſe Nutznieſſung nicht anders als zum Vortheil der Geſellſchaft, und nach

*) Quod dicitur, *juxta Conſtitutiones* intelligendum eſt, quod emittunt hujusmodi vota ſimplicia cum *tacitâ quâdam conditione*, quæ hæc eſt, *ſi Societas eos tenere volet*. Quæmvis enim illi, quod in ipſis eſt, ſe obligent in perpetuum, liberum tamen erit Societati, *eos dimittere*. Quod ſi accideret, tunc illi *liberi ab omni votorum* obligatione manent. *Conſtit. Part. V. Cap. IV. §. E.*

**) Quod autem promittit Scholaſticus in Societate, eſt, in ejus corpus ingredi, ut *ſtatim* obſervat caſtitatem, Paupertatem & Obedientiam *actu- juxta Societatis* conſuetudinem; ſive admiſſus ſit, ut poſt abſoluta ſtudia fit Profeſſus, ſive Coadjutor Formatus & ſic conſequenter poteſt illum ſtarim Superior admittere in Scholaſticum, ac ſimul in probationem ad hoc tantum, ut ad Profeſſorum gradum, vel Coadjutorum *ſuo tempore* admittatur. Hæc conſuetudo facit, ut *quamvis paupertatis* votum ſit emiſſum, bona tamen tem-

dem Willen der Obern geſchehen kann, ſo begreift man leicht, woher zum Theil die Reichthümer kamen, welche die Kollegien der Jeſuiten beſaſſen. Der Neuling oder approbirte Schüler verlor nie ſein Erbrecht; da er aber für ſich ſelbſt nicht erben konnte, ſo folgt natürlich, daß die Geſellſchaft für ihn in die Erbſchaftsrechte eintrat.

Nachdem der Neuling ſeine Prüfungszeit vollendet, und ſeine einfachen Gelübde abgelegt hat, ſteigt er in die Klaſſe der approbirten Schüler, wo er in den Kollegien entweder andere in Wiſſenſchaften unterrichtet, oder ſich noch ſelbſt unterrichten läßt. Er weiß noch nicht, wozu er in dem Orden beſtimmt werden wird. Er hat verſprochen, in der Geſellſchaft nach dem Sinne der Konſtituzionen, d. i. nach der Willkür und den Abſichten des Generals zu leben, von deſſen Winke ſein Schickſal und ſeine Beſtimmung in dem Orden abhängt. Der General kann aus ihm alles machen *). Es ſteht in ſeiner Willkür, ihn lebenslänglich nicht höher ſteigen zu laſſen, ihn in der Eigenſchaft eines weltlichen Koadjutors zu den niedrigſten Verrichtungen anzuhalten, oder ihn mit der mittelmäſſigen Eigenſchaft eines geiſtlichen Koadjutors zu begaben. Er kann ihn zum Profeſſe von drey Gelübden, und endlich zum Gliede der höchſten Bedeutung, zum Profeſſe von vier Gelübden machen. Die Konſtituzionen des Ordens enthalten keine beſtimmte Vorſchrift, an die man ſich in Beförderungen zu den verſchiedenen Graden des Ordens halten könnte. Alle Geſetze, die ſie hierinn beobachten, ſind willkürlich.

poralia haberi poſſint ad certum uſque tempus, quod Superiori intra probationis ſpatium videbitur. *Conſtit. Part. IV. Cap. IV. §. E.*.

*) In cujus manu proprii cujusque gradus judicium noſtri forma Inſtituti, & apoſtolicæ conſtitutiones eſſe voluerunt. *Canon undecima Congregationis quintæ. Corpus Inſtitut. Soc. Jeſu Vol. I. pag. 1062.*

Selbſt die Beförderung bleibt für jedermann auſſer der Geſellſchaft ein Geheimniß. Die Welt wird nie erfahren, ob dieſer oder jener Jeſuite von der groſſen oder von der kleinen Obſervanz ſey. Alles, was man mit Gewißheit hierinn wußte, war, daß der General, der Provinzial und der Rector eines Profeßhauſes gewiß ein Profeſſe von vier Gelübden ſeyn mußte.

Die dritte Klaſſe der Jeſuiten iſt jene der Koadjutoren. Man kann dieſen Grad, ſo wie jenen der Profeſſe, erreichen, ohne zuvor die Klaſſe der Schüler, oder der ſtudirenden Jeſuiten, durchgegangen zu haben; ſo wie man auch ein Profeſſe werden kann, ohne Koadjutor geweſen zu ſeyn. Dieß hängt einzig von den Talenten, von Umſtänden, von dem Vortheile der Geſellſchaft, und allemal von der Willkür des Generals ab, von deſſen Winken der ganze Orden in Bewegung geſetzt und regiert wird.

Die Koadjutoren werden in weltliche und geiſtliche eigentheilt. Die Geiſtlichen müſſen Prieſter, und wohl unterrichtet ſeyn, um der Geſellſchaft in geiſtlichen Verrichtungen, im Beichtſtuhl, auf der Kanzel und im Lehramte dienen zu können *). Die weltlichen Koadjutoren ſind eigentlich nur Layenbrüder, welche nicht Prieſter ſeyn dürfen, aber in Geſchäften, die auſſer dem Berufe und der Würde des Prieſterthums ſind, hinreichende Kenntniſſe beſitzen müſſen **).

*) Spirituales, qui Sacerdotes ſunt, & litteris ſufficienter ornati, ut in rebus ſpiritualibus Societatem juvent — in audiendis confeſſionibus, in exhortationibus, in doctrinâ chriſtinâ, & aliis litteris edocendis. *Exam. gener. Cap. VI. §. I. & II.*

**) Temporales ad ſacros Ordines non promoti in rebus externis, quæ neceſſariæ ſunt, poſſunt juvare, ut in miniſteriis omnibus inferioribus & humilioribus, *quæ ipſis injungentur. Ibid. §. I. & III.*

Die Gelübde der Koadjutoren, die von jenen der Neulinge nur hauptſächlich darinn unterſchieden ſind, daß dieſelben nicht gerade an Gott, ſondern an den General des Ordens, oder an diejenige Perſon, die den General in ſolchen Fällen vorſtellet, gerichtet werden, ſind ebenfalls öffentliche, aber nicht feyerliche Gelübde. Es findet bey dieſen eben jene ſtillſchweigende **Intenzion**, wie bey jenen ſtatt, welche die Neulinge oder approbirte Schüler ablegen. Der die Gelübde beſchwöret, verbindet ſich der Geſellſchaft, ohne daß ſich dieſe hinwieder verbindet. Der Koadjutor kann aus der Geſellſchaft verſtoſſen werden; folglich höret dann auch die Verbindlichkeit auf, die Gelübde zu beobachten.

Die Koadjutoren verlieren das Recht der Erbfolge, und weder die Häuſer, noch Kirchen, noch Kollegien der Jeſuiten können in dieſe Rechte eintretten. Allein dieß verordnen die **Konſtituzionen** nicht wegen des Gelübdes der Armuth, ſondern einzig nur aus Liebe zum Frieden, und um die Streitigkeiten zu vermeiden, die hierüber unter den Anverwandten entſtehen könnten *). Aus folgendem aber erſtehet man, daß die Jeſuiten, ungeachtet dieſer ſcheinbaren Uneigennützigkeit, im Grunde doch nichts verlieren. Ehe der Koadjutor zur Ablegung der Gelübde angehalten wird, muß er zuvor über ſein Vermögen nach dem evangeliſchen Rathe, und nach dem Gutbefinden ſeiner Obern diſponiren. Gleich wie das Evangelium ſagt: **Gieb dein Vermögen nicht den Anverwandten, ſondern den Armen**; ſo bedienen ſich die Obern eben dieſes evangeliſchen Rathes als des vollkommenſten und gottgefälligſten zum Vortheile der Geſellſchaft. Sie ſtellen es demjenigen, der ſich bey dieſer Diſponirung über ſein Eigenthum ihres

*) Sic enim, omnibus litibus & controverſiis præciſis, charitas cum omnibus ad Dei gloriam conſervabitur. *Conſtit. Part. VI. Cap. II. §. XII.*

Rathes bedient, als ein höchſtverdienſtliches Werk vor, dieſes Eigenthum der Geſellſchaft zu überlaſſen, indem dieſe ganz zur gröſſern Verherrlichung Gottes, zum allgemeinen Wohl der Welt, und zum Nutzen der Seelen errichtet ſey *). Es wird dem Diſponenten nicht einmal freygelaſſen, ſein Vermögen dieſem oder jenem Kollegio oder Hauſe der Geſellſchaft vorzugsweiſe einzuräumen, ſondern er wird genöthigt, es ganz der Diſpoſition des Generals zu überlaſſen, und es ſeiner Willkür anheim zu ſtellen, welchen Gebrauch er davon machen wolle **).

Die Konſtituzionen ſagen, die Koadjutoren, welche in Profeßhäuſern wohnen, leben ſo, wie die Profeſſen, vom Almoſen. Allein ſie wohnen nur dann in Profeßhäuſern, wenn ſie in den Kollegien nicht gebraucht werden können. So lange

*) Rectores vel quicumque cum quibus aget, qui ſic habet in animo, ſua bona diſpenſare, ut in cæteris rebus, ita & in hac, *quod perfectius eſt, quodque majoris meriti, ei repræſentare debent. Declar. in Conſtit. Part. III. Cap. I. §. H.* Qui in ingreſſu ipſo, vel poſt ingreſſum, motus ſua devotione, vellet bona ſua, vel eorum partem, in *Societatis ſubſidium* diſpenſare, *haud dubie* opus faceret *majoris perfectionis*, exoptando majus & univerſalius bonum Societatis, *quæ tota* ad majorem Dei gloriam, ac *univerſale bonum* & utilitatem animarum inſtituta eſt. Ideo *hoc judicium ei relinquat, qui Societatis univerſæ curam habet.* Quandoquidem ille melius, quam quisquam alius intelligere debeat, *quid conveniat. Ibidem* §. IX.

**) Nihil ominus ſi in eo propenſio animi ad locum unum potius, quam ad alium (quamvis imperfectum id ſit) cerneretur; etiam ſi judicio Superioris ſuum ſubmittere vellet, certiorem tamen reddere Præpoſitum Generalem poterunt, vel eum, qui ejus gerit vices, an ſit aliquid hujusmodi imperfectionis tolerandum. *Ibid.*

ſt in Kollegien wohnen, leben ſie von den Einkünften derſelben *).

Zwiſchen den Koadjutoren und den Profeſſen von vier Gelübden hat der Orden noch eine Mittelklaſſe, über deren eigentliche Beſtimmung die Konſtitüzionen keine beſondere Aufſchlüſſe geben. Dieſe Mittelklaſſe begreift die Profeſſen von drey Gelübden in ſich. Ihre Gelübde ſind mit jenen der Koadjutoren in der Hauptſache gleichen Inhalts, und von den Gelübden der höchſten Profeſſen nur darinn verſchieden, daß ſie dem Pabſte keinen beſondern Gehorſam angeloben. Dieſe Gelübde geſchehn ſo, wie die vorhergehnden, öffentlich und mit gleichem Ceremonielle; allein, da jene nur einfache ſind, ſo müſſen dieſe im Gegentheile, und zwar mittelſt der ſtillſchweigenden Intention, feyerliche Gelübde ſeyn.

Man findet nicht, daß dieſen halben oder unvollkommenen Profeſſen irgend ein beſonderer Vorzug vor den Koadjutoren gegeben ward. Sie ſind, ſo wie dieſe, der Hofnung beraubt, je eine höhere Würde in dem Orden zu erhalten. Sie haben bey der Generalswahl keine Stimme, und müſſen ſo, wie die Koadjutoren, ſich ihres Vermögens begeben.

Man forſcht vergebens den beſondern Beweggründen nach, die die Geſellſchaft bey Errichtung dieſer Mittelklaſſe haben konnte. Suarez ſezt dieſe Profeſſen mit den Koadjutoren in gleichen Rang, und verſichert, man erlaube dieſen nicht deßwegen die feyerliche Profeßion nicht, als wären ſie nicht

*) Coadjutores, quam diu in domibus erunt, quæ ex eleemoſinis vivunt, & ipſi eodem modo vivunt. — In Collegiis, ſi Rectores fuerint, vel Lectores, aut alioqui in rebus neceſſariis, vel valde conveniențibus, eisdem Collegiis utiles fuerint, vivent ſicut & reliqui, ex eorum redditibus. Cum autem deſierint utiles eſſe Collegiis, deſinent in eis habitare, & in domibus Profeſſorum habitabunt. *Conſtit. Part. VI. Cap. II. §. IV.*

von erprobter Rechtſchaffenheit, oder als könnten ſie der Geſellſchaft nicht vorzüglich wichtige Dienſte leiſten; ſondern weil es zu ihrer eigenen Vervollkommnung genug iſt, ſie auch nur durch ein einfaches Band an die Geſellſchaft zu binden *).

Was uns hierinn einen vermuthlichen Aufſchluß geben kann, iſt der Umſtand, daß die Profeſſen von drey Gelübden nicht nöthig haben, Prieſter zu ſeyn, da es doch die Koadjutoren und die Profeſſen von vier Gelübden ſeyn müſſen. Dieſer Umſtand deuchte den Herrn von Monclar, Generalprokurator des Königs von Frankreich, von ſo einer Wichtigkeit, daß er hieraus die ſehr bedenkliche Folge zog, daß unter den Profeſſen von drey Gelübden auch Layen ſeyen, die mit dem Orden in der nächſten Verbindung ſtehn, ohne eben dem äuſſerlichen Anſcheine nach als Jeſuiten angeſehn zu werden **). Er unterſtützet ſeine Vermuthung mit ſehr wichtigen Gründen in einer außführlichen Note. Man ſpricht noch immer, und ſelbſt nach der gänzlichen Aufhebung des Ordens, von Jeſuiten unter allen Geſtalten, Ständen und Religionen. Herr von Monclar beweiſet dieſe weltliche Jeſuitenexiſtenz ſelbſt aus dem Geiſte des Inſtitutes, und aus dem Beyſpiele ſeines erſten Stifters, der den Franz Borgia, Herzog von Gandia, in den Orden aufnahm, ob er gleich noch in weltlichen Geſchäften verwickelt war. Er beweiſet, daß die Konſtitutionen des Ordens geheime Winke und Mittel an-

*) Non propterea hos Religioſos non admitti ad profeſſionem ſolemnem, quia non ſunt probatæ virtutis, vel quia non poſſint multa & gravia miniſteria in Societate obire; ſed qui ad illorum perfectionem & meritum ſatis eſt alio ſimpliciore modo Societati incorporari. *Suarez de Relig. Soc. Jeſu. Lib. VII. Cap. II. §. IX. pag.* 629.

**) Compte rendu des Conſtitutiones des Jeſuites. Par Mſr. *Jean Pierre-François de Ripert de Monclar. pag.* 157. 376. & ſeq.

, Auswärtige oder Weltleute in das Inte-
des Ordens zu verflechten, ohne hierdurch
hn zu erregen. Er beweiſet, daß, wenn Aus-
ge an dem Orden Theilnahme haben dürfen,
eiſt und der Endzweck des Inſtitutes erhei-
, die Gelegenheit, ſich Auswärtiger zu verſi-
, nicht ungenüzt vorbeygehn zu laſſen. Seine
de ſind überzeugend. Ich will mich ſeiner
n Worte bedienen:
ie Geſellſchaft Jeſu iſt eine Kriegesſchaar,
n urſprüngliche Beſtimmung dahin geht, die
iere Ehre Gottes zu befördern, und an dem
lenheil der Ungläubigen, der Ketzer, und ſelbſt
Katholiken zu arbeiten. Sie kann dieſe Be-
mung nicht anders erfüllen, als durch das
reben, allenthalben durchzudringen, und an
Orten ſich auszubreiten. Sie iſt verpflich-
unaufhörlich an ihrer Ausbreitung, an ih-
Vergröſſerung zu arbeiten. Es frägt ſich
, ob man in der Vertheilung, die ſie von
n Truppen machte, nicht auch einige finde,
he mit mehr Vortheil als Weltleute, und
r ihrer gewöhnlichen Landeskleidung, als
gend einem Hauſe der Geſellſchaft, und unter
uitenkleidung, zu dieſem Endzwecke hin
en?„
ieſe Frage löſet ſich von ſelbſt auf. Man
eift leicht, daß die Geſellſchaft auch für die-
gen ſorgte, die vermöge bürgerlicher oder an-
r Verhältniſſe gehindert waren, ſich in ein
ſter zu begeben. Man findet hievon ſehr be-
mte Winke in den Inſtitutsbüchern der Ge-
haft. Ein Neuling verlor während ſeinen
fungsjahren nie den Rang, den er in der bür-
ichen Geſellſchaft behauptete„.
nd was gewännen die Jeſuiten, wenn ſie einen
dmal oder einen Miniſter an ihr gemeinſames
n verbänden? Man weiß ja, daß dieſe Gemein-
keine weſentliche Pflicht ihres Ordens iſt. Alle
Verrichtungen beſchränken ſich auf das Aeuſſere-

„Selbſt ihr Gebet verrichten ſie nicht in Gemein
„ſchaft. Und im Gegentheile, welche vorzüglich
„Dienſte können nicht Kardinäle und Miniſter de
„Geſellſchaft, d. i. der Kirche auf jenen Poſten lei
„ſten, auf welchen ſie die Vorſicht verſetzte, währen
„ſie von dem General geleitet werden?„

„Die Konſtituzionen dringen allenthalben da
„rauf, ſich der Gunſt der Groſſen als eines Mittel
„zu verſichern, durch welches man die meiſten See
„len zu Gott führen könne. Giebt es aber einen
„ſicherern Weg, groſſe Herren zu gewinnen, als ſi
„geradenwegs zu Jeſuiten zu machen? Man hat
„dann nicht mehr nöthig, ihnen den Hof zu machen
„oder ſich vor ihren Kaprizen zu fürchten; der Ge
„horſam wird ſie auf allen ihren Wegen leiten; und
„gewiß wird man ſich nie vorſtellen, daß ein Beicht
„vater aus dem Orden der Jeſuiten dem allgemei
„nen Wohl zuträglicher ſey, als ein Miniſter, der
„Jeſuite iſt„.

„Wenn eine Magiſtratsperſon ſich mitten im Lau
„fe ihrer Amtsgeſchäfte zur Geſellſchaft Jeſu beru
„fen fühlt, ſo müßte der General blind ſeyn, wenn
„er dieſelbe gleich auf der Stelle in einen förmli
„chen Jeſuiten umkleidete; er müßte die Ehre Got
„tes und den Vortheil ſeiner Kriegsſchaar ganz aus
„den Augen verlieren. Dieſer Proſelyte würde we
„der ein groſſer Prediger, noch ein Profeſſor in
„der Theologie werden können. Es iſt weit vor
„theilhafter für den Orden, ihn auf ſeinem irdi
„ſchen Tribunale die Sache der Geſellſchaft beför
„dern zu laſſen, als ihn nach vieljährigen Prü
„fungen in einen dunkeln Beichtſtuhl zu vergra
„ben„.

„Ich will mich nicht weiter mit dem Beweiſe der
„Evidenz dieſer Behauptung abgeben. Gleichwie die
„Exiſtenz auswärtiger oder weltlicher Jeſuiten mög
„lich iſt, ſo iſt auch nichts geſchickter, die Geſellſchaft
„zu verſtärken und ihre Eroberungen auszubreiten,
„als dieſe verborgene Miliz, die in ihrem Solde
„dient, ohne daß die Welt es erfährt„.

„Wenn eine Stadt den Jeſuiten den Eintritt „verwehret, ſo werden ſie ſich mittelſt dieſer welt„lichen Jeſuiten eben zur Zeit, da man glauben „wird, ſie vertrieben zu haben, die Thore eröff„nen. Verſtoßt man ſie aus einer andern Stadt, „ſo haben ſie nicht nöthig, dieſe ganz zu verlaſſen. „Sie werden ſich ihre erſten Etabliſſements wie„der unentgeldlich und ohne Geräuſch verſchaffen, „und ſich dadurch zu mehrern den Weg bahnen. „Berathſchlaget man ſich in den Gerichtshöfen, „ob man der Geſellſchaft ein Kollegium einräumen „ſoll, oder ob die Konſtituzionen des Ordens zu „Mißbräuchen führen; ſo wird ein weltlicher Je„ſuite, der in den Gerichtshöfen Sitz und Stimme „hat, immer zum Vortheile ſeines Ordens ent„ſcheiden.“

„Der Vortheil, welcher der Geſellſchaft hieraus „erwächst, iſt ſo auffallend, daß die Jeſuiten nicht „zu entſchuldigen wären, wenn ſie ſolchen vernach„läßigt hätten; da ſie ſo viele Mittel in Händen „haben, ſich denſelben zu verſchaffen.“

„Anfangs konnte man die Gelübde nirgends als „in Rom ablegen; gegenwärtig aber an allen Or„ten *). Anfangs hatte der Orden keine andere „Profeſſen, als jene von vier Gelübden. Man „durfte es aber nicht wagen, einem Miniſter, ei„ner Magiſtrats- oder Militärperſon jenen beſon„dern Verpflichtungseid für die Miſſionen abzu„fordern. Pabſt Julius III. hob alſo dieſe „Schwierigkeit i. J. 1550 auf, indem er verord„nete, daß man auch einige Perſonen in Anſe„hung ihrer Andacht und ihrer Eigenſchaften mit „Erlaubniß des Generals zur Profeßion von drey „Gelübden zulaſſen könne **) “.

*) Inſtitutum Soc. Jeſu. Tom. I. Part. 13. Col. 2. P. 19. Col. 2. In der Pragerausgabe.

**) Corpus Inſtitutorum Soc. Jeſu. Vol. I. pag. 34.

„Suarez verſichert, daß nicht alle Profeſſen von „drey Gelübden Prieſter ſeyn dürfen, ob es gleich „alle Profeſſen von vier Gelübden, und alle geiſt„lichen Koadjutoren ſeyn müßten“.

„Auch die weltliche Kleidung ſchließt dieſe be„ſondere Jeſuitenklaſſe nicht aus, indem die Je„ſuiten überhaupt in Anſehung ihrer Kleidung „keine Zwangsvorſchriften haben *). In China „ſind ſie Mandarine, und Baniane in Indien. „Die Jeſuiten halten ſich nicht an die Regeln der „übrigen Orden, und an die Ausſprüche des „Trientiſchen Kirchenrathes, welche die Mönchs„kleidung als ein weſentliches Stück der Prü„fung verordnen. Die Jeſuitenneulinge ſind „nicht verpflichtet, ihre weltliche Kleidung abzu„legen. Der Vorgeſetzte hat hierüber zu befeh„len **)“.

„Man glaubt durchgehends, die Neulinge der „Jeſuiten wohnen während ihrer Probejahre ge„meinſchaftlich beyſammen; allein der Jeſuite „Pellizzar verſichert uns, daß dieſe Gemein„ſchaft nicht nöthig ſey, indem der Obere hierinn „dispenſiren könne. Er beruft ſich hiebey auf „Azor, Emanuel Sa, Caſtropala und ande„re ***); und man muß auch geſtehn, daß die„ſes gemeinſchaftliche Leben für die Jeſuiten nicht „von beſonderer Bedeutung ſey. Sie haben nicht „nöthig, ihre Neulinge an ſtrenge Geſetze oder an „ein gemeinſchaftliches Leben zu gewöhnen, da ſie „ſich weder an das eine, noch an das andere hal„ten. Der Jeſuite lebt meiſtens unter Weltleu„ten. Selbſt diejenigen Neulinge, die ſich in Or-

*) Conſtitut. Part. VI. Cap. II. §. XV. M.

**) Examen generale. Cap. I. §. XIII. & in Declaration. §. F. Conſtitut. Part. I. Cap. IV. §. IV. — Part. III. Cap. II. in Declaration. §. C. Vie de S. Ignace, par Bouhours. Lib. III. pag. 293.

***) Manuale regul. Tract. II. N. VIII. pag. 55.

„denshäuſern befinden, müſſen dieſe manchmal „verlaſſen. Von denjenigen ſechs groſſen Prüfun„gen, denen ſich die Neulinge unterwerfen, ge„ſchehen vier auſſer Hauſe *). Nur die General„beichte und die geiſtlichen Uebungen pflegen in „den Probationshäuſern gemacht zu werden. Al„lein in dem Directorium der geiſtlichen Uebungen „findet man, daß einige Perſonen denſelben ſich „auch in ihren eigenen Wohnungen und in der „größten Stille unterwerfen können“.

„Die Dauer des Noviziates ſchränkt ſich ge„wöhnlich auf zwey Jahre ein. Die fünfte Ge„neralkongregazion **) geſtattete nicht, daß man „dieſe Zeit für die gewöhnlichen Novizen verkür„ze, welche in die Klaſſe approbirter Schüler „eintretten; ſie erlaubte aber, diejenigen zu diſ„penſiren, die nach dem Noviziate ſogleich zur „feyerlichen Profeßion zugelaſſen werden. Dieſe „Diſpenſe ſcheint für die Profeſſen von drey Ge„lübden in Anſehung ihrer beſondern Andacht „und ihrer perſönlichen Eigenſchaften veranſtaltet „zu ſeyn“.

„Man macht, zufolge einer allgemeinen Or„densregel, allenthalben die Profeſſe in dem Or„denshauſe. Allein für die Profeßion der Jeſui„ten iſt jeder Ort ſchicklich. Man kann, in die„ſer Hinſicht, ſeine Profeſſion in die Hände einer „Perſon, die nicht Jeſuite iſt, ablegen †). Sua„rez behauptet, man könne auch in ſeinem eige„nen Hauſe, wenn man mit Erlaubniß und auf „Befehl ſeines Obern darinn bleibt, Profeſſe ab-

*) Examen general. Cap. IV. §. XI.

**) Decret. XII & XIII. & Decret. LXIII.

†) Quia Præpoſitus Generalis tam *variis locis* intereſſe non poteſt, aliis de Societate, immo & alicui, *qui de Societate non* eſſet, facultatem admittendi in Corpus Societatis eos, qui admittendi erunt, communicare poteſt. *Conſtit. Part. V. Cap. I. In Declarat. Lit. d, §. II.*

„legen *). Pellizzar bezeuget ein Gleiches **); „und wahrſcheinlich hat hieher jene Stelle in der „Bulle des Pabſtes Paul III. Bezug, worinn er „alle Jeſuiten, wo ſie ſich auch immer anſäßig „befinden, und welche Exemptionen, die mit ih„rem Range oder ſonſt mit ihren perſönlichen Ei„genſchaften verbunden ſind, ſie auch immer ge„nieſſen mögen, der Gerichtsbarkeit des Generals „unterwirft“ †).

Man muß es geſtehn, dieſe Gründe, die ſelbſt aus den Konſtitutionsbüchern der Geſellſchaft entlehnt ſind, haben mehr als nur Wahrſcheinlichkeit für ſich. Man darf auch nur gewiſſe Erſcheinungen in der Welt mit dem vergleichen, was Herr von Monclar hier anführt, um ſich zu überzeugen, daß es in allen Ständen Jeſuiten gebe, die, ohne eben dem äuſſerlichen Anſcheine nach mit dem Orden in einer Verbindung zu ſtehn, doch in das Intereſſe deſſelben eben ſo genau, und manchmal noch feſter verflochten ſind, als irgend ein anderer Jeſuite ex Offizio. Was dieſen Gründen noch mehr Gewicht giebt, iſt eine Eidesformel, die ſowohl die Profeſſen von vier Gelübden, als jene von drey Gelübden gleich nach der feyerlichen Profeſſe inſonderheit beſchwören müſſen. Sie iſt folgenden Inhalts:

„Ich N. Profeſſe der Geſellſchaft Jeſu, ver„ſpreche dem allmächtigen Gott vor ſeiner jung„fräulichen Mutter und dem ganzen himmliſchen „Hofſtaate, vor dem hochwürdigen Pater Gene-

*) Manens in domo ſuâ de licentiâ Superioris, & ad nutum ejus. *Suarez de Relig. Soc. Jeſu. Tom. IV. Tract. VIII. Lib. III. Cap. VII. N. III. pag.* 228.

**) *Manual. Regul. Tract. III. Cap. I. N. XXXII. pag.* 141.

†) Plenam in univerſos Socios & Perſonas ſub ejus *obedientia* degentes, *ubilibet commorantes, etiam exemtos, etiam quascumque facultates habentes*, ſuam jurisdictionem exerceat. *Litera Apoſt. pag.* 18.

„ralvorgesetzten, oder vor seinem Statthalter, auf „keinerley Weise je etwas wider die in den Kon„stituzionen der Gesellschaft verordnete Armuth zu „unternehmen, oder in ihre Abänderung zu willi„gen, ausgenommen in dem Falle, wenn wichtige „Gründe ihre Beschränkung erheischen".

„Ich verspreche ferner, daß ich zu keinen Zei„ten, auch nicht einmal unmittelbar, irgend eine „Beförderung zu den Würden der Gesellschaft we„der suchen noch ansprechen werde".

„Ich verspreche auch, daß ich zu keinen Zei„ten irgend eine Prälatur oder Würde ausser der „Gesellschaft suchen oder ansprechen, auch in die „Wahl, wenn sie auf mich fallen sollte, nie willi„gen werde, ausgenommen, ich müßte aus Gehor„sam gegen denjenigen, der mir unter einer Tod„sünde befehlen kann, gedachte Prälatur oder „Würde übernehmen".

„Sollte ich jemanden wissen, der obgedachte „Würden suchte oder anspräche, so werde ich ihn, „samt allen den Umständen, die dahin Bezug ha„ben, der Gesellschaft, oder dem Generalvorgesetz„ten derselben anzeigen".

„Endlich verspreche ich in dem Falle, wenn ich „je auf diesem Wege zu einer bischöflichen Wür„de in der Kirche sollte befördert werden, daß „ich in Ansehung der Sorge, die ich für meine „eigene Seele, und für die gute Verwaltung „des mir anvertrauten Amtes haben muß, den „General der Gesellschaft immer so hochachten „wolle, daß ich mich nie weigern werde, je„ne Rathschläge anzuhören, die er mir entweder „selbst, oder mittelst eines andern von ihm zu „diesem Endzwecke verordneten Gesellschafters „zu geben die Gnade haben wird. Diese Rath„schläge aber verspreche ich in dem Maasse zu „befolgen, in welchem ich sie für besser als meine eigenen halten werde. Uebrigens soll dieß „alles nach dem Inhalte und dem Sinne der

„Konſtituzionen und Deklarazionen verſtanden „ſeyn“ *).

Wenn man bedenkt, daß ein Jeſuite, der Biſchof oder Kardinal in der Kirche wird, deßwegen nicht aufhört, ein Jeſuite zu ſeyn, ſo begreift man leicht, was das Verſprechen, die Rathſchläge des Generals allemal in dem Maaſſe zu befolgen, in welchem man ſie für beſſer als ſeine eigenen hält, für eine Bedeutung habe; und man begreift auch, wie mancher Kirchenprälat ein Profeſſe von drey Gelübden ſeyn konnte, ohne daß es die Welt erfuhr. Selbſt Sacchin führt in ſeiner Geſchichte des Ordens an dem Kardinal Robert Nobilius ein Beyſpiel an, welches allen Zweifel hierüber entfernet. Die Geſellſchaft hat ſeinen Tod, ſagt er, mit der nämlichen Celebrität gefeyert, als hätte er ſelbſt in Mitte der Geſellſchaft, der er ſich ganz gewidmet hatte, gelebt **). Die Requete des Parlamentes von Paris i. J. 1763 beweiſet durch Thatſachen, daß der Kardinal von Rochefoucault und der Biſchof von Nantes Jeſuiten von drey Gelübden waren †).

Wir müſſen nun auch die Profeſſen von vier Gelübden kennen lernen. Dieſe ſind die Grundſäulen der ganzen Geſellſchaft ††); ſie ſind die Gebeine

*) Dieſe Eidesformel befindet ſich am Ende der Konſtituzionen, unter dem Titel: Formula Votorum ſimplicium, quæ Profeſſi emittunt poſt Profeſſionem, juxta conſtitutiones, extracta ex prima congregatione generali, & recognita a tertia.

**) Ejus animam, veluti in Societate vixiſſet, quandoquidem ſe ille totum ei devoverat, nec per ipſum, quominus in convictum quoque veniret, ſteterat, cuncta Societas uſitatis precum ſacrificiorumque ſuffragiis proſecuta eſt. *Hiſtor. Soc. Jeſu Part. II. Lib. III. N. I.*

†) Compte rendu des conſtitutions des Jeſuites. Par Mſr. de *Monclar. pag.* 389.

††) *Columnæ & fundamenta totius Societatis. Suarez de Relig. Soc. Jeſu. Lib. VII.* Cap. II. §. VII. p. 629

und die Nerven des ganzen Körpers *); sie haben aktive und passive Stimmen in allen Versammlungen; sie allein bekleiden die höchsten Würden im Orden; sie allein erwählen das Oberhaupt der Gesellschaft, und sie allein sind wahlfähig. Sie sind diejenigen, von denen der Generaladvokat **Marion** behauptet, daß sie in den geheimsten Mysterien der Gesellschaft eingeweiht werden, und welche, wie der König von Portugal in seinem Edikte sagt, hinlängliche Proben abgelegt haben, um einen Platz unter denjenigen zu verdienen, welchen man, zur Beförderung des Vortheiles der Gesellschaft, die **schrecklichen Geheimnisse der Verschwörungen** anvertrauet **).

Ein so hoher Beruf erfodert natürlich lange und schwere Prüfungen †). Ausser den gewohnten mehrjährigen Uebungen in allen Pflichten und Regeln des Ordens erheischen die **Konstitutionen** noch eine gänzliche **Abtödtung seines eigenen Willens**, eine gänzliche **Verläugnung und Unterwürfigkeit seines Verstandes**, Jugend, Wissenschaft, und, daß man Priester sey. Doch können auch andere vorzügliche Eigenschaften, und besonders eine hohe Geburt, den Mangel von Wissenschaft ersetzen. Die Beurtheilung dieser vorzüglichen Eigenschaften aber geziemt einzig dem Generalen, welcher die grössere Ehre Gottes, oder eigentlich den grössern Vortheil der Gesellschaft, in Fällen dieser Art zum einzigen Augenmerk nimmt††).

*) Ossa & nervi hujus magni corporis. *Sacchin Histor. Soc. Jesu. Part. II. Lib. I. N.* 20.

**) Edit d'Expulsion des Jesuites du 3. Septembre 1759. pag 10.

†) Illi ad professionem digni habebuntur, quorum vita *diurnis ac diligentibus probationibus*, a Præposito Generali *perspecta* valde & approbata fuerit. *Constit. Part. V. Cap. II. §.* 1.

††) Tamen qui egregia Dei dona haberet, ex quibus *quod studio* theologiæ deest, compensari posset, [illegible]

Ueberhaupt aber wird eine ſehr geringe Anzahl von Geſellſchaftern, welche an Geiſt und Gelehrſamkeit erhaben, und in Tugendübungen und in ihrer eigenen Abtödtung lange geprüfet ſind, zur Profeßion von vier Gelübden zugelaſſen *). Nur der General hat ſich die Macht, einen Geſellſchafter zur Profeſſion zuzulaſſen, vorbehalten; und nur in höchſt ſeltenen Fällen darf ein Provinzial von dieſer Macht Gebrauch machen. Er ſelbſt muß, ehe er jemanden in die Profeßion aufnimmt, eine äuſſerſt zuverläſſige Kenntniß von den Eigenſchaften des Kandidaten haben. Gleichwohl giebt es auch Fälle, in denen die Profeßion auf Befehl des Generals in die Hände eines andern Geſellſchafters, und wenn er auch nicht Prieſter iſt, abgelegt werden kann. Dieſer Fall trifft bey denjenigen ein, welche ſich mit dem Orden verbinden, ohne eben die Welt, die Würden und den Stand, den man in derſelben behauptet, verlaſſen zu dürfen.

Die Gelübdsformel für die Profeßion von vier Gelübden iſt in der Hauptſache eben diejenige, welche die Profeſſen von dreyen Gelübden beſchwören, und nur darinn verſchieden, daß die Profeſſen ſich durch einen beſondern Eid verpflichten, dem päbſtlichen Stuhle in Anſehung der Miſſionen zu gehorchen.

Es iſt ein leichtes, zu beweiſen, daß die Jeſuiten mit dieſem beſondern Gelübde eben ſo muth-

eo ad profeſſionem trium, & *aliqui viri inſignes* etiam ad quatuor votorum, quamvis hoc extendi nequeat, admitti poſſent. *Horum donorum judicium* Præpoſito Generali tantum, ut, quod ſoret *ad majorem Dei gloriam*, faceret, relinquetur. *Declar. in Conſtit Part. V. Cap. II. §. B.*

*) Juverit magnam turbam hominum ad profeſſionem non admitti. *Conſtit. Part. VIII. Cap. I. §. 2.* — Non enim alii, quam *ſpiritus & doctrinæ ſelectæ viri & multum diuque* exercitati in probationibus virtutis & *abnegationis ſui ipſorum*, ad profeſſionem admitti debent. *Ibid. Part. X. §. VII.*

willig ſpielen, als wie mit den Gelübden der Armuth und der Keuſchheit. Die Geſchichte dieſes Gelübdes iſt bekannt. Ignaz fand am päbſtlichen Hofe lange Widerſtand. Er wußte dieſen nicht glücklicher zu entkräften, als durch das Verſprechen eines unbegränzten Gehorſams gegen den päbſtlichen Stuhl. Paul III. fand ſich durch dieſes Verſprechen geſchmeichelt, und beſtätigte den Orden. Alle darauf erfolgten Beſtätigungen hatten immer dieſen unbeſchränkten Gehorſam in Anzug gebracht. Allein man erſieht aus den Konſtituzionen, daß die Päbſte, die alles erzweckt zu haben glaubten, im Grunde nichts erzweckten.

Der ganze deutliche Sinn des vierten Gelübdes, den Päbſten zu gehorſamen, ſchränkt ſich einzig auf die Miſſionen ein; „denn in dieſem Verſtande, ſagen die Konſtituzionen, muß man die Worte in den apoſtoliſchen Briefen verſtehn, worinn von dem Gehorſam die Rede iſt, den man dem Pabſte in allem, was er befiehlt, und wohin er auch immer zu gehen verordnet, gelobet *)“. Was ſich nicht alles aus der ſtillſchweigenden Intenzion machen läßt! Durch ſie wird ein unbeſchränktes Verſprechen beſchränkt; verſpricht man, in allen Dingen zu gehorchen, ſo gedenkt man, vermöge dieſer Intenzion, nur in einer einzigen Sache zu gehorchen; verbindet man ſich, allenthalben hinzugehen, ſo heißt das in Kraft eben dieſer Intenzion weiter nichts, als an gewiſſe Orte zu gehen. So benimmt dieſe einzige Intenzion, von welcher die Jeſuiten in allen ihren Handlungen Gebrauch machten, allen Geſetzen, allen Gelübden, und überhaupt allen Handlungen die verbindende Kraft, und macht

*) *Tota intentio* quarti hujus voti obediendi ſummo Pontifici, *fuit & eſt circa miſſiones.* Et *ſic oportet intelligi* Litteras Apoſtolicas, ubi de hâc obedientiâ loquitur: in *omnibus*, quæ juſſerit ſummus Pontifex, *& quocumque miſerit. Declar.* in Conſtit. Part. V. Cap. III. §. C.

jede Gewißheit zweifelhaft, und jedes Verſprechen zweydeutig.

Aber nicht nur dieſe Intenzion allein, ſondern ſelbſt die Macht des Generals hebet alle Verbindlichkeit auf, dem päbſtlichen Stuhle zu gehorchen. Der Pabſt iſt freylich nach dem Inhalte des vierten Gelübdes befugt, ſich dieſer Profeſſen in Miſſionsgeſchäften zu bedienen. Allein der General hat ſich noch immer das Recht vorbehalten, die Miſſionarien zurückzuberufen, ohne dem Pabſte Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn *). Dieſer darf nur Profeſſe von vier Gelübden, die aber überhaupt nie in groſſer Menge vorhanden ſind, zu Miſſionsgeſchäften brauchen. Der General aber kann ſich hiezu aller ſeiner Untergebenen, und auch derjenigen bedienen, welche die Profeſſe noch nicht abgelegt haben.

Man ſieht alſo ſelbſt aus dem Geiſte des Inſtituts, daß nicht der Gehorſam gegen den päbſtlichen Stuhl das Weſentliche des vierten Gelübdes ſey, und daß die Beſtimmung der Profeſſen von vier Gelübden einen weit wichtigern Umfang haben müſſe, als Ungläubige zu bekehren.

Drittes Kapitel.

Von Exjeſuiten. Jeder Jeſuite kann aus dem Orden entlaſſen, und wieder in denſelben aufgenommen werden. Von jeſuitiſchen Emiſſarien.

Der Orden der Jeſuiten hat vor allen übrigen Orden in der Welt ſeine Eigenheiten. Man

*) Generalis in miſſionibus *omnem* habet poteſtatem — Poteſt etiam miſſos revocare. *Conſtit. Part. IX. Cap. III. §. VI.* Die Declarazienen ſetzen nochhinzu: non ſolum miſſos per ſe ipſum, *ſed etiam per ſummum Pontificem, poteſt revocare.* Ibid. §. G.

pflegt in Orden keinen Religiosen, der seine Profesſe einmal abgelegt hat, zu verſtoſſen. Die Ordensſtatuten haben für die Vergehungen der Religiosen verſchiedene Strafen beſtimmt. Aber man findet keine Meldung von Ausweiſungen im Falle der Strafbarkeit. Man kennt die Kriminalprozedur der Franziskaner, die ſich das Schwerterrecht anmaßten, und man kennt die ſcheußlichen Gefängniſſe der übrigen Mönchsorden, worinn die ſtrafbaren Ordensglieder unter langſamen Qualen hülflos eines ſchrecklichen Todes ſterben.

Die Geſetze der Jeſuiten ſcheinen menſchlicher zu ſeyn. Allein Politik und Grauſamkeit haben demunacachtet keinen geringen Antheil an der Art, mit welcher ſie die Vergehungen an ihren Ordensgenoſſen beſtrafen. Jeder Jeſuite bindet ſich, durch einfache ſowohl als feyerliche Gelübde an ſeine Geſellſchaft, ohne daß ſich dieſe hinwieder an ihn bindet. Sie kann ihre Glieder ausweiſen oder verſtoſſen, und wieder aufnehmen, je nachdem es dem Orden zuträglich iſt. Verläßt Jemand die Geſellſchaft, ſo hat dieſe das Recht, ihn als Apoſtate, auch mit den Waffen der weltlichen Gerichtsbarkeit zu verfolgen. Doch giebt man ſich für jene, die der Geſellſchaft nicht vorzügliche Dienſte leiſten konnten, keine ſonderliche Mühe. Man überläßt ſie ihrem Schickſale *). Kein brauchbares Glied kann ungeſtraft die Geſellſchaft verlaſſen. Man kann ſich ihrer, wie immer möglich, verſichern. Man darf ſie durch Spione auskundſchaften, ſie in Gefängniſſe werfen, und ſie überhaupt wie Apoſtate und Exkommunizirte behandeln. Dieſe Freyheit geſtattete Pabſt Pius V. in einer Bulle vom 15 Jenner des Jahres 1565 der Geſellſchaft. Hat man ſich der Ausgetrettenen auf dieſe oder jene Art

*) Ad eos reducendos, qui ſine licentiâ recederent, *ſi prius parum idonei ad Societatem habebantur*, nulla diligentia opus erit. *Conſtit. Part.* II. Cap. IV. §. IV.

verſichert, ſo behält ſich die Geſellſchaft das Recht vor, dieſelben nach Willkür, und zur Erbauung der übrigen Glieder zu beſtrafen.

Gleichwohl hat jedes Glied der Geſellſchaft die Freyheit, ſeine Entlaſſung zu fodern. Allein dafür hat auch der General das Recht, in dieſe Foderung, ſo lange er die Gründe nicht hinreichend findet, nicht zu willigen, und in dem Falle, wenn der Geſellſchafter dem Orden irgendwo vorzügliche Dienſte leiſten könnte, dem um die Entlaſſung Bittenden ſogar in Kraft des Gehorſams Stillſchweigen zu gebieten, und ihn, wenn er noch ferner auf ſeiner Forderung beſtünde, alles Ernſtes zu beſtrafen *). Mit einem Worte! Kein Jeſuite kann ohne Bewilligung des Generals aus dem Orden treten, wenn er nicht Charteuſer wird; und kein Jeſuite verläßt ungeſtraft die Geſellſchaft, wenn dieſe nicht ihre beſondere Gründe hat, den Austritt ungeahndet geſchehen zu laſſen, welches in dem Falle geſchieht, wenn ſie von dem Ausgetretenen keinen ſonderheitlichen Vortheil zog.

So wie Niemand ohne Bewilligung den Orden verlaſſen kann, ſo hat im Gegentheil dieſer das Recht, jedes Glied aus demſelben zu verſtoſſen. Selbſt Profeſſe von vier Gelübden, und in gewiſſen Fällen auch den General, kann dieſes Schickſal treffen. Doch machen die Konſtituzionen die Bemerkung, daß dieſer Fall nur höchſt ſelten bey

*) Omnibus, qui dimiſſionem petunt, & *idonei alioquin ad Societatem judicantur*, niſi Præpoſitus Generalis cauſſas ad dimiſſionem ſufficientes & idoneas judicaverit, *ſub obedientiæ præcepto perpetuum ſilentium indicare*, eosque, ſi non obtemperent, pro delicti qualitate *ſevere* punire poteſt. Contra eos, qui ex cauſſis non veris, fraude ac dolo, dimiſſionem obtinuerunt, Superiores poſſunt agere, tanquam contra veros Apoſtatas. *Congregat. Sept. Decretum.* 22.

Personen geschehen könne, welche am engsten an die Gesellschaft gebunden sind *).

Die Jesuiten haben keine eigentliche Strafgesetze, keinen bestimmten Strafkodex, worinn die Fälle angezeigt sind, in denen die Glieder aus dem Orden verstossen werden dürfen. Der General z. B. kann nur in dem Falle, wenn das Verbrechen mit einer äusserlichen Handlung verbunden ist, seiner Würde entsetzt, und, wenn es nöthig ist, von der Gesellschaft entfernt werden. Dergleichen mit äusserlichen Handlungen verbundene Verbrechen sind, Sich fleischlich vergehen; Jemanden verwunden; sich der Einkünfte der Kollegien zu eigenem Gebrauch, oder zu Geschenken für Auswärtige bemächtigen; unbewegliche Güter der Häuser und Kollegien veräussern; und eine irrige Lehrmeinung behaupten **). Des letztern wurde der General Gonzalez beschuldigt, da er wider den Probabilismus eiferte. Nur der besondere Schutz des päbstlichen Stuhles rettete ihn noch vor der Rache sei-

*) Omnes dimitti possunt; in quibusdam casibus etiam Professi, cujuscumque gradûs & dignitatis in Societate sint, dimitti possunt. *Declar. in Constit. Part.* II. *Cap. I.* §. *A.* Societas potest, ac debet Generalem officio privare, & si opus est, a Societate removere, si quidam casus id requirere videbuntur. *Constit. Part. IX. Cap. IV.* §. *VII.* Causas ad dimissionem dignas eo graviores esse oportet, quo quis arctius Societatis corpori conjunctus est. *Ibid. Part. II. Cap. I.* §. *I.* Licet omnes dimitti possint; alii tamen *facilius*, quam alii dimittentur. *Ibid. Declar.* §. *A.*

**) Cujusmodi casus essent peccata mortalia in *externum* actum prodeuntia; ac nominatim copula carnalis; vulnerare quemquam; ex reditibus Collegiorum aliquid ad proprios sumptus assumere, vel cuivis extra Societatem donare; vel aliqua stabilia bona Domorum, aut Collegiorum alienare; vel pravam doctrinam habere. *Constit. Part. IX. Cap. IV.* §. *VII.*

ner Untergebenen, denen der Probabilismus ſchon zur Lieblingslehre wurde. Allein alle dieſe Verbrechen leiden in der Kaſuiſtik der Jeſuiten noch gewiſſe Einſchränkungen; und es ſteht noch immer in ihrer Willkür, zu entſcheiden, ob eines dieſer Verbrechen auch willkürlich mit einer äuſſerlichen Handlung verbunden ſey.

Die Konſtituzionen erwähnen auch gewiſſer geheimerer Beweggründe, Jemanden aus dem Orden zu ſtoſſen, ohne es durch ein in die Augen fallendes Vergehen verdient zu haben. Sie ſetzen hinzu, daß man, um Aufſehen zu vermeiden, bey dergleichen Ausweiſungen ſich des Vorwandes bedienen kann, als wäre der Ausgewieſene in ein anders Probationshaus verſchickt worden *) Man hat auch nicht nöthig, dem Ausgewieſenen die Urſache ſeiner Ausweiſung anzuzeigen.

So ungewiß und willkürlich war das Schickſal eines Jeſuiten, der, nachdem er in der Geſellſchaft veraltet, nachdem er alles ſeines Vermögens, und der Hofnung beraubt war, ſich jemals wieder in ſeine Geburts- und Erbrechte zu erſchwingen, in einem Augenblick, aus ihm unbegreiflichen Beweggründen, ohne ſich eines Vergehens ſchuldig zu wiſſen, aus einem Orden verſtoſſen werden konnte dem er Leben, Vermögen und Talente aufgeopfert hatte. Man begreift gar leicht, zu welchen Mißbräuchen dieſe willkürliche Ausübung ſo einer wider rechtlich angemaßten Gewalt Anlaß geben mußte.

Wenn ein Novize eines andern Ordens vor der Profeſſe ſich wieder in die Welt begiebt, ſo pflegt man ihm das eingebrachte Vermögen nach Abzug

*) Præter hos nonnulli *occulte* dimitti poſſunt, quando cauſſa quæ *plurimæ* (& quidem ex illis *aliquæ ſine peccato eſſe poſſent*) *eſſent occultæ*, & ſi dicerentur, in aliis aliquid perturbationis timeretur. Tunc conducibilius est *aliquo prætextu*, ut probationum, extra domum mitti *Declar. in Conſtit. Part. II. Cap. III. §. A.*

es Koſtgeldes wieder abfolgen zu laſſen. Allein in verſtoſſener Jeſuite hat keine Hofnung mehr, das Seinige zurückzubekommen. Zwar verſichern ihm die Konſtituzionen alles, was ſein Eigenthum iſt. Allein man weiß, daß ein Jeſuite im Orden kein Eigenthum haben darf. Die Deklarazionen fügen alſo hinzu, daß ihm dasjenige zurückgegeben werden müſſe, was ſich von den Gütern, die er der Geſellſchaft überließ, noch in Natura vorfindet. Da aber der Fall ſich faſt immer ereignet, daß von dieſen Gütern wirklich nichts mehr in Natura vorhanden iſt, ſo bleibt es der Willkür des Generals, oder ſeines Subſtituten überlaſſen, ob dem Ausgewieſenen etwas oder nichts zurückgegeben werden müſſe *). Wie ſehr manchmal ſolche ausgewieſene Jeſuiten ihren Familien, und, im Falle dieſe verarmt wären, dem Staate zur Laſt fallen müßten, das begreift Jedermann, der ſich von der unbeſchreiblichen Habſucht der Jeſuiten nur einigermaßen zu überzeugen im Stande iſt.

Die Politik hat unſtreitig bey gewiſſen Ausweiſungen keinen geringen Antheil. „Dieſe Ausweiſungen, (ſagt der Generaladvokat Godefroi in ſeiner Requete an den König*) „ſind eines der undurchdringlichſten Geheimniſſe der Geſellſchaft. „Sie nimmt die Ausgewieſenen mit eben ſo wenig „Umſtänden wieder auf, als ſie dieſelben verſtoſſet. „Warum, (fährt er fort) macht die Geſellſchaft ſo „viele Bewegungen für ihre ausgewieſenen oder „verabſchiedeten Glieder? Wenn dieſe wahrhaftig „von allen Verbindungen los ſind, die ſie an die

*) In iis, quæ expendiſſet, vel dediſſet Societati, prudentiæ Superioris dimittentis relinquetur, ut habitâ ratione tum æquitatis, tum ædificationis ſtatuat, num illi aliquid amplius, *quam quod invenietur de rebus ipſius*, dari debeat, *nec ne*: & ſi amplius, quantum. *Declar. in Conſtit. Part. II. Cap. III. §. B.*

**) Requete au Roi ſignée en 1733. pag. 23.

„Geſellſchaft banden, warum intereſſirt ſich dieſe ſo „ſehr für ſie? Verbindet ſie etwa mit dieſen Aus„weiſungen eben jene ſtillſchweigenden Bedingniſſe, „welche ſie mit den Gelübden verbindet? — Oh„ne Zweifel. Die Geſellſchaft verabſchiedet ſie nur „auf eine beſtimmte Zeit. Die Verbindlichkeit „der Gelübde fängt mit ihrer Zurückkehr in die „Geſellſchaft wieder an.

„Die Geſellſchaft, (ſagt Herr von Monclar*) „bedient ſich noch einer andern Methode, ihren „Einfluß auf die Geſchäfte der Welt zu behaup„ten. Sie wirkt durch verborgene Jeſuiten, die „mit Abſichten aus dem Orden auf eine beſtimmte „Zeit entlaſſen ſind. Ein Menſch, von dem man „weiß, daß er zehn oder zwölf Jahre Jeſuite war, „ändert auf einmal ſeine Kleidung, erſcheint in „der Welt, und genießt alle Rechte eines Welt„bürgers, ohne daß ihm ein einziger Menſch in„gend eines dieſer Rechte ſtreitig machen kann. „Alle Augen ſind an dergleichen Metamorphoſen „gewöhnt. Man ſchließt, ohne zu wiſſen warum, „daß er kein Jeſuite mehr ſey. Allein würde „man ſich näher um den Innhalt ſeines Abſchie„des erkundigen, welche geheime Anſchläge würde „man nicht entdecken!“

Die Konſtituzionen geben uns auch hierinn, ſo wie überhaupt in allen Fällen, ziemlich zweydeutige Aufſchlüſſe. Die Geſellſchaft kann immer diejenigen, die ſie verſtoſſet, wieder in den Orden aufnehmen; und Suarez **) behauptet, daß keine Kongregation befugt ſey, ſich des Rechtes zu begeben, einen Profeſſen, er mag aus billigen oder unbilligen Gründen aus dem Orden verſtoſſen worden ſeyn, zurückberufen zu können. Dieſe Maxime iſt von beſonderer Wichtigkeit. Auf dieſe

*) Compte rendu des Conſtitut. des Jeſuites. *pag.* 384.
**) De Relig. Soc. Jeſu, Tract. VIII. Lib. III. Cap. V. N. 8.

Art übet die Gesellschaft auch über die verstossenen Glieder, die doch in dem Augenblick ihrer Verstossung aufhören sollten, Jesuiten zu seyn, ihre Macht aus. So muß ein Jesuite, wenn er auch ausser aller Gemeinschaft mit dem Orden sich befindet, doch noch immer in Abhängigkeit gegen denselben leben. Mit einem Worte, man muß, wie Herr von Monclar *) äusserst richtig sagt, lebenslänglich Jesuite seyn.

Man irret sich nicht, wenn man Ausweisungen dieser Art für Streiche der Politik haltet, deren sich die Gesellschaft zur Erreichung verschiedener Zwecke nur fast immer zu ihrem Vortheile bediente. Nebst dem, daß solche scheinbar entlassene Jesuiten, die noch immer durch einen besondern Gehorsam an den Orden gebunden waren, als Spione oder Unterhändler der Gesellschaft die wichtigsten Dienste leisten konnten, so war auch der Fall nicht selten, daß man einige Glieder entließ, um von unvermutheten Erbschaften Besitz zu nehmen, und dann wieder in den Orden zurückrief, um über das ererbte Vermögen zum Vortheil desselben zu verfügen. Die Geschichte beweiset dieses durch auffallende Beyspiele. Der P. Grebert, ein Jesuite in Flandern, verließ den Orden, nachdem er dreyzehn Jahre Jesuite war, und alle Aemter eines geistlichen Koadjutors verwaltet hatte. Er that diesen Schritt, um eine Erbschaft, die ihm durch den Tod seiner Mutter zufiel, in Besitz zu nehmen. Sein Bruder entdeckte bald die besondere Absicht dieses Austrittes, die keine andere war, als das ererbte Vermögen auf verschiedenen Wegen der Gesellschaft zuzuführen. Sein Bruder erhub wider ihn, oder vielmehr wider die Jesuiten eine förmliche Klage, und sagte unter andern in seiner Re-

*) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. pag. 384. dans la Note.

quete: „Ew. Majestät sehen an dem P. Gre„bert ein auffallendes Beyspiel von dem Miß„brauche, den man in Flandern ausübt, Jesui„ten in die Welt zurückzuschicken, und unter dem „lasterhaften Beweggrunde, weltliche Güter an „sich zu reissen, sie ihrer wesentlichsten Gelübde „zu entlassen. Die Sache des Klägers ist die Sa„che des Publikums und des Staates. Die Ru„he der Familien ist gestöret, und die Religion „geschändet. Das zuverläßigste Mittel, die Wur„zel dieser Habsucht und dieses Mißbrauches aus„zurotten, ist, alle nach einmal abgelegten Gelüb„den verabschiedete Jesuiten des Erbrechtes ver„lustig zu erklären *). Die Geschichte des Gra„fen Zani dient nicht weniger zum Beweise, wel„cher niedrigen Kunstgriffe sich die Jesuiten bedien„ten, sich zu bereichern. Dieser junge Graf aus ei„nem vermöglichen Hause in Bologna, trat im J. 1627 in den Orden. Er entsagte bey seinem Ein„tritte allen je zu erwartenden Erbsrechten, und er„klärte feyerlich, daß weder er für sich selbst, noch die Gesellschaft das gräfliche Vermögen je in An„sprache nehmen könnten. Nachdem er eilf Jahre Jesuite war, starb sein Vater und sein Bruder. Die Jesuiten beredeten ihn, den Orden zu verlas„sen, seine Erbschaft in Empfang zu nehmen, und dann wieder zurückzukehren. Er mußte sich vor seinem Austritte noch durch einen besondern Eid verpflichten, in die Gesellschaft wieder zu tretten, und alles sein Vermögen mitzubringen **).

*) Requete au Roi. pag. 32.
**) Morale pratique des Jesuites. Tome I. pag. 371.

Viertes Kapitel.

Regierungsverfassung der Jesuiten. Sie ist despotisch.

Die ganze Gesellschaft besteht eigentlich aus drey Hauptkörpern. 1) Aus Kollegien, Noviziat- und Prüfungshäusern, und aus Residenzen. 2) Aus Mißionen, und 3) aus Profeßhäusern. Hierunter sind die auswärtigen Jesuiten, die durch ein besonderes Gelübde an den Orden gebunden sind, ohne in seiner Gemeinschaft zu leben, nicht begriffen.

Im J. 1710 *) zählte der Orden 612 Kollegien, 340 Residenzen, 59 Noviziathäuser, 200 Mißionen, 24 Profeßhäuser; überhaupt aber 37 Provinzen, und 19998 Jesuiten, ohne die Auswärtigen, die eine ungleich grössere Menge in sich begriffen.

Dieser ganze Körper wird von einem Generale, von Provinzialen, und von Rektoren oder Präfekten regiert. Der General war das Haupt des ganzen Körpers; die Provinziale die Häupter ihrer Provinzen, und die Rektoren oder Präfekten die Häupter der Häuser, der Kollegien, der Mißionen und der Noviziate. Auſſer diesen Hauptregenten waren noch eine Menge Unteroffiziers. Der Nerus dieses Gouvernements war so beschaffen, daß die niedrigern Bedienten den Rektoren, diese den Provinzialen, und die Provinzialen dem General untergeordnet waren.

Unter andern Unterbedienten waren auch vier Aßistenten, welche die Kongregazion nach einer Generalswahl ernannte, und vier andere, welche der General selbst sich wählte; Generalprokuratoren, deren der eine bey dem Pabste, die übrigen aber bey den katholischen Fürsten in Europa die Geschäfte

*) Historia Soc. Jesu. Autore *Inventio*. pag. 967.

des Ordens beſorgten; für jede Provinz ein Viſitator, ein Generalſekretär, der in Rom ſeinen beſtändigen Sitz hatte, und ein Monitor, der dem General zur Seite war. In den Kollegien und übrigen Häuſern befanden ſich gleichfalls Unterbediente, Konſultatoren, Prokuratoren und Monitoren.

Die Geſellſchaft hatte ihre Generalkongregazionen, welchen die Deputirten aus den Provinzen vorſtanden, und welche faſt immer in Rom gehalten wurden. Auſſer den Generalswahlen darf ſich die Kongregazion nur ſelten, und bloß in äuſſerſt dringenden Fällen verſammeln. Dieſen Kongregazionen wohnten der General, wenn er noch am Leben war, widrigenfalls der Generalvikar, vier Aßiſtenten, und von jeder Provinz drey Profeſſen von vier Gelübden bey, worunter der Provinzial begriffen war. Nur dieſe Kongregazionen hatten das Recht, den General zu wählen. Die Wählenden verſchloſſen ſich, wie bey einer Pabſtwahl, in ein Konklave, und erhielten zu ihrem Unterhalte nur Waſſer und Brod, ſo lange die Wahl dauerte.

Der General behielt ſeine Würde lebenslänglich und konnte nur in äuſſerſt ſeltnen Fällen, wie wir bereits wiſſen, abgeſetzt werden. Wenn er Schwäche wegen auſſer Stand geſetzt war, die Regierung zu führen, ſo konnt' er ſich ſelbſt einen Generalvikar ernennen.

Seine Macht war ohne Gränzen*). Von ihm hiengen alle übrige Vorgeſetzte der Geſellſchaft ab. Von ihm, als dem Haupte, floß alle Macht aus, die dieſe über ihre Untergebenen ausüben konnten. Alles geſchah nach ſeinen Befehlen, und er war befugt, ſich über alles Rechenſchaft geben zu laſſen, ohne ſelbſt Jemandem Verantwortung über ſein Thun ſchuldig zu ſeyn **). Er wählte alle Provinziale und alle Rektoren der Kollegien. Er

*) Præpoſitus Generalis omnem habet authoritatem in Societate. *Conſtit. Part. IX. Cap. III. §. 1.*

**) A Generali Præpoſito, ut a capite, *univerſa facultas* Provincialium egrediatur, ac per eos ad Locales,

konnte sie nach Willkür absetzen, so wie es auch nur bey ihm stand, ihnen so viele Vollmacht zu geben, als er wollte. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit allen übrigen Regimentspersonen, die mehr oder weniger zur Regierung unentbehrlich waren. Er konnte ihre Macht einschränken oder erweitern, je nachdem er es nöthig fand. Selbst seine Assistenten hatten weiter keine besondere Macht über ihn. Er konnte sie in wichtigen Fällen zu Rathe ziehen. Allein ihre Vorschläge hatten für ihn keine verbindende Kraft. Er allein entschied in streitigen Fällen, und sein Wille hatte immer Gesetzeskraft.

Er hatte noch andere Assistenten zur Seite, welche die Kongregazion erwählte. Ihre Pflicht war, für die Bedürfnisse des Generals in Ansehung der Kleidung und des Tisches geziemende Sorge zu tragen, ihn in seinen Berufspflichten zu unterstützen, ihm gemeinnützige Vorschläge zu machen, und seine Fehltritte der Gesellschaft anzuzeigen. Allein er hatte nichts zu befürchten. Da es in seiner Macht stand, sie zu entfernen, und sich selbst andere an ihre Stelle zu erwählen, so wußte er sie, da sie gewöhnlich in so hohen Ordenswürden von Ambizion regiert wurden, immer zwischen Furcht und Hoffnung in Abhängigkeit zu erhalten.

Alle Kollegien und Häuser der Gesellschaft standen unmittelbar unter seiner Aufsicht. Er wählte alle Professoren, alle Beichtväter, und konnte sie

per hos autem ad singulares personas descendat. Sic etiam ab eodem capite, vel saltem eo *suam facultatem communicante* & rem approbante, *Missiones* procedant. *Constit. Part. VIII. Cap. I. §. VI.* — Collegiorum *universa potestas & administratio penes Præpositum Generalem* erit. *Constit. Part. IV. Cap. X. §. II.* — Præpositi Provinciales, aut Locales & Rectores, & alii ejus Commissarii, *eam partem* hujus facultatis habebunt, *quam ipsis Generalis* communicaverit. *Constit. Part. IX. Cap. III. §. VII.*

„en Geſellſchaftern, von deren ſklaviſchen Ge„ſinnungen er verſichert iſt. Die übrigen, wenn „ſie gleich beſſer und gelehrter ſind, verachtet „er. — Der General, (ſagt er anderswo, *) „hat keine andere Sorge, als ſeine Monarchie zu „erhalten. Er fürchtet ſich immer vor den übri„gen, daß ſie derſelben etwa Abbruch thun möch„ten. Der General der Jeſuiten macht ſich in „ſeiner Regierung nicht guten Königen und Für„ſten ähnlich; er will lieber Tyrannen nachahmen. „Er haßt mit ſeinen Aßiſtenten die Generalkon„gregazionen, und verſucht alles, um zu verhin„dern, daß nicht Verſammlungen gepflogen wer„den, auf welchen er über ſein Verfahren Rechen„ſchaft ablegen müßte **). — Seine Regierung „iſt unabhängig und unbeſchränkt. Wenn er gleich „wahnſinnig und im Irrthum verſunken iſt, ſo hat „er doch noch immer den größten Theil der Ge„ſellſchaft für ſich, der ihm ſeinen Beyfall bezei„get. Denn andere haben auch ihre Irrthümer „andere genehmigen Alles, um ſich ihm gefällig zu „machen; und wieder andere, und zwar der größte „Theil, wagt es nicht, einem ſo mächtigen Vor„geſetzten zu widerſprechen, theils um in Ruhe „ungeſtört leben, theils um Aemter und Wür„den erhaſchen, oder die erhaſchten behalten zu „können †)“.

*) Generalis Jeſuitarum monarchiæ ſuæ conſervationi unice ſtudet, cæteros metuit, ne monarchiæ ſuæ impedimentum afferant. *Ibid. Cap. XI. Aph.* 78.

**) Generalis Jeſuitarum in imperando non bonis regibus ac principibus ſe facit ſimilem, ſed tyrannos mavult imitari: cum aſſiſtentibus ſuis odit congregationes generales, omniaque experitur, ne tales inſtituentur conventus, quibus rerum geſtarum rationem reddere neceſſe habeat. *Ibid. Cap. XV. Aph.* 92.

†) Generalis Jeſuitarum imperium habet independens & *abſolutum*, qui, etiamſi deliret ſive aberret, majorem *tamen* Societatis partem ſibi aſſentientem habet; alii

Dem Stolze eines einzelnen Menſchen wird wahrlich in keiner einzigen Regierung ſo knechtiſch geſchmeichelt, als in der Regierung der Jeſuiten. Der General kömmt hier nicht als Menſch, ſondern als wirklicher Statthalter Gottes zum Vorſchein, von dem jeder Untergebener in blinder Unterwerfung abhangen, und deſſen Befehle dieſer nicht als menſchliche, ſondern als göttliche Vorſchriften befolgen muß. Der Jeſuite iſt unter den Händen ſeines Obern nichts weiter, als ein Kadaver, der ſich leidend gegen alle Stöſſe verhalten muß, die ihm der Obere beybringt. Er muß ſich, wie der Stock in der Hand eines Greiſen, verhalten, der allenthalben ſich hinwenden muß, wohin derjenige, der ſich deſſelben bedient, gehn will *). Er muß ſeiner eigenen Vernunft, ſeinen Einſichten und ſeinem Willen gänzlich entſagen, und alles blind befolgen, was ihm befohlen wird **).

idem errant; alii ut gratum ei faciant, ſubſcribunt; alii, iique major pars, Superiori ſuo tam potenti contradicere non audent, ſive ut quiete & pacate vivere, ſive ut officia & dignitates adpiſci vel retinere poſſint. *Idem. Cap. II. Aph.* 11.

*) In *omnibus*, quod Præpoſito Generali videbitur conducere, & *ſemper* ei obedientiam, ut qui *Chriſti vicas* geret, præſtari oportebit. *Conſtit. Part. V. Cap. III.* — Qui ſub obedientia vivunt, ſe ferri ac regi à divinâ providentiâ per Superiores ſuos ſinere debent, perinde ac ſi *cadaver* eſſent, quod quoquo verſus ferri, & quâcumque ratione tractari ſe ſinit, vel ſimiliter atque ſenis *baculus*, qui ubicumque & quâcumque in re velit nti, qui eum manu tenet, ei inſervit. *Ibid. Part. VI, Cap. I. §. I.*

**) Obedientia ſit in omnibus ſemper omni ex parte perfecta; cum magna celeritate & perſeverantiâ, quod ibis injunctum fuerit, obeundo; *omnia juſta eſſe nobis perſuadendo; omnem ſententiam ac judicium noſtrum contrarium*, cæcâ quâdam obedientiâ *abnegando*. *Ibid. Part. VI. Cap. I. §. I.*

Dieſer blinde Gehorſam beſchränkt ſich nicht bloß auf verbindende Gegenſtände, ſondern erſtreckt ſich auch auf gleichgültige; und man muß nicht nur den ausdrücklichen Befehl des Obern erwarten, ſondern ſelbſt den Wink deſſelben, als wäre er Gottes Wink, befolgen *). Die Deklarazionen machen hier zwar eine Ausnahme, und ſagen, man ſey nur in dem Falle, wenn keine offenbare Sünde damit verbunden iſt, zum blinden Gehorſame verpflichtet. Allein hat ein Jeſuite, der ſich wie ein Kadaver und wie ein Stock in der Hand eines Greiſen verhalten, und ſeinen eigenen Verſtand und Willen ganz verläugnen muß, wohl noch die Freyheit zu beurtheilen, was offenbare Sünde ſey, oder nicht ſey? Und hat nicht der Probabilismus alle Sünden der Jeſuiten vertilgt?

Nach dieſer Maxime einer knechtiſchen Sklaverey beherrſchte der General den ganzen Orden mittelſt einer Menge von Unterbedienten, denen er nach Gutbefinden einen Theil ſeiner ausübenden Macht anvertraute, und die eigentlich nur Werkzeuge ſeiner unbeſchränkten Gewalt waren. Wir wollen die Unterwürfigkeit, in welcher der ganze Orden gegen den Generalen ſich befand, näher beleuchten.

Jeder Jeſuite war von dem Augenblicke ſeines Eintrittes in den Orden oder in die Klaſſe der Indifferenten der Willkür des Generals überlaſſen. Dieſer konnte aus ihm machen, was er wollte. Er mußte ſich mit allem begnügen, und wenn er auch lebenslänglich in keinen höhern Grad, als in jenen eines Indifferenten erhoben wurde. Mit einem Worte, er hieng ganz von der Willkür ſeines Vorgeſetzten, oder des Generals ab.

So ſtand es auch einzig in der Macht deſſelben, oder derjenigen, die er hiezu bevollmächtigte, Je-

*) Non ſolum in rebus obligatoriis, ſed etiam in aliis, licet nihil aliud quam ſignum voluntatis Superioris, ſine ullo expreſſo ſigno videretur, ac ſi a Chriſto egrederetur. Ibid. cit. loc.

manden in den Orden aufzunehmen. Der Aufgenommene hieng wieder von seiner Willkür ab. Er konnte seine Prüfungsjahre bis an sein Lebensende verlängern. So wie es auch bey ihm stand, ob der Aufgenommene feyerliche oder einfache Gelübde ablegen, ob er zu diesem oder jenem Grade befördert werden sollte *).

Ueber das Vermögen der Aufgenommenen hatte wieder Niemand, als der General, Verfügung zu treffen. Der Neuling konnte nicht eher, als bis es ihm der Vorgesetzte befahl, sich seines Eigenthums begeben **).

Der General hatte unbeschränkte Macht, jeden Gesellschafter, welchen Rang oder Würde er in dem Orden behaupten mochte, ohne alle Rechtsform, selbst aus geheimen Beweggründen, wenn kein offenbarer Fehltritt geschehen war, zu verstossen und auszuweisen. Der Ausgewiesene konnte, ohne in den Kirchenbann zu fallen, weder an den Pabst noch an irgend eine andere Obrigkeit appelliren †).

Der Jesuite hatte zwar die Freyheit, seinen Abschied zu fodern; allein es stand doch immer in der Willkür des Generals, ihm diesen in dem Falle zu verweigern, wenn er die Beweggründe nicht hinlänglich fand, aus welchen der Abschied gefodert ward. Verließ man dann doch ohne Bewilligung des Generals den Orden, so wurde man als Apostate verfolgt, und weder päbstliche Indulte noch

*) Facultas admittendi ad probationem, quorum & quanta sit, judicio Generalis relinquatur. *Constit. Part. I. Cap. I. §. I.*

**) Promittat se prompte bona relicturum, quandocunque per Superiorem injunctum ei fuerit. *Exam. gen. Cap. IV. §. II.*

†) Nulli de Societate ab institutis, ordinationibus & mandatis congregationis Generalis, aut Præpositi Generalis, ad quemcunque, etiam ad summum Pontificem & Sedem *Apostolicam* appellare licet sub pœna excommunicationis. *Compend. privileg. Verbo Appellatio. §. II.*

andere Privilegien konnten vor Verfolgung
ßen. Auch in dem Falle, wenn man mit E
des Generals den Orden verließ, wurde
Apoſtate verfolgt, ſobald es den General
den Abſchied bewilligt zu haben, oder ſi
für gut fand, zu behaupten, man habe i
unter falſchem Vorwande erſchlichen.

Wenn in Sachen, worüber die Kirche
Lehrer einſtimmig denken, ein Jeſuite ande
te, ſo mußte er ſich nicht dem Ausſpruche
che, ſondern dem der Geſellſchaft unterwe
durfte nicht anders denken als die Geſ
und ſelbſt in jenen Gegenſtänden, über die
der Vorſchrift der Kirche mit gänzlicher
ſens- und Denkensfreyheit denken darf. I
den mußte ſich in allem, was Denken, E
nungen, Wandel und Willen betra
mig ſeyn *) Man hat aus dieſer Gleich
keit Anlaß genommen, den ganzen Or
Mordtheologie, des Probabilismus, der ph
ſchen Sünden und unzähliger anderer Ir
zu beſchuldigen, wodurch gewiſſe Jeſuiten i
lichen und mündlichen Vorträgen, wie
Verfolge hören werden, die Welt ärgerten

Endlich erſtreckte ſich die Tyranney des
auch auf das Gewiſſen jedes einzelnen
Wer immer von Zweifeln beängſtigt wurde,
ſich niemand anderm, als einem Jeſuiten, u
nur einem ſolchen anvertrauen, welchen de
geſetzte zum Rathgeber beſtimmte. Wa
dann entſchied, mußte man wie ein Orak

*) Doctrinæ differentes non admittantur; in
judiciorum de rebus agendis diverſitas, nec
formitati & unioni adverſantur, permittenda.
Part. III. Cap. I. §. XVIII. — Ad unione
brorum inter ſe & cum capite ſuo multum
conſenſio in interioribus, ut eſt *doctrina, j*
voluntates, quoad ejus fieri poterit. Ibid. Pa
Cap. I. §. VIII.

ren. Jeder Jeſuite konnte auch Niemandem als einem Jeſuiten, der eigends von Vorgeſetzten hiezu genehmiget wurde, ſeine Sünden in der Beichte bekennen. Wer einem andern, als dem verordneten Beichtvater, beichtete, der war verpflichtet, dem Verordneten die ganze Beichte zu wiederholen. Wer nicht alle acht Tage beichtete, der wurde mit Hunger gebüßt *).

Allein hiemit begnügte ſich der General noch lange nicht. Es war ihm daran gelegen, jedes einzelne Glied ſeiner Geſellſchaft vom Grunde aus zu kennen. Die Konſtituzionen gaben ihm zwey Mittel an die Hand, zu dieſer allgemeinen individuellen Kenntniß ſeiner Untergebenen gelangen zu können. Dieſe Mittel waren: 1) Jeder Jeſuite von der unterſten Klaſſe bis zur höchſten Würde mußte es ſich gefallen laſſen, immer von ſeinen eigenen Mitbrüdern beobachtet zu werden. Jeder hatte einen oder mehrere Spione an der Seite, welche jeden bemerkten Fehltritt, auch auſſer der Beichte, dem Vorgeſetzten entdecken mußten. Dieſer Spionengeiſt war eine Weſenheit des Inſtituts **), und eine Hauptſtütze der Deſpotenmacht des Generals †).

*) Qui alii quam *deſignato* confiteretur, debet eidem totam conſcientiam aperire. Si ſingulis hebdomadis ad confeſſionem non accederent, ſubtrahatur eis cibus corporis. *Declar. in Conſtit. Part. III. Cap. I. §. Q.*

**) Subſtantialia inſtituti ſunt: contentum eſſe debere unumquemque, ut *omnia, quæ in eo notata fuerint per quemvis*, qui *extra confeſſionem* ea acceperit, Superioribus *manifeſtentur*. — Paratos eſſe *omnes* debere, ut ſe invicem manifeſtent. *Congreg. quintæ Decret.* 58.

†) Totum Societatis regimen fundatum eſt in ſyndicationibus ſeu delaturis, quæ ſunt tanquam fel toto corpore diffuſum, ita ut nemo fratri ſuo germano fidem habere poſſit, ſed metuere neceſſe habeat, ne is in delatorem agat & aliena impenſa ſui Superioris præcipueque Generalis gratiam lucrari velit. *Mariana de morb. Soc. Jeſu. Cap. III. Aph.* 24.

„Glücke Unternehmungen ausführen konnten, l
„von den Jeſuiten in allen Theilen der Welt ei
„geleitet, und mit einer unglaublichen Geſchicklic
„keit ausgeführt wurden. Dieſe Unternehmen w
„ren ihnen ſicher mißlungen, und ſie hätten es nic
„einmal wagen dürfen, ſie anzufangen, wenn nic
„alle Glieder der Geſellſchaft durch die ſtärkſte
„engſten und heiligſten Bande an das Haupt de
„ſelben wären gebunden geweſen“.

„Und in der That, was darf ein Monarch nicl
„von Unterthanen erwarten, die ihm an Seele un
„Leib unterworfen ſind, die vor ihm weder ü
„Herzen noch auſſer demſelben ein Geheimniß ha
„ben dürfen, die noch, ihrer eigenen Heilsverſiche
„rung wegen, wünſchen müſſen, ausſpionirt z
„werden, die wenigſt einmal im Jahre, und ſo oft
„es der Vorgeſetzte nöthig findet, gefaßt ſeyn müſ
„ſen, entweder in der Beichte oder in Geheim, kur
„auf alle mögliche Arten ihr Gewiſſen zu entde
„cken, die weder ihre Bande brechen, noch aus der
„Monarchie tretten können, ohne als Apoſtaten
„verfolgt zu werden, die endlich ohne rechtlich
„Prozedur verbannt und verſtoſſen werden können,
„ohne daß man ihnen Wohnung, Brod, Waſſer
„und Unterhalt ſchuldig wäre?“

„Die Regierungsart der Geſellſchaft iſt alſo mo-
„narchiſch, und zwar ſo, daß in der Welt nie eine
„ähnliche monarchiſche Verfaſſung bekannt war“.

Geſchichte der Jeſuiten.

Viertes Buch.

Von den fernern Schickſalen des Ordens unter den Generalen Ignaz und Lainez bis zu deſſelben erſten Verbannung aus Frankreich.

Erſtes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Frankreich feſtzuſetzen. Widerſtand von Seite des Parlaments und der Sorbonne zu Paris.

Nichts lag dem Stifter des Jeſuitenordens näher am Herzen, als ſeiner Geſellſchaft, die bereits ſchon in allen Welttheilen ihre feſten Sitze hatte, auch in Frankreich eine dauerhafte Stätte zu verſchaffen. Wir wiſſen bereits, daß er unter dem Vorwande des Studirens von Zeit zu Zeit einige Geſellſchafter nach Paris ſchickte, um irgend einen begünſtigenden Zeitpunkt abzuwarten, und ſich mittlerweile Gönner zu verſchaffen. Allein es wollte ihnen nicht gelingen. Sie mußten in Dunkelheit und Armuth leben.

Lainez und Salmeron wußten jedoch den Biſchof von Clermont, Wilhelm du Prat, mit welchem ſie zu Trient während der Kirchenverſammlung bekannt wurden, ſo ſehr für ihren Orden zu gewinnen, daß er ihnen in Paris ein eigenes Haus einräumte. Allein die Pariſer fanden wenig Geſchmack an dieſen Fremdlingen, und ſie waren immerfort dem öffentlichen Spott und Gelächter ausgeſetzt. Man predigte ſogar wider ſie, und ſchilderte ſie als Heuchler und verdächtige

2) Jeder Jeſuite war verpflichtet, alle ſechs Monate, und wenn er Koadjutor oder Profeſſe war, alle Jahre einmal dem General, oder ſeinem Abgeordneten ein allgemeines Bekenntniß von allen ſeinen geheimſten Gedanken und Geſinnungen, ohne alle Verhehlung abzulegen. Aus dieſen allgemeinen Beichten entwarf ſich der General gleichſam ein Gemälde, worinn er mit einem Blicke die Fähigkeiten, Eigenſchaften und Geſinnungen eines jeden einzelnen Gliedes ſeiner ungeheuern Monarchie überſehen konnte.

„Es ſchien uns (ſagen die Konſtituzionen hierüber *) ein bewunderungswürdiges Hülfsmittel, „eine Geſellſchaft wohl zu regieren, wenn nämlich die Vorgeſetzten in den Stand geſetzt werden, „ihre Untergebene vom Grunde aus kennen zu lernen. Es iſt äuſſerſt viel daran gelegen, die Neigungen und Gemüthsbewegungen aller Untergebenen zu kennen, und zu wiſſen, welchen Fehltritten und Sünden ſie mehr oder weniger unterworfen geweſen, oder noch wirklich ſind. Hiedurch wird er in den Stand geſetzt, zu beurtheilen, welche Beſchwerden und Arbeiten das „Maaß ihrer Kräfte überſteigen. Er wird auch,

*) Viſum nobis eſt, mirum in modum conferre, ut Superioribus Subditi omnino perſpecti ſint, quo melius regi & gubernari poſſint. Non ſolum refert valde, ſed ſummopere, ut Superior Societatis plenam habeat notitiam propenſionum, ac motionum animi, & ad quos defectus vel peccata fuerint vel ſint magis propenſi & incitati, qui ſub ejus cura ſunt, ut ne ſupra menſuram virium ſuarum in periculis vel laboribus gravioribus, quam ferre poſſint, conſtituat, & etiam ut melius poſſit ordinare ac providere, quæ corpori univerſo Societatis *conveniunt. Exam. gen. Cap. IV. §. XXXIII,* — Quo enim inferiores a ſuis Superioribus pendebunt, eo melius amor, obedientia, atque unio inter eos retinebitur. *Conſtit. Part. VIII.* Cap. I. §. VI.

„(und dieſes iſt die Hauptſache) zuverläßiger be„ſtimmen können, welche Maaßregeln er überhaupt „ergreifen müſſe, um den Vortheil des ganzen „Körpers der Geſellſchaft zu befördern. — Ue„berhaupt, (fahren die Konſtituzionen fort) iſt „die Abhängigkeit der Untergebenen von ihren Vor„geſezten das zuverläßigſte Mittel, Liebe, Gehor„ſam und Einigkeit unter ihnen zu erhalten".

Dieſen Machiavelliſchen Grundſatz haben die Generale der Jeſuiten auch meiſterhaft in Ausübung gebracht. So wie dieſe ihre Untergebenen an das Joch dieſer ſchändlichen und verhaßten Sklaverey banden, ſo wurde der größte Theil des Menſchengeſchlechtes an eben dieſes Joch von den Jeſuiten überhaupt gebunden. Wir werden uns im Verfolge von der praktiſchen Ausübung dieſes Machiavelismus noch manchmal zu überzeugen Gelegenheit finden; und ich will hier nur noch eine Stelle aus der Requete der Univerſität zu Paris *) vom Jahre 1724 zum Beſchluſſe dieſes Kapitels anführen.

„Wenn man die bewundernswürdige Harmonie, „welche dieſen groſſen, in der ganzen Welt ausge„breiteten Orden regieret, das wunderbare Mit„wirken aller ſeiner Glieder zum allgemeinen Wohl „der Geſellſchaft, und die verſchiedenen Unterneh„mungen mit Aufmerkſamkeit betrachtet, die vor „Entſtehung des Ordens Unmöglichkeiten ſchienen, „und die einſt die Nachwelt, wenn dieſer Orden „ſein Daſeyn wird verloren haben, für fabelhafte „Mährchen halten wird; ſo muß man offenherzig „geſtehn, daß weder die römiſche ſo vortreflich re„gierte Republik, die ganz von Patriotismus durch„drungen war, noch überhaupt eine Monarchie, „deren Miniſter die geſchickteſten Staatsmänner „und die feinſten Unterhändler waren, mit einer „ähnlichen Uebereinſtimmung, und mit ähnlichem

*) Requête au Roi de 1724. contre les Jeſuites de Rheims. *pag.* 48.

„Glücke Unternehmungen ausführen konnt
„von den Jesuiten in allen Theilen der W
„geleitet, und mit einer unglaublichen Gesc
„keit ausgeführt wurden. Diese Unternehm
„ren ihnen sicher mißlungen, und sie hätten
„einmal wagen dürfen, sie anzufangen, wer
„alle Glieder der Gesellschaft durch die st
„engsten und heiligsten Bande an das Hau
„selben wären gebunden gewesen".

„Und in der That, was darf ein Monar
„von Unterthanen erwarten, die ihm an Se
„Leib unterworfen sind, die vor ihm wel
„Herzen noch ausser demselben ein Geheimn
„ben dürfen, die noch, ihrer eigenen Heilsv
„rung wegen, wünschen müssen, ausspio
„werden, die wenigst einmal im Jahre, un
„es der Vorgesetzte nöthig findet, gefaßt sey
„sen, entweder in der Beichte oder in Gehein
„auf alle mögliche Arten ihr Gewissen zu
„cken, die weder ihre Bande brechen, noch a
„Monarchie tretten können, ohne als Apo
„verfolgt zu werden, die endlich ohne rec
„Prozedur verbannt und verstossen werden k
„ohne daß man ihnen Wohnung, Brod, A
„und Unterhalt schuldig wäre?"

„Die Regierungsart der Gesellschaft ist alsc
„narchisch, und zwar so, daß in der Welt ni
„ähnliche monarchische Verfassung bekannt

Geſchichte der Jeſuiten.

Viertes Buch.

Von den fernern Schickſalen des Ordens unter den Generalen Ignaz und Lainez bis zu deſſelben erſten Verbannung aus Frankreich.

Erſtes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Frankreich feſtzuſetzen. Widerſtand von Seite des Parlaments und der Sorbonne zu Paris.

Nichts lag dem Stifter des Jeſuitenordens näher am Herzen, als ſeiner Geſellſchaft, die bereits ſchon in allen Welttheilen ihre feſten Sitze hatte, auch in Frankreich eine dauerhafte Stätte zu verſchaffen. Wir wiſſen bereits, daß er unter dem Vorwande des Studirens von Zeit zu Zeit einige Geſellſchafter nach Paris ſchickte, um irgend einen begünſtigenden Zeitpunkt abzuwarten, bis ſich mittlerweile Gönner zu verſchaffen. Allein es wollte ihnen nicht gelingen. Sie mußten in Dunkelheit und Armuth leben.

Lainez und Salmeron wußten jedoch den Biſchof von Clermont, Wilhelm du Prat, mit welchem ſie zu Trient während der Kirchenverſammlung bekannt wurden, ſo ſehr für ihren Orden zu gewinnen, daß er ihnen in Paris ein eigenes Haus einräumte. Allein die Pariſer fanden wenig Geſchmack an dieſen Fremdlingen, und waren immerfort dem öffentlichen Spott und Gelächter ausgeſetzt. Man predigte ſogar wider ſie und ſchilderte ſie als Heuchler und verdächtige

Leute. Selbst ein Doktor der Sorbonne eiferte gegen sie, und gab den Rath, sie als verdächtige Bettler und Vagabunde aus dem Lande zu jagen.

Damals hielt sich der Kardinal Karl von Lotharingen, einer der reichsten, stolzesten und ehrsüchtigsten Männer seiner Zeit, in Rom auf. Ignaz wußte seinen Leidenschaften so geschickt zu schmeicheln, daß dieser versprach, bey seiner Zurückkunft in Frankreich den Orden in seinen besondern Schutz zu nehmen. Es geschah auch wirklich auf seine Vorstellungen, daß der König Heinrich II. im Januar 1550. durch Patentbriefe den Jesuiten erlaubte, von dem erbetteltem Almosen sich in Paris, aber in keiner andern Stadt des Königreiches, ein Haus und ein Kollegium zu erbauen, und nach ihren Regeln und Statuten zu leben. Der König befahl zugleich seinen Parlamentshöfen, diese Patentbriefe einzuregistriren. Allein das Parlament weigerte sich dessen, und beschloß, dem Könige Vorstellungen hierüber zu machen. Die Gründe, die der Generalprokurator Bruslart, Marillac und Segnier anführten, bezogen sich hauptsächlich auf drey Punkte. Erstens fand man die Errichtung eines neuen Ordens um so mehr unnöthig, nachdem die Kanonen verschiedener Kirchenversammlungen ausdrücklich die Errichtung neuer Mönchsorden verbieten *). Zweytens glaubte das Parlament, daß die Freyheit von aller Zehntabgabe, die den Jesuiten von dem Pab-

*) Der Ausspruch des Lateranischen Kirchenrathes i. J. 1215. ist sehr merkwürdig. Er ist folgender: Ne nimia Religionum diversitas gravem in Ecclesia Dei *confusionem* inducat, firmiter prohibemus, ne quis de cætero novam Religionem *inveniat*: sed quicumque voluerit ad Religionem converti, unam de approbatis assumat. Similiter, qui voluerit religiosam domum fundare de novo, regulam & institutionem accipiat de Religiosis approbatis. *Concil. Labbé & Cossart. Edit.* 1671. *Lutetiæ Parisiorum, Tom.* II. Part. I. Col. 165. Ch. 13. in fol.

ſie bewilliget wurde, den Pfarrern, welche groſſentheils von Zehenteinkünften leben, nachtheilig ſeyn müßte. Drittens ſtritt ihre Exemption von den Cenſuren der Landesbiſchöfe wider die Freyheiten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Endlich ſetzten ſie noch hinzu, da die Suplikanten eigentlich nur die Bekehrung der Mohren zu ihrer Hauptbeſtimmung gemacht hätten, ſo könnten ſie dieſer Beſtimmung gemäß in das Mohrenland reiſen, ohne eines franzöſiſchen Patentbriefes noch der Einregiſtrirung deſſelben benöthigt zu ſeyn *).

Die Jeſuiten gaben ſich mit dieſem rechtlichen Gutachten eines ſouverainen Gerichtshofes ſo wenig zufrieden, daß ſie verſchlagen genug waren, dem Kardinal von Lotharingen hieſen Widerſtand als eine Sache vorzuſtellen, bey der ſeine Ehre gekränkt würde. Durch dieſen niedrigen Kunſtgriff gelang es ihnen, vom Könige im folgenden Jahre neuerdings in einem Patentbriefe die Beſtätigung ihrer Geſellſchaft zu erhalten. Dem Parlamente geſchah zugleich der ernſtliche Auftrag, dieſen Brief ohne Verzug und ohne weitere Vorſtellungen einzuregiſtriren. Dieſes geſetzwidrige Verfahren erregte allgemeinen Unwillen, und die Jeſuiten machten ſich nur um ſo mehr verhaßt. Das Parlament beſtand dem ohngeachtet darauf, ſich in Vorſtellungen an den König zu wenden. Um ſich die Sache durch Uebereilung nicht zu verderben, und dem Monarchen Zeit zu laſſen, die Unregelmäßigkeit ſeines Verfahrens einzuſehn, wollte man die Einregiſtrirung eine Zeit lang verſchieben. Die Jeſuiten glaubten aber, ihre Sache, die vom Hofe ſo begünſtigt wurde, mit Hitze betreiben zu müſſen, und drangen unaufhörlich auf die Bekräftigung ihrer Patente. Endlich beſchloß das Parlament, die päbſtlichen Bullen, welche die Jeſui-

*) Hiſtoire générale de la Campagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. II. pag.* 31. Mercure Jeſuite. Ed. Geneve. 1626. *pag.* 267. *Du Boulay* Hiſt. Univerſ. T. VI. pag. 569.

ten vom Heil. Stuhle erhielten, und die Patentbriefe des Königes, dem Biſchofe von Paris, und der theologiſchen Fakultät zur Unterſuchung zu übergeben, und ihr Gutachten abzuwarten, ehe die Regiſtrirung vorgenommen werden ſollte.

Weder der Biſchof von Paris, Euſtach du Bellay, ein berühmter und gelehrter Mann, noch die Sorbonne, übereilten ſich in dieſer Sache. Erſt zwey Jahre nach obiger Parlamentserkanntniß 1554. machten ſie ihr Gutachten darüber bekannt. Du Bellay fand in den ihm vorgelegten Bullen *) verſchiedene Widerſprüche, die in der chriſtlichen Kirche weder angenommen noch geduldet werden durften. Er bewies, daß die päbſtlichen Privilegien den gemeinen Rechten, dem Anſehn und der Würde der Biſchöfe, der Univerſitäten und der landesherrlichen Gerichte zuwider wären; und ſchloß damit, daß es weit rathſamer ſey, den Supplikanten an den türkiſchen Gränzen Häuſer zu bauen, wo ſie die Ungläubige bekehren könnten, als ihnen mitten in der Chriſtenheit Wohnplätze zu verſchaffen **).

Weit ungünſtiger noch für ſie fiel das Urtheil der Sorbonne aus. Es wurde einmüthig von allen Doktoren den 1. Chriſtmonat 1554. abgefaßt; und ob Orlandin gleich die Sorbonne der Partheylichkeit und Hetorodoxie beſchuldigt †), ſo

*) Man muß hier die Verſchlagenheit der Jeſuiten bewundern. Sie haben weder dem königl. Conſeil, noch dem Parlamente von einer Menge päbſtlicher Bullen mehr als zwo vorgezeigt, nämlich jene vom Pabſt Paul III. vom J. 1543. und jene vom Pabſt Julius III. vom J. 1550.

**) *Jac. Aug. Thuani.* Hiſt. ſui Temporis Ed. Londin. 1733. *Tom. II. Libr. XXXVII. pag.* 430. Hiſtoire générale de la Compagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. II. pag.* 35. *& ſeq. Du Boulay* Hiſt. Univerſ. *Tom. VI. pag.* 570. *Argentre* Collect. jurid. *Tom. II. pag.* 191. *& ſeq.* Mercure Jeſuite. *pag.* 271. *& ſeq.*

†) Hiſtor. Soc. Jeſu. Lib. XV. Cap. XXXVIII.

weiß man doch, daß gerade die hitzigsten Orthodoxen die geschäftigsten Feinde der Jesuiten waren. Dieses berühmte Urtheil, welches so oft gegen die Jesuiten angeführt und gedruckt wurde, faßt in einer bündigen Kürze, freylich noch bey weitem nicht alles in sich, was sich damals gegen die Gesellschaft Böses sagen ließ. „Diese Gesellschaft„ (hieß es), „welche sich auf eine ungewöhnliche „Weise den Namen Jesu anmasset; welche ohne „Unterschied strafbare, ehrlose und infame Leute „aufnimmt, die in keinem Stücke, wodurch sich „Mönche in ihren Gebräuchen, in ihrem Gottesdienste und in ihren Lebensregeln von Weltpriestern auszeichnen, sich unterscheiden — diese „Gesellschaft, welche in Austheilung der Sakramente, im Predigt- und Lehramte wider die „Rechte der Bischöfe und Ordinariate, wider die „hierarchische Ordnung, und zum Nachtheil der „übrigen Orden sowohl, als der Fürsten und weltlichen Herren, so wie auch zur Beeinträchtigung „der Universitätsfreyheiten, und zur grossen Beschwerde des Volks so viele und verschiedene „Privilegien, Indulten und Freyheiten von Seite des päbstlichen Stuhles ertheilet worden — „diese Gesellschaft schändet den Mönchsstand, entkräftet die mühsame und nöthige Uebung der „Tugenden, veranlasset die Mitglieder anderer „Orden ihre Gelübde zu entheiligen, entziehet die „Gläubige der schuldigen Unterwerfung und dem „Gehorsame ihrer rechtmäßigen Seelsorger, beraubet weltliche und geistliche Obrigkeiten ihrer „Rechte, und verursachet in beyden Ständen Unruhen, und bey dem Volke viele Beschwerden, „Streitigkeiten, Spaltungen, und eine Menge anderer Unordnungen. Wenn man mit einem Worte Alles zusammen nehmen will, so scheint diese „Gesellschaft zur Gefährde des Glaubens, zur Beunruhigung des Kirchenfriedens, zur Untergrabung der Mönchszucht, und überhaupt mehr

heit gemäß, zu ſchweigen, und einen bequemen Zeitpunkt abzuwarten. Mittlerweile aber befahl er allen ſeinen in der Welt zerſtreuten Untergebenen, ſich von allen Fürſten, Herren, Biſchöfen, Prieſtern, Obrigkeiten, Städten und gemeinen Weſen öffentliche Zeugniſſe von ihrer Lehre und ihren Sitten geben zu laſſen, um durch dieſelbe die Beſchuldigungen der Sorbonne widerlegen zu können. Die ſpaniſchen Jeſuiten jedoch konnten dieſe Pille nicht verſchlücken. Sie lieſſen durch den Ausſpruch des Ketzergerichtes von Saragoſſa das Sorbonniſche Urtheil verdammen, und alle diejenige mit dem Banne bedrohen, welche daſſelbe leſen oder nur bey ſich haben würden.

Zweites Kapitel.

Bemühungen der Jeſuiten, ſich in den Niederlanden feſtzuſetzen. Zuſtand ihres Ordens in Italien, Ignaz ſtirbt. Bemerkungen über ſeinen Karakter.

Wir wiſſen bereits, daß die ſpaniſchen Jeſuiten, die Ignaz unter dem ſcheinbaren Vorwande des Studirens nach Paris gehn ließ, wegen des zwiſchen Frankreich und Karl V. ausgebrochenen Krieges ganz Frankreich verlaſſen mußten. Sie giengen nach Löwen, wo ſie eine Menge Proſelyten machten, die ſich bald in ganz Holland ausbreiteten. Allein ſie fanden auch allenthalben thätigen Widerſtand. In Löwen verurſachten ſie durch ihre Sodalitäten ein allgemeines Aergerniß. Sie errichteten verſchiedene Kongregazionen unter dem Namen der Jungfrau Maria, und zogen bald durch die ungewöhnliche Art ihres Gottesdienſtes und ihrer Büſſungen ſo viel andächtiges Volk an ſich daß die ordentlichen Seelſorger ernſtliche Beſchwerden über ſie erhuben. Dazu kam noch der Umſtand, daß man in Erfahrung brachte, wie unter der Hülle dieſer Sodalitätsgenoſſenſchaft in den Verſammlungen Unzucht getrieben ward. Man er-

fuhr, daß ſich verſchiedene vornehme Damen alle Wochen einmal von ihren Beichtvätern, den Jeſuiten, geiſſeln lieſſen *). Dieſe wollüſtige, unanſtändige Bußübung erregte allgemeines Aufſehn. Die ganze Geiſtlichkeit vereinte ſich mit der Univerſität, und verbot alles Ernſtes dieſe Kongregazionen und dieſes Geiſſeln junger Damen. Allein die Jeſuiten fanden bald Mittel, dieſes Verbot zu entkräften, welches ihnen um ſo leichter war, da das ſchöne Geſchlecht ſeine zureichenden Gründe hatte, um ſie zu unterſtützen.

Noch waren ihre Wünſche lange nicht befriedigt. Sie lebten noch immer in einiger Dunkelheit und in Armuth. Sie ſuchten alſo den Hof auf ihre Seite zu lenken. Damals regierte die Schweſter Kaiſer Karls V. Maria, Königin von Ungarn, im Name ihres Bruders die Niederlande. Die Jeſuiten wagten verſchiedene Verſuche, die Gunſt dieſer Prinzeßin zu erhalten. Allein vergebens. Sie hatte nie die vortheilhafteſte Meynung von dem Orden; und ihr Beyſpiel gewann mächtigen Einfluß auf die übrigen Stände. Endlich trat Karl V. ſeinem Sohne Philipp II. die Niederlande ab. Ignaz ſchrieb ſogleich an Philippen, und empfahl ihm ſeinen Orden **). Ribadeneira, der dieſes Schreiben überreichte, unterſtützte in einer kräftigen Anrede die Gründe, die Ignaz in ſeinem Mißive anführte. Er ſuchte den König von den groſſen Verdienſten der Geſellſchaft in Ausrottung der Ketzereyen und in der Unterweiſung der Jugend zu überzeugen, und ſchloß damit, daß er den Monarchen bat, ihnen Kolle-

*) Die Verfaſſer des *Imago primi Sæculi* läugnen dieſen Umſtand nicht. Præſertim emanavit, quasdam eſſe mulieres, quæ ſemel in hebdomadâ pietatis ſpecie a Confeſſariis cæderentur. *Nec falſa narrabantur.* Sed ſuſpicio gravabat innoxios. *Lib. VI. Cap. I. pag.* 736.

**) *Dieſer Brief befindet* ſich im Imagine primi Sæculi *Soc. Jeſu. Lib. VI. Cap. I. pag.* 737.

zu halten; indem ſie wohl wußten, daß es ihnen nie an Gelegenheiten fehlen könnte, ihr Verſprechen ungeſtraft, und unter päbſtlicher Authorität brechen zu können.

Der Zeitpunkt blieb auch nicht lange aus. Im Jahre 1562. kam Lainez nach Holland. Die Politik dieſes liſtigen Mannes trieb Alles durch. Er wußte ſich die Gunſt der vornehmſten Biſchöfe, und einiger Groſſen am Hofe zu Brüſſel zu gewinnen. Die Sache wurde noch einmal vor den Groſſen Rath gebracht. Dieſer blieb dem Orden noch immer abgeneigt. Verſchiedene Verſuche, die man ſich gab, einen günſtigen Rathſchluß zu erſchleichen, waren vergebens. Die Jeſuiten verloren jedoch ihre Hofnung nicht. Sie hörten zwar auf, ihre Sache mit den Rechten durchzutreiben; allein dafür arbeiteten ſie in der Stille, verſchiedene einzelne Rathsglieder auf ihre Seite zu lenken *). Dieſe Liſt gelang ihnen. Der beſſere Theil des Raths ſah in ſeiner Mitte Faktionen entſtehen; und da er von auſſen immer durch Machtſprüche des Hofes, der die Sache mit Gewalt, unterſtützte, gedrängt wurde, ſo willigte er endlich in die Erbauung eines Kollegiums in Löwen, welches im Verfolge eines der größten des Ordens wurde.

In Antwerpen legte Lainez gleichfalls den Grund zu einem Kollegium. Ignaz gab ſich ſchon unbeſchreibliche Mühe, ſeinem Orden in dieſer ſo äuſſerſt volkreichen Stadt, welche durch den weit ausgebreiteten Handel eine der erſten und reichſten Städte in der Welt war, ein Plätzchen zu verſchaffen. Allein es wollte ihm nie gelingen, bis

*) Tot tantisque jam fruſtrata conatibus Societas ſuſtentabatur nihilominus ſpe bonâ; & quidquid opportunum videbatur circumſpiciens, miſſâ contentione publicâ, *ad captandam privatim ſingulorum benevolentiam ſe convertit.* Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. VI. *Cap. II. pag. 744.*

ndlich Lainez ſich einige Spaniſche Kaufleute ver-
ndlich machte, die nahmhafte Summen zuſam-
en brachten, um dem Orden ein Kollegium er-
uen zu können. Allein ehe man noch etwas zu
tande bringen konnte, ſcheiterte der ganze Plan.
er böſe Geruch, den die Jeſuiten in Frankreich
rbreiteten, drang auch nach Antwerpen. Die-
r ſchlimme Streich nöthigte ſie, einsweilen ſich
Demuth zurückzuziehen, bis der erſte nachthei-
ge Eindruck in den Gemüthern erloſchen ſeyn
ürde. Sie betrieben jedoch die Sache in der
tille durch ihre guten Freunde, die Spanier,
elche wirklich ein Gebäude für die Jeſuiten auf-
rführen anfiengen, ohne daß man in Antwerpen
ie Beſtimmung deſſelben wußte. Man getraute
ch nicht, an den Gerichtshof ein ordentliches An-
chen gelangen zu laſſen, weil man im Voraus
ner abſchlägigen Antwort gewärtig ſeyn mußte.
as Gebäude war aufgeführt. Vierzehn Jeſui-
n, die ſich darin befanden, wurden auf Koſten
er Spanier unterhalten. Dieſer Winkelzug, ein
auptzug der Jeſuiten, die nie den geraden Weg
iengen, ſondern bald durch verborgene Liſt, bald
urch offenbare Gewaltthätigkeiten ihren Zweck
erfolgten, brachte den Biſchof ſo ſehr wider ſie
uf, daß er ihre Hauskapelle mit dem Interdikt
elegte; und bald darauf wurden die Jeſuiten ge-
öthiget, auch ihre Wohnung zu verlaſſen.

Die Spanier, die ein beſonders Intereſſe hat-
n, ihre Landsleute, die Jeſuiten, zu unterſtü-
en, lieſſen den Muth nach dieſem unangenehmen
orfalle nicht ſinken. Ferdinand de Friaz, ei-
er der erſten Spaniſchen Kaufleute ſchoß in Ge-
llſchaft einiger anderer ſeines Standes ſogleich
2000 fl. herbey, mit denen er in der Stille ei-
en der prächtigſten Palläſte, den einſt Karl V.
it ſeiner Schweſter der Königin von Ungarn,
ewohnte, an ſich kaufte. Ehe man die Beſtäti-
ung des Raths hierüber einholte, ſuchte man erſt
ie Stimmung der Gemüther auszuforſchen, und

nachdem man wenigſtens den größten Theil der Rathsglieder vermöge heimlicher Tartüfenkünſte gewonnen hatte, ließ man erſt den Kauf und die Beſtimmung deſſelben zur Kenntniß des Rathes gelangen. Man wird ſich nicht wundern, wenn das Urtheil deſſelben, nachdem er ſo liſtig überraſcht wurde, zu Gunſten der Jeſuiten ausfiel. Eben ſo wenig befremdend iſt es, daß ſie die günſtige Gelegenheit, ſich auszubreiten, nach ihrem ganzen Umfange benutzten, und in kurzer Zeit ihr Kollegium in Antwerpen nicht nur erweiterten, ſondern auch ſelbſt ein Profeßhaus, und ein Konvikt anlegten, worin ſie die Jugend beynahe von allen europäiſchen Reichen erzogen *).

Nach dieſen glücklichen Vorfällen war es ihnen ein leichtes, auch in andern Niederländiſchen Städten Kollegien zu erhalten. Sie drangen ſich demnach, bald mit mehr bald mit weniger Widerſtand von Seiten der Magiſtrate, faſt in alle Städte von einiger Bedeutung. Gleichwohl ſind die Geſchichtſchreiber des Ordens mit allen dieſen glücklichen und faſt auſſerordentlichen Eroberungen nicht zufrieden, und klagen über die Frechheit der Ketzer, die ihnen Abbruch thaten, und über die Mißgunſt gewiſſer Katholicken, die aus Liebe zu Neuerungen ſo gerne mit den Ketzern gemeinſchaftliche Sache machten, und den Wachsthum des Ordens nur mit neidiſchen Augen anſahen **).

*) Man lieſt die Geſchichte der Jeſuitiſchen Etabliſſements in Holland ſehr weitläuftig, und, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit dem übertriebenſten Selbſtlob in dem 6. Buch des Imago primi Sæculi Soc. Jeſu.

**) Atque utinam pluribus aliquanto locis tunc Collegia fuiſſent, munitiſſimæ adverſus *hæreſin* arces! & fuiſſent profecto, niſi cæca multorum invidia, vel neſcio aliud cauſſæ, propagationem Societatis, quæ promovenda fuerat, retardaſſet. Conſtat, Belgarum peſſimos rebus novis ſtudentes, qui pro religione ſuas lubi*dines* habebant, totis pugnaſſe viribus, ne Jeſuitæ in-

So erwünſcht die Angelegenheiten der Geſell-
haft in Holland vor ſich giengen, ſo nahmen ſie
Italien einen noch weit höhern Schwung. Es
ar kein Plätzchen in ganz Welſchland, wo die
eſuiten ſich nicht Wohnungen bauen lieſſen; und
waren noch nicht volle zehn Jahre ſeit der päbſt-
chen Beſtätigung des Ordens vorüber, als der-
lbe ſchon allenthalben, zur gröſten Ehre Got-
s, den Segen ſeiner Pflanzungen gedeihen ſah.
Nachmal giengen freylich einige Stürme über
r Haupt. So hatte ſie z. B. die Schenkung
nes Venetianiſchen Edelmanns, Andreas Lip-
omani, welcher dem Orden ſein zu Padua be-
ndliches Priorat vermachte, in ein gefährliches
edränge gebracht. Der päbſtliche Stuhl hatte
edachte Schenkung zwar beſtätigt. Allein noch
hlte es an der Hauptſache, an der Genehmhal-
ung der Republick, ohne welche ſie den Genuß
es Priorats nicht beziehen konnten. Sie wandten
ch in einer Bittſchrift an den Senat; allein ſie
nden an dem Bruder des Priors einen der hef-
igſten Gegner. Er ſtellte dem Senate vor: „Wie
es ſich nicht gezieme, daß die Jeſuiten ſich auf
ſolche Weiſe der beßten Pfründen der Republick
bemächtigen. Es wäre nie der Wille der Stif-
ter dieſer Pfründen geweſen, daß ſie fremden
in die Hände fallen, ſondern zur Belohnung
der Verdienſte ihrer Nachkommen, oder ſolcher
Unterthanen der Republick dienen ſollten, welche
im Stande wären, der Kirche nützliche Dienſte
zu leiſten. Die Jeſuiten wären dazu nicht tüch-
tig, indem ſie nicht einmal die Landesſprache
verſtünden, ſondern ein Haufe elender Fremd-
linge wären, die ſich überall einzuſchleichen, und
auf Koſten des gemeinen Weſens zu leben ſuch-

viſum (ita nominabant) *novæ ſuperſtitionis* genus. Belgio reciperentur a Rege: recepti, ut quam minime ſe diſſunderent, nec facile civitatum jure donarentur. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu, Lib. VI. Cap. II. pag. 731.*

„ten. Wenn die Republick ihnen einmal den Ein„gang in ihr Gebiet verſtattete, ſo würde ſie Ur„ſache bekommen, es zu bereuen; wenn man alſo „dieſem Uebelſtande nicht bey Zeiten vorbeugte, „ſo würden ſie ſich in kurzer Zeit der beſten Pfrün„den der Republick bemächtigten, wie ſolches auch „ſchon an andern Orten und kürzlich erſt in „Portugal geſchehen. Endlich ſey dieſes Betra„gen der Jeſuiten den weſentlichen Eigenſchaften „der Bettelorden und dem Gelübde der Armuth, „mit welchem ſie prahlten, gänzlich zuwider; „man ſähe vielmehr, daß ſie gar nicht geneigt wä„ren, daſſelbe zu beobachten *).

Dieſe Gründe machten auf den Senat den tiefſten Eindruck, und es war an dem, daß die Schenkung vernichtet werden ſollte. Die Jeſuiten ihrerſeits, die ſich in einer auſſerordentlichen Verlegenheit befanden, lieſſen keinen Kunſtgriff unverſucht, um die Verſammlung auf andere Geſinnungen zu bringen. Ignaz verſprach, in einem Anfalle von Raſerey über dieſe mißlichen Streich, dem höchſten Gott ein Meßopfer; allein die Jeſuiten in Venedig wußten ein zuverläßigers Mittel, als das Meßopfer. Sie beſtachen die Maitreſſe des Doge, und erhielten auf dieſe gewöhnliche Art den Sieg über ihren Gegner.

Wenn überhaupt der Widerſtand, den die Jeſuiten in Italien fanden, bey weitem nicht ſo nachdrücklich war, als er es in andern Reichen geweſen, ſo darf man nur bedenken, daß der Geiſt des Volkes, blinder Aberglaube und Unwiſſenheit, die gefürchtete Hoheit der Päbſte, die ſklaviſche Abhänglichkeit einer Menge von Biſchöfen die in ganz Italien zerſtreut waren, und die im Grunde keine Vorrechte verlieren konnten, da ſie keine andere als einen unbedeutenden Titel hatten, daß alle dieſe Umſtände zuſammengenommen die erſtaunliche

*) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens. *Theil I.* Buch II. S. 287.

Ausbreitung des Jesuitenordens in Italien ungemein begünstigen mußten. Daher kömmt auch die Verschiedenheit der Kunstgriffe, der sie sich in verschiedenen Ländern bedienten, um daselbst feste Wohnsitze zu gründen. In Italien hatten sie dem Aberglauben, den sie unterstützten, und in Frankreich der Politik und den Intriguen, worinn sie in ihrer Kindheit schon ausgelernte Meister waren, ihr Aufkommen zu verdanken. In Deutschland, welches während der Reformation von Faktionen zerrissen ward, wußten sie sich durch ihren grausamen Eifer, die sogenannten Ketzer zu plagen und zu vertilgen, bey katholischen Fürsten unbeschreibliches Ansehen zu verschaffen. Ihre scheinbare Gelehrsamkeit, mit der sie prahlten, kam ihnen zu einer Zeit, da die Reformation eine ungewöhnliche Gährung in dem Reiche der Wissenschaften veranlaßte, vortreflich zu statten. Die Ueberlegenheit der Reformirten, denen von den Reformatoren die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Aufklärung an die Hand gegeben wurden, mußte natürlich auch die Katholicken, die tief in Unwissenheit vergraben lagen, aus dem Schlafe wecken. Viele katholische Fürsten bezeugten ein aufrichtiges Verlangen, ihre Unterthanen wenigstens in den Anfangsgründen der Religion unterrichten zu lassen. Allein es war ein Unglück für Deutschland, daß die Besorgung dieses Unterrichts den Jesuiten anvertraut werden mußte, welchen es ein leichtes war, die Priesterseminarien, welche von verschiedenen geistlichen Fürsten zur Bildung ihrer Klerisey angelegt wurden, unter ihre Aufsicht zu bekommen. Wenn die Reformation in Deutschland nicht weiter dringen konnte, so war dieß nicht Mangel an gutem Willen von Seite der Nazion, die ein aufrichtiges Verlangen hiezu bezeigte, sondern hauptsächlich plözliche Hemmung des Nazionalgeistes, der auf Anrathen der Jesuiten von Seite des mächtigen kaiserlichen Hofes mit gewaltthätigen

Maaßregeln gedrängt wurde. Der Einfluß, den das groſſe Anſehn des Jeſuiten Caniſius an dieſem Hofe über die Angelegenheiten der Reformation behauptete, war ſo groß und wirkend, daß der Nazion mit Gewalt und Liſt wider ihren Willen das verhaßte Syſtem des päbſtlichen Hofes aufgedrungen wurde. Selbſt die Jeſuiten geſtehen mit einem ihnen ganz eigenen Triumphe, daß ganz Deutſchland unwiederbringlich vom päbſtlichen Stuhle abgefallen wäre, wenn nicht Caniſius, als ein anderer Atlant, die ganze katholiſche Religion auf ſeinen Schultern getragen, und die Ungeheuer, welche den Weinberg verwüſteten, ausgerottet hätte *). Der Geiſt des Caniſius hat ſich auf alle ſeine Nachfolger fortgepflanzt, und man kann nicht ſagen, daß ſie von ihrer Entſtehung bis zu

*) *Melanchthonem, Schneppium, Piſtorium, Sarcerium, Bulingerum, Brentium,* aliasque *Beluas* Chriſti vineam vaſtantes, uſque eo agitavit, tantoque nominis ſui terrore complevit, ut præſentiam viri neutiquam ſuſtinerent, multoque minus formidabilem potentiam perorantis. Unus ipſe plusquam Herculeâ *audaciâ* omnia hæreſum *monſtra* voce, calamo *impugnavit, vicit, triumphavit.* Hinc convitio *Canem Auſtriacum* dixere, lupis nempe illis perpetuo latratu & morſu gravem, qui oves Chriſti innumerabiles, vel jam raptas extraheret e faucibus, vel, ne raperentur, ſervaret. Conſtat Pontificum, Regum, Principum teſtimoniis, hoc potiſſimum Atlante *Religionem Catholicam, quæ alias tota lata Germania perierat, ſuſtentatam fuiſſe:* fine Caniſio, ſi quid hæreticis credimus, *Regnum Papiſticum* corruerat. — Ferdinandus, Romanorum Rex, in ſummâ temporum perturbatione, *uno maxime Caniſio ſuſtentante,* Chriſtianum retinuit imperium: quem idcirco in omni vitâ coluit tamquam *alterum parentem* — Eum Germaniæ præſules contentioſe poſtulabant, exiſtimantes ab illius capite pendere omnem *Catholicæ rei* incolumitatem. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. VI. Cap. V. pag.* 862.

ihrer Aufhebung in der Methode, Ketzer zu bekehren und zu verfolgen, hauptſächlich etwas verändert hätten. Die Art und Weiſe, mit welcher ſie heut zu Tage die Ketzer beſtürmen, werde ich im Verfolge umſtändlicher behandeln, und wende mich nach dieſer gelegenheitlichen Ausſchweifung wieder nach Rom, wo im Jahre 1556. eine für den Orden ſehr merkwürdige Revolution ſich ereignete.

Dieſe war der Tod ſeines Stifters. Die unmäßige Züchtigung ſeines Leibes, beſonders in ſeiner Jugend, die vielen Sorgen und Kummer, mit welchem er ſich die Fortpflanzung ſeines Ordens angelegen ſeyn ließ, und eine Menge Verdrüßlichkeiten, mit welchen ein ſo auſſerordentliches Geſchäft verbunden war, entkräfteten nach und nach ſeine ſonſt von Natur ſehr ſtarke Leibesbeſchaffenheit. Er endigte ſein raſtloſes Leben in einer gänzlichen Abſchwächung am 31. Julius mit dem freudigen Troſte, ſeine Stiftung bereits in der ganzen Welt ausgebreitet zu ſehen.

Dieſes war das Ende eines Mannes, über welchen ſeine Zeitgenoſſen ſowohl, als die Nachwelt ziemlich widerſprechende Urtheile fällten. Einige, und dieß koſtete der Leichtgläubigkeit ſeines Zeitalters keine groſſe Mühe, machten einen Heiligen aus ihm; und andere erwieſen ihm die Ehre ganz auſſerordentlicher Talente. Er verdiente beides nicht. Seine belobte Heiligkeit war im Grunde nichts weiter, als die Folge einer übertriebenen Schwärmerey. Als Spanier hatte er einen angebornen Stolz, und eine lebhafte feurige Einbildungskraft, die zum Unglück ein höchſt unſinniges Ideal verfolgte, und die ihn nach ſeiner Bekehrung zu einer Menge Ausſchweifungen verleitete, welche auſſer der Sphäre des geſunden Menſchenverſtandes ſind. In den letzten Jahren ſeines Lebens findet man zwar einige Spuren von unſinnigen Ausſchweifungen an ihm; allein dieß läßt ſich leicht erklären, wenn man bedenket, daß die

Mannigfaltigkeit der Ordensgeschäfte seine Aufmerksamkeit auf ernsthaftere und gründlichere Gegenstände, als bloß auf Erscheinungen und himmlische Extasen heften mußte. Zudem hielt er sich fast immer in Rom, und in der Nachbarschaft eines Hofes auf, welcher einer der glänzensten und wollüstigsten Höfe von Europa war. Er mußte sich also immer innerhalb den Gränzen eines Wohlstandes zu behaupten suchen, der mit seiner vorigen Lebensart nicht wohl bestehen konnte, und unvermerkt etwas von dem Geiste der Eitelkeit, der Politik und des Hoflebens an sich nehmen.

Bey alle dem war er nichts weniger, als ein ausserordentlicher Geist. Er war im hohen Grade unwissend. Wenn sein Orden ein Meisterstück der Politik war, so war er es sicher nicht durch ihn, sondern durch den glücklichen Zusammenfluß von Umständen die dem ursprünglichen Geiste desselben, nämlich dem Geiste der Bekehrung in Armuth und Demuth, gleich Anfangs eine ganz entgegengesetzte Richtung gaben. Alles, was der Orden ihm schuldig ist, war einzig der militärische Geist, den Ignaz mehr aus einem natürlichen Hange, als aus Absichten in sein System verwebte. Der Stolz und der Ehrgeiz seiner eigenen Gesellschafter, und vornehmlich der Machiavellische Geist seiner Nachfolger im Generalate, des Lainez und Aquaviva, haben das unbegreifliche, gefährliche System einer Universalmonarchie, nach den Regeln der Staatsklugheit geordnet und befestiget. Ignaz, der für sich allein nicht im Stande war, einen zusammenhängenden Plan zu entwerfen, wäre um so weniger fähig gewesen, ein System dieser Art in Ordnung zu bringen. Alles, worauf er immer zielte, hatte Schwärmerey zum Zwecke. Der öftere Gebrauch des Abendmahls, den er allenthalben einführte, der Unterricht der Jugend, zu welchen sich seine Gesellschafter an allen Orten drangen, die Beyle-

gung häuslicher Zwiste unter den Familien, worinn sie sich so geschäftig bewiesen, hatte anfänglich einzig nur einen fanatischen Eifer zum Endzwecke und zur Quelle *). Allein bald wurden diese ohne Absicht und Ordnung zusammengetragenen Materialien von den Händen einer geschickten Politik in Zusammenhang gebracht, und ein Gebäude aufgeführt, dessen ausserordentliche Festigkeit mit Recht die Aufmerksamkeit der Staatskundigen auf sich ziehen mußte.

Wenn seine Gesellschafter schon gleich bey seinen Lebzeiten so merkwürdige Rollen an den Höfen spielten, so hatte er sicher nicht die Absicht dabey, sich der weltlichen Regierung zu versichern. Er suchte nur Eintritt an Höfen, um vermittelst der Gunst grosser Regenten seinem Bekehrungseifer ein immer weiteres Feld zu verschaffen.

Allein seine Gesellschafter, die an Höfen sich aufhielten, sahen bey dem damaligen Mangel an geschickten, verschwiegenen und geschäftigen Unterhändlern bald ein weit bequemeres Feld offen, ihren Ehrgeiz, ihren Stolz, und ihre Eitelkeit zu befriedigen. Sie thaten nichts anders, als was jeder andere an ihrer Stelle gethan haben würde, der aus der Dunkelheit eines verachteten und dürftigen Lebens plözlich in eine Sphäre gehoben worden wäre, worinn er mitten unter dem Geräusche der Ueppigkeit und der Intrigue ein weit erösnetes Feld vor sich gesehen hätte, entweder ein Wollüstling oder ein Meister in der Intrigue zu werden. Schon Ignaz beseufze den Uebelstand seiner Hofjesuiten. Allein er konnte dem Verderben, da ihm der Orden schon zu mächtig war, nicht mehr widerstehen.

Man verarget es den Jesuiten nicht, daß sie aus dem Stifter ihres Ordens einen ganz ausser-

*) Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiten-Ordens. Theil I. Buch. II. S. 568.

ordentlichen Mann machten. Seine Lebensgeſchichte haben eine Menge gelehrter Jeſuiten beſchrieben, die ſich wechſelweiſe in die Wette beeiferten, ihrem Heiligen eine Menge Wunder anzudichten, die er theils in ſeinem Leben, theils nach ſeinem Tode, gewirkt haben ſoll. Merkwürdig iſt es, daß ſein Zeitgenoſſe, Peter Ribadeneira, in der Lebensbeſchreibung ſeines Ordensſtifters, ihm geradenwegs die Gabe, Wunder zu wirken, abſprach. Allein er mußte zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts, da die Jeſuiten an der Apotheoſe ihres Stifters arbeiteten, in einer andern Ausgabe ſeines Werkes widerrufen, und ſeine Lebensbeſchreibung ſtattlich mit Wundern auszieren. Pabſt Gregor XV. verſetzte ihn den 12. Merz 1622. in die Zahl der Heiligen.

Ich ſchlieſſe dieſes Kapitel mit der ſtolzen Grabſchrift welche die niederländiſchen Jeſuiten i. J. 1640. ihrem Stifter machten *).

Cujus Animus
Vaſtiſſimo coerceri non potuit unius orbis ambitu,
Ejus Corpus
Humili hoc anguſtoque tumulo continetur.
Qui magnum aut *Pompejum*, aut *Cæſarem*, aut *Alexandrum* cogitas,
Aperi oculos veritati,
Majorem his omnibus leges
Ignatium.
Non coerceri maximo, contineri tamen a minimo, divinum eſt.
Ignatio
Virtute maximo, humiliſſione minimo,
Totius orbis locus anguſtus.
Unius urbis loculus anguſtus eſt.
Hinc animum gerens mundo majorem
Plus ultra unius orbis & ævi terminos ſæpe quæſivit,
Quo opera ſuæ pietatis extenderet;

*) *Imago primi Seculi Soc. Jeſu. Lib. II. pag. 280.*

Inde de ſe cogitationem habens minimo minorem,
Minus citra communis ſepulcri latebras ſemper optavit,
Qui & inhumati corporis pondus abjiceret.
Cœlum animo, Roma corpori
Illi ad majorem Dei gloriam ſumma ſpectanti
Aliquid ſummo majus attribuit:
Huic ad majorem ſui objectionem ima ſpectanti,
Modum poſuit mediumque virtutis.
Anno M. CD. XCI. in arce *Lojolæ* loco apud *Cantabros* illuſtri
Mortalium plane bono, & juvandis hominibus vere natus,
Ubi primum gloriæ cupidus, in aula & campo Catholici Regis,
Naturæ dedit, quod dein divinæ tantum gloriæ ſtudioſus,
Sanctioribus in caſtris, ſaluti & gratiæ conſecraret.
Cum hoſtes adverſus innumeros unus prope *Pompeiopolim* tueretur.
Idem Sauli inſtar & Pauli, vi, non virtute, victus
Ita cecidit, ut optandus fuiſſe caſus, non fugiendus,
Ictum *Ignatio*, videretur: arcem perdidit; ſervavit eccleſiam.
Ex eo non jam ſuus,
Sed ejus, qui ſtantem tormento percuſit,
Ut prodigio fulciret abjectum,
Sacramentum quod mundo dixerat, Chriſto dedit.
Per militiæ ſanctioris aſperima rudimenta,
Per Inſidias dæmonum, per oppugnationes hominum,
Per conjurata in unum omnia
Factus Dux e milite, ex tirone veteranus,
Jeſu nomine, non ſuo,
Legionem in Eccleſia Dei fortiſſimam conſcripſit,
Quæ vitam pro divini cultus incremento paciſcens
In Romani Pontificis verba juraret.
Hic ille eſt, in quo oſtendit Deus,
Quantum ei curæ ſit eccleſiæ ſecuritas,
In quo miſerantis Dei bonitatem atque potentiam
Eccleſia catholica veneratur.
Quem proſtratum tamquam Paulum erexit Deus,
Ut nomen ſuum coram gentibus populisque portaret.

Quem prælegit Dominus, ut eorum Dux foret,
Qui ſui in terris Vicarii authoritatem defenderent,
Et Rebelles hæreticos ad unitatem fidei revocarent.
Quem ſuo *Jeſu* commendavit pater æternus;
Cui ipſe *Jeſus* ſe propitium fore promiſit,
Quem Spiritus ſanctus omnium virtutum genere decoravit:
Quem præſens toties & propitia virgo Mater dilexit ut filium,
Erudivit ut alumnum, defendit ut clientem.
Qui Dei amans, non cœli, oſor mundi, non hominum,
Paratus pro his excludi gloria, pro illo damnari pœna;
Mortalis apud homines vitæ non prodigus, ſed contemptor;
Vitalis apud inferos mortuis non metuens, ſed ſecurus,
Profuit vivus mortuis, quos revocavit ad vitam;
Mortuus vivis, quos ſervavit a morte;
Utrisque ſe partem exhibens;
Dignus haberi potuit *Jeſu* nomine,
Qui præter Dei gloriam & ſalutem hominum, nil quæſivit.
Anno M. D. LVI. prid. Kalendas Auguſtas
Nutu ſummi Imperatoris juſſus a ſtatione decedere,
Curam mortalium quam vivus habuerat,
Etiam mortuus non amiſit.
Cœlo transſcriptus, ſed propenſus in terras;
Animarum avidus, etiam cum Deo plenus;
Eccleſiæ triumphantis ſocius, pro militante ſolicitus,
Quod unum potuit
Corpus ſuum pignus animi fideique depoſitum hic reliquit;
Cui ne quid deeſſet ad gloriam,
Non ſemel angelicos inter cantus ſubmiſſa de Cælo humina micuerunt.
Age, quisquis hæc leges,
Beatos immortalis viri & patris communis omnium cineres venerare,
Hos tu, cum videris, religioſe cole,
Cum habueris, pie complectere;

Et latere ſub his, etiam nunc, ſuam ignem,
hoc eſt, ſervientem humanæ vitæ & ſaluti *Ignatium* deprehendes.
Vixit annis quinque & ſexaginta inter mortales,
Octoginta quatuor inter immortales.
Gregorio XV. Catholicis aris ſolenniter additus anno
hujus Sæc. XXII.
Deo perenni gloria cœlitum ultra omne ſæculum feliciter cumulandus.
Hoc ſui animi & venerationis perpetuæ monumentum
Non ſtructum auro vel marmore;
Sed tenaci grataque memoria conſecratum
Optimo Maximoque, poſt Deum, Patri
Minima *Jeſu* Societas
M.D.C.XL. Anno ſuo Sæculari primo poſuit, dedicavit.

Drittes Kapitel.

Lainez bringt ſich mit Liſt zum Generalen des Ordens auf. Händel mit Pabſt Paul IV.

In der Spitze einer ſo zahlreichen Geſellſchaft, die ſich bereits in allen Welttheilen verbreitet hatte, und mit ſo unbeſchränkter Vollmacht ſich ſehen, mukte allerdings einen ehrſüchtigen und herrſchbegierigen Herzen der Gegenſtand von ſtolzen Wünſchen werden. Unter allen damaligen Jeſuiten war keiner dem Lainez an Stolz, Herrſchſucht, und Verſchlagenheit gleich. So ſehr ſich die Geſchichtſchreiber des Ordens Mühe geben, auch die geringſten Schwachheiten ihrer Glieder, und vornehmlich ihrer Generale zu verſchönen, oder gar zu verſchweigen, ſo läßt doch Sacchin in ſeiner Ordensgeſchichte manchen treffenden Zug von den verdächtigen Kunſtgriffen mit einflieſſen, deren ſich Lainez bediente, die Generalwürde an ſich zu bringen.

Obgleich der gröſte Theil der Geſellſchaft dem *Hieronimus Natalis*, den Ignaz kurz vor ſei-

nem Tode in der Eigenſchaft eines Vikars nach Spanien ſchickte, für den wirklichen Generalvikar hielt, ſo ließ ſich doch Lainez drey Tage nach dem Abſterben des Ordensſtifters von den in Rom befindlichen Profeſſen zum Generalvikar erwählen. In dieſer Eigenſchaft berichtete er den auswärtigen Provinzialen Ignazens Tod, und lud ſie auf vorſtehenden Wintermonath nach Rom, um einen neuen General zu wählen, und die letzte Hand an die Konſtituzionen des Ordens zu legen. Um ſich den Weg zur höchſten Würde deſto ſicherer zu bahnen, vermehrte er, jedoch mit vielen Widerſprüchen von Seite ſeiner in Rom befindlichen Geſellſchafter, die Anzahl der Profeſſen. Da vermöge des beſondern Gelübdes eigentlich nur dieſe Profeſſen unter dem unmittelbaren Gehorſame des Pabſtes ſtanden, ſo hatte Ignaz aus Politik keine beſondre Luſt, ihre Anzahl zu vermehren, um ſich in unbeliebigen Fällen mit dem Mangel derſelben entſchuldigen zu können. Lainez aber brauchte bey der bevorſtehnden Wahl Kreaturen, die er ſich nicht anders zu verſchaffen wußte, als wenn er diejenigen, deren Geſinnungen ihm nicht ungünſtig waren, zum höchſten Ordensgrade beförderte.

Damals war Paul IV. aus dem mächtigen Hauſe der Caraffen, einer der verhaßteſten Päbſte, mit dem Kaiſer in Krieg verwickelt. Er wollte mit bewaffneter Hand das Königreich Neapel erobern. Allein er war in ſeinen Entwürfen ſo unglücklich, daß er bald Rom darüber verloren hätte. Der Herzog von Alba kam mit ſeinem ſiegreichen Heere ſo nahe an dieſe Stadt, daß alle Einwohner in die höchſte Beſtürzung geriethen, und die ſchleunigſten Anſtalten zur Vertheidigung trafen. Lainez, der bey verſchiedenen Gelegenheiten wahrnahm, wie ſehr vieles der Orden von dieſem Pabſte zu befürchten hatte, bediente ſich dieſes Anlaſſes, demſelben vortheilhaftere Geſinnungen gegen ſeine Geſellſchaft beyzubringen.

Er rückte an der Spitze der in Rom befindlichen Mitglieder aus dem Kollegio, um an den Festungswerken der Stadt gleich den übrigen Einwohnern zu arbeiten. Zum Glücke blieb Rom von dem Herzoge verschont. Aber die Gesellschaft war durch diesen Krieg gehindert worden, ihre im Wintermonathe ausgeschriebene Generalversammlung zu halten, indem der König von Spanien, der an den Streitigkeiten seines Vaters mit dem Pabste Antheil nahm, allen seinen Unterthanen verbot, nach Rom zu gehen.

Lainez wollte nun die Generalversammlung nach Barcellona verlegen; allein der Pabst war über dieses Vorhaben so entrüstet, daß er allen Jesuiten schlechterdigs untersagte, einen Schritt aus Rom zu wagen. Zu diesen unangenehmen Vorfällen kam noch ein innerer Zwist, der sich um diese Zeit unter den ersten Gesellschaftern entspann. Die frühesten Jünger Ignazens, und vornehmlich Bobadilla, wurden über Lainez, der sich vor ihnen so viele Gewalt anmaaßte, eifersüchtig, und erregten Faktionen. Sie überreichten selbst dem Pabste eine Klagschrift wider Lainez, wodurch dieser am päbstlichen Stuhle noch immer tiefer ins Gedränge kam. Er wußte sich jedoch durch eine scheinbare Demuth und durch List bald wieder aus der Verlegenheit zu retten. Er besänftigte den Pabst durch übertriebene Schmeicheleyen, und entfernte unter einem listigen Vorwande seinen Gegner Bobadilla von Rom.

Da endlich auch zwischen dem Kaiser und dem Pabste der Friede wieder hergestellet wurde, so schrieb Lainez die Generalversammlung neuerdings auf den May des Jahres 1558. aus. Die Häupter der Gesellschaft erschienen, und die Wahlversammlung nahm ihren Anfang. Der Pabst, der in verschiedener Hinsicht gegen den Orden mißtrauisch, und auf die unumschränkte Macht des Generals eifersüchtig war, ließ den Kardinal Pe-

cecho in der Eigenſchaft ſeines Bevollmächtigten der Verſammlung beywohnen, und dieſer erklären, daß die Jeſuiten, ſo, wie alle übrige Mönchsorden, die kanoniſchen Stunden beobachten, und die Dauer der Generalswürde nicht auf Lebenszeit, ſondern auf drey Jahre einſchränken ſollten. Lainez wußte dieſem Streiche durch eine Liſt auszuweichen. Er ließ durch die verſammelte Väter das Geſetz machen, daß vor der Wahl des Generals nichts an der Verfaſſung des Ordens geändert werden ſollte. Die Wahl gieng vor ſich, und Lainez, auf welchen ſie fiel, ſah ſeinen Stolz und ſeine Ehrſucht befriediget.

Die Verſammlung nahm nun die weitern Angelegenheiten in Berathſchlagung. Man legte die Konſtituzionen des Ordens, an welchen Ignaz ſo viele Jahre ſeines Lebens ununterbrochen gearbeitet haben ſoll, der Beurtheilung der verſammelten Väter vor. Man fügte dieſen Konſtituzionen eine ungeheure Menge Erklärungen bey, die Geſetzeskraft erhielten, und wodurch oft das, was Ignaz verordnete, im Grunde aufgehoben wurde. Lainez hatte an dieſen Konſtituzionen, und vornehmlich an den Erklärungen darüber den gröſten Antheil, und man bewundert mit Recht die Spuren eines äuſſerſt verſchlagenen und herrſchſüchtigen Geiſtes, der darinn herrſchet. Auch hat Lainez durch eine dieſer Erklärungen das giftvolle Verderben der Jeſuitiſchen Moraltheologie veranlaßt. Ignaz, ſo ein ſchlechter Theologe er auch immer war, ſchätzte doch die Werke des Heil. Thomas äuſſerſt hoch, und empfahl ſie in ſeinen Konſtituzionen vorzüglich. „In der Theologie„ (ſagte „er) „ſoll man das alte und neue Teſtament, und „die Scholaſtik des Heil. Thomas leſen *)„. Lainez aber mäßigte dieſe Vorſchrift durch fol-

*) In Theologia legetur vetus & novum Teſtamentum & doctrina Scholaſtica divi Thomas. Conſtit. Part. IV. Cap. XIV. §. A.

gende nähere Erklärung: „Man soll sich in Vor„lesungen auch des Sentenzenmeisters bedie„nen. Wenn aber im Verfolge ein anderer Au„thor den Studenten nützlicher befunden, oder „wenn ein Lehrbuch der scholastischen Theologie „entworfen würde, welches den Zeiten angemes„sener wäre, so kann man sich auch dieses Lehr„buches nach reiflicher, vorhergegangener Berat„schlagung der geschicktesten Männer aus der Ge„sellschaft, und mit Bewilligung des Generals, „in Vorlesungen bedienen *)„.

Ueberhaupt ist diese erste Generalkongregazion in allen Absichten eine der merkwürdigsten, die je gehalten wurden. Ich würde zu weitläuftig seyn müssen, wenn ich hier alle Dekrete, die auf dieser Kongregazion abgefaßt worden, anführen wollte. Genug ist es, wenn ich nur beyläufig anzeige, daß der Geist der Politik fast durchgehends an den Verordnungen und Dekreten derselben Antheil nahm, und daß die zerstreuten Materialien mit aller möglichen Kunst zusammengefügt wurden, um das fürchterliche Gebäude einer Hierarchie aufzuführen, die im Verfolge der römischen Grösse bey weitem den Vorzug abgewann. Von dieser Zeit an, da die Satzungen und Dekrete der Kongregazion gesetzliche Kraft erhielten, fieng das eigentliche Herrscherregiment in der Gesellschaft an. Man handelte nun nach planmäßigen Regeln und Vorschriften, die vorhin in einem Chaos von Ver-

*) Prælegetur etiam Magister Sententiarum. Sed si videretur temporis decursu alius auctor studentibus utilior futurus, ut si aliqua summa vel liber Theologiæ Scholasticæ conficeretur, qui his temporibus nostris accommodatior videretur, gravi cum concilio & rebus diligenter expensis per viros, qui in universa Societate aptissimi existimentur, cumque Præpositi Generalis approbatione prælegi poterit. *Declar. in Constit. Part. IV. Cap. XIV. §. B.*

wirrung unter einander lagen. Man entwarf eine Menge auf Schrauben geſetzter Zweydeutigkeiten, um Profane irre zu machen. Man erweiterte die Abſichten des Ordens, und begründete deſſen Syſtem mit einer Vorſicht und mit einer Klugheit, die ganz auſſer der Spähre gemeiner Menſchen zu liegen ſcheint.

Ehe ſich die Verſammlung, die vom 19. Julius bis zum 10. September dauerte, auseinander begab, zog ſich ein neues Gewitter aus dem Vatikan über die Geſellſchaft. Man ſuchte den oben angeführten Forderungen des Pabſtes gänzlich auszuweichen. Allein Paul IV. drang neuerdings darauf, daß die Sache durch die Authorität der Kongregazion entſchieden werden ſollte. Man berathſchlagte ſich drey Tage hintereinander, und das Reſultat war, daß die Generalatswürde lebenslänglich dauern, und dem Heil. Vater hierüber unterthänige Vorſtellungen gemacht werden ſollten. Es läßt ſich begreifen, daß der Pabſt über einen ſo verwegenen Ungehorſam äuſſerſt aufgebracht werden mußte. Er hielt den Jeſuiten, die ihm dieſe Vorſtellungen überreichten, eine ſehr empfindliche Strafpredigt, ſchalt ſie hartnäckige, widerſpenſtige Leute, und drohte, ſie ſeinen Zorn empfinden zu laſſen. Er ſchickte auch ſogleich ſeinen Neffen, den Cardinal Caraffa, an die Verſammlung, und ließ ihr in ſeinem Namen anzeigen, daß das Generalat nicht länger als drey Jahre dauern, daß die Glieder des Ordens gleich andern Mönchen die kanoniſchen Stunden gemeinſchaftlich ſingen, und daß dieſe beyden Verfügungen den Dekreten der Kongregazion einverleibt werden ſollten.

Lainez wußte zu gut, daß er es hierinn mit einem Manne zu thun hatte, der nichts weniger als Ungehorſam oder Widerſpruch vertragen konnte. Er ſchickte ſich alſo in die Umſtände der Zeit, und gehorchte dem Pabſte nur in ſo ferne, als

er es für gut befand, nämlich in der stillschweigenden Absicht, daß die Verbindlichkeit, zu welcher er sich anheischig machen mußte, mit dem Tode des Pabstes, der bereits schon drey und achtzig Jahre alt war, auch aufgehoben seyn würde. In Ansehung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes verordnete die Kongregazion, daß er in den Profeßhäusern des Ordens gehalten werden sollte. Da aber der Orden damals nur zwey Profeßhäuser, zu Rom und zu Lissabon hatte, so fällt es offenbar in die Augen, daß die Jesuiten den Heil. Vater nur äffen wollten.

Viertes Kapitel.

Fehlgeschlagene Absichten der Jesuiten auf das Veltlin, und auf Wallis. Gransame Verfolgungen der Waldenser in Savoyen und in den Thälern von Piemont. Der Jesuite Possevin erscheint in der Eigenschaft eines Henkersknechts. Galanterien der Jesuiten zu Montepulciano. Sie werden vertrieben. Andere Unzuchtssünden der Jesuiten.

Es war kein Ländchen so klein, wohin die Jesuiten nicht drangen. Auch das arme Veltlin, dessen Bewohner in ruhigen Thälern ein zwar dürftiges aber genügsames Leben führten, wurde ein Gegenstand der unersättlichen Habsucht der Jesuiten. Ein alter ehrlicher Mann aus Ponte, dem Hauptflecken des Ländchens, Namens Anton Quadrius, hatte sich, als kaiserlicher Wundarzt, ein ansehnliches Vermögen erspart. Der alte Mann war beynahe kindlich, als ihm die Jesuiten die grössere Ehre Gottes und den unbeschreiblichen Nutzen an das Herz legten, der für ganz Veltlin erwachsen würde, wenn er ihnen sein Vermögen zur Erbauung eines Kollegiums in seinem Vaterstädtchen vermachen würde. Quadrius ließ sich durch so schmeichelhafte Vorstel-

lungen bethören, und verſprach, ſein Vermögen dem Orden zu überlaſſen. Allein ſeine Erben waren mit dieſem Vermächtniſſe ſo wenig zufrieden, daß ſie bey dem Landeshauptmann ſowohl über Quadrius als über die Jeſuiten Klage führten. Jener gebot dem alten Manne von ſeinem Vorhaben abzuſtehn, und befahl den Jeſuiten, Pome und ganz Veltlin zu räumen. Dieſe weigerten ſich deſſen, und wollten die Sache auf den Ausſpruch der ganzen Republik der Graubünde ankommen laſſen, die im folgenden Jahre 1561. den gewöhnlichen Bundestag in Chur zu halten pflegten.

Den Jeſuiten lag die Erbſchaft ſo nahe am Herzen, daß ſie keine Kunſtgriffe unverſucht lieſſen, theils durch Beſtechungen, theils durch Liſt, die Erben des Quadrius und den Landeshauptmann auf ihre Seite zu bringen. Sie ſuchten ſogar die höchſten Häupter der katholiſchen Chriſtenheit in ihr Intereſſe zu verflechten, und in Bewegung zu ſetzen, damit ſie ihnen durch ihre Vermittelung den Beſitz der reichen Erbſchaft verſchaffen ſollten. Allein die Graubünder hatten ihre eigenen Maximen. Die mächtige Vorſprache ſo vieler gekrönten Häupter vermogte nicht viel über freye Republikaner, die zum Theil ſchon von der Reformation, zu der ſie ſich bekannten, die vortheilhafteſten Begriffe hatten. Man ſchilderte auf dem Kongreſſe die Jeſuiten als einen Haufen verdächtiger Leute, die geſchickter wären, die Jugend zu verführen, als zu unterrichten. Das einſtimmige Urtheil des Kongreſſes fiel demnach dahin aus, daß die Jeſuiten als geſchworne Feinde des Evangeliums nicht nur das Veltlin, ſondern das ganze Gebiet der Graubünde räumen ſollten.

Die Jeſuiten räumten das Gebiet, und ſetzten ſich in Como feſt, von wo aus ſie noch verſchiedene Streifereyen ins Veltlin wagten, bis ſie endlich zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts 1610. neuerdings verſuchten, ſich in Wallis

ein-

einzuſchleichen. Ein angeſehener Bürger von Leugk, Namens Bartholomä Alett, widerſetzte ſich ihnen aus allen Kräften. Er ſtellte der Landesgemeine vor, daß die Aufnahme der Jeſuiten unmittelbar das Verderben des Landes, und aller Stände deſſelben nach ſich ziehen würde. Der Haus- und Regentenſtand, die Rechte des Biſchofes und der Ordensleute, die Ruhe des Landes und ſeine Freyheiten würden offenbar gefährdet. „Bey uns„ „(ſagt er) *) wohnen Katholiſche und Evangeli„ſche in Einem Hauſe und in Einer Haushaltung. „Brüder und Schwäger, Väter und Söhne ſind „oft ungleichen Glaubens. Bey den Jeſuiten iſt „es aber Maxime, keine andere Religion zu dul„den, als die ſpaniſche Inquiſizion, wie ſie denn „überhaupt, wo ſie nur immer Gelegenheit haben, „die Evangeliſchen plagen, verfolgen und verja„gen. Ihr, kluge Männer von Wallis! werdet „wohl begreifen, daß es Leuten, wie die Jeſuiten „ſind, die ſelbſt gekrönter evangeliſcher Häupter „nicht ſchonen, ein leichtes ſeyn müßte, den Va„ter gegen ſeinen Sohn, und den Sohn gegen ſei„nen Vater zu verhetzen, das Land mit Zwietracht „und Aufruhr anzufüllen, und nicht nur groſſe „Verwirrung, ſondern auch grauſames Blutver„gieſſen zu verurſachen„. Dieſe Gründe vermogten ſo viel über die Walliſer, daß ſie den Jeſuiten zu keinen Zeiten geſtatteten, ſich in ihrem glücklichen Ländchen feſtzuſetzen. Da man auch in minder wichtigen Fällen denſelben nie ungeſtraft ſich widerſetzen kann, ſo iſt es kein Wunder, wenn der eheliche Alett die Rache eines Ordens empfinden mußte, dem er durch die Macht einer ungeſchmückten Beredſamkeit ſo weſentliche Vortheile, als der Beſitz eines zwar kleinen, aber in den Augen der Jeſuiten eben nicht unbedeutenden Ländchens war,

*) Hottingers Hiſtorie der Reformation in der Eidgenoßſchaft. S. 985.

entriſſen hatte. Sie vergifteten ihn mittels einer Schrift, die ſie ihm im folgenden Jahre bey einem freundſchaftlichen Beſuche in die Hände ſpielten. Er las dieſe Schrift an einem Morgen, da er noch ganz nüchtern war, als ihm ein aus derſelben kommendes Gift mit ſolcher Gewalt in die Naſe und ins Gehirn ſtieg, daß er glaubte, die Augen würden ihm aus dem Kopfe fallen. Er bediente ſich zwar ſogleich eines Gegengiftes. Allein er empfand doch bald eine tödtliche Abſchwächung, an der er ſtarb *).

Ich kann die Geſchichte der Waldenſer um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen, da die Jeſuiten an den unerhörten Grauſamkeiten, mit welchen dieſe Unglücklichen gepeiniget wurden, gleichfalls ihren Antheil hatten.

Schon im eilften Jahrhunderte hatte ein vermöglicher Bürger von Lyon, Peter Valdo, durch die Neuheit einer Lehre, die er ganz aus dem Evangelio zog, ein Schiſma in der Kirche veranlaßt. Er zog durch Städte und Dörfer, predigte allenthalben das Evangelium, und ſorgte dafür, daß das Volk die Schriften der Apoſtel und Propheten in faßlicher Sprache zu leſen bekam. Seine Lehre verbreitete ſich in Kurzem ſo weit, daß der Biſchof von Lyon ſie vergeblich verfluchte, und der päbſtliche Stuhl ſein ganzes Anſehn aufbieten mußte, um derſelben, da ſie der katholiſchen ſo entgegen war, allen möglichen Abbruch zu thun; allein vergebens. Die päbſtlichen Verunledeyungen zwangen die Anhänger dieſer Ketzerey zwar ihre Heymath zu verlaſſen; allein ſie zogen in entferntere Provinzen, und verbreiteten allenthalben ihre Lehre, unter verſchiedenen Geſtalten und Namen. Unter andern berühmten Ketzerſekten begriff dieſe auch jene der Albigenſer in ſich, welche

*) Hoſpiniani Jeſ. Hiſt. pag. 135. & 207.

von einem gewiſſen Arnold, einem Freunde des Valdo, herrührte *).

Innozenz III. umgürtete ſich Anfangs mit dem Schwerdte des Herrn, dieſe Ketzer zu vertilgen. Er ſchickte zwölf Ciſterzienſeräbte, und bald darauf den Biſchof von Oſma, welcher den ſo berühmten Inquiſizionsſtifter Dominikus bey ſich hatte, an die Albigenſer, um ſie zur Kirche zurückzuführen. Obgleich die Dominikaner ſich ihres Ordensſtifters rühmen, als hätte er durch die vorzügliche Kraft des Roſenkranzes, den er von der Mutter Gottes empfangen haben will, die Albigenſer überwunden, ſo ſagt uns doch die Geſchichte, daß die zwölf Aebte ſamt dem Heil. Dominikus bey weitem nicht ſo viel über die Ketzer vermogten, als die Kriegsheere, die bald nachher auf Anſtiften des Pabſtes von dem Herzog Leopold von Oeſterreich, und dem franzöſiſchen Grafen von Montfort gegen die Albigenſer angeführt wurden. Man kann die unmenſchlichen Grauſamkeiten, mit welchen dieſe armen Ketzer auf mancherley Weiſe gepeinigt und ermordet wurden, bey Thuan **) ohne Entſetzen nicht leſen. Ganze Ströme Bluts wurden in Spanien und Frankreich in dieſem grauſamen Kriege vergoſſen, der nicht eher ein Ende nahm, als bis die wenigen Unglücklichen, die dem Schwerdte und den Martern entliefen, ſich in unwegſamen Gebürgen verkrochen hatten.

Die Lehre der Albigenſer oder Waldenſer pflanzte ſich demohngeachtet fort, und kam im ſechszehnten Jahrhunderte, da in Deutſchland die Reformazion begann, wieder neuerdings zu Kräften. Vorzüglich verbreitete ſie ſich in den Alpen und benachbarten Gegenden. Die Einwohner von Merindol und Cabrierre lieſſen ſogar aus Deutſch-

*) *Joh. Aug. Thuani* Hiſt. ſui Temporis. *Londini. Tom. I. Lib. VI. pag.* 221. *& ſeq.*

**) *Loc. cit.*

land Theologen kommen, die ſie ihrer Gemeinde vorſetzten. Das Parlament von Aix aber widerſetzte ſich mit Nachdruck dieſem Ketzerweſen, und ſprach wider die Einwohner von Merindol eine äuſſerſt grauſame Sentenz, die jedoch durch Vermittelung wieder aufgehoben wurde. König Franz II. ließ ſich über die Lehre der Waldenſer einen Bericht erſtatten, der in der Hauptſache dahin ausfiel: „Die Waldenſer ſeyen Leute, die ſeit „dreyhundert Jahren mit unermüdetem und unbelohntem Fleiß ein rauhes und unfruchtbares Erdreich bearbeiteten; ſie ſeyen im höchſten Grade „der Arbeit und des Hungers gewohnt; ſie wären „Feinde des Zankes und gegen Dürftige freygebig; „ſie hätten von jeher mit vorzüglicher Treue ihren Fürſten die Abgaben entrichtet; ihr Gottesdienſt beſtünde in unermüdetem Gebete und in „der Unſchuld ihrer Sitten; übrigens giengen ſie „ſelten zur Kirche; ſie würfen ſich nicht vor heiligen Bildern auf die Erde; ſie opferten dieſen keine Wachslichter oder andere Gaben; ſie lieſſen „von ihren Prieſtern für Verſtorbene keine Meſſen „leſen; ſie bezeichneten ſich nicht mit dem gewöhnlichen Zeichen des Kreutzes; wenn es donnert, „beſprengten ſie ſich nicht mit geweihtem Waſſer, „ſondern flehten mit zum Himmel erhobenen Augen Gottes Hülfe an; ſie pflegten nicht an heilige Orte zu wallfahrten, auch nicht auf ihren „Reiſen vor einem Krutzifixbilde das Haupt zu entblöſſen; ſie verrichteten ihren Gottesdienſt auf „eine andere Weiſe und in der Volksſprache; ſie „ehrten endlich nicht den Pabſt oder die Biſchöfe, „ſondern ſie wählten ſich aus ihrer Mitte ihre Vorſteher und Doktoren „ *).

Dieſes waren die Verbrechen, die man einem ſchuldloſen Haufen Menſchen zur Laſt legte, die in der ſchönen Einfalt ihrer Denkart und Sitten

*) *Jac. Aug. Thuani* Hiſtor. ſui Temporis. *Tom. I. Lib. VI pag.* 224.

wohl ein ganz anderes Schickſal verdienten. Der Hof wollte Anfangs gelinde gegen ſie verfahren; allein die grauſame Liſt eines Menſchenwürgers, des Baron von Oppede, fand bald einen Vorwand, mit einer unerhörten Rachſucht dieſe Unglücklichen aufzureiben. Man ſprach nicht davon, ſie zu unterrichten, oder ſie durch Gründe von ihren Irrthümern zu überzeugen, ſondern man kam ihnen mit dem Schwerdte in der Hand entgegen, ermordete Männer und Kinder, ſchändete Frauen und Jungfrauen *), riß die ungeborne Früchte aus den ermordeten Leibern der Weiber, und erfüllte alles mit Schrecken, Tod und Elend **).

Dieſe Szenen wurden bald in den Thälern von Piemont und Savoyen, wohin ſich die Unglücklichen retteten, wiederholt. Der Herzog von Savoyen wollte in ſeinem Lande die katholiſche Religion, die durch Zwingli faſt ganz verdrängt wurde, wieder einführen. Auf Anrathen eines Dominikanerinquiſitors, Namens Thomas Giacomello, ließ er eine Menge Waldenſer verbrennen, oder auf die Galeeren ſchmieden †). Dieſe unerträgliche Verfolgung veranlaßte die Bewohner zu unterſuchen, ob es wohl erlaubt ſey, ſich mit den Waffen in der Hand Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen? Die Meynungen hierüber waren getheilt. Einige ſagten, es ſey unerlaubt, gegen ihren Fürſten, auch ſelbſt in dem Falle, wenn es um die Vertheidigung ihres Lebens zu thun ſey,

*) Fœminæ a furentibus violatæ, & faciata libidine tam crudeliter habitæ, ut pleræque, quæ uterum geſtabant, nec non etiam virgines, ſive ex animæ merore, ſive fame & cruciatibus perierunt. *J. A. Thuani* Hiſtor. ſui Temporis. *Tom. I. Lib. VI. pag.* 227.

**) *Idem. Loc. cit.* — *Fra-Paolo Sarpi Hiſtoire du Concile de Trente. Tom. I. Liv. II. §. XVI. pag.* 215. Legers Geſchichte der Waldenſer S. 301 u. f. f.

†) *Fra-Paolo Sarpi Hiſtoire du* Concile de Trente. *Tom. II. Liv. V. §. LI. pag.* 69.

die Waffen zu ergreifen. Andere aber behaupteten, ſie hätten in der verzweifelten Lage, in der ſie ſich befänden, das Recht, ſich gegen Gewalt zu wehren, und zwar um ſo mehr, da ſie nicht eigentlich gegen ihren Landesherrn, ſondern gegen den Pabſt, der ſeine Gewalt mißbraucht, die Waffen ergriffen. Der gröſſere Theil war der letztern Meynung; und man griff zu den Waffen. Der Herzog, der ſich von dieſem Aufſtande nichts Gutes zu verſehen hatte, glaubte mittelſt eines Religionsgeſpräches die Gemüther beruhigen zu können. Da er aber ohne Bewilligung des Pabſtes nichts unternehmen wollte, ſo berichtete er dieſem die wahre Lage der Sache, und bat ihm um die Erlaubniß, ein ſolches Geſpräch veranſtalten zu dürfen. Der Pabſt, deſſen Anſehn ſelbſt in Italien allenthalben angefochten, und in Deutſchland am meiſten durch eben ſolche verſchiedene Religionsgeſpräche erſchüttert wurde, war äuſſerſt über dieſen Antrag aufgebracht. Er antwortete: „Daß zu keinen Zeiten mit ſeiner Einwilligung ein Religionsgeſpräch „gehalten werden ſoll; wenn die Einwohner von „Savoyen eines Unterrichts benöthigt wären, ſo „würde er ihnen einen Legaten mit der Vollmacht, „die reumüthigen Ketzer von ihren Sünden loszu„ſprechen, und Theologen ſenden, welche die Un„wiſſenden in der Wahrheit unterrichten könnten.„ „Er fügte noch hinzu: Er baue übrigens nicht viel „auf ihre Bekehrung, indem die Schweitzer als „hartnäckige Ketzer bekannt wären, die ſich einbil„deten, daß man ſie nur dann mit gütlichen Er„mahnungen bekehren wolle, wenn es an Macht ge„bricht, ſie zur Wahrheit zu zwingen. Man wiſſe „kein Beyſpiel, daß je etwas mit Gelindigkeit ſey „ausgerichtet worden; wohl aber habe die Erfah„rung beſtätiget, daß das beſte Bekehrungsmittel „in den Händen der Juſtiz, und, wenn dieſe zu „ſchwach ſey, in dem Zwang liege. Wenn der „Herzog ſich dieſes Mittels bedienen wollte, ſo

„würde er ihn unterſtützen ꝛc. „ *). Dieſe Gründe kamen den gewaltthätigen Geſinnungen des Herzogs treflich zu ſtatten. Er beſann ſich nicht lange, ſeinen eigenen Unterthanen mit bewafneter Hand entgegenzuziehn, ſie mit aller Unmenſchlichkeit zu plagen, ſie ihres Eigenthums zu berauben, und dieſes der Geiſtlichkeit und den Mönchen ſeines Landes preißzugeben.

Kaum erhielt der General Lainez in Rom von dieſen intoleranten Vorfällen Nachricht, als er ſogleich zur gröſſern Ehre Gottes, dieſem ſo durchgehends mißbrauchten Motto der Geſellſchaft, dem Herzoge ſeine Dienſte in Vertilgung und Bekehrung der Ketzer anbot. Der Jeſuite Anton Poſſevin erhielt den Auftrag, ſich an den herzoglichen Hof zu begeben, die Verdienſte des Ordens in Ketzerkriegen bis an den Himmel zu erheben, und den Herzog zur Annahme der Jeſuiten zu bewegen. Lainez und Poſſevin verfehlten ihre Zwecke nicht. Der Herzog erbot ſich, dem Orden zwey Kollegien in ſeinem Lande zu ſtiften. Damit Poſſevin nicht müßig ſeyn dürfte, durchſtrich er in weltlicher Kleidung die Thäler von Piemont, und kundſchaftete die Verſammlungsplätze der Waldenſergemeinden aus. So verrieth er den herzoglichen Soldaten den Flecken St. Germain im Perouſerthale, wo die Waldenſer ihrem Gottesdienſte oblagen. Man überfiel ihn in der Nacht, verübte alle Grauſamkeiten wider wehrloſe Einwohner, bratete bey langſamen Feuer ihre Prieſter, und nöthigte die Weiber, Holz herbeyzuſchaffen, und das Feuer anzufachen und zu unterhalten. Andere Waldenſer, die man gleich Anfangs gefangen genommen hatte, wurden zu Pignerol lebendig verbrannt. Bey allen dieſen Auftritten verrichtete Poſſevin Henkersdienſte; er befand ſich immer an der Spitze von einigen tauſend herzoglichen Soldaten, die gegen das wehrloſe Volk alle

*) *Fra-Paolo Sarpi.* Loc. cit.

Arten von Grauſamkeiten verübten. Die Waldenſer ſetzten ſich nun wirklich zur Wehre, und erfochten über die herzoglichen Truppen verſchiedene nicht unbedeutende Siege. Man verſuchte ſie durch Liſt zu entwafnen. Man verſprach ihnen freye Religionsübung, wenn ſie die Waffen niederlegen, und 16000. Goldthaler als Löſegeld zahlen würden. Allein man wüthete, nachdem man ihnen dieſes mühſam zuſammengebrachte Geld abgenommen hatte, nur noch grauſamer gegen ſie. Poſſevin durchſtrich in Geſellſchaft von Mönchen und Inquiſitoren die Thäler, drang den Einwohnern katholiſche Prieſter auf, verbrannte ihre Bücher, und lieferte, was ſich widerſetzte, dem Scheiterhaufen *). Die Waldenſer, da ſie nun ſahen, wie treulos man mit ihnen verfahre, griffen neuerdings zu den Waffen, und richteten die herzogliche Armee nach einer entſcheidenden Hauptſchlacht faſt ganz zu Grunde. Der Herzog ſah ſich itzt auf einmal vom Volke entblößt, ſeine Finanzen erſchöpft, ſein Land zu Grunde gerichtet und entvölkert. Er ſuchte alſo dieſem Uebelſtande durch einen am 5 Brachmonath 1561. unterzeichneten Vergleich ein Ende zu machen. Er bewilligte darinn den Waldenſern freye Religionsübung, den in den Unruhen aus dem Lande Entwichenen ſichere Rückkehr, und die Zurückſtellung ihres konfiszirten Eigenthums. Die Waldenſer aber verſprachen ihrerſeits, die römiſchkatholiſche Religion bey ihnen zu dulden, doch ſo, daß zu keinen Zeiten ein Religionszwang ſtatt haben, oder irgend einer von ihnen mit Gewalt zur Annehmung des römiſchen Lehrbegriffes genöthigt werden ſollte **) Der

*) *Sacchini* Hiſt. Soc. Jeſu. *Lib. V. n.* 87. Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens. Theil *II.* Buch *III.* §. 58. 59. 60. 95.

**) *Fra-Paolo Sarpi* Hiſtoire du Concile de Trente. *Tom. II. Liv. V.* §. LXX. pag. 108.

Pabſt war im höchſten Grade aufgebracht über dieſen Vergleich, den die Jeſuiten aber in ihrer Ordensgeſchichte verſchweigen, weil er ihrem Bekehrungseifer nicht zur ſonderlichen Ehre gereicht.

Während daß dergeſtalt den Jeſuiten ihre Verſuche auf **Piemont** fehlſchlugen, wurden ſie faſt zu gleicher Zeit aus **Montepulciano**, einer Stadt im Herzogthum **Toskana** vertrieben, oder ſie hatten ſich vielmehr ſo grober Verbrechen ſchuldig gemacht, daß ſie mit Schande beladen ſelbſt abziehn mußten. Die Veranlaſſung hiezu war folgende. Sie hatten ſich bey den Einwohnern dieſer Stadt äuſſerſt beliebt gemacht. Alles drang ſich in ihre Kirche, und in ihre Beichtſtühle. Vornehmlich wußten ſie ſich des Vertrauens und des Gewiſſens des ſchönen Geſchlechtes zu bemächtigen. Es war gar kein Wunder, wenn ſchöne Damen und junge Mädchen, die ihre Galanterien und ihre verborgenſten Schooßſünden dem lüſternen Ohre eines jungen, geſunden Jeſuiten mit der Naivität einer ſchüchternen Gewiſſensängſtlichkeit und doch mit der umſtändlichſten Offenherzigkeit vertrauten, ihren Beichtiger in jenen behaglichen Zuſtand verſetzten, in welchem ſich derjenige befindet, der auf einer langen Wanderſchaft nach lange erlittenem Durſte endlich eine friſche, reine Quelle von der Ferne entdeckt. Mit einem Worte, die Beichtväter wurden lüſtern. Man beſchuldigte einen Jeſuiten, daß er einem ehrbaren Frauenzimmer ſich aufdringen wollte, welches ſich jedoch mit vieler Mühe aus den unzüchtigen Armen wand. Ein anderer nothzüchtigte ein Mädchen auf freyem Felde. Endlich hat man auch einen Jeſuiten in der Nacht ganz allein in das Haus einer berüchtigten Hure gehen ſehn. Was noch das ſchlimmſte war, ſo wurde der Rektor des Kollegiums, **Johann Gambar**, gleichfalls eines ſträflichen Umganges mit verſchiedenen Damen beſchuldigt. Dieſer **Gambar** hatte zwo *Schweſtern im* Beichtſtuhle, und auch auſſer

demſelben, zu beſorgen. Er lebte lange auf einem ſehr vertraulichen Fuſſe mit beyden. Endlich ſchien die eine Schweſter zu bemerken, daß der Eifer des Paters bey ihr eben ſo erkaltete, als er im Gegentheile bey der andern ſich erwärmte. Die Eiferſucht verdarb das Spiel. Die gekränkte Schweſter entdeckte das ſträfliche Kommerz des Jeſuiten ihrem Bruder, der ſofort beyden Schweſtern allen Umgang mit dem Rektor, ſowohl im Beichtſtuhle als auſſer demſelben, verbot. Dieſem Beyſpiele folgten bald mehrere Väter und Ehemänner, ſo daß die Beichtſtühle der Jeſuiten in kurzer Zeit leer ſtanden. Die Montepulcianer giengen noch weiter. Sie unterſuchten die Sitten der Jeſuiten und inſonderheit des Rektors noch genauer. Hier kamen nun eine Menge galanter Liebesbriefe zum Vorſchein, welche Gambar mit verſchiedenen Frauenzimmern wechſelte. Man erhub dem zufolge eine ordentliche Klage wider ihn bey dem biſchöflichen Vikariate. Allein er ergriff die Flucht, und Lainez ſtieß ihn aus dem Orden. Indeß hatten dieſe ärgerlichen Auftritte die Jeſuiten in Montepulciano ſo ſtinkend gemacht, daß alle Bemühungen, die ſie ſich zwey Jahre hinter einander gaben, die widrigen Eindrücke zu vertilgen, vergebens waren. Man entzog ihnen ihre Einkünfte, und ſie hatten am Ende kein anderes Mittel übrig, als dieſe Stadt, mit aller Schande gebrandmarkt, zu verlaſſen.

Die Jeſuiten haben die Gewohnheit, alles, was ihnen zur Laſt gelegt wird, mit unerſchrockener Stirne zu läugnen. Es liegt ihnen ungewöhnlich viel daran, die Hoheit eines Ordens zu erhalten, deſſen Glieder nach ihrer verwegenen Behauptung nicht einmal geringer, und um ſo weniger ſchwerer Sünden fähig ſind *), die gar nicht verdammt wer-

*) Die Geſellſchaft beſtrebt ſich, auch von denjenigen Fehlern frey zu ſeyn, welchen die Menſchen überhaupt, und vornehmlich das gemeine Volk unterworfen ſind. Memorial des Generals Ricci an den Pabſt Benedikt XIV. i. J. 1758. vom 31. Julius.

den können, und denen Chriſtus in der Todesſtunde erſcheint, um ihre Seelen mit ſich in den Himmel zu nehmen *). Wie könnte aber ſo eine er-

*) Hoc eſt hominum Societatis Jeſu privilegium, ut mortuum Jeſuitam obvius Jeſus excipiat. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. V. Cap. VIII. pag.* 648. — *Franciſcum Borgiam* orantem aliquando deprehenderat *Marcus* viri ſocius, & manantibus ex ſingulari lætitiâ lacrimis large perfuſum. Rogat ergo cauſam uti promat tanti ſolatii, & cum urgendi inſtandique non faceret finem, ita demum ex *Franciſco* intelligit: *Scito, Marce Frater* (hæc ipſa verba Borgiæ ſunt cum fide transſcripta) *Deum impenſe amare Societatem, eique conceſſiſſe beneficium, quod olim Ordini S. Benedicti, nimirum ut trecentis primis annis nemo qui in eâ ad mortem uſque perſeveraverit damnetur. Ibid. pag.* 649. Die Vermeſſenheit hat noch bey weitem ihre Gränzen nicht erreicht. Man leſe weiter: De quo quidem ejus Societatis tam *ſingulari* privilegio quo minus dubitem, facit tot tantorumque vivorum tam expreſſa confeſſio: quos inter (ne cui forte in cauſa hâc noſtrâ exemplis fere domeſticis uti videar) unius ex alio Religioſorum Ordine *ſanctiſſimi* viri teſtatam morte ſententiam præterire non debeo. Decumbebat ille graviter ex morbo, & prope jam aberat a morte, ſui tamen compos & potens: eratque jam eo loci ac temporis, in quo, commonſtrante præſertim Domino, ipſa veritas & videtur clarius, & liberius indicatur. Jubet itaque, cum priùs aliquantulum immotus animo velut libero proſpexiſſet æterna, vocari ad ſe *Barcinonenſis* Proregis Confeſſarium *P. Matrezium*, e Societate Jeſu Religioſum Sacerdotem. Quem propere advolantem, ut fieri aſſolet in neceſſitate ſupremâ, & vix dum ingreſſum in conclave decumbentis, æger ipſe magnâ alacrique voce quaſi gratulabundus aggreditur: *Felicem te*, inquit, *ô Pater, cui contigit Socium eſſe ejus Ordinis, in quo quicumque decedit, vitâ fruitur æternâ! Hæc mihi jam nunc Deus oſtendit, hæc palam omnibus nuntiare mandavit.* Haec

dreiſtete Heiligkeit mit ſo ſchändlichen Unzuchtsſünden beſtehen? Die Jeſuiten wollen nie gefehlt haben, und am allerwenigſten ſich Schwachheiten dieſer Art zu Schulden kommen laſſen. Wir wollen ſehn, mit welchen Gründen ihre Geſchichtſchreiber die Unſchuld ihres Ordens, der in der Montepulcianiſchen Sache ſo tief ins Gedränge kam, zu retten ſuchen.

Die Ausſchweifungen, deren ſie bezüchtiget wurden, waren, nach Angabe ihrer Geſchichtſchreiber, nur boshafte Verläumdungen von muthwilligen Leuten. Die Jeſuiten in Montepulciano, ſagen ſie *), haben es durch ihren gottſeligen Eifer dahin gebracht, daß mehrere junge Mädchen ſich in Klöſter begaben, und die Damen überhaupt in Zucht und ehelicher Treue lebten. Dieß war der Stein des Anſtoſſes. Diejenigen, die ſich an vornehme Mädchen verheyrathen wollten, welche auf Anrathen der Jeſuiten ſich in Klöſter verſchloſſen, und die, welche nun nicht mehr ſo frey mit verheyratheten Damen Liebesverſtändniſſe pflegen konnten, wurden Feinde der Je-

bat hic *noſter* admiratione defixus; cumque tam ſingulare viſum, prohibente verecundiâ, non auderet admittere, & parem minimum felicitatem datam auguraretur ipſius ægri Inſtituto, quod erat rigidiſſimæ etiam tum & incorruptiſſimæ diſciplinæ; addidit ægrotus, dixitque cum gemitu, *ſervari quidem ex ſuo Ordine quam plurimos, ſed non omnes: ipſius autem Societatis Omnes Omnino & Singulos*, ad *mortem uſque in eâ ſi conſtiterint, eſſe ſervandos.*

*) Foeminarum præcipue ad ſacra myſteria accidentium & numerus & pietas erat inſiguis; ergo aliæ intra monaſterii ſepta ſe abdere, Deoque devovere, aliæ pudicitiam fidemque conjugii colere quam ſanctiſſimè. Lapis offenſionis hic fuit. Nam fruſtrari neceſſe erat vel humana multorum concilia, vel flagitioſas foedasque cupiditates. Inde iis, quibus affinitatum & conjugii præſeindebatur ſpes, nonnulla indignatio; cæteris qui ab deſtinatis flagitiis dejiciebantur, dolor ac furor. *Ibid. Lib. IV. Cap. IV. pag. 492.*

uiten, die ihnen ſo viele Gelegenheiten, ihre Wolüſte befriedigen zu können, entriſſen hatten. Was war alſo natürlicher, als daß dieſe den Jeſuiten eben jene Verbrechen zur Laſt legten, an deren Ausübung ſie durch die letztern waren gehindert worden? Das Vorgeben von einem Jeſuiten, der nächtlicher Weile in ein berüchtigtes Hurenhaus gegangen ſeyn ſoll, war, ſo ſagen die Jeſuiten, eine noch boshaftere Erdichtung. Man hatte einer berüchtigten Hure viel Geld geboten, wenn ſie durch ihre Buhlkünſte einen Jeſuiten zum Fall bringen könnte. Da aber alle dieſe Künſte fehlſchlugen, (denn wie ſollte ein Jeſuite auch nur der Verführung fähig ſeyn?) ſo verkleidete ſich ein junger Herr vom Adel in einen Jeſuiten, und verfügte ſich bey anbrechender Nacht ganz allein in das Haus dieſer Dirne, welches auf offenem Platze ſtand. Hier ahmte der verlarvte Jeſuite den Gang und die Geberde eines im Kollegio befindlichen Jeſuiten völlig nach. Er war in den Mantel eingehüllt, und ſtellte ſich mit Fleiſſe ganz furchtſam. Vor der Hausthüre zeigte er groſſe Unruhe über das Warten. Es geſchah aber dieß mit Bedacht, damit er von mehrern Leuten geſehn würde *). Damit aber an der Wahrheit dieſes Betrugs die Nachwelt nicht zweifeln könne, ſo hat dieſer junge Herr nach dreyen Jahren, da er eben im Abſterben begriffen war, ſeinen Betrug in Gegenwart verſchiedener unverdächtiger Zeugen reumüthig bekannt **).

*) *Bartoli* Iſtor. della Comp. di Jeſu. *Lib. IV. Cap. XII.* Kritiſche Jeſuitengeſchichte von einem Liebhaber der Wahrheit (von einem Jeſuiten). §. 304. S. 558. u. folg. Man bemerke doch die ängſtliche Umſtändlichkeit, um aus dieſem Vorgange einen Roman zu machen, den niemand glaubt.

**) Dieſes reumüthige Bekenntniß war folgenden Inhalts: „Ego miſer ac perditus is fui, qui habitu hominis Jeſuitæ mentito ad infamiam Patribus conflandam, ut cogerentur Monte Politiano abire, (quod, prò dolor! accidit) quaſi unus ex iis, furtim noctu meretricis domum *ingreſſus ſum*; unde iniqua diſſipata in Patres

Die Art, mit welcher ſie den ins Gedränge gebrachten Rektor Gambar zu vertheidigen ſuchen, iſt eben ſo auferbaulich. Es iſt wahr, ſagen ſie *), daß Gambar ſich mit der einen Schweſter länger im Beichtſtuhle beſprach, als mit der andern. Allein die Urſache dieſes längern Beſprechens in der Beichte war dieſe: Sie hatte einen Sohn im Orden — Aus den vorgefundenen Liebesbriefen, ſagen ſie ferners, ließ ſich keine unerlaubte Neigung, wohl aber Einfalt und nicht genug überlegte Güte beweiſen. Wenn Lainez ihn aus dem Orden ſtieß, ſo geſchah es nicht, als hätte er ihn wirklich jener Verbrechen ſchuldig gehalten, deren man ihn bezüchtigte, ſondern weil er heimlich von Montepulciano entflohen, und die Ehre ſo vieler Damen in Gefahr der Verläumdung geſetzt hatte.

Dieſer ärgerliche Auftritt zu Montepulciano war nicht der einzige in ſeiner Art, und ich könnte hier von einer Menge Jeſuitiſcher Galanterien und unzüchtiger Ausſchweifungen Zeugniſſe aufführen. So wurde im Jahre 1564. Ribera, der Beichtvater des

infamia eſt: & propter hoc immane facinus evidenter ſentio Deum eſſe, qui tanto in angore, uti videtis, detinet me, nec ſinit mori. Jam igitur vobis coram omnibus aperio & confiteor indigniſſimum ſcelus meum, vosque obteſtor, ut pro me Deum precemini, ut tantam injuriam condonare mihi velit, damnumque ac detrimentum remittat, quod ego exceſſu illorum Patrum univerſæ huic civitati peperi — „ *Hæc vitæ conteſtatus emigravit è vitâ. Imago primi Sæc. Soc Jeſu. Lib. IV. Cap. IV. pag.* 493. Es braucht nur wenig kritiſcher Beurtheilungskraft, um dieſen Jeſuitenſtreich in gehöriges Licht zu ſetzen. Die ganze Ehrenrettung iſt überhaupt ſo gezwungen und ſo romanhaft, daß man, um ſich vom Gegentheile desjenigen, was die Jeſuiten zu ihrer Rechtfertigung anführen, zu überzeugen, keines weitern Beweiſes bedarf, als eben dieſer Ehrenrettung.

*) *Sacchini* Hiſt. Soc. Jeſu. *Part. II. Lib. VII. N.* 24. *ad annum* 1563. *Bartoli loc. cit.* Kritiſche Jeſuitergeſchichte. §. 303. S. 557.

Heil. Kardinals Karl von Borromeo, unter andern auch der Knabenſchänderey mit dem Edelknaben des Kardinals bezüchtiget. Alphons de Vargas und Peter Jarrige, ein Jeſuite von vier Gelübden *), haben in ihren Schriften eine Menge Beyſpiele jeſuitiſcher Unzuchtsſünden angeführt. Pater Nicolaus Coprevizius ſchwängerte am Erzherzoglichen Hofe zu Gräz in Steyermark ein Hoffräulein, und man gab ſich alle Mühe, die Sache zu verheimlichen, um den Ketzern kein Aergerniß zu geben **).

*) Dieſer Jarrige war Kontroverspredіger zu Bordeaux, entwich im J. 1647. aus dem Orden, und nahm die reformirte Religion an. Er ſchrieb das Buch: *Les Jeſuites mis ſur' Eſchafaut pour pluſieurs crimes capitaux par eux cõmmis:* worinn er mit ſehr lebhaften Farben eine Menge Schandthaten des Ordens ſchildert, und mit Zeugniſſen belegt. Die Jeſuiten halten ihn für den gröbſten Verläumder, und tröſten ſich mit dem Widerrufe, den ſie von ihm einige Jahre nachher erſchlichen. Er ſoll in dieſem Widerrufe erklärt haben, daß ſein Werk eine Brut ſey, welche vom böſen Gewiſſen empfangen, von der Melancholie gebildet, und von der Rachgier zur Welt gebracht worden wäre. Man weiß, was von Widerrufen dieſer Art zu halten ſey. Dieſer iſt noch um ſo mehr verdächtig, indem ſie den ausgeriſſenen Jarrige im J. 1650. durch Süßigkeiten und Liſt wieder in ihren Orden zurückzogen, und ihn für ſeine Verwegenheit, die Sünden eines ſo mächtigen, ſo heiligen und reinen Ordens bekannt gemacht zu haben, dadurch belohnten, daß ſie ihn in ihrem Kollegio zu Antwerpen lebendig einmauerten. Ein Umſtand, der die Aufrichtigkeit und die Wahrheit ſeines Widerrufs ſehr verdächtig macht. Man kann eine ausführlichere Nachricht über ſeine Umſtände ſowohl, als über ſeinen Widerruf bey Bayle leſen im *Dictionaire hiſtorique & critique Tom. II. pag.* 1631. *Edit. ſeconde. de Rotterdam.*

**) Quæ res omnem illam Aulam mire ſolicitam habuit, ut tantum dedecus occultari poſſet, ne ſi enunciatum ad hæreticos promanaſſet, non modo Gynecæi illius pudorem ſugillaret, ſed etiam omne Jeſuitarum nomen in dum omnibus jocum que faceret. Alphonſi de Vargas

„Ich kann mit Wahrheit verſichern„ ſagt Jarrige, daß keine Art unzüchtiger Ausſchweifung gedenkbar iſt, der ſich die Jeſuiten nicht überlieſſen.— „Man findet in ihren Kollegien Rektoren, die ſich von „ihren Schülern wollüſtig betaſten laſſen. Ich ſelbſt „habe in dem Collegio zu Agen den Magiſter Franz „Mingelouſaux überraſchet, als er eben einen jungen adelichen Schüler feurig küßte, und zwiſchen „ſeinen Knien drückte. —Dieſe ſchändlichen Laſter „ſind nicht nur auf groſſen Akademien, ſondern ſelbſt „in den kleinſten Schulwinkeln allgemein. Sehr vornehme Herren von Bourdeaux wiſſen ſich zu erinnern, daß Pater Leonard Alemay ihnen in keiner „andern Abſicht befahl, die Hoſen abzuziehen, als ſich „an ihrer Nacktheit zu beluſtigen. Ihre Schüler, anſtatt mit der Ruthe, mit bloſſer Hand zu züchtigen, „dient ihnen zum vollüſtigen Zeitvertreibe *).„

Das Beichttribunal diente ihnen gar vorzüglich zu Liebesintriguen, und Jarrige führt eine Menge Beyſpiele von Verführungen und ſchändlichen Ausſchweifungen an. Er nennt eine Menge Jeſuiten, die theils in Hausbeſuchungen, theils auf Reiſen, ja ſelbſt in ihren Kirchen, und Häuſern andächtige Frauen und Mädchen geſchändet und nothgezüchtigt haben **). Von dem berühmten Pater Cotton weiß man, daß er eine Nonne ſchwängerte, wie dieß aus den Prozeßakten von Avignon zu erſehen iſt. In Heidelberg bekehrte ein Jeſuite durch die Schwängerung eine Dirne zur katholiſchen Religion. In Lyon verleiteten die Jeſuiten alle vornehme Damen, geſchlitzte Hemder zu tragen, und in ihrem Kollegio zu Prag fand man einen blutigen Hebammenſtuhl ***).

relatio ad Reges & Principes Chriſtianos de Stratagematis Soc. Jeſu. Cap. XV. pag. 89.

*) Les Jeſuiſtes mis ſur l'Eſchafaut. *Chap. VI. pag. 44. & ſeq.*

**) Ibid. loc. cit. *Chap. VI. VII. VIII. IX. X.*

***) Jeſuiter Hiſtorie von Ludwig Lucius. *Kap. V. §. IX. S. 206. 207.*

Fünftes Kapitel.

Die Jeſuiten wiederholen ihre Verſuche auf Frankreich, und erſchleichen ſich endlich durch Liſt und Gewaltthätigkeit auf der Synode zu Poiſſy die Aufnahme in Frankreich unter ſehr harten Einſchränkungen.

Die Jeſuiten beobachteten in Frankreich, wie wir bereits hörten, aus Politik ein tiefes Stillſchweigen über das Urtheil der Sorbonne, und erwarteten einen günſtigern Zeitpunkt, ſich um die Aufnahme in dieſem Königreiche mit beſſerm Erfolge zu bewerben. Die ſehr beunruhigte Regierung der Katharine von Medicis während der Minderjährigkeit der Könige Franz II. und Karl IX. und das Anſehn, welches ſich während dieſen Unruhen die Guiſen zum Beſten des Römiſchen und Spaniſchen Hofes zu verſchaffen wußten, kam den Jeſuiten äuſſerſt wohl zu ſtatten. Zudem machte ſie die Grauſamkeit und Treuloſigkeit, mit welcher der Hof gegen die Hugenoten verfuhr, nur noch um ſo mehr lüſtern, ſich in einem Reiche feſtzuſetzen, in welchem der Fanatismus etwas zu würgen, und die Intrigue etwas zu verwirren fand.

Einer ihrer geſchickteſten Sachwalter, **Pontius Gongordan**, von welchem der Kardinal von Lotharingen zu ſagen pflegte, daß er der feinſte Negotiateur ſey, den er unter unzähligen gekannt habe *), wußte durch ſtilles Umherſchleichen die Sache der Jeſuiten auf einmal wieder in eine für ſie günſtige Bewegung zu bringen. Die Univerſität von Paris verſammelte ſich nämlich im Jahre 1559. um ſich in ſämtlicher Gemeinſchaft, (denn das verruffene Urtheil der Sorbonne vom 1554.

*) Le Catechiſme des Jeſuites, ou le Myſtere d'Iniquité. *Chap. IV. pag.* 36.

gab nur allein die theologiſche Fakultät,) der Aufnahme der Jeſuiten zu widerſetzen. Dieſe aber hatten ſich bey Hofe, der in Fakzionen getheilt war, bereits ſo gut einzuſchmeicheln gewußt, daß ſie neuerdings Patentbriefe erhielten, worinn dem Parlamente befohlen ward, ohne Rückſicht der theologiſchen Gutachten die Bullen und Briefe der Jeſuiten einzuregiſtriren. Das Parlament widerſetzte ſich auch dießmal dem Machtſpruche des Hofes, und befahl, gedachte Bullen und Briefe dem Erzbiſchofe von Paris zur Cenſur zu überſchicken.

Die Jeſuiten wuſten nun gar wohl, wie eiferſüchtig der Erzbiſchof und überhaupt der ganze franzöſiſche Klerus auf die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche war. Sie ſuchten alſo durch eine ſcheinbare, liſtige Demüthigung den Erzbiſchof und die Kleriſey auf ihre Seite zu bringen. Sie thaten in einer Bittſchrift auf alle ihre vom römiſchen Stuhle erhaltene Freyheiten und Exempzionen Verzicht; ſie entſagten allem, was den Reichsgeſetzen, der gallicaniſchen Kirche, den Konkordaten zwiſchen dem römiſchen Stuhle und den Königen von Frankreich, und endlich den Gerechtſamen der Biſchöfe, Pfarrer und andern geiſtlichen Würden zuwider ſeyn ſollte.

Man ſieht, wie leicht es Jeſuiten vermöge ihrer ſtillſchweigenden Intenzion iſt, Verſprechungen zu thun, die ſie in Ewigkeit nie halten wollen. Sie haben hier weſentlichen Eigenheiten ihres Ordens entſagt, um nur die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſich ihrer Aufnahme entgegenſetzten. Sie konnten wohl vorausſehn, daß es ihnen ein leichtes ſeyn würde, alle dieſe Verſprechungen zu brechen, wenn ſie nur einmal feſten Fuß in Frankreich haben würden. Wenn es ihnen je Ernſt geweſen wäre, dieſe Verſprechungen zu halten, oder wenn ſie dieſelben nicht gleich anfangs gebrochen hätten, ſo würde Sachin in ſeiner Ordensgeſchichte, die doch in den unbedeutend-

ſten Kleinigkeiten bis zum Eckel ausſchweifend umſtändlich iſt, dieſen ganzen Vorgang, den man in der franzöſiſchen Geſchichte faſt allenthalben lieſet, nicht verſchwiegen haben.

Indeß vermogten ſie durch dieſe ſcheinbare Demuth ſo viel über den argloſen Erzbiſchof von Paris, daß er endlich, geſtürmt und gedrungen von den gewaltigen Fakzionen der Jeſuiten, in die Aufnahme des Ordens, jedoch unter wichtigen Beſchränkungen, willigte. Dieſe Beſchränkungen gienzen in der Hauptſache dahin, daß die Jeſuiten zu keinen Zeiten eine Epiſkopaljurisdikzion ausüben, oder je ohne Erlaubniß und Gutbefinden ihrer Biſchöfe das Wort Gottes predigen ſollten; daß ſie in dem Falle, wenn ſie geiſtliche Pfründen zu genieſſen hätten, ganz von ihren Biſchöfen abhangen, weder die Beichte, noch das Abendmahl, und überhaupt kein Sacrament, ohne ausdrückliche Bewilligung der ordinirten Seelſorger und Pfarrer adminiſtriren, und dieſe weder in weltlichen noch geiſtlichen Verrichtungen, welchen Namen ſie haben mögen, beeinträchtigen ſollten. Endlich ſey es ihnen immerhin verboten, ohne Bewilligung der vornehmſten theologiſchen Fakultäten weder öffentliche noch private Vorleſungen über die H. Schrift zu halten, oder dieſe zu erklären, u. ſ. f. *)

Zufrieden, einen ihrer hitzigſten und mächtigſten Gegner auf ihre Seite gelenkt zu haben, und bereitwillig, alles zu verſprechen, was man von ihnen abfodern würde, eilten ſie nach Hofe, und erſchlichen ſich neuerdings Patent- oder vielmehr Gewaltbriefe an das Parlament, welche mit Schreiben von der Königin Katharine von Medicis, von dem Kardinal von Lothäringen, einem Haupte der Guiſen, und von mehrern wichtigen Häuptern der Parthey begleitet war. Die Gens du Roi,

*) Hiſtoire generale de la naiſſance & des progrés de la Compagnie de Jeſus. Tom. I. Art. IV. pag. 79.

welche dieſe Briefe dem Parlamente überbrachten, drangen auf die Einregiſtrirung derſelben, jedoch unter dem Bedinge, daß die Aufnahme der Jeſuiten nur in ſo ferne ſtatt haben ſollte, als ſie den Gerechtſamen und Freyheiten der gallikaniſchen Kirche nicht entgegen ſeyn werden, widrigenfalls man immer das Recht für ſich behalten würde, ſie aus dem Reiche fortzuſchaffen *).

Das Parlament beharrte noch immer auf ſeinem Eigenſinne; es wollte die Jeſuiten nicht aufkommen laſſen **). Alles, was es auf die wiederholten Gewaltbriefe des Königes und der Königin that, war, daß es dieſelben einregiſtrirte, ohne in der Sache etwas weiters zum Vortheile des Ordens zu verfügen. Der unvermuthete frühe Tod des Königs Franz II. unter welchem die Guiſen dem ganzen königlichen Hauſe und allen Reformirten in Frankreich furchtbar wurden ***), ſetzte die Jeſuiten nur für eine kurze Zeit in Verlegen-

*) Ibid. Loc. Cit. pag. 83.

**) Viele Jeſuitiſche Geſchichtſchreiber, und unter dieſen auch der Verfaſſer des Imago primi Sæc. Soc. Jeſu verſchwiegen zum Theile die Widerſetzlichkeit der Parlamente in Frankreich. Andere aber, z. B. Sachin, beſchuldigen die Parlamentsherren geradehin der Ketzerey, ob es gleich aus der franzöſiſchen Geſchichte nur allzubekannt iſt, daß die damaligen Parlamente die Hugenotten mit einer Rachſucht verfolgten, die in den Jahrbüchern der Menſchengeſchichte ohne Beyſpiel iſt.

***) Sachin beſeufzet in ſeiner Ordensgeſchichte *Lib. IV. N.* 90. daß dieſer junge König gerade zu einer Zeit die Welt verlaſſen mußte, da eben zur Verherrlichung der Religion verſchiedene Vorhaben ausgeführt werden ſollten. Dieſe Vorhaben waren keine andern, als durch die Hand des Henkers ſeinen Bruder, den König von Navarra, den Prinzen von Conde, und eine Menge des vornehmſten franzöſiſchen Adels, der ſich für die reformirte Religion intereſſirte, erwürgen zu laſſen.

heit. Denn die Königin Katharine, die bey der Minderjährigkeit Karls IX. der Regierung sich bemächtigte, drang bey dem Parlamente in zweyen Gewaltbriefen auf die gesetzliche Annahme der Gesellschaft nicht nur in Paris, sondern im ganzen Königreiche. Man bemerkte, daß die Jesuiten sich am Hofe schon ausserordentlich in Ansehn zu setzen wußten; denn die Königin sagte in dem zweyten Gewaltbriefe: Man müsse eilen, sie in dem Königreiche aufzunehmen, damit sie über so vielem Widerstande und Zögerungen nicht in böse Laune gesetzt, und vielleicht gar bewogen würden, das Königreich zum grossen Nachtheile der Religion und des gemeinen Wesen aus freyen Stücken wieder zu verlassen *). Das Parlament hingegen hatte noch immer nicht günstigere Begriffe von dem Nutzen des Ordens. Es that also nach so heftigen Angriffen von Seite des Hofes keinen entscheidenden Schritt in dieser Sache, sondern befahl, daß die nächste Kirchenversammlung in Frankreich über die Aufnahme oder Nichtaufnahme der Jesuiten erkennen sollte.

Diese Kirchenversammlung, welche in der französischen Geschichte unter dem Tittel eines Kolloquiums zu Poissy vorkömmt, wurde von den Religionsunruhen, die in ganz Frankreich damals herrschten, veranlasset. Vergebens hatte man durch List und Gewalt die Lehre des Calvins zu verdrängen gesucht. Die Faktzionen, die sich einander wegen ihren Lehrbegriffen haßten und verfolgten, hielten sich noch immer das Gleichgewicht, und jede Seckte hatte ein Haupt der königlichen Familie an der Spitze. Dieser unselige Religionshaß machte die französische Regierung ihrer Grausamkeiten und Meutereyen wegen in der Geschichte so berühmt, und kostete in der Folge zweyen Königen das Leben. Katharine versuchte alle Mittel,

*) *Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. IV. pag. 86.*

den Kalviniſmus zu verdrängen. Allein ſie machte bald die unangenehme Entdeckung, daß ſie ſelbſt die eifrigſten Katholiken zu heimlichen Feinden hatte. Dieß mag wohl hauptſächlich der Grund geweſen ſeyn, warum ſie auch die Huguenoten nach Poiſſy beſchied, um da ihre Sache mit den Biſchöfen des Reiches gütlich auszugleichen.

Pabſt Pius IV. hatte, ſo wie überhaupt ſeine Vorgänger, einen Abſcheu vor Verſammlungen und Geſprächen dieſer Art. Da das ganze Kirchenſchisma, bekanntlich durch die Arroganz des päbſtlichen Stuhles allererſt veranlaßt wurde, ſo konnte ſich dieſer von dergleichen Verſammlungen allerdings keinen andern Erfolg verſprechen, als daß man die Beſchränkung des päbſtlichen Anſehens zur Grundlage eines Religionsfriedens machen würde. Nun einzig dieſe Furcht hat die Kabale des römiſchen Hofes in Bewegung geſetzt, ſowohl die privaten Religionsgeſpräche in Deutſchland faſt immer zu vereiteln, als hauptſächlich auch den Zweck und die Grundlage der berühmten Trientiſchen Kirchenverſammlung zu verrücken. Pius erhielt alſo kaum von dem Vorhaben der Königin Nachricht, als er ſogleich eilte, jeder möglichen Beeinträchtigung ſeines Intereſſes vorzukommen. Er ſchickte den Kardinal Ferrara in der Eigenſchaft eines päbſtlichen Legatens nach Frankreich *). Der Jeſuitengeneral Lainez begleitete ihn unter dem Vorwande, die Rechte des H. Stuhles zu verfechten; im Grunde aber war es ihm um die Aufnahme ſeines Ordens in Frankreich zu thun, die er durch ſeine Politik und durch ſeine Gegenwart zu erhalten hafte. Seine Abſicht mißlang ihm auch nicht. Der Kardinal von Tournon, der in dieſer Verſammlung präſidirte, ſo wie auch der Kardinal von Lotharingen, welchen die Je-

*) Fra-Paolo Sarpi Hiſtoire du Concile de Trente. *Tom. II. Liv. V. §. LXXI. pag. 111.*

ſuiten eine Stütze der Kirche nennen *), waren dem neuen Orden ungemein günſtig. Lainez wußte ſich durch die Verwegenheit, mit welcher er ſelbſt der Königin Ungezogenheiten ins Angeſicht ſagte **), bey dem Konvente ein unbeſchreibliches Anſehn zu verſchaffen; und da eben benannte Kardinäle durch ihren Einfluß den Geiſt der ganzen Verſammlung beherrſchten, ſo wurde endlich in die Aufnahme der Jeſuiten, den 15. Herbſtmonat 1561. jedoch unter äuſſerſt merkwürdigen Einſchränkungen gewilliget. Die hierüber ausgefertigte Ackte enthält in der Hauptſache: „Daß die Geſellſchaft nicht „als ein neuer Religioſenorden, ſondern als eine „Societät, oder als ein Kollegium angeſehn wer„den ſollte; daß ſie dieſes Umſtandes wegen ſich „nicht eine Geſellſchaft Jeſu oder Jeſuiten nen„nen, und die Diöceſanbiſchöfe vollkommene Ge„richtsbarkeit über ſie ausüben, und die Strafba„ren mit den gewöhnlichen Cenſuren belegen ſoll„ten; daß ſie zu keinen Zeiten weder in geiſtlichen „noch weltlichen Fällen etwas zur Beeinträchtigung „der Biſchöfe, der Stifte, der Pfarren, Univer„ſitäten oder anderer Religioſenorden unternehmen, „ſondern ſich den gemeinen Rechten ohne alle Exemp„zion unterwerfen, und ihren päbſtlichen Privile„gien und Freyheiten entſagen ſollten; und daß „endlich gegenwärtige Ackte und Aufnahmsbewil-

*) Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. II. Cap. IV. pag. 211.

**) Ibi dum non modo *Lainius* cum Hæreticis *vehementer*, ſed etiam cum Catholicis non *timide*, cumque ipſâ *Liberius* agit Reginâ; per quæ offenſionem incurſurus timebatur, per ea & ſibi conciliavit gratiam, &, quæ ad firmandas ordinis ſui res opus erant, impetravit. *Ibid. loc. cit.* — Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens. Theil II. Buch III. S. 217. Hiſtoire générale de la Compagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. IV. pag.* 89.

„ligung gänzlich aufhören werde, ſobald ſie obige „Einſchränkungen übertretten, oder ſich von Seite „des päbſtlichen Stuhles andere Privilegien ver„ſchaffen würden. ꝛc. *) „

Es iſt auffallend, daß die Aufnahme der Jeſuiten in Frankreich überhaupt ſo vielen Widerſtand und zwar gerade zu einer Zeit gefunden hat, als der Religionseifer in hellen Flammen aufbrannte, und man gegen die Huguenotten oder Calviniſten mit der unmenſchlichſten Härte verfuhr. Die Jeſuiten beſchuldigten zwar die franzöſiſchen Parlamente und die Sorbonne der Ketzerey, und Sacchini erlaubt ſich die unanſtändigſten Schmähungen hierüber. Allein dieſe Beſchuldigung widerlegt ſich von ſelbſt, wenn man bedenkt, daß alle franzöſiſchen Geſchichtſchreiber darinn einſtimmig ſind, daß eigentlich die Parlamente und die Doktoren der Sorbonne **) am hitzigſten die Ketzer verfolgten. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß die geläuterten Grundſätze der Religion des Hofes ſowohl als der Parlamente in Frankreich den Jeſuiten die Aufnahme in dieſes Königreich ſo ſehr erſchweret haben. Die vorſtehnde Akte des Konvents zu Poiſſy, auf welchem die Reformirten

*) J. A. Thuani Hiſtoria ſui temporis. *Tom. II. Lib. XXXVII. pag.* 431. Hiſtoire générale de la Compagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. IV. pag.* 90. 91. Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter Ordens. Theil II. Buch III. Seite 213.

**) Le Catechiſme des Jeſuites. *Chap. IV. pag.* 44. Catechismus oder gründlicher Bericht von der Lehr und Leben der Jeſuiten. *Kap. IV.* S. 56. Der Verfaſſer dieſes Catechismus, von dem man ſagt, daß es der berühmte Pasquier ſey, meldet, daß die ſorbonniſchen Theologen Maillard, Demochare, Perior und Oeri, welche das berühmte Dekret wider die Jeſuiten verfaßten, ſich durch einen unmenſchlichen Haß gegen die Ketzer auszeichneten. (Perſecuteurs extrêmes des Heretiques).

offenbar durch Liſt und Gewalt zum Schweigen gebracht wurden, beweiſet, daß man die Jeſuiten nicht für ſchlimme Katholiken, ſondern für Leute anſah, von welchen zu befürchten war, daß ſie ſich Kraft ihrer Privilegien über alle weltliche und geiſtliche Gerichtsbarkeiten hinwegſetzen würden, wenn man ihre Aufnahme nicht durch Geſetze beſchränkte. Vielleicht mag man auch darum gegen ſie mißtrauiſch geworden ſeyn, weil ſie bereits anfiengen, in die Geſchäfte der Höfe ſich einzudrängen, und vorzüglich am ſpaniſchen Hofe, gegen den der franzöſiſche damals äuſſerſt mißtrauiſch war, eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Wenigſtens hat man in der Folge entdeckt, daß die Menge von Verſchwörungen, deren ſie in Frankreich beſchuldiget wurden, von Spanien aus eingeleitet und unterſtützet wurden.

Sechstes Kapitel.

Neue Händel der Jeſuiten mit der Univerſität in Paris.

Die Jeſuiten hatten nun keine Zeit zu verlieren, ihre Zwecke durchzuſetzen. Mit einer unbeſchreiblichen Ungeduld erwarteten ſie die geſetzliche Bewilligung des Parlamentes, welches nun keinen zureichenden Grund mehr hatte, ihnen die Aufnahme zu verweigern. Die Akte des Konventes zu Poiſſy wurde alſo den 13. Hornung 1561 in die Parlamentsregiſter mit eben den Einſchränkungen und Bedingniſſen eingetragen, unter denen ihnen der Konvent zu Poiſſy die Aufnahme bewilligte.

Die Jeſuiten fiengen ſogleich in der Jakobsſtraſſe ein geräumiges Gebäude aufzuführen an; und, um gleich anfangs einen Beweis zu geben, daß ſie nie geſinnet waren, auch nur in Einem Stücke ſich den Einſchränkungen und Bedingniſſen zu unterwerfen, unter denen ihnen die Aufnahme bewilligt wurde,

so setzten sie an die Fronte des Gebäudes die Inschrift: **Kollegium der Gesellschaft vom Namen Jesu.** Denn die Akten des Konventes von **Poissy** sowohl, als die Arrets des Parlaments fodern ausdrücklich, daß sich die Gesellschafter der Benennung von Jesu enthalten sollten.

Kaum war dieses Gebäude zu Stande gebracht, als sie ihre Schulen eröfneten, und der Universität einverleibt zu werden verlangten. Hierüber entstand ein weitläufiger Prozeß. Sämmtliche Fakultäten beharrten einmüthig darauf, daß den Jesuiten zu keinen Zeiten der Genuß akademischer Freyheiten und Privilegien gestattet werden könne. Diese versuchten es anfangs, durch scheinbare Demuth die Universität auf andere Gesinnungen zu lenken. Sie überreichten dem Rektor der Universität verschiedene Bittschriften. Sie thaten auf verschiedene akademische Würden Verzicht, und erklärten, daß in ihren Schulen weder die Rechtsgelehrsamkeit noch die Arztneykunde gelehrt werden sollte. Endlich machten sie sich anheischig, dem Rektor und der Universität die geziemende Achtung zu bezeigen, und die Statuten derselben, jedoch **ohne Verletzung der Ordensdisciplin**, zu beobachten. Als sie sahen, daß die Universität unabänderlich auf ihrem Eigensinne beharrte, wandten sie sich an das Parlament, welches unterm 27. Hornung verordnete, daß die Partheyen öffentlich vor den Schranken des Gerichtshofes ihre Sache vorbringen sollten.

Ganz **Paris** interessirte sich für die Sache der Universität. Die Jesuiten waren schon so verhaßt, daß man sich ihnen von allen Seiten widersetzte. Man hielt ihre Aufnahme in dem Konvente zu **Poissy** unrechtmäßig erschlichen, indem man behauptete, der Kardinal von **Tournon**, Präsident dieses Konventes, habe ohne Zuziehung der übrigen versammelten Geistlichkeit die Aufnahmsakte ausgefertigt. Wie dem auch seyn mag, so mach-

ten der Erzbiſchof von Paris, die Prevots der Kaufmannſchaft, die Bürgermeiſter der Stadt, der Kardinal von Chatilon, als Kurator der Univerſität, die Armenpfleger von Clermont, alle Mönchsorden, die Pfarrer von Paris, und die Adminiſtratoren der Hoſpitäler, mit der Univerſität gemeinſchaftliche Sache gegen die Jeſuiten.

Dieſe ihrerſeits lieſſen keinen Kunſtgriff unverſucht, ſo viele Gegner zu überwinden. Sie brachten vorerſt durch Beſtechungen die gewöhnlichen Sachwalker oder Advokaten der Univerſität auf ihre Seite, oder entfernten ſie unter einem ſcheinbaren Vorwande. Zum Glücke fand die Univerſität an Stephan Pasquier einen Mann, der mit einem auſſerordentlichen Enthuſiaſmus ihre Sache vor dem Parlamente gegen die Jeſuiten verfocht, und ſich durch die Talente, die er in dieſer berühmten Rechtsſache zeigte, den Weg zu den glänzendſten Würden bahnte. *) Sein Plaidoyer in dieſer Rechtshandlung iſt eben ſo berühmt, als ſein Name. Er zergliederte vorerſt den Geiſt des Inſtituts der Jeſuiten, und bewies mit den ſtärkſten Gründen, daß ſie durch Sophiſterenen die Welt zu blenden, und ihren ſo verruffenen Gelübden, je nachdem es ihr Vortheil erheiſcht, tauſend Wendungen und zweydeutige Begriffe zu geben wiſſen. Er fand das Syſtem ihres Ordens, der nur erſt eben im Entſtehen war, für die Ruhe und Sicherheit der Staaten ſo gefährlich, daß er ſich zu behaupten getraute, „wie dieſe Sekte nach aller ſeiner Anlage nichts geringes beziele, als unter Chriſten und „Jeſuiten, unter Päbſten und Kardinälen, und

*) Die Jeſuiten, die gewöhnlich ihre Gegner nur läſtern, nennen ihn einen ſchmähſüchtigen Mann. Kritiſche Jeſuiter-Geſchichte von einem Liebhaber der Wahrheit. Kapit. IV. Abſchnitt I. §. 120. S. 294.

„überhaupt unter allen Ordensſtänden eine allge„meine Entzweyung zu veranlaſſen. — Wo ſie ge„duldet werden, fährt er fort, da kann kein Fürſt „und Regent ſich gegen ihre Angriffe in Sicherheit „ſetzen „ *). Er beſchuldigte ſie, daß von ihnen ganze Familien durch Vermächtniſſe ausgeſaugt, junge Leute unter dem Scheine der Religion verdorben, und durch betrügliche Lehre und durch das Verderben der Jugend der Saame von Meutereyen und Treuloſigkeiten in Frankreich ausgeſtreuet würde. Er verglich Ignazen mit Luthern, und ſuchte zu beweiſen, daß beyde, wiewohl unter verſchiedenen Geſichtspunkten, gleiche Zwecke verfolgten; nämlich, das geſetzliche Anſehn der Magiſtratur zu ſchwächen, die Kirchenzucht zu ſchänden, und eine allgemeine Verwirrung unter göttlichen und menſchlichen Dingen zu veranlaſſen. Der beſondere Gehorſam, den ſie dem päbſtlichen Stuhle geloben, müſſe ſie um ſo mehr in Frankreich verdächtig machen, nachdem es ein Grundgeſetz des Königreiches geworden, den Pabſt zwar für das Oberhaupt der Kirche zu halten, ſein Anſehen aber immer den Ausſprüchen der heiligen und ökumeniſchen Konzilien zu unterwerfen, und nicht zu geſtatten, daß er zum Nachtheile des Königs und ſeiner Gerichtshöfe, oder zur Beeinträchtigung der Biſkopalrechte im Reiche etwas unternehme. Am Ende wandte er ſich an das Parlament mit folgenden Worten: „Die ihr die Jeſui„ten duldet, ihr werdet einſt, und zu ſpät eure „Leichtgläubigkeit bereuen, wenn ihr die traurigen

*) Cette ſecte par toutes ſes propoſitions ne produit que diviſion entre le Chretien & le Jeſuite, entre le Pape & les Cardinaux, entre tous les autres Moines & eux; & franchement les tolérant, il n'y a Prince ou Potentat qui puiſſe aſſurer ſon etat contre leur attentat. *Hiſtoire générale de la Compagnie de Jeſus.* Tom. I. Art. V. pag. 117.

„Folgen eurer Toleranz einsehen, und euch durch „Thatsachen überzeugen werdet, wie sie durch „List, Betrug, Aberglauben, Heucheley und „boshafte Kunstgriffe nicht nur in diesem Kö„nigreiche, sondern überhaupt in der ganzen Welt „die öffentliche Ruhe stören werden *) „.

So urtheilte und sprach einer der heitersten Köpfe des sechszehnten Jahrhunderts vor der ehrwürdigen Versammlung eines hohen Gerichtshofes, und in einer Sache, an der schon alle Stände einen Antheil zu nehmen anfiengen; und, was das merkwürdigste ist, drey Jahre nach der Aufnahme der Jesuiten in Frankreich. Der Erfolg hat bewiesen, daß diese berühmte Rede nicht blos seichtes Raisonement, sondern wo nicht gewisse Ueberzeugung doch wenigstens eine Ahndung von allen den Uebeln und Plagen zum Grunde hatte, unter welchen die folgenden Jahrhunderte seufzten. Es ist, wenn man den Inhalt dieser Rede beurtheilt, gar kein Wunder, daß die Jesuiten den Pasquier als einen schmähsüchtigen Mann verschreyen. Man hat nie ungetadelt oder ungestraft etwas Böses, wider ihren Orden schreiben oder reden dürfen.

Indeß war Pasquier nicht der einzige, der im Parlamente öffentlich wider die Jesuiten auftrat. Der Generaladvokat, Herr du Mesnil, ein redlicher und gelehrter Mann, drang mit gleichem Scharfsinn in den Geist des Ordens, und bewies mit gleichen Gründen, wie sehr das Königreich gefährdet würde, wenn die Jesuiter Aufnahme fänden. „Man habe zu befürchten, sagte er **), „daß durch dergleichen Institute die Sitten und „Gesetze des Königreiches verdorben und verwirret

*) J. Aug. Thuani Histor. sui temporis. *Tom. II. Lib. XXXVII. pag.* 432. Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. V. pag.* 118.

**) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. V. pag.* 119.

„würden. — Diese ganze Gesellschaft besteht aus „Leuten, welche durch feyerliche Gelübde an die „Befehle eines in Rom befindlichen Obern ge„bunden sind. Wie nachtheilig muß dieser Un„stand nach reiflicher Ueberlegung für Frankreich „seyn, nachdem es in der Macht dieses Obern ste„het, nicht nur das Geld, sondern selbst die Un„terthanen Sr. Majestät aus dem Lande zu zie„hen, und sich ihres Gehorsams zu versichern!„ — Mesnil bemerkt ferner, daß in der Jesuitensekte eine bewunderungswürdige Verwirrung in allen Dingen, eine Vermischung zwischen Disziplin und Wissenschaft, und zwischen geistlicher und politischer Macht herrsche; daß die Jesuiten sich einer Exempzion von aller geistlichen Macht rühmen, ohne an bischöfliche Befehle und Verordnungen gebunden zu seyn; daß sie im Gegentheile sogar die Freyheit behaupten, für sich selbst Gesetze und Verordnungen nach ihrem Gefallen, und nach ihrer Willkür zu entwerfen. Eben dieser Ursache wegen habe das Parlament sich so hartnäckig und so lange ihrer Aufnahme in diesem Königreiche widersetzet; die sie sich endlich durch Versprechen, auf die sich nicht zu verlassen sey, erschlichen hätten. Selbst diese erschlichene Aufnahme sey nur bedingungsweise erfolgt, indem sich die darüber ausgefertigte Akte ausdrücklich darauf berufet, daß die Aufnahme nur in so ferne und so lange statt haben soll, als und so lange die Bedingnisse von Seite der Jesuiten erfüllet würden. Die Akte von Poissy habe ferners die Aufnahme nur mit der ausdrücklichen Erklärung bewilliget, daß dieses ohne alle Rechtskränkung einer andern Person oder Gesellschaft geschehen soll. Nun sey aber damals die Universität nicht angehört worden, und sie habe doch vom Anfange her sich der Aufnahme der Jesuiten, unter welcher Gestalt und Eigenschaft es auch immer seyn möchte, stets mit dem nachdrücklichsten Eifer widersetzet. Er schloß damit

daß er behauptete, alles, was die Jesuiten von Anfange bis jetzt versprochen, sey nur eine hinterlistige Verstellung, um sich ihre Aufnahme in Frankreich zu erleichtern.

Die Jesuiten hatten, wie sich leicht denken läßt, gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter. Unter diesen zeichnete sich **Versoris** aus, der durch Hyperbolen das Parlament zum Lachen reitzte. Ueber einen so schwachen Gegner, der die Rechtfertigung seiner Parthey damit anfieng, daß er den Beschuldigungen gegen die Jesuiten nur Lobsprüche, die ausserordentliche Geschwindigkeit, mit welcher der Orden in der Welt sich ausbreitete, und die wichtigen Bullen entgegensetzte, die er seit einem Entstehn vom päbstlichen Stuhle erhielt *), mußten **Pasquier** und **Mesnil**, die ihre Sache mit Staatsgründen unterstützten, natürlich die Oberhand gewinnen. Die Jesuiten mogten diese Ueberlegenheit selbst empfunden haben; denn sie nahmen zu ihren gewohnten Kunstgriffen Zuflucht, um sich aus dieser Verlegenheit zu retten. Der Hof, der zum Unglück den neuen Orden nur zu offenbar begünstigte, war damals eben abwesend. **Possevin**, der in **Piemont** und **Savoyen** die **Waldenser** erwürgen half, nahm es ex obedientia auf sich, den Hof zum Mittler in dieser Sache zu machen, während sich zu gleicher Zeit der General dem Pabste zu Füssen warf, um von ihm seinen gewaltigen Schutz gegen die Universität von **Paris** zu erbetteln.

Dieser Kunstgriff verfehlte seinen Zweck nicht. Der Pabst empfahl dem Bischofe von **Paris** die Sache der Jesuiten; und **Possevin** kam mit Gewalt- und Empfehlungsschreiben von **Bayonne**, wo der Hof sich aufhielt, nach **Paris**. So geschah es, daß der ganze Prozeß, entweder weil

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. V. pag.* 113.

man ſich für die Zukunft ſicher glaubte, oder, was hier wahrſcheinlicher iſt, weil man die Proteſtanten haßte, und ihnen durch die Jeſuiten, als bekannte Gegnern der Ketzerey, Abbruch zu thun vermeynte *), unentſchieden blieb, und den letztern, ohngeachtet alles Widerſtandes von Seite der Univerſität, die Erlaubniß gab, bis zur endlichen Entſcheidung ihre Schulen zu eröfnen, und mit dem Unterrichte der Jugend fortzufahren.

Siebentes Kapitel.

Huguenottenkriege. Bartholomäusnacht. Ligue. König Heinrich III. wird von Jakob Clement ermordet.

Die gewaltthätigen Maaßregeln, die der Hof gegen die Kalviniſten nahm, und die Eiferſucht der königlichen Familie ſtürzten ganz Frankreich in einem bürgerlichen Krieg. Die Treuloſigkeit der Königin Katharine von Medicis, die aus einer unbeſchreiblichen Herrſchbegierde die Ehre der königlichen Würde ſchändete, und mit weibiſchem Wankelmuth bald dieſe bald jene Fakzion begünſtigte **), war den Katholiken eben

*) Senatus, ſive futuri ſecurus, ſive odio Proteſtantium, quibus debellandis iſti homines (Jeſuitæ) nati credebantur, de negotio amplius deliberandum cenſuit, libertate interim Sodalibus publice ludum aperiendi & juventutis erudiendæ conceſſa. *Jac. Aug. Thuani Hiſtoria ſui Temporis. Tom. II. Lib. XXXVII. §. VIII. pag.* 432.

**) Der Jeſuite Maimbourg, welcher neben einer Menge hiſtoriſcher Werke auch die Geſchichte der Ligue ſchrieb, hat das Verdienſt, daß er dieſer Katharine, die dem Jeſuiterorden überhaupt ſehr günſtig war, dem ohngeachtet keine ſchmeichelhafte Lobſprüche giebt. Er ſagt von ihr: „on n'y voit que trop le peu de Sincerité & de Foy qu'il y avoit dans ſes paroles; le trop de créance, qu'elle donnoit aux aſtrologues &

ſo gefährlich als den Hugenotten. Man beobachtete in der Verfolgung der einen und andern Sekte keine Grundſätze, und die Grauſamkeit, mit der man ſich einander aufopferte, war um ſo viel gröſſer, je weniger man eigentlich wußte, warum es zu thun war. Eine Menge ſich widerſprechender Edikte von Seite des Hofes ſetzte die Faktzionen in Mißtrauen, und die Ungewißheit des Schickſals, worinn jeder einzelne Bürger ſchwebte, erfüllte ganz Frankreich mit Schrecken und Rache. Man hatte ſich lange ſchon umhergeſchlagen, als der Hof die Ueberlegenheit der Hugenotten zu empfinden anfieng, und ihnen durch ein feyerliches Edikt Gewiſſensfreyheit in Anſehung ihres Lehrbegriffes anbot.

Allein man ſchien in jenen unruhigen Zeiten alle Begriffe von Worthaltung und von der Heiligkeit der Verträge verloren zu haben. Die fürchterliche Kabale der Guiſen, von welcher die Königin geleitet wurde, entwickelte in der Stille den verruchten Plan jener grauſamen Meuterey, in welcher gerade zu einer Zeit, als Paris und ganz Frankreich über die Vermählung eines königlichen Prinzen Segen vom Himmel erflehte, mehrere tauſend Hugenotten mit der unmenſchlichſten Grauſamkeit ermordet wurden. Ich rede hier von der Bluthochzeit, oder von der in der Geſchichte bekannten Bartholomäusnacht i. J. 1572, in welcher die verrätheriſche Ermordung des um Frankreich ſo verdienten Coligny der Anfang eines allgemein erfolgten Würgens zwiſchen Aeltern

aux devins qu'elle conſultoit ſur l'avenir, & ſurtout cette *ambition demeſurée*, à laquelle, pour regner toujours abſolument, elle ne fit point de difficulté de ſacrifier les *intereſts* de l'*Etat* & de la Religion, qu'elle penſa ruiner, en penchant tantoſt du coſté des Hugenots, & tantoſt de celuy des Catholiques, ſelon que l'une ou l'autre Religion luy ſembloit *plus propre* pour venir à bout de ſes deſſeins. *Hiſtoire de la Ligue. Tom. II. Liv. III. pag.* 125.

und Kindern, zwiſchen Freunden und Feinden wurde. Man kann die Geſchichte dieſer beyſpielloſen Verrätherey, ſo wie ſie Thuan im zwey und fünfzigſten Buche ſeiner Zeitgeſchichte aufgezeichnet, ohne Rührung nicht leſen. Ganze Ströme Bürgerbluts floſſen durch die Straſſen von Paris, auf welchen die Leichen von Menſchen aus allen Ständen und Geſchlechtern, und ſelbſt von ſchwangern Frauen, aufgethürmt zum freudigen Schauſpiele eines Hofes lagen, der ſich dieſer Verrätherey als eines Meiſterſtücks ſeiner Politik erfreute. Die Königin, die zum Theil Urheberin dieſer die Nation ſo entehrenden Meuterey iſt, ſchien ſelbſt die Häſslichkeit derſelben gefühlt zu haben. Sie traute ihrem Sohne, Karl IX. nicht genug grauſame Geſinnungen zu, und ſchlich in eben der Nacht, in welcher die Hugenotten der Verabredung gemäß ermordet werden ſollten, in das Schlafgemach des jungen unbeſtändigen Königs, um durch ihre Gegenwart die Regungen des Menſchengefühls in ihm zu unterdrücken *). Das mörderiſche Feuer dieſes unſeligen Tages wüthete ſelbſt in den entfernteſten Provinzen des Königreiches, und es ſind an dieſem einzigen Tage mehr als 30000 Hugenotten erſchlagen worden. Der König verabſcheuete in der Folge ſelbſt die Verrätherey dieſer blutvollen That, und war entſchloſſen, die Guiſiſchen Herzoge, welche Ur-

*) Regina media jam nocte, verita, ne Rex, quem ad facinoris atrocitatem adhuc fluctuantem & nutantem ſibi animadvertere videbatur, mutaret, in ejus cubiculum deſcendit. Ibi hæſitantem regem, poſt longum ultro citroque habitum colloquium, a matre increpitum memorant, qui tam pulchram a Deo oblatam debellandorum plane hoſtium occaſionem cunctatione elabi ſibi ſineret. Quo ſermone, quaſi ignaviæ infimulatum ſe ſentiret, feroci animo princeps & fundendi ſanguini aſſuetus inflammatur, & rem exequendam imperat. *Jac. Aug. Thuani Hiſtor. ſui temporis. Tom. III. Lib. LII. n. VI. pag. 128.*

heber derſelben waren, von Paris zu entfernen. Allein er mußte der Liſt und der Grauſamkeit ſeiner eigenen Mutter unterliegen, die ihn i. J. 1575 durch Gift aus dem Wege räumte, um ſich ganz allein der Regierung bemächtigen zu können.

Die Hugenotten, die ſich bereits viermal durch die Treuloſigkeit des Hofes getäuſcht ſahen, der ihnen freye Religionsübung angeboten hatte, um ſie deſto ſicherer erwürgen zu laſſen, griffen unter der folgenden Regierung Heinrichs III. mit allgemeinem Enthuſiasmus zu den Waffen. Sein Bruder, der in der Geſchichte ſo berühmte Heinrich der Groſſe von Navarra, floh vom Hofe, wo er mißhandelt ward, und ſtellte ſich an die Spitze der Hugenotten, die mit einem fürchterlichen Heere gegen einen Regenten auftraten, welcher, ſo glänzende Proben von Heldenmuth er als Kronprinz auch gab, doch als König ſich in allen Arten von Wollüſten entnervte, und die Regierung ſeiner königlichen Mutter, der Katharine von Medicis, ganz allein überließ *). Als dieſe die überlegene Macht der Feinde ſah, an deren Spitze ihr eigener Sohn ſtand, ſo hatte ſie für ihre unbegränzte Herrſchbegierde allzuviel zu befürchten, um ſich nicht durch neue Kunſtgriffe aus der Verlegenheit zu ziehn. „Sie bot, (ſagt Maimbourg **) den „Hugenotten in der nämlichen Abſicht den Frieden „an, in welcher ſie ihnen den Krieg ankündigte". Es war ihr unerträglich, auch nur den Schatten eines Feindes zu ſehn, der ihre ungeheuern Wünſche der Alleinherrſchaft verdunkelte. In ſolchen Fällen war ihr weder Religion noch Staat heilig. Die Anführer der feindlichen Armee wußte ſie ſich durch auſſerordentliche, ganz unerwartete Begünſtigungen, und die Hugenotten durch einen Frieden zu gewinnen, in welchem ihnen eine allgemeine Re-

*) Hiſtoire de la Ligue par Maimbourg. Tome I. *Lib. I. p. 13.*

**) *Loc. cit.*

Indeß war nun ganz Frankreich in zwey Fakzionen getheilt, die ſich einander aufzureiben drohten. Der Plan der Liguiſten, oder vielmehr ihrer Häupter derſelben gieng dahin, ſich des Thrones zu bemächtigen. Man wollte den Kardinal von Bourbon erheben, um dem Könige von Spanien um ſo viel ſicherer zur Eroberung von ganz Frankreich zu verhelfen. Der König verließ die Ligue, und vereinigte ſich mit ſeinem Bruder, dem Navarrer. Sixtus ſchleuderte vergebens ſeine Keile aus dem Vatikan auf ihre Häupter. Heinrich der Navarrer ſchlug die Völker der Ligue in einem blutigen Treffen i. J. 1587. Der König ließ den Herzog von Guiſe und den Kardinal von Lotharingen tödten, und bemächtigte ſich des Kardinals von Bourbon, des Erzbiſchofes von Lyon, des Prinzen von Joinville, und des Herzogs von Nevers. Die Königin, Katharine von Medicis, ſtarb hierüber vor Betrübniß. Gleichwohl verlor die Ligue ihren Muth nicht. Sie bemächtigte ſich der Stadt Paris, die nun von dem Könige und ſeinem Bruder, während einer auſſerordentlichen Hungersnoth, belagert wurde. Man machte eben Anſtalten, die Stadt zu beſtürmen, als der Jakobinermönch Clement den König in dem Lager zu St. Cloud den 31. Jul. 1589. mit einem Dolch verwundete. Der König ſtarb den folgenden Tag an der Wunde. Der Mörder wurde mit einer unglücklichen Uebereilung gleich nach der That von der Wache niedergeſtoſſen. Man hat die Welt zu bereden geſucht, daß einzig nur eine unordentliche Begierde, ſich durch dieſe verruchte That die Ehre des Märtyrerthums zu erwerben, die Hauptveranlaſſung dieſes Meuchelmordes geweſen ſey. Allein die Umſtände der Zeit, und die Lage, in der ſich beyde Fakzionen befanden, laſſen nur zu wahrſcheinlich vermuthen, daß Clement das mißbrauchte Werkzeug einer Verſchwörung war, die ſich in der Hauptſtadt wider das Leben der Kö-

ligue anſpann. Hätte man, vielleicht aus Abſichten, nicht zu ſehr geeilet, den Mörder gleich nach der That aus der Welt zu ſchaffen, ſo wäre das Geheimniß dieſes verruchten Meuchelmordes wahrſcheinlich durch fleißige Forſchung entdeckt worden. Doch haben nicht alle Geſchichtſchreiber die Jeſuiten von dieſem frevelhaften Unternehmen ganz freygeſprochen, wie wir ſogleich ſehen werden.

Achtes Kapitel.

In wie ferne die Jeſuiten an der Ligue überhaupt, und an dem Königsmorde inſonderheit Antheil nahmen.

Frankreich nahm gerade in der Zeit, als die Gährung zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken einen allgemeinen Ausbruch nahm, die Jeſuiten in ſeinen Schoos auf. Man kann demnach dieſem Orden nicht wohl mit Gründen den Vorwurf machen, daß er hauptſächliche Veranlaſſung der langwierigen bürgerlichen Kriege war, denen ſo viele tauſend Unterthanen aufgeopfert wurden. Was man aber mit mehr Zuverläßigkeit behaupten kann, iſt der durch eine Menge Thatſachen erwieſene Umſtand, daß ſich die Jeſuiten der bürgerlichen Unruhen, und inſonderheit der Ligue, als eines Mittels bedienten, ihre Ausbreitung in Frankreich zu beſchleunigen.

Mezerai hat den Urſprung der Ligue mit philoſophiſchem Scharfſinne in ſeinem berühmten Werke beſchrieben *). Er ſagt, daß vornehmlich Mächte, der Pabſt und der König von Spanien, dieſe unſelige Verſchwörung unterſtützten. Dieſer hoffte, ſich während der bürgerlichen Entzweyung zu vergröſſern; und er wünſchte, durch ſeinen Bey-

*) Hiſtoire de France. *Tom. III. Liv. II.* pag. 406.

tritt die Freyheit der franzöſiſchen Kirche, die ſeiner Hierarchie ſo nachtheilig war, zu untergraben. Zu dem Ende wirkten beyde, zwar bloß mittelbar, durch gewiſſe Emiſſarien, welche ſie durch ganz Frankreich ausſtreuten, auf die Liguiſten. Dieſe Emiſſarien bemühten ſich, in Schulen, in Geſchäftsverhandlungen und in dem Beichtſtuhle, es als ein Grundgeſetz zu verbreiten, daß man weder den Abſichten des ſpaniſchen oder öſterreichiſchen Hauſes, noch jenen des päbſtlichen Stuhles, zuwiderhandeln könne, ohne die wahre Religion zu ſchänden *). In dieſen Grundſätzen wurde das Volk unterrichtet, während die Häupter deſſelben von ganz entgegengeſetzten Leidenſchaften in Bewegung geſetzt wurden. Wenn man bedenkt, wie groß das Zutrauen war, welches der Pabſt und Philipp II. in die Jeſuiten ſetzte, ſo iſt die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Emiſſarien groſſentheils Jeſuiten geweſen ſeyen.

Allein wir wollen in einer ſo wichtigen Sache nicht bloß mit Muthmaſſungen, ſondern mit Gründen und Thatſachen beweiſen, daß die Jeſuiten an dieſer allgemeinen Verſchwörung gegen die Souverainität des Königs allerdings Antheil nahmen. Der Parlamentsadvokat Raynal verſichert in ſeiner neuen Geſchichte der Stadt Toulouſe **), daß in dieſer Stadt gleich nach Aufnahme der Jeſuiten im Jahre 1563 eine gemeinſame Aſſoziazion zur Vertheidigung der Religion entſtanden ſey, und daß die Häupter derſelben in dem Kollegio der Jeſuiten ihre Zuſammenkünfte gehalten hätten. Der Jeſuite, Pater Edmund Augier, habe den Eid, den dieſe Aſſoziauten ſchwuren, in ſeine Hände aufgenommen; und man habe eine Brüderſchaft unter dem Namen des heiligen Sakraments errich-

*) Mezerai loc. cit. pag. 410.

**) Man findet dieſe Stelle in dem Journal des Sçavans vom Junius des Jahres 1760.

tet, in welcher jedes Mitglied ſich eidlich verpflichtete, den König von Navarra zu keinen Zeiten für den rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen *).

Dieſe Aſſoziazion war der Grund der im Jahr 1574 erfolgten Ligue, in welcher ſich die Jeſuiten vorzüglich auszeichneten. Ein gewiſſer Pater Heinrich Sammer, ein Menſch, dem kein Wageſtück zu gefährlich war, wurde von ihnen im Jahre 1584 an verſchiedene katholiſche Höfe als Spion verſandt. Die Wahl, die ſie an ſeiner Perſon trafen, entſprach vollkommen den Abſichten, die ſie durch ihn zu erreichen hofften. Er ſpielte mit einer ganz eigenen Geſchicklichkeit alle Rollen in der Welt. Bald erſchien er als Soldat, bald als Prieſter, bald als bloſſer Reiſender. Er war mit Karten, Würfeln und dem weiblichen Geſchlechte eben ſo vertraut, als mit ſeinem Breviere. Dieſer Jeſuite lief verkleidet durch Deutſchland, Italien und Spanien, und hinterließ allenthalben die Merkmale ſeines intriguanten Geiſtes. Seine geheime Inſtrukzion gieng dahin, mehrere katholiſche Fürſten in das Intereſſe der Liguiſten zu ziehen **). Er war indeſſen nicht der einzige Jeſuite, der ſich in dieſem argliſtigen Geſchäfte brauchen ließ. Claudius Mathieu, den man, wie Mezerai berichtet***), den Kourier der Liguiſten nannte, wurde von den Verſchwornen im Jahre 1584 verſchiedenemale

*) Hiſtoire de la Compagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. VIII. pag.* 180.

**) Paſquier dans le Catechisme des Jeſuites; ou le Myſtere d'Iniquité. Liv. III. Chap. XI. pag. 394. — Catechismus oder gründlicher Bericht von der Lehr und Leben der Jeſuiten. Buch III. Cap. XI. S. 505. — Les Jeſuites criminels de leze Majeſté dans la theorie & dans la pratique. Part. II. pag. 139. Hiſtoire de la naiſſance & des progrés de la Comp. de Jeſus. Tom. I. Art. VIII. pag. 181.

***) *Hiſt. de France. Tom. III. Liv. III. pag.* 575.

nach Rom mit geheimen Instrukzionen abg
um den damaligen Pabst Gregor XIII.
winnen. Die übrigen im Königreiche ver
Jesuiten ermangelten ihrerseits nicht, in ihr
digten und Beichtstühlen die Grundsätze de
ruhr allgemein zu verbreiten. In Bor
fährt Mezerai fort *), hatten Pater Ed
Augier und seine Nachfolger im Predigtan
ohnehin sehr katholischen Einwohnern einen
schreiblichen Eifer für die Sache der Liguist
zubringen gewußt. Ein gewisser Pater Od
genat, von welchem Thuan in seiner Zeitg
te **) sagt, daß er ein wüthender Predige
und welchen Arnaud in seinem Plaidoy
grausamsten Tyger nennt ***), war immer
Spitze der wüthendsten Liguisten. Der Pat
venz, welcher die Geschichte seines Ordens a
fehl seiner Obern fortsetzte, drückt sich in
hung des Verhaltens der Jesuiten währe
Ligue nicht zweydeutig aus. Sie giengen in
Eifer so weit, daß sie sogar sich unter die
pen mischten, welche der Pabst den Liguist
Unterstützung nach Frankreich schickte †).

Arnaud macht ihnen in seinem Plaidoy
den Vorwurf, daß sie den Edelleuten die A
zion in der Beichte nur unter dem Bedin
theilten, sich wider ihren rechtmäßigen Kön
der Ligue zu verbinden.

*) Loc. cit.

**) Hic factionis in urbe Antesignanus nomin
Piginatus, dum Corybanti similis *turbulentis*
libus nullum insaniendi modum facit, vero
correptus vexatusque, tandem inter dejerati
cruciatus exspiravit. *Histor. sui temp. Tom.*
CVII, n. XIII, pag. 305.

***) Plaidoyer de M. Ant. Arnaud, pag. 38.

†) Juvenci Histor. Soc. Jesu. *Tom. poster.* p
Lib. XVI, n. 24. pag. 377.

††) Loc. cit. pag. 37.

Die Univerſität von Paris ſagt in ihrer zwoten Apologie *), die Jeſuiten hätten ſich vornehmlich Mühe gegeben, jenes Feuer der Zwietracht anzufachen, welches ſo viele rechtſchaffene Leute erſticken wollte. „Die Ligue, fährt die Univerſität fort, hielt ihre Rathsverſammlungen in dem Profeßhauſe der Jeſuiten, ſo wie es aus dem Verbalprozeß des Lieutenants Poulain bekannt iſt. Ihr Kollegium in der St. Jakobsſtraſſe diente den Liguiſten gleichfalls zu geheimen Winkeln, in welchen ſie ſich verkrochen, um unter der Anleitung dieſer Väter die Plane ihrer ſchrecklichen Verſchwörungen zu entwerfen. In dieſen Jeſuitenhäuſern brüteten die ſpaniſchen Agenten, Mandoza, Aquillon und Feria ihre mörderiſchen Anſchläge auf Frankreich aus. Mit einem Worte: Ihre Häuſer waren der Aufenthalt von Tygern, und die Höhle der Tyrannen; die Königsmörder ſchärften darinn ihre Dolche, um unſere Könige zu durchbohren **).“

Dieſe Vorwürfe ſind den Jeſuiten von der Zeit ihres Entſtehens in Frankreich bis zu ihrer gänzlichen Ausrottung gemacht worden, ohne daß ſie ſich anders, als durch grobes Läugnen und durch Verunglimpfung ihrer Gegner, des Pasquier, des Arnaulds, und der Univerſität, zu rechtfertigen

*) Seconde Apologie pour l'Univerſité de Paris imprimée par le Mandement de M. le Recteur donné en Sorbonne le 6. Octob. 1643. aves approbation de M. M. les Recteurs, Doyens, Procureurs, & Deputés de toute l'Univerſité, en aſſemblée ordinaire tenue au College des Cholets le Samedi 5. Decembre de la même année contre le livre fait par les Jeſuites pour reponſe à la premiere apologie publiée par eux au dedans & au dehors le Royaume & vendu chez Sonnius à la Rue St. Jacques au Compas d'or. pag. 168 & ſeq.

**) Les Jeſuites criminels de leze Majeſté. *Part. II. pag. 142. 143.*

ſuchten. Wenn man auch die eben angeführten Thatſachen als übertriebene und nie erwieſene Beſchuldigungen verwerfen wollte, ſo zeugen doch hinwieder ganz beſondere Umſtände wider die Jeſuiten. Man hat es nie geläugnet, daß die Ligue hauptſächlich das Werk einer politiſchen Eyrſucht war, die ſich unter der Hülle eines fanatiſchen Religionseifers zu erſchwingen bemühte. Die unparthenyiſchſten Geſchichtſchreiber beſchuldigen ſowohl die Päbſte als den König von Spanien, dieſe Verſchwörung begünſtigt, und theils mit Truppen, theils mit Geldſummen unterſtüzt zu haben. Es wäre wider alle Staatsklugheit geweſen, wenn ſich beyde Mächte in einer ſo kritiſchen Lage der Jeſuiten nicht bedient hätten, die um dieſe Zeit ſchon meiſterhaft ſich in die Politik der Höfe zu ſchicken wußten. Mezerai und Thuan haben ihre berühmten Geſchichtsbücher nicht aus Volksſagen, ſondern aus öffentlichen Urkunden und Akten, und unter Auktorität des Hofes verfaßt. Beyde kommen an verſchiedenen Orten darinn überein, daß die Jeſuiten einen nahen Antheil an der Ligue nahmen.

Wenn man noch ferner den Umſtand erwieget, daß die Jeſuiten gerade damals am hizigſten die Anmaſſungen des römiſchen Stuhles verfochten; daß Ketzerverfolgung und Ketzerhaß ein weſentliches Hauptſtück ihrer Konſtituzionsbücher war, und daß ſie aus Politik, und ihrer eignen Gröſſe wegen, Spaniens Intereſſe begünſtigen mußten; ſo kann man ſie ſchlechterdings von dem Verdachte nicht losſprechen, daß ſie, zwar nicht die hauptſächlichen Veranlaſſer, doch die hizigſten Beförderer der Ligue waren. Auſſerdem mußte ihnen ihrer eigenen Ausbreitung wegen daran gelegen ſeyn, die Hugenoten zu unterdrücken. Die Maxime, zur Ehre Gottes, und zur Verherrlichung und Erweiterung ihres Ordens Ketzer zu vertilgen, haben ſie von ihrem Entſtehn bis jezt noch immer ununterbrochen mit einer unnachahmlichen Geſchicklichkeit ausgeführt.

Auch das Verhalten der Jeſuiten bey der Ermordung Heinrichs III. kann zum Beweiſe dienen, wie gerecht die Vorwürfe ſeyen, die man ihren mörderiſchen und verrätheriſchen Geſinnungen macht, und wie genau und enge ſie mit dem päbſtlichen Hofe in Verbindung ſtanden. Kaum erhielt Sixtus V. von dem verruchten Meuchelmorde Nachricht, als er dem Mörder im Angeſichte des verſammelten Konſiſtoriums eine äuſſerſt ſchmeichelhafte Lobrede hielt, und ihn weit über Eleazar und Judith erhob *). Die Jeſuiten folgten bald ſeinem Beyſpiele, und Mariana ſcheut ſich nicht zu ſagen, daß Jakob Clement ſich durch die Ermordung des Königs einen unſterblichen Ruhm erworben **). In ihren jährlichen Briefen wird dieſe Ermordung Heinrichs als ein Wunder angeführt, welches ſich an eben dem Tage ereignete, an welchem ſie aus Bordeaux vertrieben wurden. „An eben dieſem Tage, an welchem wir durch ein königliches Edikt „aus Bordeaux verſtoſſen worden, wurde auch „der Urheber dieſes Ediktes des Lebens beraubt. „Wir wurden nach St. Macaire verbannt, um „ſämmtlich unterdrückt zu werden, wenn nicht je„ner einzige (der König) zuvor unterdrückt wor„den wäre †)".

*) Jac. Aug. Thuani Hiſtor. ſui temporis. *Tom. IV. Lib. XCVI. n. X. pag. 767.* — l'Aſſaſſinat du Roy, ou Maximes du cicil de la Montagne Vaticane, & de ſes aſſaſſins, practiquées en la perſonne de defunct Henri le Grand. *Chap. II. pag.* 14.

**) Cæſo Rege ingens ſibi nomen fecit, cæde cædes expiata, ac manibus Ducis Guiſii perfide peremti Regio ſanguine eſt parentatum. Sic Clemens *ille æternum Galliæ decus* viginti quatuor natus annos periit, ſimplici juvenis ingenio, neque robuſto pectore, ſed major vis vires & animum confirmabat. *Joan. Mariana de Rege & Regis inſtitutione. Lib. I. Cap. VI. pag.*

†) Quo die nos Regis edicto Burdigalâ pellebamur, eo die Rex *ipſe, qui* edixerat, e vita depulſus eſt.

Thuan beſchreibt den Aufſtand, den die
zu Bordeaux erregten, ſehr weitläuf
Cailliere beſchuldigt in der Geſchichte d
ſchalls von Matignon die Jeſuiten ei
ſchwörung, um die Stadt den Liguiſten in
de zu ſpielen. „Alle Prieſter, ſagt Cail
„lebten mit dem Volke im Frieden. N
„die Jeſuiten ſuchten die Liguiſten zu unt
„Sie machten faſt die ganze Stadt liguiſt
„Kollegium war der Verſammlungsplatz
„Häupter der Verſchwörung ſich verabred
„dem Oſterfeſte während den Prozeßion
„Aufſtand unter dem Volke zu erregen"
Klugheit des Marſchalls von Matignon
ſen Aufſtand, ehe er noch zur Reife kam
drückt, und das Parlament fieng die V
der Rebellen damit an, daß es die Jeſui
der Stadt ſchaffte. Sie gehorchten; abe
ſtete dem Könige zugleich das Leben, welc
an dem nämlichen Tage, an welchem
deaux verlieſſen, durch den Jakobinermör
cheimörderiſch geraubt wurde.

Man hat einen groſſen Fehler begangen,
dieſen jungen, verwegenen Menſchen gleich
ſchehener Frevelthat aus der Welt geſchaf
Welt wird nie über die wahre Veranlaſſ
ſes Königsmordes aufgeklärt werden. All
man in der franzöſiſchen Geſchichte aufg
findet, iſt, daß eine unordentliche Einb
kraft, und hauptſächlich die dreiſten Predi
nes Priors, Edmund Bourgoin, der daſi
erſt im Jahre 1590 zu Tours auf Parl
erkanntniß von vier Pferden zerriſſen u

[illegible]

brannt wurde *), den jungen Clement zu dieſem verruchten Meuchelmorde veranlaßt haben. Bourgoin ſoll, da er unter den grauſamſten Qualen ſein Leben endigte, noch dieſe Worte geſagt haben: „Wir thaten wohl, was wir konnten; nicht aber was wir wollten **)“. Wider die Jeſuiten kann in dieſer Sache wohl kein gegründetes Zeugniß angeführt werden, als die Lobſprüche, die ſie in ihren Schriften und in ihren Predigten dieſem Mörder geben, und der allgemeine Haß, deſſen ſie gegen das königliche Haus, und vornehmlich gegen Heinrich III. beſchuldiget werden. Dieſer Haß war ſo tief in die Jeſuiten gewurzelt, daß ſie noch im Jahre 1618 in metaphyſiſchen Schultheſen das Andenken dieſes Königs läſterten, und ihn als einen ruchloſen Böſewicht, der die Machiavelliſche Staatskunſt in Ausübung gebracht, mit grimmiger Wuth anfielen †). Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß zwar viele Ordens- und Weltgeiſtliche ſich in jenen unruhigen Zeiten mit der Ligue verbunden; allein man kann dieſer Treuloſigkeit nicht alle Geiſtliche, und am allerwenigſten ganze

*) Jac. Aug. Thuani Hiſtor. ſui temporis. *Tom. IV. Lib. XCVIII. pag.* 842 —

**) Kritiſche Jeſuitengeſchichte von einem Liebhaber der Wahrheit (einem Jeſuiten). §. 129. S. 305. Thuan meldet dagegen in angezeigter Stelle nichts weiters, als daß er mit aller Hartnäckigkeit, ſelbſt unter der Folter, die Hauptbeſchuldigung, als wäre er Urheber des Mordes, läugnete, und mit ſeltner Standhaftigkeit ſich von den Pferden in Stücke zerreiſſen ließ. Harenberg ſcheint aus Uebereilung dieſen Bourgoin mit dem Johann Boucherr verwechſelt zu haben, welcher zwar ein heftiger Liguiſt, aber nie wegen Clements Meuchelmord von den Gerichten zur Verantwortung gezogen wurde. S. Harenbergs pragmatiſche Geſchichte des Ordens der Jeſuiten Th. I. §. 134. S. 485.

†) Les Jeſuites criminels de leze Majeſté dans le *Theorie & dans la Pratique. Part. II. pag.* 144.

Ordensgeſellſchaften beſchuldigen, da hingegen der ganze Orden der Jeſuiten mit einer auſſerordentlichen Uebereinſtimmung, und faſt aus einem Tone gegen die königliche Gewalt und gegen die Hugenoten räſete *).

Neuntes Kapitel.

Barriere verſucht es, Heinrich IV. zu ermorden. Die Jeſuiten kommen neuerdings ins Gedränge. Die Univerſität erneuert ihren Prozeß gegen ſie, und dringt auf die gänzliche Verbannung des Ordens aus Frankreich. Heinrich wird von Chaſtel verwundet, und die Jeſuiten endlich aus ganz Frankreich verſtoſſen, nachdem zuvor der Rektor ihres Kollegiums in Paris gehängt und verbrannt wurde.

Der an Heinrich III. verübte Meuchelmord hatte die Liguiſten eben ſo wenig mit den Hugenoten, als den Pabſt und den König von Spanien mit Heinrichen IV. dem Navarrer, ausgeſöhnt. Die Tollheit der Liguiſten, die ſich in Paris gegen das königliche Kriegsheer verkheidigten, war eben ſo raſend, als das Elend und die Noth grauſam, welche die Pariſer während der Belagerung auszuſtehn hatten. Die Rebellen wären vielleicht durch Hunger bezwungen worden, wenn die Jeſuiten nicht einen groſſen Vorrath von Lebensmitteln auf königliche Unterpfande herbeygeſchafft hätten, um den Widerſtand hartnäckiger und langwieriger zu machen **). Ein aufgefangenes Schreiben der Liguiſten an den König von Spanien, deſſen Original noch gegenwärtig in dem königlichen Archive aufbewahrt wird, beleuchtet mit vieler Klarheit die damalige Lage der Ligue,

*) Examen de 4. Actes, &c. pag. 69.

**) Arnaud dans ſon plaidoyer. pag. 38.

und das Verſtändniß der Jeſuiten, welches ſie mit den Rebellen pflegten. Sein Inhalt iſt ſo wichtig, daß er hier angeführt zu werden verdient.

„Ew. Katholiſche Majeſtät hatten die Gnade, „uns durch den andächtigen und ehrwürdigen Pater „Matthieu *) von Höchſtdero heiligem Beſtreben „zum Wohl der Religion überhaupt ſowohl, als „inſonderheit auch von Dero gutem Willen gegen „unſere Stadt Paris verſichern zu laſſen. Wir „hoffen, daß die Waffen Sr. Heiligkeit in Vereinigung mit Ew. Katholiſchen Majeſtät uns in „Kurzem von einem Feinde befreyen werden, welcher uns ſchon beynahe anderthalb Jahre ſo ſehr von allen Seiten umrungen hat, daß nichts, ohne „äuſſerſte Gefahr, und ohne Gewalt der Waffen „in unſre Stadt eingebracht werden kann. Das „Uebel würde noch ärger ſeyn, wenn die Truppen, „die Ew. Katholiſche Majeſtät uns zur Unterſtützung ſchickten, unſern Feind nicht in Verlegenheit ſetzten. Wir können Ew. Katholiſchen Majeſtät verſichern, daß alle Katholiken einmüthig „wünſchen, von Ew. Majeſtät beherrſcht zu werden; wie wir uns denn überhaupt freywillig in „Dero Arme, als in die Arme eines Vaters, oder „in die Arme eines Dero Geſchlechtsverwandten „werfen. Wollen Ew. Majeſtät nicht ſelbſt uns „beherrſchen, ſo geruhen Dieſelben wenigſtens, uns „Dero Tochtermann zum Regenten zu geben, welchen wir als ein gutes und treues Volk mit allen Aeuſſerungen der Treue, des Gehorſams und „der Unterwürfigkeit für unſern König erkennen „wollen. Denn wir hoffen mit Gottes Gnade durch „ſo eine Allianz eben dasjenige, was uns die groß„mächtige und chriſtliche Prinzeſſin von Kaſtilien,

*) Dieſer iſt, wie Mezerai anmerkt, der berüchtigte Kourier der Ligue; ein Jeſuite, der verſchiedenemal nach Rom und Madrid mit geheimen Aufträgen von Seite der Liguiſten reiſete, um die Kaballe in Gang zu bringen.

„die Mutter unſers chriſtlichſten und heiligſten K
„nigs Ludwigs verſchaffte, in gedoppeltem Ma
„von der mächtigen und tugendhaften Prinzeſ
„Ew Majeſtät Tochter zu erhalten, deren vorz
„liche Eigenſchaften von der ganzen Welt bewu
„dert werden. Wir hoffen, daß unter ihrer R
„gierung, zur Verherrlichung des Herrn J
„Chriſti und der Kirche, und zur endlichen A
„einigung aller Menſchen der Erde unter die F
„nen des Chriſtenthums, beyde mächtige König
„che Spanien und Frankreich ſich brüderlich
„einer ewigen Allianz vereinigen werden. Gle
„wie nun Ew. Katholiſche Majeſtät mit Got
„und ſeiner Waffen Beyſtand ſchon glückliche
„ſiegreiche Fortſchritte gemacht haben, ſo bitten
„auch Gott, den Herrn der Heerſchaaren, E
„Majeſtät noch ferner zu begünſtigen, damit
„Werk bald zu Stande komme ꝛc. Paris am
„Wintermonat 1591. In dieſem nämlichen Br
ſteht noch als Nachſchrift folgende Stelle: „D
„ehrwürdige Pater Matthieu, welcher gegenn
„tiges Schreiben Ew. Majeſtät überreicht, wel
„uns ſehr erbauet, und von unſern Sachen v
„kommen unterrichtet iſt, wird das übrige, w
„in gegenwärtigem Schreiben nicht angeführt
„mündlich überbringen. Wir bitten unterthäni
„gedachtem Pater in allem, was er vorbringen w
„Glauben beyzumeſſen“.

Heinrich IV. hatte unglaubliche Mühe, ſich
dem ererbten Thron feſtzuſetzen. Drey Päbſte
ter einander, Sixtus V. Gregor XIV. und I
mens VIII. beeiferten ſich in die Wette, ſich
die königliche Gewalt in Frankreich zu erhe
Sixtus ließ gleich nach Ermordung Heinrichs
den Kardinal Cajetan in Begleitung der bey
Jeſuiten, Bellarmin und Tyrius, nach Fra
reich eilen, um mit Ausſchluß des Navarr
einen katholiſchen König zu wählen *). Gre

*) Hiſtoire générale de la Comp. de Jeſus. Tom
Art. VIII, pag. 189.

folgte dem Beyſpiele ſeines hochmüthigen Vorgängers. Er ſchickte im Jahre 1591 ſeinen Nunzius Landrian mit zwo Bullen nach Frankreich. Vermittelſt der einen belegte er das Königreich mit dem Interdikte, und durch die andere that er alle Unterthanen in den Bann, welche Heinrichen für ihren rechtmäßigen König erkannten. Die Rebellen frohlockten über die Dreiſtigkeit des Pabſtes. Allein die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſowohl, als die Parlamente des Reichs verwarfen einmüthig dieſe Bullen. Um endlich alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, begab ſich Heinrich IV. im Jahre 1593 wieder in den Schoos der Kirche, und ließ durch ſeine Geſandten bey Klemens VIII. um die Losſprechung von dem Banne anſuchen. Der Pabſt ließ ſich dieſen Schritt von Heinrichen gefallen, und hob den Bann jedoch unter dem Bedingniſſe auf, daß der königliche Geſandte in Gegenwart ſämtlicher Kardinäle, im Namen des Königs, und unter Absingung des gewöhnlichen Bußpſalmes, mit der Ruthe geſtäupt werden ſoll. Der Geſandte ließ ſich dieſe poßirliche Züchtigung gefallen *), und die Päbſtler bewieſen durch die Bekanntmachung der Schrift: de authoritate & potentia Romani Pontificis, ac de rebus feliciter geſtis, victoriaque Clementis ejus nominis octavi ſummi Pontificis, de Henrico IV. Gallicarum & Navarræ Rege glorioſe triumphantis, daß ſie ſich dieſes poßirlichen Staupenſchlages gar geſchickt zu bedienen wußten, die königliche Gewalt dem Ausſpruche des päbſtlichen Stuhles zu unterwerfen.

Heinrich wurde nun von ganz Frankreich als König anerkannt. Nur die Liguiſten, ob ſie gleich

*) Hiſtoire du Roy Henry le Grand par Harduin de Perefixe. pag. 230. — Du Pin de antiqua eccleſiæ diſciplina. Diſſ. VII. pag. 562 — l'Aſſaſſinat du Roi, ou Maximes du vieil de la Montagne Vaticane & de ſes aſſaſſins, practiqués en la perſonne de Henry le Grand. Chap. IV. pag. 18.

gegeben zu haben. Sie predigen, hieß es, Aufruhr, und verbreiten in Beichtſtühlen die giftige Lehre des Königsmordes *).

Je mehr die Kaballe der Liguiſten offenbar wurde, je gröſſer war das Erſtaunen der Parlamente, als ſie ſahen, daß es um nichts geringers zu thun war, als die Krone einem auswärtigen Fürſten in die Hände zu ſpielen. Man erklärte ſich im Jahre 1594 in einem feyerlichen Arret wider alle Unternehmungen des ſpaniſchen Hauſes, und vernichtete alle Verhandlungen, welche während der Ligue wider die rechtmäßige Gewalt des Königs, und wider die Reichsgeſetze gepflogen würden. Der König begnadigte die Rebellen, die ſich ihm gutwillig unterwarfen, und ließ ſich von allen Ständen und Orden einen neuen Eid der Treue ſchwören. Man foderte dieſe Eidesleiſtung auch von den Jeſuiten; allein ſie weigerten ſich deſſen. In Lyon hatten alle Stände dieſen Eid geleiſtet, nur die Jeſuiten nicht. Das Volk nahm dieſe Widerſetzlichkeit ſo übel auf, daß es das Jeſuitenkollegium beſtürmte. Allein dieſe Väter, die doch einige Jahre nachher für ſo redliche und getreue Vaſallen der Krone angeſehen ſeyn wollten, beharrten in dieſem Widerſtande, und verſchloſſen lieber ihre Schulen und ihre Kirchen, als daß ſie ſich bequemten, dem von ganz Frankreich gehuldigten Könige den Eid der Treue zu leiſten **).

Alle dieſe Umſtände machten die wohlgeſinnten Franzoſen auf eine Geſellſchaft wieder aufmerkſam, welche ſo offenbar die Feinde des Reiches begünſtigte, und in allen ihren Handlungen einen unvertilgbaren Haß gegen den König und den franzöſiſchen Staat äuſſerte. Man mußte gegen

*) Jac. Aug. Thuani Hiſtor. ſui temporis. Tom. V. Lib. CVII. pag. 305.

**) Hiſtoire générale de la Compagnie de Jeſus. Tom. I. Art. VIII. pag. 195.

dieſe geſchäftige Sekte, welche alle Kunſtgriffe erſchöpfte, um den liſtigen Entwurf der liguiſtiſchen Kabalie zur Ausführung zu bringen, um ſo mehr auf der Hut ſeyn, nachdem verſchiedene eifrige Liguiſten die Raſerey ihres fanatiſchen Unternehmens zu verabſcheuen anfiengen, und ſich einem Könige unterwarfen, der ſo groſſe Anlagen hatte, der Größte ſeines Zeitalters zu werden. Dieſe durch Betrug, oder Intereſſe oder Fanatismus geblendeten Unterthanen hatten während den Unruhen den Geiſt und die Abſichten des Jeſuitenordens zu gut kennen gelernt, um nicht das Volk in der Stille und öffentlich vor ihm als einem erklärten Reichsfeinde zu warnen. Dieſe allgemeine Gährung veranlaßte die Univerſität von Paris, ihren ſeit dreißig Jahren unterbrochenen Prozeß gegen die Jeſuiten wieder zu erneuern, und nun auf ihre gänzliche Austreibung und Vertilgung in allen königlichen Staaten zu dringen. Das Dekret hierüber fertigte die Univerſität unterm 18. April 1594 aus. Die Geiſtlichkeit machte gemeinſchaftliche Sache mit der Univerſität, und man betrieb von allen Seiten dieſen wichtigen Rechtshandel mit einem Eifer und einem Ernſte, über welchen die ganze Welt erſtaunte. Die Jeſuiten ſuchten Anfangs alle mögliche Kunſtgriffe hervor, um zu verhindern, daß die Sache nicht vor das Parlament kommen möchte. Sie beſchwuren ihre Gönner, den Kardinal von **Bourbon**, den Biſchof von **Clermont**, **Franz von Rochefoucaud**, und den Herzog von **Nevers**, ſich mit ihrem Anſehn in das Mittel zu legen. Allein alle dieſe Kabalien vermehrten nur den Verdacht und die Schuld einer Geſellſchaft, welche ſich ſcheute, auf geraden Wegen ihren Gegnern Stand zu halten. Das Parlament foderte alle Partheyen vor die Schranken ihres Gerichts. Die Univerſität hatte den **Antoine Arnauld**, die Geiſtlichkeit den **Louis Dolle**, und die Jeſuiten den **Duret** zu Advokaten. Ar-

nauld ſprach den 12. und 13ten Julius mit F
und hinreiſſender Beredſamkeit gegen die Jeſui
Sein hauptſächlichſter Gegenſtand, den er faſt
ſchöpfte, war, durch Thatſachen zu bewe
daß, gleichwie die Jeſuiten bereits in allen T
len der Welt ſich einer verderblichen Herrſ
über die Groſſen und über die Schickſale der
ker bemächtigt, ſie auch in Frankreich vornehm
die ſchreckhafteſten Gährungen und Kabalen
anlaſſet hätten, um der ſpaniſchen Krone
Ausführung des ſtolzen Plans einer Univerſa
narchie behülflich zu ſeyn. Die Jeſuiten er
chen, wenn man ſie an dieſe Rede erinnert.
haben ſie nie gründlich widerlegen können.
dreiſtes Läugnen und falſche Konſequenzmach
ſind die Waffen, mit welchen ſie gegen den
halt dieſer allgemein bewunderten Rede foch
Arnauld hat indeſſen nicht ungeſtraft ſo viel
ges, und mit ſo vielem Patriotismus gege
Jeſuiten ſagen können. Sie haben ſich an
und an ſeiner ganzen Nachkommenſchaft
chet *). Seine Rede wurde in allen Spr
und in allen Ländern mit Bewunderung und
fall geleſen. Thuan hat in ſeiner Zeitgeſ
te **) einen ſehr weitläuftigen Auszug davo
macht, und Lucius hat ſie in ſeiner Jeſuit
ſchichte vollſtändig aufgenommen ***).

Die Geiſtlichkeit hatte an ihren Advokaten
Mann, der nicht mit weniger Beredſamkeit
Sache verfocht. Dolle †) wiederholte die
terenen während der Ligue, deren Arnauld

*) J. C. Harenbergs pragmatiſche Geſchichte des
der Jeſuiten. Band I. Kap. IV. §. 273. S. 78.
Hiſtoire générale de la Compag. de Jeſus. T
Art. IX. pag. 204.

**) Tom. V. Lib. CX. n. IX. pag. 404.

***) Kap. 11. S. 345.

†) Sein Plaidoyer iſt bey Du Boulay Hiſtoire de
verſité. pag. 850—866. und bey Argentre Col

ihm erwähnte, nur beyläufig, und ſchränkte ſich hauptſächlich auf den Beweis ein, daß das Inſtitut der Jeſuiten die ganze kirchliche Hierarchie umſtoſſe. Es fehlte ihm bey der ungewöhnlichen Menge päbſtlicher Indulten und Breven, womit dieſer Orden in einem Laufe von vierzig Jahren begünſtigt wurde, nicht an Beweiſen, ſeine Anklage zu unterſtützen. Er drang mit vielem Scharfſinn in den Geiſt des Ordens, und bewies, daß unter dem Scheine der Armuth derſelbe durch Ehr- und Geldgeiz reicher geworden ſey, als es ſelbſt die mächtigſten Monarchen nicht ſind. Ihrem Gelübde der Armuth, ſagt er *), wiſſen ſie ſo eine geſchickte Deutung zu geben, daß ſie die Reichthümer der ganzen Welt ſich zueignen können, ohne ſich einer Sünde ſchuldig zu machen. Ueberhaupt, fährt er fort, ſind alle ihre Gelübde Chimären, und das erſte Grundgeſetz ihres Ordens iſt, ſich an keine poſitiven Prinzipien zu halten. Er ſchloß ſeine Rede damit, daß er darauf drang, den Jeſuiten, wenn ſie, wie die Univerſität es will, nicht ganz aus dem Reiche verſtoſſen werden ſollten, wenigſtens alle kirchlichen Verrichtungen, und vornehmlich die Seelſorge zu unterſagen **).

Der Advokat der Jeſuiten, Claude Duret, war in einer ängſtlichen Verlegenheit, eine Sache zu vertheidigen, gegen die das Publikum und der Hof eingenommen waren. Um ſich beyden nicht verhaßt zu machen ***), ſetzte er ſeinen Gegnern

Jurid. Tom. II. pag. 510—523. zu leſen. Ein leſenswürdiger Auszug findet ſich bey Thuani Hiſtoria ſui temporis. *Tom. V. n. X. pag.* 411—415.

*) Hiſtoire générale de la Compagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. X. pag.* 206.

**) *J. A. Thuani* Hiſtor. ſui temp. Loc. cit. p. 415.

***) Publicam invidiam & Regis offenſionem veritus. *Thuani Hiſtor. ſui temporis, Loc. cit. pag.* 416.

„lichen Gefahr preiszugeben. Er hätte von
„Parlamente erwarten dürfen, daß es durch
„nen Rechtsſpruch dieſes geheiligte Leben in
„cherheit ſetzen würde. Er ſey ſchon zu alt,
„das Ende dieſes Rechtshandels zu erleben;
„lein um vor ſeinem Tode noch für ſich ſelb
„ne Meinung zu ſagen, ſo müſſe er aufr
„geſtehn, daß es wohlgethan ſeyn würde,
„Jeſuiten aus ganz Frankreich zu verjagen

Die Ahndung dieſes einſichtsvollen Staats
nes hat ſich leider nur zu bald beſtätigt.
wenige Wochen nachher, am 27. Chriſtmonat
ſtach Johann Caſtel, ein Schüler der Jeſ
den König in die Lippen, da dieſer eben in
ris ankam, und am Hofe erſchien. Der
chelmörder wollte den Monarch in die Kehle
wunden; allein er verfehlte ihn, da dieſe
eben neigte, um einen Hofherrn zu umar
Dieſe Höflichkeit, ſagt Mezerai, hat dem K
das Leben gerettet **). Man ergriff den ju
neunzehnjährigen Verbrecher, und erfuhr von
daß er lange Zeit ſchon entſchloſſen war,
That dieſer Art zu begehen. Er wäre vor
ner ewigen Verdammniß ſo ſicher überzeugt
ſen †), daß er durch einen Königsmord,
durch ein ſehr verdienſtliches Werk die verd
Strafe derſelben um einige Grade zu vermi
habe hoffen dürfen. Er bekannte, unter den
ſuiten Gueret, deſſen er ſich auch während
laſterhaften Laufbahn als eines Gewiſſensrath

*) Idem. Loc. cit. pag. 488.

**) Hiſtoire de France. *Tom. III. Liv. IV. p.*

†) Man fand unter ſeinen Papieren eine geſchriebe
neralbeicht, worinn er unter andern unnatürlichi
ſtern auch bekannte, mit ſeiner jüngern Schweſte
Blutſchande vorgehabt zu haben. *J. A. Thuan
ſui temporis. Tom. V. Lib. CXI. n. XVIII*
446. — *Mezerai* Hiſtoire de France. *Tom
Liv. IV. pag.* 1134.

jedient habe, zwey Jahre die Philoſophie ſtudirt zu haben; er bekannte, in den Schulen öfters den Satz behaupten gehört zu haben, daß es ein erlaubtes und verdienſtliches Werk ſey, den König, als einen Tyrannen, der vom Pabſte noch nicht auf dem Throne beſtätigt ſey, zu ermorden. Dieſe Lehre, fuhr er fort, ſey die gemeinſame und durchgehends angenommene Lehre der Jeſuiten *). Thuan führt den ſehr wichtigen Umſtand an, daß dieſer Meuchelmörder in vorzüglicher Gunſt bey den Jeſuiten geſtanden ſey; daß ſie mit ihm öfters geheime Unterredungen pflegten; daß er in ihrem Kollegio die geiſtlichen Exerzizien gemacht habe **). Vermuthlich bezieht ſich hierauf Caſtels eigenes Geſtändniß. Er bekannte, von den Jeſuiten öfters in jene Meditazionszimmer geführt worden zu ſeyn, wohin ſie die gröſten Sünder zu führen pflegten. In dieſen Zimmern ſeyen ſchreckliche Teufelslarven, bey deren Anblick der Geiſt in ſchauerhaften Bewegungen hingeriſſen würde †). Die Anrede, welche die Jeſuiten in dieſen Augenblicken an groſſe Sünder zu halten pflegten, wären von der Beſchaffenheit, daß man ſich von einem ungewohnten Enthuſiasmus begeiſtert fühle, etwas Groſſes zu unternehmen ††).

Caſtels Bekenntniſſe, und die noch im friſchen Andenken ſchwebenden Beſchuldigungen der Jeſuiten machten dieſe ſo verhaßt, daß das Volk in groſſen Haufen ſich vor ihrem Kollegio verſammelte, und ſie zu erwürgen drohte. Die Wache, die man inzwiſchen vor das Kollegium ſtellte, während man alle Mitglieder verhaftete, verhinderte jedoch alle Ausbrüche von Gewaltthätigkeiten gegen ſie.

*) Thuanus loc. cit. — Mezerai loc. cit.
**) Loc. cit.
†) Mezerai loc. cit. pag. 1135.
††) Les Jeſuites criminels de leze Majeſté. *Part. I. pag.* 157. — Hiſtoire de la Compagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. X. pag.* 216.

Man führte den Pater Gueret, bey welchem Caſtel die Philoſophie ſtudirte, in die Konziergerie, und bald darauf auch den Rektor des Kollegiums, den Pater Johann Guignard, in deſſen Schreibtiſche man verſchiedene von ihm eigenhändig verfaßte Schriften fand, worinn er mit einer ganz beyſpielloſen Frechheit die beyden Könige läſterte. Clement, ſagte er, habe einen Nero ermordet, indem er dem Könige Heinrich III. den Dolch in den Unterleib ſtach. Seine That ſey ein vom Geiſte Gottes geleitetes Werk. Die franzöſiſche Krone, ſagte er ferner, müſſe und könne dem Bourboniſchen Hauſe entriſſen werden. Es wäre noch ſehr gelinde gegen Heinrich IV. verfahren, wenn man ihn in ein Kloſter verſchickte ꝛc. Es ſey billig, ihn zu bekriegen, wenn man ihn anders nicht vom Throne zu entfernen wüßte; und man könne ihn auf jede andere Art aus der Welt ſchaffen, wenn man ihn nicht offenbar bekriegen könne ꝛc. *).

*) J. A. Thuanus loc. cit. p. 448. Die Jeſuiten bedienen ſich ihrer gewöhnlichen Winkelzüge, dieſe Thatſache in ein ganz anderes Licht zu ſtellen. Der jeſuitiſche Verfaſſer der kritiſchen Jeſuitengeſchichte, dem es bey allen Gelegenheiten, und vorzüglich bey dieſer, ganz geläufig war, jedes Faktum zu verdrehen, behauptet ganz dreiſte (§. 138. S. 317.) Guignard ſey hierinn unſchuldig. Man habe ihm, ſagt er, da er eben Bibliothekar war, einige Schriften, welche die Ligue betrafen, auf ſein Zimmer gebracht, um ſie in die Bibliotheck zu ſtellen. Guignard habe dieß aus Unklugheit oder Vorwitz unterlaſſen ꝛc. Er will überhaupt die Jeſuiten von allem Verdachte, der bey Gelegenheit dieſes Attentats auf ſie fiel, entfernen, und führt mit groſſer Selbſtzufriedenheit die Zeugniſſe von Jeſuiten an, welche die franzöſiſche Geſchichte geſchrieben haben. Es würde wenig kritiſch-hiſtoriſchen Geſchmack verrathen, wenn man ſich in ſo wichtigen Geſchichtsepochen bey jeſuitiſchen Geſchichtſchreibern Rathes erholen wollte. Thuan und Mezeray bleiben immer redlichere Zeugen, als ſie

Das Parlament hielt dieſe Entdeckungen für wichtig genug, um den Jeſuiten zu eben der Zeit, da es den Meuchelmörder verurtheilte, ebenfalls ihren Prozeß zu machen. „Welche Beweiſe wol„len wir noch gegen eine ſo gefährliche Sekte er„warten“? ſagte der erſte Parlamentsrath, **Stephan Fleury**. „Hatten ihre Kläger wohl Un„recht, da ſie behaupteten, das Heil des Königs „und des Reiches ſey mit dem Intereſſe der Uni„verſität verbunden? Was haben wir dadurch, „daß der endliche Urtheilsſpruch durch Kabalen „verzögert ward, wohl anders gewonnen, als daß „wir den Jeſuiten dadurch Anlaß gaben, ihre ſchon „lange gefaßten mörderiſchen Anſchläge gegen das „Leben des Königs zu beſchleunigen? Wie unglück„lich ſind Monarchen! Erſt dann glaubt man ihr „Leben in Gefahr, wenn man ſie ermordet ſieht ꝛc“. Der alte ehrwürdige Präſident, **Auguſtin Thuan** erhub ſich gleichfalls, und wiederholte ſeine ſchon einmal wider die Jeſuiten gefällte Sentenz unter dankbaren Herzensergieſſungen über die mißlungenen Anſchläge eines ſo verrätheriſchen Mordes *). Das Anſehn dieſer Magiſtrate, das Ungewöhnliche des Verbrechens, die Zuverläßigkeit der Beweiſe, ſchreckte in dieſen Augenblicken die heimlichen Freunde der Jeſuiten ab, mit ihrem Anſehn oder mit Liſt den gerechten Unwillen des Parlamentes zu beſchränken. Man fühlte in dieſem Augenblicke nichts, als Abſcheu gegen eine Sekte, aus deren Pflanzſchule

Jeſuiten Daniel, Matthieu, Richeome, Juvenz und andere, welche die nämliche Epoche in ihren Schriften behandelten. Alles, was man in ihren Schriften dieſer Art ſuchen muß, iſt die hinterliſtige Verwegenheit, mit welcher ſie ihre Geſchichtszüge entſtellen, die ihren Orden verdunkeln. Wer ſich die unangenehme Mühe nehmen will, die Geſchichtſchreiber aus dem Orden der Jeſuiten mit andern zu vergleichen, welche keine Jeſuiten waren, der findet allenthalben Spuren von Verfälſchungen.

*) *Thuanus loc. cit. pag.* 447.

drey Tagen ihr Land und Königthum, und
zehn Tagen das ganze Königreich zu verla
drigenfalls sie als Majestätsverbrecher gest
den sollten. Ihre Güter wurden zu fromm
tungen verwandt, und schlüßlich allen Unt
unter der Strafe des Hochverraths verbot
Kinder in die Schulen der Jesuiten ausw
verschicken *).

Castel wurde am Abend beym Scheine
ckeln im Hemde erst vor die Domkirche, w
gewohnte Kirchenbusse ausstehen mußte, u
auf den Richtplatz geführt, wo er mit gl
Zangen zerfleischt, von vier Pferden zerriss
endlich verbrannt ward. So peinlich die T
war, so gleichgültig schien er über die Sc
seiner Hinrichtung zu seyn. Mit unmens
Stolze ließ er sich seinen Körper zerreissen
nur die geringste Spur von Schmerzen u
pfindlichkeit von sich blicken zu lassen.

Diese Hinrichtung geschah den 29. Chri
i. J. 1594. Am 7. Januar des darauf fo

Er weigerte deſſen ſich mit aller Hartnäckigkeit, indem er immer verſicherte, den König nicht beleidigt zu haben. Sein Widerſtand half ihm nichts. Er mußte hangen, und ſich zu Aſche verbrennen laſſen. Die Jeſuiten machen aus ihm einen Märtyrer ihres Ordens, der unſchuldig hingerichtet wurde.

An eben dem Tage wurde durch ein anderes Arret der Jeſuite Gueret lebenslänglich aus Frankreich verwieſen. Das Haus, worin Caſtel gebohren war, wurde niedergeriſſen, und an deſſen Stelle eine pyramidaliſche Säule errichtet, in welche neben dem Parlamentsarret wider Caſtel und die Jeſuiten verſchiedene Inſchriften eingehauen wurden, die der berühmte Scaliger verfaßt haben ſoll. Sie bezogen ſich im Allgemeinen auf den Meuchelmord und auf die verderbliche Lehre der Jeſuiten, welche denſelben veranlaßt, und ſind folgende:

Erſte Inſchrift.

D. O. M.

Pro ſalute Henrici IV. clementiſſimi & fortiſſimi Regis, quem nefandus parricida, pernicioſiſſimæ factionis hæreſi peſtiferâ imbutus, quæ nuper abominandis ſceleribus pietatis nomen obtendens, Unctos Domini vivasque Majeſtatis ipſius Imagines occidere populariter docuit, dum confodere tentant cœleſti numine ſceleſtam manum inhibente cultro in labrum ſuperius delato & dentium occurſu feliciter retorſo, violare auſus eſt. Ordo ampliſſimus, ut vel conatus tam nefarii pœnæ terror, ſimul & præſentiſſimi in optimum Principem ac Regnum, cujus ſalus in ejus ſalute poſita eſt, Divini favoris apud poſteros memoria extaret, monſtro illi admiſſis equis membratim diſcerpto & flammis ultricibus conſumpto, ædes etiam, unde prodierat, hic ſitas funditus everti, ut in earum locum ſalutis omnium ac gloriæ ſignum erigi decrevit.

Zweyte Inſchrift.

Dieſe war das Parlamentsarrest wider Ca
und die Jeſuiten.

Dritte Inſchrift.

Cum Henricus Chriſtianiſſimus Francorum & varræ Rex, bono Reipublicæ natus, inter cætera ſtoriarum exempla, quibus tam de tyrannide Hiſ nica quam de ejus factione, priſcam Regni h majeſtatem, juſtis ultus eſt armis, etiam hanc urb & reliquas Regni hujus pœne omnes recepiſſet, denique felicitate ejus inteſtinorum Franciæ hom hoſtium furorem provocante, Joannes Petri f Chaſtellus ab illis ſubmiſſis ſacrum Regis caput tro petere auſus eſſet, præſentiore temeritate q feliciore ſceleris ſuccеſſu; ob eam rem ex ampl mi Ordinis conſulto, vindicatâ perduellione, di Petri Chaſtelli domo, in quâ Joannes ejus filius expiabile nefas deſignatum patri communicaverat, arcâ adæquatâ hoc perenne monumentum erectum in memoriam illius diei, in quâ ſæculi felicitas ter vota & metus urbis, liberatorem Regni, fu torem Reipublicæ quietis a temeratoris nefando cepto, Regni autem hujus opes attritas ab extr genere novæ ac maleficæ ſuperſtitionis, qui Ren blicam turbabant, quorum inſtinctu piacularis ad cens dirum facinus inſtituerat.

Vierte Inſchrift.

Quod ſacrum votumque ſit m moriæ, perenni longævitati, ſalutique maximi, fortiſſimi, & clem tiſſimi Principis Henrici IV. Galliæ & Navarræ R Chriſtianiſſimi. Audi Viator, ſive ſis extraneus, incola urbis, cui Paris nomen dedit. Hic alta, ſto Piramis, domus fui Chaſtelli, ſed quam dir tam funditus frequens Senatus crimen ultus cen Hoc me redegit tandem herilis filius malis Magi uſus, & ſcholâ impiâ ſotericum, eheu! nomen *pantibus*; inceſtus & mox parricida in Principem *nuper* urbem perditam ſervaverat, & qui favem

pe victor numine deflexit ictum audaculi ferarii, punctusque tantum dentium ſeptotenus. Abi, viator, plura me vetat loqui noſtrum ſtupendum civitatis decus.

Die Jeſuiten haben dieſe Schandſäule ohne Aergerniß nie anſehn können. Sie wurde auch bald, nämlich 1605. niedergeriſſen.

Das Parlament hat ſeinen Unwillen gegen die Jeſuiten lange nicht vergeſſen können. Es verging kein Jahr, in welchem nicht verſchiedene Arrets wider ſie oder ihre Schüler ergiengen. Am 21. März 1595. verwies es den Jeſuitenſchüler **Bel**, welcher einen jungen Studenten verleiten wollte, auſſer Landes zu gehn, um bey den Jeſuiten zu ſtudieren, lebenslänglich aus **Frankreich**. Vor ihm ſchon traf auch den Jeſuiten **Say** ein nämliches Schickſal, indem er überwieſen ward, öfters den Wunſch geäuſſert zu haben, dem Könige den Hals brechen zu können. Noch mehrere Jeſuitiſche Schüler, welche den gefährlichen Lehrmeynungen ihrer Profeſſoren zu ſehr anhiengen, wurden vom Parlamente beſtraft *).

Der König drang mit gleichem Ernſte, wie ſein Parlament, auf die Austreibung der Jeſuiten. Er erließ unterm 8. Januar 1595. an verſchiedene Parlamente des Reiches ein Edikt, um ihnen die ſchleunige Befolgung deſſen zu befehlen, was das Parlament von **Paris** wider die Jeſuiten zu verfügen für gut fand. Die Parlamente zu **Rouen**, zu **Dijon**, zu **Rennes**, regiſtrirten mit aller Bereitwilligkeit dieſe Akte, und vertrieben den Orden aus ihren Bezirken **). Allein vergebens waren alle Bemühungen der Parlamente. Die Jeſuiten verlieſſen das Königreich nicht. Man weiß, daß es ihrem Inſtitute nach, nichts ungewöhnliches

*) Hiſtoire générale de la Comp. de Jeſus. *Tom. I. Art. X. pag.* 222.

**) *Ibid. Tom. V. pag.* 55. & ſeq.

ist, den Orden für einige Zeit zu verlassen. Viele französische Jesuiten verwechselten also ihre Ordenskleidung mit weltlicher, und blieben in Frankreich. Sie wußten sich unter dieser Gestalt in verschiedene Stände und Würden einzuschleichen. Dieser Jesuitenstreich veranlaßte unterm 21. August i. J. 1597. ein neues Arret, worin allen denjenigen Jesuiten, die ihre Profeßion abgeschworen hatten, unter Hochverrathsstrafe verboten ward öffentliche oder Privatschulen zu errichten. Dieses Arret wurde durch einen Prozeß berühmt, der im nämlichen Jahre in Lyon geführt ward. Man kam bey dem Parlamente bittlich ein, dem Exjesuiten Porsan, welcher schon vor dem Jahre 1594 aus dem Orden getretten, die oberste Aufsicht über das Schulkollegium übergeben zu dürfen. Das Parlament wiederholte sein Arret vom 21 August, und ließ den Exjesuiten zur Verhaft bringen. Die Rede, welche bey dieser Gelegenheit der Generaladvokat Marion hielt, verdient beherzigt zu werden. Er fieng sein Plaidoyer mit dem Beweise an, daß die Jesuiten von dem Augenblicke ihres Entstehens an sich um nichts thätiger bemühet haben, als den Gehorsam und die allgemeinsten Pflichten der Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen König zu untergraben. — Jetzt, sagte Marion weiter, haben die Jesuiten, voller Rachbegierde, kein anders Bestreben, als sich wieder in Frankreich einzudringen, um es da anzufangen, wo sie es gelassen haben. — Als er auf das Begehren der Stadt Lyon zu sprechen kam, welche den Exjesuiten Porsan zum Vorsteher ihres Kollegiums machen wollte, sagte er: „Um sich diesem Gesuche zu widersetzen, sey der Umstand, daß Porsan Einmal Jesuite war, hinreichend genug. Man hat ihm den Einwurf gemacht, daß dieser Jesuite noch nicht Professe war. Marion beantwortete diesen Einwurf mit einer für sein Zeitalter seltnen Kenntniß der Ordensein-

tung, und bewies, daß die Jesuiten höchst sel-
früher zur höhern Profesſe zugelaſſen werden,
bis ſie keine Erbſchaften mehr in der Welt zu
arten haben. Als Neulinge können und müſſen
über ihr Vermögen faſt immer nur zum Vor-
le des Ordens Verfügungen treffen *).
Man ſieht aus dieſem Umſtande, wie fruchtlos
Bemühungen der Parlamente waren, ihre Ar-
in Ausübung zu bringen. Da den Jeſuiten
Seite des päbſtlichen Stuhles bewilligt ward,
Konſtituzionen und Ordensgeſetze nach Will-
zu ändern, und nach der Beſchaffenheit der
der und der Zeiten einzurichten; ſo iſt es leicht
begreifen, daß die Ausweiſung aus Frankreich
zu verſchiedenen neuen Kunſtgriffen veranlaſſet
e, um alle bürgerliche und kirchliche Geſetze
m Vortheile zu unterwerfen. Kein Ordens-
hichtſchreiber erkennt die Gerechtigkeit ihrer
weiſung aus Frankreich, und jeder beſchul-
die Parlamente, wo nicht einer offenbaren
erechtigkeit, doch einer Uebereilung, die in ih-
Augen und nach ihrer Rechtsdeutung keine
tzliche Verbindlichkeit für ſie haben konnte. In
er Rückſicht haben ſie auch Frankreich nicht
aſſen, ſondern ſich entweder in der Hülle von
ſtleuten unter andere Stände vermiſcht, oder
wirkliche Jeſuiten in die Provinzen Guienne
Languedoc geflüchtet, wo ſie, zwar von
ichtsvollen und patriotiſchen Magiſtraten ver-
t, aber immer bey Leuten Unterſtützung und
nahme fanden, welche die Ligue und mit die-
den frechen Widerſtand gegen die Geſetze des
ches fortſetzten. Toulouſe, wohin ſich damals
r die Kaballe des Herzogs von Mayenne alle
übrigen Liguiſten verfügten, war der allge-
ne Werbungsplatz, auf welchem die dahin ge-

*) Hiſtoire générale de la Comp. de Jeſus. Tom. I.
t. X. pag. 227.

ſtohenen Jeſuiten den heilloſen Pöbel der Empörung zuſammenraften, um ihren mißlungenen Meiſterſtreich vollends ausführen zu können. Allein das rechtmäßige Parlament von Languedoc, welches in Beziers ſaß, hat ſich gegen die Pratik des Ordens mit auſſerordentlichem Muth geſträubet. Das Arret, welches dieſes Parlament gegen dieſelben abfaßte, iſt bey weitem nachdrücklicher als jenes von Paris. Der Generakadvokat Belloy hat mit einer unnachahmlichen Beredſamkeit die Heucheley der Jeſuiten entlarvet, welche unter dem Vorwande, das Beſte der Religion zu befördern, nur Fakzionen und Zwietracht veranlaſſen. Er beweiſet mit unwiderruflichen Thatſachen, wie ſehr ſich in einem Laufe von wenigen Jahren die Prophezeyungen der Sorbonne beſtätigten. „Sie „haben„, ſagte er *), „auf ihren Kanzeln, in „Beichtſtühlen und in ſchändlichen und aufrühri„ſchen Schriften den Königsmord gerechtfertigt. „Die Bande der menſchlichen Geſellſchaft ſind durch „die Fakzionen, Bündniſſe und Zwiſte zerriſſen, „welche ſie in unſerm Staate veranlaßten. Seit „dieſe elenden Fremdlinge durch Irrthum unſere „Jugend blenden, erblickt man nur Verwirrung, „Unordnung und Geſetzloſigkeiten. Ihre Habſucht „und ihr Geiz hat alles angeſteckt„. Das hierauf erfolgte Parlamentsarret verbannte ſie als ſtrafbar aus Frankreich. Allein da bald darauf Toulouſe ſich an den König ergab, und eine allgemeine Amneſtie für die Liguiſten ausgeſchrieben ward, bedienten ſich die Jeſuiten dieſes Friedens als eines günſtigen Vorwandes, um in der Provinz ohngeachtet der gerichtlichen Verbannung bleiben zu können. Sie giengen noch weiter. Sie raften ſo viele junge Leute, als ſie fanden, zuſammen, und eröfneten unter Begünſtigung des Herrn von Tournon in der kleinen Stadt dieſes Namens ihre Kollegien. Das Parlament von Pa-

*) Lot. cit. pag. 231.

reis war so wenig damit zufrieden, daß es dem Herrn von Tournon befahl, die Jesuiten in Zeit von zwey Monaten aus seiner Stadt zu schaffen; und als er diesem Befehle nicht gehorchte, wurde er unterm 18. August 1598. als Majestätsverbrecher aller seiner Ländereyen, der Gerichtsbarkeit über dieselben, und aller seiner Würden beraubt. Das gleiche Arret wiederholte und schärfte das Verbot, bey den Jesuiten zu studieren, neuerdings, und verordnete, daß kein solcher Schüler je zu einem akademischen Grade oder zu einer mit diesen Graden verbundenen Würde erhoben werden sollte *).

Man ersieht aus allen diesen Umständen, wie fruchtlos die Bemühungen, und selbst die äusserste Strenge war, die Jesuiten aus einem Reiche zu vertilgen, in welchem sie einmal festen Fuß setzten. Da der allgemeine Brand, in welchem Frankreich seit einigen Jahren hell aufflammte, zwar gedämpft, aber nicht ganz vertilgt werden konnte; so glimmte doch hier und dort noch heisse Glut, an welcher sich die Jesuiten mit ihrem Anhange erwärmten. Wenn man dabey noch bedenket, wie viele Jesuiten von Bedeutung, nämlich jene von vier Gelübden, unter dem Vorwande der Verbannung in die Welt traten; wie sehr sich diese in alle Geschäfte und Stände mischten; wie sehr sie, ihrer Ordenskonstituzion zufolge, die grössere Ehre Gottes, oder, eigentlicher zu reden, das Beste ihres Ordens zum Augenmerke genommen haben werden; wenn man ferner in Erwägung zieht, welche Menge Schriften sie während dieser Epoche, theils in Italien, theils in Holland, zu ihrer Rechtfertigung gegen die französischen Parlamente unter das Volk streuten; wie sie in der Stille alle ihre Kreaturen, und vornämlich die noch hie und da zerstreuten Liguisten zu ihrem Vortheile in Bewegung zu setzen mußten; so be-

*) *Loc. cit. pag.* 235.

greift man gar leicht, daß die Strenge der P
lamente, und die wiederholten Befehle, das
nigreich zu verlaſſen, auf ſie keinen Eindruck
chen konnten. Man begreift am Ende noch,
nicht die erkannte Unſchuld, wie dieſe Väter
einer hochmüthigen Dreiſtigkeit vorgeben *),
dern die Unmöglichkeit, ſie ganz aus dem R
verbannen zu können, in der Folge Veranlaſ
ward, ſie wieder in Frankreich aufzunehmen.
Königreich befand ſich damals ungefähr in der n
lichen Lage, in welcher ſich gegenwärtig ſeit
hebung des Jeſuitenordens überhaupt die g
Welt befindet. Man erſtaunt täglich über
Menge Vorfallenheiten, deren Veranlaſſung
nirgends, als in geheimen Wirkungen, ſu
muß.

*) Imago primi Sæculi Societatis Jeſu. Lib. IV.
VII. pag. 507. & ſeq.

Geſchichte der Jeſuiten.

Fünftes Buch.

Zuſtand des Ordens in verſchiedenen Staaten bis zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Kapitel.

Anſehn der Jeſuiten in Italien. Beſchwerden der römiſchen Geiſtlichkeit über den Orden. Tod des Generals Lainez. Sein Karakter und ſeine Verdienſte um den Orden.

Wenn die Jeſuiten in Italien mit geringerer Mühe, als in Frankreich, ſich ausbreiten onnten, ſo war dieß natürliche Folge von der age, in der ſich damals Italien befand. Es war em päbſtlichen Stuhle, der von allen Seiten mächig erſchüttert wurde, nicht zu verdenken, wenn r einen Orden begünſtigte, der ſich ſo offenbar, nd mit ſo gutem Erfolge, wie wir bey Gelegenheit des Trientiſchen Kirchenraths, und eben jezt n der Geſchichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich geſehen haben, um das Intereſſe der päbſtchen Hierarchie annahm. Die Verdienſte des Ordens um den päbſtlichen Stuhl mußten um ſo mehr in die Augen fallen, da ſie in Italien, ſo wie in Deutſchland, mit einer unwiderſtehlichen Gewalt den Strom der Reformazion aufhielten, der ſich aus Deutſchland auch über einen groſſen Theil von Italien auszubreiten anfieng. Die Italieniſchen Prälaten, welche aus Gewohnheit und aus Trägheit unfähig waren, gegen die Reformazion ſich anderer Waffen, als der Gewalt

und der Inquiſizion zu bedienen, beeiferten ſich in die Wette, die Jeſuiten in ihre Diözeſen einzuführen, und ſie auf Koſten der übrigen Kleriſey zu bereichern und mächtig zu machen. Es war demnach kein Wunder, wenn ſchon gleich nach Entſtehung des Ordens ganz Italien von Jeſuiten wimmelte, und faſt keine Stadt von Bedeutung mehr war, wo ſie nicht ihre Kollegien und Häuſer hatten. Die Mittel, der ſie ſich bedienten, Roms angefochtene Oberherrſchaft über die ganze Chriſtenheit zu behaupten, konnten ihren Zweck nicht verfehlen. Sie bemächtigten ſich allenthalben des öffentlichen Lehramtes auf den Kanzeln und in den Schulen. Sie unterſtützten mit Eifer die Grauſamkeiten des Ketzertribunals; ſie verbrannten die Schriften der Reformatoren, die ſie in die Hände der grauſamen Inquiſition lieferten; und entwarfen endlich ein eigenes Syſtem von der Oberherrſchaft des Pabſtes über alle geiſtliche und weltliche Herrſchaften. Da von der Ausführung dieſer Plane die Erweiterung und Begründung ihrer eigenen Macht abhieng, ſo läßt ſichs begreifen, mit welchem Enthuſiasmus ſie zu Werke gegangen, um ihr Ziel zu erreichen, und mit welcher Aufmerkſamkeit, mit welcher Zudringlichkeit ſie jede Gelegenheit benützt haben werden, ſich von den Päbſten für ſo weſentliche Dienſte belohnen zu laſſen.

Indeſſen fehlte es auch in Italien an einſichtsvollen Leuten nicht, welche mit lebhafter Ueberzeugung die Aufnahme der Jeſuiten für ein Werk der Intrigue und der Finſterniß anſahen. Man wurde immer aufmerkſamer auf einen Orden, welcher ſich mit jedem Schritte gröſſerer Privilegien und Freyheiten verſicherte. Die erſtaunlich ſchnelle Ausbreitung deſſelben veranlaßte Unterſuchungen, und es fehlte nicht an ärgerlichen Auftritten, bey welchen ſeine geprieſenen Tugenden bezweifelt werden mußten.

Wenn die Feinde des Ordens bisher ihre Kla-
en gegen denſelben nicht mit Nachdruck unterſtü-
en konnten, ſo fehlte es ihnen theils an Muth,
heils an Gelegenheit. Dieſe bot ſich nun dar.
Pabſt Pius IV. wollte zufolge der Tridentiniſchen
Synodalſchlüſſe ein allgemeines Prieſterſeminar zur
Bildung der jungen Kleriſey in Rom anlegen. Die
Jeſuiten, denen es darum zu thun war, ſich der
Erziehung und Bildung aller Stände zu bemäch-
igen, gaben ſich alle Mühe, die Aufſicht über
ieſe Pflanzſchule zu erhalten. Da ihnen der Kar-
inal Sabelli, welcher vom Pabſte den Auftrag
atte, dieſes Inſtitut zu errichten, hiezu behül-
lich war, ſo gelangten ſie auch bald zum Zwecke.
llein die römiſche Geiſtlichkeit, welche ſchon aus
ndern Gründen, und vornämlich darum mißver-
nügt war, daß Niemand die Prieſterweihe, oder
in Amt erhalten konnte, ohne ſich vorher von den
eſuiten prüfen zu laſſen, bezeugte einen lauten
nwillen über dieſen Schritt. Man übergab dem
abſte eine ſchriftliche Vorſtellung, worinn man
ewies, daß es unanſtändig und unrühmlich für
ie römiſche Geiſtlichkeit ſey, die Erziehung der
ngen Kleriker Fremden und Ausländern anzu-
ertrauen. Es fehle derjenigen Kirche, welche
as Haupt aller kriſtlichen Kirchen ſey, an gelehr-
n und tugendhaften Männern nicht, welchen mit
ehrerer Zuverſicht und Nutzen die Bildung der
rieſterjugend anvertraut werden könnte. Es ſey
a befürchten, daß die Jeſuiten zum Nachtheile
er Kirche die beßten und brauchbarſten Köpfe in
ren Orden ziehen würden, ꝛc. Es iſt zu be-
dauern, daß dieſe Klagſchrift verloren gegangen
t. Man weiß nur ſo viel von derſelben, als
ie Jeſuiten ſelbſt davon bekannt zu machen für
ut befunden haben *). Vermuthlich aber ent-

*) Sacchini Hiſtor. Soc. Jeſu. *Part. II. Lib. VIII.* n. 8. Er ſagt, nur Neid und Eiferſucht ſey die Quelle

schof von Italiano, Karl Borromäus,
Nachtheile des römischen Stuhles in die
der Jesuiten verflocht, und, nebstdem
selbst Jesuite werden wollte, dem Orde
meßliche Reichthümer zugewandt haben so
serdem beschuldigte man noch den Beichtv
Kardinals, den Jesuiten Ribera, ganz un
cher Laster, und vornämlich der Knab
dung *). Ueber dieses frevelhafte Beneh
Jesuiten entrüstete sich der Pabst so sehr,
dem Generale Lainez und dem Beichtvate
ra schlechterdings allen fernern Umgang
Kardinale untersagte. Da bey diesem Anl
die übrigen Feinde des Ordens neuerdings
schuldigungen zum Vorschein kamen; so
nicht viel, daß der Pabst nicht alle Jesui
Rom vertrieb. Lainez brachte alle M
seiner Politik in Bewegung, um sich
Verlegenheit zu ziehn, in die ihn die Ungn
Pabstes, und die Geschäftigkeit seiner Fei
setzte. Um das gemeine Volk zu erbauen,
er für seinen ganzen Orden allgemeine Bußt
Man betete öffentlich in den Kollegien für

werke mit den Jesuiten versöhnte, wußte ihr
ral sich sehr geschickt der besondern Gunst des
inals Sabelli zu bedienen, um durch ihn
ufgebrachten Pabst wieder zu gewinnen. Die-
chwache, aufbrausende Kopf, der Keiner Leid-
haft mächtig, und über alle Beschreibung ei-
vär, versöhnte sich auf die feyerlichste Art öf-
ich mit dem Orden. Er gieng selbst mit ei-
grossen Gefolge von Kardinälen und Präla-
n das Profeßhaus, und in die Kollegien der
llschaft, die ihn mit Lobgedichten in sechszehn
achen bewillkommte.

Dieser schwache Wankelmuth des Pabstes verur-
e ein allgemeines Aergerniß. Ein Titularbi-
, dessen Namen die Ordensgeschichtschreiber
hweigen, ob sie ihn gleich einen verruchten
r nennen *), nahm es auf sich, die Sache
römischen Geistlichkeit öffentlich vor den Au-
des Volks zu vertheidigen. Er verfaßte zwo
riften, worinn er den Orden eine teufelische
verfluchte Sekte nennt, die nicht nur den
nen, Töchtern, Weibern und Gütern ande-
nachstelle, sondern auch die ganze Geistlichkeit
kürzen suche **). Der Verfasser berief sich

aechini Histor. Soc. Jesu. *P. II. Lib. VIII. n.*
sq.

Es ist Schade, daß diese zwo Schriften fast ganz
n Erdboden vertilgt zu seyn scheinen. Wir wüßten
ihrem Daseyn nicht einmal ein Wort, wenn nicht
echin selbst in seiner Ordensgeschichte derselben er-
hnte; und wenn nicht die Vertheidigung der Gesell-
ft, welche der Kardinal Truchseß, Otto von Augs-
g, im Jahre 1565. unter dem Titel: *Societatis Je-
defensio adversus obtrectatores, ex testimonio & lit-
is Pii IV.* zu Dillingen drucken ließ, ein Beweis
re, daß wirklich grosse Beschwerden gegen dieselbe
öffentlichen Schriften geführt wurden. Es ist sehr
hrscheinlich, daß die Jesuiten die Schriften des Ti-

auf Zeugen, welche Sacchin aber lauter Apoſta
te nennet, die ihres laſterhaften Wandels wege
aus dem Orden verſtoſſen worden, und ſich daſü
durch Verläumdungen und Lügen an demſelben z
rächen ſuchten. Dieſe Schriften machten inde
allenthalben groſſes Aufſehn. Sie wurden ſoga
in die deutſche Sprache überſetzt, und dem Kai
ſer Maximilian ſowohl, als andern deutſche
Fürſten und Prälaten, welche der Geſellſchaft bis
her gewogen waren, in die Hände geſpielt. Di
deutſchen Jeſuiten aber hatten an dem Kardina
Truchſeß, Otto von Augsburg, eine kräftig
Stütze, der ſie über alle ihre Feinde erhub. E
ſchrieb an den Pabſt ſehr nachdrücklich zum Vor
theile des Ordens, und gab zu verſtehn, daß ma
eine ſo heilige Geſellſchaft nicht ungeſtraft von Ke
tzern verläumden laſſen könne, ohne die Chriſten
heit, und vorzüglich die römiſche Kirche in di
augenſcheinlichſte Gefahr zu ſtürzen. Pius IV.
fand dieſe Gründe wichtig genug, um dem Ver
faſſer obiger Schriften ſeines Titels und ſeiner Ein
künfte zu berauben, und in ein Gefängniß zu wer
fen, worinn er verſchmachtete. Um auch den
Eindruck zu vertilgen, den die Beſchuldigungen
des Titularbiſchofes auf die Gemüther der deut
ſchen Fürſten machten, ſchrieb der Pabſt noch be
ſonders an den Kaiſer, an den Churfürſten von
Baiern, an die drey geiſtlichen Churfürſten, und
an den Kardinal Truchſeß von Augsburg; er
klärte alles, was den Jeſuiten zu Schulden ge
legt wurde, für Verläumdungen und Kunſtgriffe
des Teufels, und empfahl den Orden als die kräf
tigſte Stütze der Religion ihrem beſondern Schutze.

tularbiſchofes, welche unter die erſten und empfindlich
ſten Beſtreitungen des Ordens gehören, mit beſonde
rer Sorgfalt vernichtet haben werden. Sie haben ſich
dieſes Kunſtgriffes in der Folge öfters bedient, und
ganz gewiß findet man nur deßwegen ſo wenig Exem
plare noch von dem Imago primi Saculi Soc. Jeſu.

Dieſe Briefe ſammelte der Kardinal von Augsburg, und ließ ſie zu Dillingen mit einer Vorrede drucken, die zugleich eine der ſchmeichelhafteſten Schutzſchriften für die Geſellſchaft iſt.

Dieſen Vorfall überlebte der General Lainez nicht lange. Er ſtarb, nachdem er ſeit ſeiner Zurückkunft aus Trient faſt immer kränkelte, den 19. Jenner 1565. im drey und fünfzigſten Jahre ſeines Alters. Sein Tod verurſachte, wie Sacchin und Ribadeneira verſichern, allgemeine Betrübniß in Rom. Der Pabſt und die Kardinäle beweinten den Verluſt eines Mannes, der mit ſo auſſerordentlichem Eifer und Geſchicklichkeit die Rechte des heiligen Stuhles vertheidigte. Er war ein Spanier, und hatte ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend mit allen damals gangbaren Wiſſenſchaften bekannt gemacht. Ribadeneira, der ſein Leben beſchrieb, hat den Talenten und den Tugenden dieſes Mannes unſtreitig zu kriechend und auf Koſten der Wahrheit geſchmeichelt *). Seine unmäßig gerühmte Gelehrſamkeit war im Grunde weiter nichts, als die Kunſt, von ſeinem ſcholaſtiſchen Lehrgebäude allenthalben, wo es nöthig fand, den geſchickteſten Gebrauch zu machen. Den Werth ſeiner Beredſamkeit kann man nach den Reden beurtheilen, die er auf der Trientiſchen Synode hielt. Nicht Ueberzeugung, ſondern Betäubung und Intrigue der Legaten hat die Einwürfe entkräftet, die ihm gemacht wurden. Was ſeinen Karakter in allen Rückſichten merkwürdig macht, iſt die Liſt und die Verſchlagenheit dieſes Mannes, wodurch er unſtreitig der geſchickteſte

*) Vir fuit omnibus numeris abſolutiſſimus, ingenio maximo, judicio accerrimo, excellenti memoriâ, prudentiâ ſingulari, innocentiâ & vitæ ſanctimoniâ admirandus, modeſtiâ, affabilitate, manſuetudine, morum ſuavitate, ſuprà quam dici poteſt, amabilis. *P. Ribadeneiræ Catalogus Scriptorum Religionis Soc. Jeſu. voce Jac. Laynez pag.* 120.

Entwürfe zu erreichen. Die Heiligkeit sein
dels, welche seine Lebensbeschreiber an i
men, war weiter nichts als Heucheley. D
die Bewegungen seines ehrsüchtigen un
Herzens vor den Augen der Profanen unter
der Demuth und der Frömmigkeit zu verbe
er im höchsten Grade mächtig, ob ihn gl
unmäßiger Ehrgeiz, der nicht einmal mit
umschränkten Herrschaft über einen so n
Orden ganz befriedigt werden konnte, man
sehr überwand, daß er sich geübten Aug
geben mußte. Der Umstand, daß er m
barer Verlegenheit dem Antrage der Kardi
wich, welche ihm nach dem Tode Paul
päbstliche Würde antrugen *), beweiset n
niger, als die Demuth und Bescheidenh
Mannes. Es war nur ein Privatvorsch
ger Kardinäle unter Anführung des Kard
Augsburg, der dem Jesuitengenerale auff
lich günstig war. Er konnte sich wohl
wie wenig ein so einseitiger Vorschlag
übrige Kardinalkollegium vermögen wür
deren Mittel nach alten Rechten ein Pabst

Daß ein Mann, von dieſem Charakter und von dieſen Fähigkeiten vor allen geſchickt war, die Regierung eines Ordens zu führen, welcher ſeiner Anlage nach im Begriffe war, ſich über die ganze Welt eines allgemeinen Herrſchungsrechtes zu bemächtigen, davon, glaube ich, iſt jedermann überzeugt. Die Sorgfalt, mit welcher er allenthalben die Ausbreitung des Ordens mittelſt Errichtung vieler Kollegien beförderte *), war wohl ſein geringſtes Verdienſt um denſelben. Weit wichtiger noch, und verdienter machte er ſich durch die Geſchicklichkeit, mit welcher er dem von Ignaze entworfenen Gebäude eine dauerhaftere Feſtigkeit zu verſchaffen wußte. Sein Scharfſinn ließ ihn allenthalben den Zeitpunkt bemerken, in welchem er aus dem Zuſammenfluſſe von Umſtänden und aus den Lagen der Menſchen, mit denen er zu thun hatte, für ſeinen Orden immer die ſicherſten Vortheile erhaſchen konnte. Seiner geübten Aufmerkſamkeit entgieng nichts, was ihn zum Zweck führen konnte. So verzweifelnd die Lagen oft waren, in denen er ſich mit ſeiner Geſellſchaft befand, ſo trotzend und mit ſo vieler Geiſtesgegenwart wußte er ſich auch allemal emporzuheben. Er hatte alle Werkzeuge der Politik in ſeiner Gewalt, und ſelten mißlang ihm ein Streich, den er führte. Daß die innere Einrichtung des Ordens vermittelſt der bekannten Konſtituzionen groſſentheils von ihm herrühre, habe ich ſchon an einem andern Orte gezeigt. Es iſt auſſer allem Zweifel, daß er dem Urheber der Geſellſchaft bey weitem an Einſichten und Klugheit überlegen war. Wenn ſchon unter Ignazens Regierung der Plan des Ordens ſich entwickelte, ſo geſchah dieß ungezweifelt unter der

*) Ut multa præcipuis in civitatibus Italiæ erigerentur collegia, ejus potiſſimùm operâ atque labore perfectum eſt. *Ribadeneira Loc. cit.*

klugen Leitung des Lainez, der ihm eine beſondere Miſchung von Schwärmerey und Politik beyzubringen wußte.

Zweites Kapitel.

Charakter ſeines Nachfolgers, des Herzogs von Gandia, Franz von Borgia. Empörung der Niederlande wider die ſpaniſche Regierung.

Einer der merkwürdigſten Jeſuiten, die ſich damals in dem Orden befanden, war Franz von Borgia. Dieſer Mann, ein Grand von Spanien, ehemaliger Vicekönig von Catalonien, und Herzog von Gandia, wurde wider den Willen des Kaiſers Karls V. *) ſchon im Jahre 1547. Jeſuite. Da er verheyrathet war, und mehrere Kinder hatte, ſo nahm ihn Ignaz in den Orden auf, ohne ihn durch dieſe Aufnahme an die äuſſern Regeln deſſelben zu binden. Borgia blieb als wirklicher Jeſuite noch einige Jahre Weltmann. Seinen fanatiſchen Eifer, ſeinem Anſehn und ſeinem Reichthum hatte die Geſellſchaft groſ-

*) Dieſer groſſe Kaiſer war nie ein Freund der Jeſuiten. Er hatte ſie in ſeinen weitläuftigen Staaten mehr aus Politik, als aus Neigung aufgenommen, und billigte den Schritt nie, den Borgia that, ob er gleich ſelbſt am Ende ſeines Lebens, freylich nicht aus andächtigen Trieben, ſondern der Ruhe und ſeines hohen Alters wegen, ein Mönch wurde. Karl trug dem Borgia die Vollziehung ſeines Teſtamentes auf. Die Jeſuiten glaubten, daß in dem Kaiſerlichen Vermächtniſſe ihres Ordens vorzüglich gedacht ſeyn würde. Sie betrogen ſich; der mächtigſte und reichſte Monarch ſtarb ärmer, als ein Privatmann. Dafür hatten ſie ſich aber nach ſeinem Tode, mittelſt der Inquiſition, die ſeine vertrauteſten Freunde verfolgte, bitter an ihm gerächet. S. Saligs Hiſtorie der Augsburgiſchen Konfeßion. Theil II. §. VIII. S. 13. u. f.

ſentheils ihre Ausbreitung in Spanien zu verdunkeln. Er war ein ſchwacher Kopf, und ließ ſich von einer unordentlichen Begierde, einen heiligen Lebenswandel zu führen, über alle Schranken eines vernünftigen Betragens hinwegreiſſen. Er wüthete eben ſo raſend gegen ſeinen Leib, als Ignaz zur Zeit ſeiner Bekehrungsepoche. Je höher ſein Rang in der Welt war, je tiefer kroch er als Jeſuite vor den Winken ſeiner Obern. Gleichwohl ſezten die Päbſte ſeine Demuth viermal auf die Probe, indem ſie ihm die Kardinalswürde anboten, die er aber allemal aus Gehorſam gegen ſeine Geſellſchaftspflichten ausſchlug.

Man erwählte ihn nach Lainezens Abſterben zum Generalen des Ordens. Die Rede, die Borgia gleich nach der Wahl an die Kongregazion hielt, iſt ein Beweis, wie niederträchtig und kriechend ſeine Demuth war. „Die Gnade, um die ich euch, hochwürdigſte Väter! bitte, (ſagte er), iſt, mich ſo zu behandeln, wie die Bauern und Eſeltreiber die Laſtthiere behandeln, deren ſie ſich bedienen. Nicht zufrieden, ihnen die Laſten auf den Rücken gebunden zu haben, führen ſie dieſelben auch noch, und helfen ihnen auf die Beine, wenn ſie ſtrauchelu. Sie ſchlagen ſie, wenn ſie träge ſind, und heben ſie auf, wenn ſie fallen. Ich bin euer Laſtthier. Ihr habet mich belaſtet. Behandelt mich eben ſo, wie man dieſes Thier behandelt; damit ich ausrufen kann: Sehet, ich bin in eurer Geſellſchaft ein Laſtthier; allein ich habe den Troſt, ewig bey euch zu ſeyn ꝛc.„ *). Es wäre unbegreiflich, wie ein ſo ſchwacher Kopf zur Regierung eines ſo mächtigen und ausgebreiteten Ordens hätte gelangen können, wenn nicht in dieſem beſondern Fall die Vorzüge der hohen Geburt den Mangel ei-

*) *Sacchini* Hiſtor. Soc. Jeſu. *Part. III. Lib. I. n.* 50. — Hiſtoire impartiale des Jeſuites. *Tom. II. Cap. XI. p.* 107.

Talenten erſetzt hätten. Auſſerdem aber waren die Regierungsgeſchäfte durch die Thätigkeit ſeines Vorfahren in einen Gang gebracht, in welchem ſie nicht ſo leicht mehr aufgehalten werden konnten. Der Entwurf einer furchtbaren Monarchie, ſo wie die Geſetze, dieſe zu regieren, waren groſſentheils vollendet; und wenn Borgia ſeiner Geiſtesſchwäche wegen ſich nur leidend verhalten konnte, ſo wirkten ſeine Aſſiſtenten und die in alle Welt ausgeſtreuten Provinzialen nur um ſo viel thätiger.

Gleichwohl wurde ſeine Regierung durch wichtige Eräugniſſe für den Orden merkwürdig. Das Schickſal, das die Jeſuiten in Brabant betraf, und die Revoluzion, die ſie am Portugieſiſchen Hofe veranlaßten, ſind denkwürdige Epochen ihrer Geſchichte.

Philipp II. König von Spanien, ein Schrecken ſeines Zeitalters und ein Henker ſeiner Völker *), wollte das groſſe Projekt ſeines Vaters, eine Univerſalmonarchie zu errichten, in Ausübung bringen. Wenn dieſe Abſicht durch die gänzliche Vertilgung des Menſchengeſchlechts am eheſten hätte erreicht werden können, ſo war es ſicher ſeine Schuld nicht, wenn er nicht allgemeiner Deſpot der ganzen Welt wurde. Seine Regierung

*) Man kann ohne Schrecken die Beſchreibungen jener grauſamen Schauſpiele nicht leſen, worinn zur Verherrlichung Gottes und zur Ausbreitung des katholiſchen Glaubens eine unzählbare Menge Menſchen verbrannt wurde. Philipp II. hatte ſo barbariſche und gottloſe Begriffe von Frömmigkeit, daß er zum Dank von einem Schiffbruch errettet worden zu ſeyn, eine Menge Ketzer dem Heere aufopferte. *J. A. Thuani Hiſtor. ſui temporis. Tom. I. Lib. XXIII. §. XIV. pag. 786. & ſeq. R. Gonſalvi Montani orationes ſeptem de inquiſitione Hiſpanica. pag. 163. & ſeq. — Hiſtoire de l'Inquiſition d'Eſpagne. pag. 192. Natalis Comitis univerſa Hiſtoria ſui temporis. Lib. XLIX. p. 292.*

hat ſich an Grauſamkeiten vor allen vorhergegangenen Beherrſchungen ſo ausgezeichnet, daß der ſpaniſche Name allen ſeinen Zeitgenoſſen verhaßt geworden. Die Geſchichtſchreiber dieſes Zeitalters erwähnen einer Menge Verſchwörungen gegen gekrönte Häupter, die theils von Spaniern entworfen, theils unterſtützt worden ſind *). Die bürgerlichen Kriege in Frankreich während der Ligue ſind ziemlich unzweydeutige Beweiſe hievon.

Selten ſinkt die Menſchheit auch unter der unerträglichſten Laſt von Leiden gänzlich entkräftet zu Boden. Oft erhebt ſie ſich ſelbſt in dem Augenblicke, da ſie dem Gewichte der Drangſalen zu erliegen ſcheint, mit einer Kraft, die ihrem Feinde furchtbar und ehrwürdig ſeyn muß. Der allgemeine Aufſtand der Niederlande gegen die ſpaniſche Regierung war die Folge einer letzten Anſtrengung geſammter Kräfte der Nazion. Mit mehrerer Mühe, und zugleich auch unter dem Schutze eines heiligern und wichtigern Beweggrundes, hat ſich, auſſer den Schweitzern, kein Volk ſeine Unabhängigkeit errungen.

Als Karl V. die Regierung der Niederlande ſeinem Sohne Philipp abtrat, erfolgte eine auffallende Aenderung in dem Geiſte des Gouvernements. Der ungeheure Reichthum, den eigene Produktenerzeugniſſe und ein in aller Welt ausgebreiteter Handel dem Lande verſchaften, die erſtaunlich groſſe Bevölkerung deſſelben, der Muth und die Freyheitsliebe ſeiner Bewohner, und vor allem das günſtige Glück ihrer Waffen, verſetzten jeden Regenten, der nicht wider die allgemeinſten Regeln der Staatsklugheit ſündigen wollte, in die Nothwendigkeit, ein ſo mächtiges und freyes Volk nicht anders als gelinde und zwanglos zu beherrſchen. Dieſen Grundſatz befolgte Karl V. **);

*) Mezerai Hiſtoire de France, *Tom. III. Liv. II. pag. 513. & ſeq.*

**) *Idem. l. c. Liv. I. pag. 150. & ſeq.*

und der Wohlſtand des Landes, und der Vortheil, den die Krone davon zog, bewies unwiderſprechend, daß dieſer groſſe Monarch nicht den ſchlimmſten Grundſatz befolgte. Mit ganz entgegengeſetzten Geſinnungen und Entwürfen trat ſein Sohn die Regierung dieſes Landes an. Mit dem Stolze und der Grauſamkeit eines Spaniers entriß er der Nazion auch den letzten Schatten von Freyheit, und drang ihr ſpaniſche Geſetze, und ſpaniſche Miniſter auf. Aus Furcht, dem Anſehen und der Macht des niederländiſchen Adels, welchen ſein Vater aus Staatsgründen zu den höchſten Stuffen der Ehre emporhob, nicht gewachſen zu ſeyn, vernichtete er die Vorrechte und die Freyheiten deſſelben, und bediente ſich hiezu einer niedrigen Kreatur aus der Volksklaſſe, die mit auſſerordentlichen Talenten eine unerſättliche Ehrſucht vereinigte. Anton Perenot, oder Kardinal Granvella, der Enkel eines Eiſenſchmidts, war das Werkzeug, das Philipp gebrauchte, auf niederländiſchen Boden ſpaniſchen Deſpotismus zu pflanzen. Je tiefer der eingeborene alte Landadel ſeine Vorzüge empfand, je tiefer verwundete dieſer ehrſüchtige Mann durch ſeine Arroganz und durch die Wichtigkeit der Rolle, die er in der Regierung ſpielte, dieſes urſprüngliche Gefühl edler Selbſtſchätzung. Hatte der Adel Urſache zum Mißvergnügen, ſo hatte ſolche das Volk nicht weniger. Der Anblick ſpaniſcher Truppen, die Philipp in den Niederlanden zurückließ, um die gewaltthätigen Maaßregeln ſeines Miniſters Granvella zu unterſtützen, war tödtlich beleidigend für ein Volk, das ſich bisher frey und zwanglos beherrſcht ſah.

Wenn man ſich anfangs nur in der Stille Klagen gegen die Regierung erlaubte, ſo ertönten dieſe bald laut durch ganz Belgien, als man die Anſtalten wahrnahm, welche Granvella traf, die Religionsfreyheit durch die Einführung des blutigen Inquiſizionsgerichtes zu kränken. Vergebens lieſ

die Nazion durch Abgesandte dem Könige den Nachtheil vorstellen, der aus diesem unerträglichen Religionszwange für die Handelschaft erwachse. Nur mit schwankenden und zweydeutigen Versprechungen kamen diese Gesandtschaften in ihr Vaterland zurück, während Granvella sich durch neuerfundene Bubenstücke an der Menschheit versündigte. Man hatte in Antwerpen den Henker, der einen Ketzer verbrennen sollte, gesteinigt. Granvella erfand aber bald eine neue heimliche Todesart, um durch öffentliche Hinrichtungen das Volk nicht zu empören. Man band den Verurtheilten die Köpfe auf die Knie, und versenkte sie in grosse mit Wasser gefüllte Fässer, worinn man sie langsam ersäufte *). Allein das Volk ließ sich nicht täuschen. Es erbrach die Gefängnisse der Inquisizion, und führte mit öffentlichem Triumphe die unglücklichen Opfer dieses grausamen Gerichtes an das Tageslicht. Granvella aber entfloh der Wuth des Volkes, welches ihn verabscheute, und verbarg sich in Burgund, ohne sich seines grausamen Einflusses auf die Regierung dieses Landes zu begeben, welchen er theils durch seine Kreaturen, theils durch Spione zu behaupten wußte **).

Die Edeln der Nation versuchten es noch einmal, dem Könige menschlichere Gesinnungen beyzubringen. Graf von Egmond, ein Mann von seltenen Verdiensten, reisete nach Spanien, und entwarf dem Monarchen ein schreckliches Gemählde von der Verwirrung, in welche die Belgischen Provinzen durch die Einführung der Inquisizion versetzt wurden. „Schon den Namen dieses Ge„richtes, (sagte er), verabscheuen Volk und Adel. „Man hört allenthalben Klagen über Freyheits„eingriffe. In den Städten und auf dem Lande

*) J. Aug. Thuani Histor. sui temp. *Tom. II. Lib. XL. n. II. pag.* 520.

**) *Idem l. c. pag.* 523.

„beschweret man sich über den Verfall des Han„dels. Selbst die Geistlichkeit sieht diese Neuerun„gen nicht mit gleichgültigen Augen an ꝛc. „„ Philipp überschüttete diesen Mann, dessen Tugenden und Verdienste er fürchtete, mit heuchlerischen Freundschaftsverweisungen, und entließ ihn mit dem Versprechen, diesem Unwesen abzuhelfen. Allein er hatte die Gränzen seines Vaterlandes noch nicht erreicht, als die Prinzeßin, Margaretha von Parma, Gouvernantinn der Niederlande, schon eine neue Vollmacht hatte, die Inquisizion nach aller Strenge in ihrem Amte zu unterstützen. Würde man sich, (dieß war Philipps Wille und Entschluß,) noch ferners weigern, dieses Tribunal in den Niederlanden aufzunehmen, so würde er in Kraft des Eides, den er geschworen hätte, die katholische Religion zu erhalten, und mit Hülfe des Pabstes durch fremde Truppen seinen Gesetzen Nachdruck geben, und von diesem Zeitpunkte an die Belgischen Provinzen nicht als ein Erbland, sondern als eine durch Waffen erzwungene Eroberung ansehen. In diesem Falle dann wäre es ihm erlaubt, sich des Siegerrechtes zu bedienen, und eine ganz neue Regimentsverfassung zu errichten.

Ob er nun gleich diese gewaltthätigen Anschläge auf die Freyheit des Landes in dem Plakate, welches bekannt gemacht wurde, nicht mit diesen Worten und öffentlich ausdrückte, so liessen doch die Anstalten, die er bisher getroffen, nichts anders, als eine gänzliche Umwerfung der ursprünglichen Landesverfassung befürchten. Der Adel, der den Geist dieser despotischen Entwürfe am ehesten durchdrang, war auch der erste, der sich auf Gegenanstalten wider dieses Ungeheuer von Despotengewalt gefaßt machte. Das Mißvergnügen des Volkes, welches in der Religion seinen Ursprung hatte, war dem Adel, welcher weniger die Freyheit der Religion als der Staatsverfassung zu verthei-

digen hatte, ein erwünſchter Augenblick, um durch eine gemeinſchaftliche Verbindung der Gefahr einer gänzlichen Unterjochung vorzubeugen. Es verſammelten ſich zu dem Ende in St. Gertrude die Vornehmſten des Adelſtandes, und errichteten ein Bündniß, für Freyheit und Vaterland Alles aufzuopfern *). Der erſte öffentliche Auftritt dieſer Verbündeten geſchah in Brüſſel, wo ſie, vierhundert an der Zahl, der Gouvernantinn eine Bittſchrift überreichten, worinn ſie auf die Abſtellung der Inquiſizion, und auf den Widerruf der königlichen Plakate drangen. Furchtſam und hinterliſtig, wie es ein Weib nicht wohl anders ſeyn konnte, verſprach Margaretha anfangs thätige Hülfsleiſtung, und bewilligte in ſchwankenden Ausdrü-

*) Quando quidem, inquiunt, extranei quidam, neque Dei gloriæ ſtudentes, neque in rem Regis aut patriæ commodum, ſed ut ambitionem & immanem ingluviem exſatient, maximo Regis ſubditorumque ejus diſpendio ſpecioſum religionis & publicæ quietis velum obtendentes, apud Regem pervicerunt, und ſevera de religione decreta, quod ante promiſerat, non ſolum non mitigentur, ſed etiam inquiſitio omnibus æque ordinibus inviſa & formidabilis invehatur, unde Religii perniciem maturari, regium obſequium labefactari, libertatis & privilegiorum immutationem mox ſecuturam procul dubio ſit; hujus mali avertandi cauſſâ, Deum immortalem conteſtamur, nos pro obſequio, quod majeſtati regiæ debemus, pro charitate patriæ & communi libertate fœdus pepigiſſe; ſacramentoque fidem obſtringimus, nos, ne placitorum aut alius cujusvis rei prætextu inquiſitio introducetur, impedituros. Palamque profitemur, nihil in ea re contra Dei honorem, Regis aut Ordinum majeſtatem tentare aggredive, ſed id unum cupere, ut ad eorum ſecuritatem conſilia, vitam, opes impendamus, & conjurationibus, ſeditionibus ac turbis omni ratione reſiſtamus. Thuanus loc. cit. pag. 524.

ecken, denen ſie in der Folge willkürliche Deutungen gab, freye Religionsübung. Dieſes zweydeutige Betragen der Regentinn veranlaßte aber den öffentlichen Ausbruch eines bürgerlichen Religionskrieges, der mit einer allgemeinen Bilderſtümerey in den Tempeln begann.

Die Verlegenheit, in der ſich die Prinzeßin von Parma befand, war um ſo gröſſer, da der Prinz Wilhelm von Oranien, ein Mann von groſſen Talenten, als das Haupt ein Parthey erſchien, an deren Spitze der Adel die Ausführung ſeines groſſen Entwurfes beſchloß. Noch hatte dieſer keine öffentliche Gewalt angewandt; man hatte nur Anſtalten getroffen, die Freyheit des Vaterlandes zu retten, und war in der Wahl der Mittel, dieſen Endzweck zu erreichen, noch unentſchloſſen. Allein Philipps grauſame Politik beſcheunigte den Verluſt dieſer reichen und mächtigen Provinzen. Ohne dem Rathe derjenigen zu folgen, welche der Meynung waren, man würde die Unruhen am ſicherſten durch Gelindigkeit hemmen, ließ er ſich durch die Vorſtellungen des Herzogs von Alba, des Kardinals Granvella und des Großinquiſitors Spinoſa bereden, die Niederländer als Rebellen mit einer bisher noch unerhörten Strenge zu züchtigen. Der Herzog von Alba, den ſeine Grauſamkeit verewigt, nahm es mit wilder Freude über ſich, die Strafgeiſſel eines ganzen Volkes zu werden, und trat noch im Spätjahre mit einer anſehnlichen Armee einen äuſſerſt beſchwerlichen Zug über die Savoyiſchen Alpengebirge an.

Schrecken und Entſetzen giengen ſeinen Heere voran. Ehe er noch die Niederlande erreichte, hatten ſchon hunderttauſend Bürger ihr Vaterland und ihr Eigenthum verlaſſen *). Sein Einzug in Brüſſel war der Triumph eines Henkers. Eine

*) Fr. Schillers Geſchichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. Theil I. Buch. III. S. 363.

todte Stille herrſchte durch alle Straſſen. „Ueberall fremde Geſichter, menſchenleere Straſſen, „alle Häuſer verriegelt, alle Spiele eingeſtellt, „alle öffentliche Plätze verlaſſen; die ganze Re„denz, wie eine Landſchaft, welche die Peſt hin„ter ſich liegen ließ. Ohne wie ſonſt geſprächig „beyſammen zu verweilen, eilten Bekannte an Be„kannten vorüber; man förderte ſeine Schritte, ſo „bald ein Spanier in den Straſſen erſchien. Je„des Geräuſch jagte Schrecken ein, als pochte „ſchon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel „hielt ſich bang erwartend in ſeinen Häuſern; man „vermied, ſich öffentlich zu zeigen, um den Ge„dächtniß des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beyde Nazionen ſchienen ihren Ka„rakter umgetauſcht zu haben; der Spanier „war jetzt der Redſelige, und der Brabanter der „Stumme; Mißtrauen und Furcht hatten den „Geiſt des Muthwillens und der Fröhlichkeit ver„ſcheucht, eine gezwungene Gravität ſogar das „Minenſpiel gebunden. Jede nächſte Minute fürch„tete man den niederfallenden Streich. Seitdem „die Stadt den ſpaniſchen Heerführer in ihren „Mauern hatte, ergieng es ihr, wie einem, der einen „Giftbecher ausgeleert und mit bebender Angſt jetzt „und jetzt der tödtlichen Wirkung entgegenharrt *).

Des Herzogs erſte Verrichtung war, den Geiſt der Nazion durch ein öffentliches Religionsedikt und durch die Ankündigung der Inquiſizion zu betäuben, und ihm die Schrecken jener Auftritte, die dieſem erſten Schritte raſch auf einander folgten, gleichſam vorempfinden zu laſſen. Die liſtige und gewaltthätige Verhaftung der Grafen Egmond, Horn und anderer vornehmen Edelleute, und die Errichtung eines Blutgerichtes in Brüſſel, in welchem er ſich des Vorſitzes und einer unumſchränkten Vollmacht bemächtigte, waren die Anſtalten eines unerträglichen Deſpotenzwangs. Schul-

*) Ebendaſelbſt. S. 366. u. f.

dige und Unſchuldige erwarteten mit gleicher Angſt die gewaltthätigen Machtſprüche eines Tyrannen, der Allen Leben und Eigenthum rauben konnte, um ſeine unerſättliche Habſucht zu befriedigen. Die Gefängniſſe, deren er bey ſeiner Ankunft in den Niederlanden eine Menge neu erbauen ließ, faßten die Unglücklichen nicht mehr, welche dahin geſchleppt worden, ob man gleich jeden Tag eine unglaubliche Menge durch die Hände des Henkers ſterben ließ. Wo man auch hinblickte, ſah man nur Galgen und Schaffote *). So lange Alba in Brüſſel war, machte er den Henkern unaufhörlich zu ſchaffen. Den erſten und zweyten Junius im Jahre 1568. ließ er eine Menge des vornehmſten Adels, und unter dieſen auch die Grafen Egmond und Horn mit einer abſcheulichen Feyerlichkeit hinrichten.

Während das Blutgericht in Brüſſel das Leben der Bürger brandſchatzte, verbreiteten die ſpaniſchen Truppen in den übrigen niederländiſchen Städten unter verſchiedenen Anführern Schrecken und Verheerung. Die Konföderirten, an deren Spitze Wilhelm von Oranien war, leiſteten verzweifelten Widerſtand, mußten aber verſchiedene Male der Menge und der Wuth der Spanier unterliegen. Wie unmenſchlich ſich dieſe des Siegerrechtes bedienten, erfuhr unter andern Städten Harlem, welche ſich im Jahre 1572. gegen Kapitulazion dem Sohne des Herzogs von Alba ergab. Dieſer würdige Sproſſe eines ſo unmenſchlichen Mannes befand ſich kaum in den Mauern der Stadt, als er viertauſend unbewafnete Bürger und Soldaten unter den Händen des Henkers ſterben ließ **). Er ſchonte der Kranken nicht einmal, die er aus den Spitälern zum Galgen

*) Mezerai Hiſtoir. de France. *Tom. III. Liv. I. pag.* 182.

**) I. A. Thuani Hiſtor. ſui. tempor. Tom. III. Lib. *LV. n. VI. pag.* 222.

ſchleppen ließ, und wovon ein groſſer Theil auf dem Wege dahin den Geiſt aufgab. Vierhundert Soldaten, die auſſer der Stadt in einem Fort gefangen waren, ließ er Hungers ſterben, und prahlte, als man ihm Vorwürfe hierüber machte, noch mit einem witzigen Einfalle. „Ich habe, „(ſagte er), ihnen zwar das Leben verſprochen, „aber keinen Lebensunterhalt *)„.

Mitten unter dieſen Szenen des Jammers, und da man ſich mehrere Jahre beyderſeits mit groſſer Macht um die Ueberlegenheit ſchlug, gründete ſich unter der Garantie der Brittiſchen Krone jener edle Bund der Freiheit, welcher dem Spaniſchen Deſpotiſmus ein Ende machte. Dieſer hatte mit den Kunſtgriffen der Tyranney zugleich auch die Kräfte der Nazion durch unerhörte Erpreſſungen erſchöpft; und es blieb ihm weiter nichts übrig, als ein verwüſtetes Land, worinn nichts mehr zu rauben war, einem Volke abzutretten, das ſeine Unabhängigkeit zwar theuer erkaufte, aber in ſeinem Fleiſſe und in ſeiner Freyheitsliebe noch unerſchöpfliche Quellen hatte, ſich in einigen Jahren von dem Schaden eines verheerenden Kriegs zu erholen.

Dritttes Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten in den niederländiſchen Unruhen. Ihre Vertreibung aus Antwerpen und andern Städten. In wie ferne ſie an den Verſchwörungen wider das Leben der Prinzen von Oranien und Naſſau Antheil genommen. Plakat der Generalſtaaten, die Vertreibung des Jeſuitenordens aus der ganzen Republik betreffend.

Man braucht nur die Beſchaffenheit, den Urſprung und die Folgen des holländiſchen

*) *Mezerai loc. cit. Liv. II. pag. 459.*

dige und Unſchuldige erwarteten mit gleicher Angſt die gewaltthätigen Machtſprüche eines Tyrannen, der Allen Leben und Eigenthum rauben konnte, um ſeine unerſättliche Habſucht zu befriedigen. Die Gefängniſſe, deren er bey ſeiner Ankunft in den Niederlanden eine Menge neu erbauen ließ, faßten die Unglücklichen nicht mehr, welche dahin geſchleppt worden, ob man gleich jeden Tag eine unglaubliche Menge durch die Hände des Henkers ſterben ließ. Wo man auch hinblickte, ſah man nur Galgen und Schaffote *). So lange Alba in Brüſſel war, machte er den Henkern unaufhörlich zu ſchaffen. Den erſten und zweyten Junius im Jahre 1568. ließ er eine Menge des vornehmſten Adels, und unter dieſen auch die Grafen Egmond und Horn mit einer abſcheulichen Feyerlichkeit hinrichten.

Während das Blutgericht in Brüſſel das Leben der Bürger brandſchatzte, verbreiteten die ſpaniſchen Truppen in den übrigen niederländiſchen Städten unter verſchiedenen Anführern Schrecken und Verheerung. Die Konföderirten, an deren Spitze Wilhelm von Oranien war, leiſteten verzweifelten Widerſtand, mußten aber verſchiedene Male der Menge und der Wuth der Spanier unterliegen. Wie unmenſchlich ſich dieſe des Siegerrechtes bedienten, erfuhr unter andern Städten Harlem, welche ſich im Jahre 1572. gegen Kapitulazion dem Sohne des Herzogs von Alba ergab. Dieſer würdige Sproſſe eines ſo unmenſchlichen Mannes befand ſich kaum in den Mauern der Stadt, als er viertauſend unbewafnete Bürger und Soldaten unter den Händen des Henkers ſterben ließ **). Er ſchonte der Kranken nicht einmal, die er aus den Spitälern zum Galgen

*) Mezerai Hiſtoir. de France. *Tom. III. Liv. I. pag.* 182.

**) I. A. Thuani Hiſtor. ſui. tempor. *Tom. III. Lib. LV. n. VI. pag.* 222.

ſchleppen ließ, und wovon ein groſſer Theil auf dem Wege dahin den Geiſt aufgab. Vierhundert Soldaten, die auſſer der Stadt in einem Fort gefangen waren, ließ er Hungers ſterben, und prahlte, als man ihm Vorwürfe hierüber machte, noch mit einem witzigen Einfalle. „Ich habe, „(ſagte er), ihnen zwar das Leben verſprochen, „aber keinen Lebensunterhalt *).„

Mitten unter dieſen Szenen des Jammers, und da man ſich mehrere Jahre beyderſeits mit groſſer Macht um die Ueberlegenheit ſchlug, gründete ſich unter der Garantie der Brittiſchen Krone jener edle Bund der Freiheit, welcher dem Spaniſchen Deſpotiſmus ein Ende machte. Dieſer hatte mit den Kunſtgriffen der Tyranney zugleich auch die Kräfte der Nazion durch unerhörte Erpreſſungen erſchöpft; und es blieb ihm weiter nichts übrig, als ein verwüſtetes Land, worinn nichts mehr zu rauben war, einem Volke abzutretten, das ſeine Unabhängigkeit zwar theuer erkaufte, aber in ſeinem Fleiſſe und in ſeiner Freyheitsliebe noch unerſchöpfliche Quellen hatte, ſich in einigen Jahren von dem Schaden eines verheerenden Kriegs zu erholen.

Dritttes Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten in den niederländiſchen Unruhen. Ihre Vertreibung aus Antwerpen und andern Städten. In wie ferne ſie an den Verſchwörungen wider das Leben der Prinzen von Oranien und Naſſau Antheil genommen. Plakat der Generalſtaaten, die Vertreibung des Jeſuitenordens aus der ganzen Republik betreffend.

Man braucht nur die Beſchaffenheit, den Urſprung und die Folgen des holländiſchen

*) *Mezerai loc. cit. Liv. II. pag.* 459.

Krieges in Erwägung zu ziehn, um ſich zu überzeugen, daß die Jeſuiten nicht bloſſe Zuſchauer dieſer wichtigen Staatshandlungen ſeyn konnten. Ihr Inſtitut, ihr ſpaniſcher Geiſt, ihre jedem Deſpotenzwange ſchmeichelnde Huldigung, machten es ihnen zur Pflicht, eine Parthey zu ergreifen. Dieſe konnte keine andere ſeyn, als an deren Spitze ſich Alba und ſeine Henkersknechte befanden. Wenn man in den Geſchichtſchreibern, welche dieſe merkwürdige Epoche behandelt, nur weniges aufgezeichnet findet, woraus ſich der unmittelbare Antheil erweiſen läßt, welchen die Jeſuiten an den Unruhen derſelben genommen haben, ſo beweiſet dieſes Stillſchweigen noch lange nicht, daß ſie auch in allen Hinſichten ganz ſchuldlos ſeyen, oder daß ſie nicht wenigſtens mittelbar dem Geiſtes ihres Inſtituts und ihrem unverſöhnlichen Haſſe gegen die ſogenannten Ketzer ein Genüge geleiſtet haben. Da ihre Verfahrungsart in ähnlichen Fällen heimliche Liſt war, und die Maſchinen, durch welche ſie wirkten, ſich immer tiefer vor den Augen der Profanen oder Auswärtigen verbargen, ſo iſt es kein Wunder, wenn der Aufmerkſamkeit der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, welchen es ohnehin an Reichthum des Stoffes nicht fehlen konnte, manche Thatſache entgieng, die ihrer Verborgenheit wegen nicht ſo leicht in die Augen fallen konnte.

Gleichwohl iſt es leicht, ſelbſt aus den eigenen Schriften ihres Ordens zu erweiſen, daß ſie wirklich jene Parthey ergriffen, welche die gewaltthätige Einführung des Deſpotismus und die gänzliche Unterwerfung der niederländiſchen freyen Verfaſſung zu erzwecken ſuchten. Ihr Haß gegen das Oraniſche Haus, deſſen Haupt ſie aus Verachtung ſchlechtweg den Orangium nennen *), iſt eben ſo bekannt, als die Mühe, die ſie ſich ga-

*) *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. VI. Cap. IV pag. 834. & ſeq.*

ben, jede Beſchuldigung, die ihnen zur Laſt gelegt wurde, zu bemänteln, und die Nachwelt glauben zu machen, als wären jene aus Verleumdungsſucht, und auf Veranſtaltung der oraniſchen Faktzion von Ketzern erfunden worden. Sie geſtehen, man habe ſie der Verrätherenen beſchuldiget *); allein ſie ſetzen hinzu, ihre Ankläger ſeyen Ketzer geweſen, deren ganzes Beſtreben dahin gieng, einen Orden verhaßt zu machen, der ſich mit ſo rühmlichem Eifer für die Sache Gottes, der Kirche und des Königes annahm **). Eben dieſer Haß, von Seite der Ketzer, ſagen ſie, habe auch die Verfolgung veranlaßt, der ſie in Antwerpen unterliegen mußten. Allein mit wie unſtatthaften Gründen belegen ſie dieß Vorgeben! Die Klagen des Volks, welches ohnehin noch groſſentheils katholiſch war, hatten mit der Religion keine Verwandtſchaft. Man hatte ſie beſchuldigt, daß ſie Waffen und Pulverfäſſer in ihrem Kollegio für die Spanier im verborgenen Hinterhalte hätten ***). Dieſer Umſtand war ohne Rückſicht auf die beſondern Meynungen der Religion für Katholiken und Kalviniſten immer ein wichtiger Anlaß, mit wüthendem Ungeſtüm ihr Kollegium zu umringen. Man würde ſie auch in Stücke zerriſſen haben, hätte das Anſehn der Magiſtrate und ihrer Freunde nicht beizeiten die Wuth des Pöbels beſänftigt.

*) Deſignatas & attentatas urbium proditiones, concitatas ſediones rebellionesque, & quidquid conflando nobis odio videbatur idoneum, nullo veri falſive diſcrimine; quibus nimirum Machiavellico inſtituto mentiri virtus eſt, ſi ita poſtulet utilitas: quibus labor unicus, Jeſuitas, ſuis conatibus maxime adverſos infeſtosque, in publicam orbis invidiam exſecrationemque per omne genus criminationis adducere. *Ibid. pag.* 833.

**) Tot malorum vera & ſola cauſſa fides Deo, Eccleſiæ, Regi a nobis ſervata. *Ibid. loc. cit.*

***) *Ibid. l. c. pag.* 834.

Ihr widerſtrebender Geiſt ruhete indeſſen nicht; und man war endlich genöthigt, mit ernſtlicher Strenge gegen ſie zu verfahren. Um ſich der Treue und der Standhaftigkeit des Volks zu verſichern, hatten die Stände eine Eidesformel entworfen, worinn die Feſthaltung auf dem Pazifikazionsakt von Gent neuerdings ſanziert, und Johann von Oeſterreich, der mit Waffengewalt ſich zum Regenten aufdringen wollte, als ein Feind des Vaterlandes geachtet wurde. Alle geiſtlichen und weltlichen Stände nahmen dieſe Eidesformel mit Bereitwilligkeit an. Nur die Jeſuiten und Franziskanermönche widerſetzten ſich mit allem Nachdrucke dieſer geſetzlichen Handlung. Jene hatten ihr Inſtitut und ihren Gehorſam gegen den Pabſt, und dieſe ihre kraſſe Obſervanz zum Vorwande ihrer Widerſetzlichkeit. Das Volk wurde neuerdings ſchwürig. Man verfolgte ſie in ihrem Kollegio bis in die Kirche. Man drohte, ſie zu erwürgen. Die Aufruhr nahm kein Ende, bis man die Jeſuiten aus ihren Häuſern trieb, ſie auf der Schelde einſchiffte, und ihnen befahl, nie wieder Antwerpen zu betretten *)

Sie zogen nach Mecheln. Allein man war ſchon vor ihrer Ankunft daſelbſt von der Urſache ihrer Verbannung aus Antwerpen **) unterrichtet. Man ſchafte ſie aus der Stadt. Ein gleiches Schickſal hatten ſie in Doornick, Brügge, Douay, Maſtricht, Gröningen, Nymwegen, Herzogenbuſch, Bredą und Uetrecht. In letztrer Stadt machten ſie ſich des Hochverraths ſchuldig, indem ſie dieſelbe dem Feinde in die Hände ſpielen wollten. Der Rektor des Kollegiums, Johann Baptiſt Bodden ihr Prokurator, Gerard

*) Brandt Hiſtoire abrègée de la Reformation des Pais-Bas. *Tom. I. Liv. XI. pag.* 261. — Imago primi Sæculi Societatis Je. *l. c. pag.* 838. — Van Meteren Niederländiſche Geſchichte Theil. *I.* Buch *VIII.* S. 302.

**) Ob rebellionis crimen. Imago primi Sæc. l. c.

Posman, und der weltliche Koadjutor, Philipp Nottin wurden dieser Verrätherey wegen auf den Ausspruch des Gerichtshofes enthauptet *). So viele Verweisungen, und so ernstliche Aussprüche der Justiz konnten nicht wohl der Lohn für Tugend und Unschuld seyn. Nirgends hat sie die Raserey des Pöbels verjagt. Ihre Strafwürdigkeit oder ihre Schädlichkeit für die Ruhe der Staaten wurde nicht von einem Haufen räuberscher Spanier, sondern von ganzen Senatversammlungen erkannt. Gleichwohl entblöden sich die Apologisten ihres Ordens nicht, die Quelle dieser Verfolgungen theils in der Bosheit der Ketzer, theils in der Verblendung verführter Katholiken aufzuspüren. „Die Ketzer„, sagt der Verfasser des „*Imago primi Sæculi*, mögen freylich behaup„ten, daß sie nur Gleiches mit Gleichem, Ver„folgung mit Verfolgung vergolten haben. Wir „läugnen es nicht, wir haben für die Erhaltung „des katholischen Glaubens hartnäckig mit ihnen „gestritten; aber wir müssen auch zugleich beken„nen, daß kein Ketzer Ruhe vor uns haben kön„ne. So lange ein Athem in uns ist, werden „wir gegen diese Wölfe bellen **). — Daß aber „auch Katholiken, (ob aus Irrthum oder aus „Bosheit verblendet, darüber lassen wir Gott er„kennen), uns wehe thaten, das ist uns um so „kränkender, nachdem die Ketzer hieraus Anlaß

*) *Ibid. l. c. pag.* 842.

**) Haud sane negaverim acre nobis perpetuumque certamen pro Catholicâ Religione cum hæresi esse susceptum. — Frustra exspectat hæresis, solo conciliandam silentio cum Societate concordiam. Quamdiu vitæ spiritus erit, adversus lupos pro Catholici gregis defensione latrabimus. Desperata pax est, odii semina innata sunt. Quod Amilcar Hannibali, hoc nobis Ignatius fuit. Illo auctore æterna bella juravimus ad aras. *Ibid. l. c. pag.* 843.

„nahmen, ihrem Hasse gegen uns einen stärkern „Nachdruck zu geben ꝛc. „. Man ersieht aus der Art, wie der Verfasser seinen Orden rechtfertiget, daß man ihn auch in Holland schon gleich nach seinem Ursprunge aller jener Laster und Vergehungen beschuldigte, die ihm noch bis auf den heutigen Tag zur Last gelegt werden, und deren Quelle selbst aus der Verdorbenheit und Schädlichkeit seines Institutes entspringt. Die Lehrart und die Grundsätze der Jesuiten, ihre Habsucht, ihre Ambizion, und zum Theil auch ihr wollüstiger Lebenswandel veranlaßten selbst unter den eifrigsten Katholiken unaufhörliche Beschwerden gegen die Gesellschaft.

Was sie den Niederländern vornämlich verhaßt machen mußte, war nicht bloß der Verdacht, sondern Ueberzeugung von dem Antheile, den sie an den Verschwörungen wider das Leben der Oranischen Prinzen genommen haben. Wilhelm wurde schon einmal 1582. zu Antwerpen von einem jungen Spanier, Namens Johann Jaurigni, durch den Kopf geschossen, ohne jedoch an der Wunde zu sterben. Die Wache stieß ihn gleich nach der That auf der Stelle nieder. Man hat weiter nichts entdecken können, als daß er nach Anleitung eines spanischen Kaufmannes, welcher sein Vermögen durchgebracht hatte, und auf das Gutheissen eines Mönchen, welchem er in der Beichte sein Unternehmen zu verstehn gab, diesen Meumord ausführen wollte. Man fand bey ihm einen jesuitischen Katechismus, und ein Schreibtäfelchen, worauf verschiedene schwärmersche Gebete und Verhaltungsregeln verzeichnet waren. Man ersah aus alle dem, daß diese junge Bösewicht mittelst einer blinden Schwärmerey zur Vollführung eines so schändlichen Bubenstückes verleitet worden. Sein Körper wurde in Stücke zerrissen, und diese im Kastelle zu Antwerpen auf Pfähle gesteckt. Im Jahre 1586. aber wurden diese Reste des Verbrechers von den Jesuiten heimlich entwendet, und

von ihnen als kostbare Reliquien in Verwahrung genommen *).

Den mißlungenen Streich des Jaurigni vollendete zwey Jahre nachher Balthasar Gerard, welcher den Prinzen zu Delft den 10. Julius 1586. durch einen Pistolenschuß wirklich tödtete. Aus den Akten des Prozesses ersieht man, daß dieser Meuchelmörder schon mehrere Jahre mit dem Vorhaben umgegangen, den Prinzen zu ermorden; daß er zu Trier einem Jesuiten in der Beichte dieß Vorhaben entdeckt; daß ihn dieser dafür belobt, und ihm, wenn er auch darüber ergriffen werden sollte, die Märtyrerkrone im Himmel versprochen habe. Er bekannte noch ferner sowohl freywillig als peinlich, daß er sich auch noch mit andern drey Jesuiten und einem Barfüssermönche hierüber berathen habe, welche ihm sämtlich ihren Segen und ihren Beyfall gaben, und seiner noch besonders in ihrem Gebete Bedacht zu nehmen versprachen **).

Die Absicht derjenigen, welche das Oranische Haus ganz von der Regierung ausschlieſſen wollten, war durch diesen frevelhaften Meuchelmord bey weitem noch nicht erreicht. Die Generalstaaten erwählten nach Wilhelms Tod, seinen Sohn, den Grafen Moritz von Nassau, zu ihrem Haupte. Dadurch wurde die Mordlust der Jesuiten neuerdings rege. Den 27. May 1595. wurde ein Faßbinder, Namens Peter Panne, zu Leiden über dem Vorhaben, den Grafen zu ermorden, ergriffen und verhaftet. Er war arm. Die Jesuiten, an deren Provinzial er sich zu Douay wendete, versprachen ihm neben der ewigen Freude im Himmel eine jährliche Pension und ein Amt, wenn er den Grafen ermorden würde. Es wäre ein

*) Van Meteren Niederländische Geschichte. Theil I. Buch XI. S. 428.

**) Ebendaselbst l. c. Buch XII. S. 474. u. f. Brandt Histoire de la Reformation de Pays-Bas. Tom. I. Liv. XIII. pag. 203.

verdienſtliches, heiliges Werk, ſagten ſie ihm, einen Mann aus dem Wege zu räumen, welcher durch ſeine Ketzerbegünſtigung das Seelenheil ſo vieler tauſend Menſchen der Gefahr der Verdammniß preißgab. Sie hörten ihm, nachdem er ſein Vorhaben beſchloſſen hatte, die Beichte, und reichten ihm das Abendmahl. Als er in Leiden ankam, erinnerten ihn zween verkleidete Jeſuiten, mit Vorſicht zu Werke zu gehn, um den Streich nicht zu verfehlen. Sein ängſtliches Fragen um die Perſon des Grafen machte ihn verdächtig. Er warf, als er ſich ergriffen ſah, einen vierſchneidenden Dolch hinweg, welchen er, wie er geſtund, von den Jeſuiten empfangen hatte *). Alle dieſe Umſtände erhellen aus dem freywilligen Bekenntniſſe des Verbrechers, aus den gerichtlichen Akten und aus dem Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber **). Der Gerichtshof von Leiden hat das Urtheil ſamt den Ausſagen des Inquiſiten öffentlich bekannt gemacht. Es lag den Jeſuiten, welche in Frankreich ähnlicher Frevelthaten beſchuldigt wurden, daran, ſich hierüber zu rechtfertigen. Ihr rüſtiger Scribent, Franz Coſter, der mit einer auſſerordentlichen Wuth eine Menge Kontroverſen gegen die Ketzer in Holland ſchrieb ***), unternahm es, ſeinen Orden wider den gerichtlichen Ausſpruch des hohen Rathes von Leiden zu rechtfertigen. Er überwies, nach dem Zeugniſſe des Verfaſſers vom *Ima-*

*) Hiſtoire générale de la naiſſance & des progrés de la Comp. de Jeſus. *Tom. VI. pag.* 118.

**) J. A. Thuani Hiſtoria ſui Temporis. *Tom. V. Lib. CXXI. n. VII. pag.* 757. — Van Meteren Niederländiſche Geſchichte. Theil *I.* Buch *XIX.* S. 832. u. f. — Brandt Hiſtoire de la Reformation des Pays-Bas. *Tom. I. Liv. XVII. p.* 352. — Bor Hiſt. des Pays-Bas. *Part. II. p.* 428.

***) Man findet das Verzeichniß ſeiner Schriften bey Ribadeneira im Catalog. Scriptor. Relig. Soc. Jeſu, *pag.* 64. & ſq.

go primi Sæculi Societatis Jesu *), den Senat von Leiden sechszig offenbarer Lügen. Sie nehmen das Stillschweigen desselben gegen ihre Apologie für einen Beweis ihrer Unschuld an, obgleich **Meteren** **) versichert, das Gericht von Leiden sey nicht verpflichtet gewesen, eine Schrift zu beantworten, die voller unanständigen Schmähungen war.

Indessen haben ihre Apologien nichts gefruchtet. Die Vereinigten Staaten der Republik hatten in diesem Jahre 1595. durch ein öffentliches Plakat den ganzen Orden, als eine Sekte, die dem Leben der Fürsten und der Ruhe der Staaten gefährlich sey, aus allen ihren Provinzen vertrieben, und zugleich ein scharfes Verbot gegen diejenigen ergehn lassen, welche unter irgend einem Vorwande auswärts ihre Schulen besuchen würden. Man hat diese Verbote, und diese Ausweisungsbefehle bis in gegenwärtiges Jahrhundert wiederholen müssen, weil die Jesuiten, die inzwischen sich in dem Antheile der spanischen und nachher österreichischen Niederlande festhielten, es von Zeit zu Zeit versuchten, sich mittelst verschiedener Intriguen in die Republik wieder einzuschleichen. Man hat in dem Jahre 1616. zu Harlingen einen heimlichen Jesuiten eingezogen, und sich seiner Papiere bemächtigt, woraus man in Bezug des Ordens und seiner Kunstgriffe folgendes entdeckte ***):

1). Daß von den Obern mehrere Jesuiten in die Republik der Vereinigten Niederlande als Spione und heimliche Emissarien gesandt worden.

2). Daß die Instrukzionen, die sie von ihren Obern hatten, dahin zweckten, nicht nur die al-

*) *Lib. VI. Cap. IV. pag.* 832.

**) *Loc. cit.*

***) Der Inhalt dieser Papiere, und was man aus dem Prozesse, der gegen diesen Jesuiten geführt wurde, erfuhr, wurde in dem gleichen Jahre zu Leewarden unter dem Titel gedruckt: Von dem Kaufhandel der *Jesuiten in den* Vereinigten Niederlanden.

ten Anhänger des katholiſchen Lehrbegriffes zu beſtärken, ſondern auch auf alle mögliche Weiſe neue zu werben, und die Herrſchaft des Pabſtes über ganze Völkerſchaften zu erweitern.

3). Daß ſie, um dieſen Zweck zu erreichen, nicht nur Leute geringen Herkommens, ſondern Männer von Macht und Anſehn, und vorzüglich Regierungsglieder gewinnen ſollten. Um ſich ihrer deſto gewiſſer zu verſichern, könne man ihnen erlauben, auch nur heimlich katholiſch zu ſeyn, damit ſie als ſcheinbare Kalviniſten in den Rathsverſammlungen, ohne Verdacht und folglich mit ſicherm Erfolge die Sache der Katholiken und des Pabſtes begünſtigen mögen.

4). Daß ſie mit vorzüglicher Sorgfalt ſich des Unterrichts der niederländiſchen Jugend annehmen ſollten.

5). Daß ſie, um ja alle Geheimniſſe des Staates und der Familien eher und zuverläßiger zu erfahren, unter allen Geſtalten erſcheinen; ſich nach den Geſinnungen, Meynungen und Leidenſchaften derjenigen, mit welchen ſie Umgang pflegen, richten, und dabey doch den Verdacht nicht erregen ſollten, als wäre es ihnen um Staatsſachen zu thun.

6). Man erfuhr aus dieſen Papieren noch weiter, daß die Republik der Vereinigten Niederlande in gewiſſe Provinzen getheilt war, und daß in jeder Provinz ein Jeſuite ſeinen beſtändigen Siz hatte, von dem er ſich ohne ausdrücklichen Befehl ſeines Obern nicht entfernen konnte. Jedoch hatte ein jeder Provinzialjeſuite dieſer Art ſeine beſondere Inſtrukzion in Anſehung derjenigen Plätze, die er bereiſen mußte.

7). Ueber ſämtliche Provinzen hatte ein Oberer die Aufſicht, welchen ſie den Obern der Miſſion nannten, und an den ſie in allen beſchwerenden Fällen ſich wenden mußten.

8). Dieſer Obere hatte bald zu Utrecht, bald zu Leiden, und bald anderswo ſeinen Aufenthalt,

je nach dem Gutbefinden des Provinzials, welcher zu Antwerpen Rektor des Kollegiums war.

9). Bey diesem Obern befand sich das Archiv, und das für die Mission der niederländischen Jesuiten benöthigte Geld.

10). Im Jahre 1614. war P. Tempelius dieser Obere, und residirte zu Leiden.

11). Diese Emissarien hatten die Namen und die Anzahl aller Katholiken in den Städten, so wie auch die Verordnungen, die sie zur Beförderung ihrer Mission machten, in einem eigenen Buche verzeichnet.

12). Sie erhuben auch Geldsteuern unter den Katholiken, um sich in ausserordentlichen Fällen desselben bedienen zu können.

13). Man findet in gedachten Schriften auch die Art und Weise katholischer Versammlungen angezeigt, nebst den Mitteln, deren sie sich bedienten, den Untersuchungen, Strafen und Gefängnissen zu entgehn, wenn sie in ihren Versammlungen überfallen werden sollten.

14). Damit der Obere der Mission von der Lage der Sachen gehörig unterrichtet würde, mußten die Emissarien öfters an ihn, sowohl in Sachen der Religion als der Politik schreiben.

15). Diese Briefe waren mit eigenen Karaktern geschrieben, zu welchen niemand als der Obere den Schlüssel hatte *). Oft bedienten sie sich auch einer eigenen Art, sich auszudrücken, und sie schrie-

*) Diese verdächtige Vorsicht wird von ihnen selbst in der Ordenskonstituzion zur Regel gemacht. In rebus, quæ secretum requirunt, explicandis, his vocabulis utendum erit, ut ea intelligi nisi a Superiore non possint: modum autem præscribet Præpositus generalis. — Si quid scribendum esset de rebus, quæ externorum aliquem attingerent, ita scribatur, ut etiamsi litteræ in ejus manus inciderint, offendi non possit. *Institutum Soc. Jesu. Vol. II. pag.* 126. & 127.

ben z. B. von Kaufmannsſachen, indeſſen der Obere in dem Inhalte der Briefe einen ganz andern Gegenſtand fand.

16). Ihre Briefe ſchrieben ſie ſich nicht unter eigenen Addreſſen einander zu; ſondern ſie bedienten ſich der Aufſchrift eines katholiſchen Bürgers oder Kaufmannes, welcher gleich aus der Geſtalt der Buchſtaben wiſſen konnte, an welchen Jeſuiten er dergleichen Briefe abzugeben hatte.

17). In wichtigen Anliegenheiten mußte der Obere der Miſſion ſich an den Provinzial oder an den General nach Rom wenden.

18). Auſſer der beſtändigen Korreſpondenz, in welcher dieſe Emiſſarien mit ihren Obern ſtanden, mußten ſie ihn auch jährlich wenigſtens einmal perſönlich beſuchen, um mit ihm über Sachen, die der ſchriftlichen Korreſpondenz nicht wohl anvertraut werden konnten, beſondern Rath zu pflegen.

19). Nebſt den gewöhnlichen und ordentlichen Emiſſarien befanden ſich in der Republik noch auſſerordentliche, welche alle Provinzen durchreiſen, und vornämlich Leute von Rang und Anſehn beſuchen mußten.

20). Die Inſtrukzionen endlich, welche dieſe Emiſſarien hatten, konnten von den Obern ſo oft abgeändert werden, als die Lage der Sachen und die Umſtände der Zeit und der Perſonen eine Abänderung nothwendig machten.

Aus allen dieſen Zeugniſſen erhellet, wie wenig Verweiſungen fruchten, da die Jeſuiten ſelbſt in ihrem Inſtitute ſo viele Hülfsmittel haben, den Obrigkeiten Widerſtand zu leiſten. Alles, was ſie nach ihrer Vertreibung aus den Generalitätslanden zur Föderung ihres Ordens unternahmen, iſt keine Chimäre. Sie konnten ſich aller dieſer Kunſtgriffe bedienen, ohne in der Hauptſache von dem weſentlichen Inhalte ihrer Konſtituzionen abzuweichen. Daß ſie ſich aber derſelben wirklich bedient haben, davon iſt nicht nur vorſtehende Ent-

deckung, ſondern die Wiederholung der Plakate Beweis, welche die Herren Staaten in den Jahren 1612. 1629. 1641. 1649. 1708. 1720. und 1730. gegen die Jeſuitenſekte bekannt machten, welche ſich unter verſchiedenen Vorwänden und mit verſchiedenen Kunſtgriffen zum Nachtheile der öffentlichen Ruhe wieder einſchliech *).

Viertes Kapitel.

Intriguen der Jeſuiten am portugieſiſchen Hofe. Sie entfernen die Königinn von der Regierung. Schreiben der Königinn an den Generalen Franz von Borgia.

In Portugal hatten ſie es nicht mit Ketzern, ſondern mit der oberſten Staatsgewalt zu thun, die ſie in ihre Hände bekamen. Die drey Hofjeſuiten Leon Heinriquez, Michael Torez und Ludwig Gonſalva da Camera theilten unter ſich mittelſt der Beichtvaterſtellen die Regierung eines Landes, welches ſie unumſchränkt beherrſchten. Der junge König Sebaſtian, deſſen Erziehung dem Ludwig Gonſalva da Camera anvertraut war, ſtand ſeiner Minderjährigkeit wegen unter der Vormundſchaft ſeiner königlichen Großmutter Katharine, welche nach dem Willen des verſtorbenen Königs Johann III. ſo lange das Ruder der Regierung beybehalten ſollte, bis Sebaſtian mündig würde. Dieſe Prinzeßin war eine Dame von vielem Verſtande, ob ſie gleich, freylich nur aus Achtung für das Verderbniß ihres Zeitalters, den Beichtvätern eine zu unbeſchränkte Gewalt über ihr Gewiſſen einräumte. Die Jeſuiten hatten, wie wir bereits wiſſen, ſchon unter der Regierung ihres Gemahls ſich bey Hofe auf

*) Hiſtoire générale de la naiſſance & des progtès de la Comp. de Jeſus. *Tom. VI. pag.* 120. & ſq.

eine Stuffe von Ehre und Achtung erſchwun
aus welcher ſie die Bemühungen des Adels
der Geiſtlichkeit vergebens zu verdrängen ſuch
Sie hatten am Hofe eine ganz befremdende
voluzion verurſacht. So wie man ſie überha
im ganzen Reiche nur Apoſtel nannte, ſo lie
ſich auch bald die Groſſen des Königreiches w
ger aus Ueberzeugung, als vielmehr aus Schi
cheley gegen den König; in dem allgemeinen S
me dahinreiſſen, und überſchütteten die Jeſu
mit Lobſprüchen und mit Gunſtbezeugungen,
ihrem Hochmuthe und ihrer Ehrſucht nur ne
Reiz und neue Nahrung gaben. Der Umſta
den jungen Thronfolger in ihre Gewalt bekom
zu haben, mußte in ihnen natürlich ſchmeichelh
Begriffe von jener Macht erzeugen, deren ſie
nun faſt ausſchlieſſend bedienen konnten, th
die Plane ihres Ordens, theils ihre Privatentwi
durchzuſetzen.

Indeſſen ſtand ihnen die Königin im Wege, w
che zum Theil aus Ahndung ihren Projekten in
lem Betrachte ſehr hinderlich ward. Sie h
ſich auch ſchon gleich nach dem Abſterben ih
Gemahls jener Fakzion, welche bey der Wahl
nes Lehrmeiſters für den jungen unmündigen Kö
einen Jeſuiten in Vorſchlag brachte, mit Na
druck widerſetzet, aber endlich der Intrigue ih
Beichtvaters, des Jeſuiten Torez, unterlie
müſſen. Die Aufmerkſamkeit dieſer erfahrnen Pr
zeßin war den Jeſuiten ſo läſtig, daß ſie alle m
liche Kunſtgriffe brauchten, um ſie von der Re
rung zu entfernen. Sie bewieſen den Groſſen,
die Regierung eines Weibes ſehr unſchicklich wä
nachdem es nicht an Männern aus königlichem
blüte fehle, welche zur Regentſchaft geſchickter
ren. Ermüdet von unaufhörlichen Kränkungen
gab ſich die Königinn i. J. 1562. vor der Verſam
lung der allgemeinen Reichsſtände der vormu

ſchaftlichen Regierung, und legte ſie in die Hände des Kardinals Infanten Don Heinrichs *).

Dieſer Kardinal war Anfangs ein Feind der Jeſuiten. Allein ſein Beichtvater, Leon Henriquez, hatte die Schwächen dieſes herrſchſüchtigen Mannes bald ausgeſpähet. Man erregte in ihm durch Vorſtellungen, wie gerecht ſeine Anſprüche auf die Regentſchaft wären, einen Wunſch, ſich derſelben auch wirklich zu bemächtigen. Die Jeſuiten, die ſeinen Leidenſchaften ſolchergeſtalt ſchmeichelten, halfen ihm in der Ausführung dieſes Entwurfes. Er hatte ſeinen Zweck erreicht. Er glaubte, wirklich das Ruder der Regierung in Händen zu haben; aber er betrog ſich. Seine Gewalt war nur ein Schatten, unter welchem ſich die Jeſuiten verbargen, während ſie alle Maſchinen der Staatsverwaltung nur allein in Bewegung ſetzten.

Sebaſtian erreichte ſein vierzehntes Jahr. In dieſem Alter wurde er der Vormundſchaft entlaſſen. Wie ſehr mußte den Jeſuiten daran gelegen ſeyn, einen jungen König, der in ihrer Schule erzogen war, ganz zu beherrſchen! In dieſer Rückſicht konnte ihnen die Gegenwart und der Einfluß des Kardinals Infanten nicht anders als läſtig ſeyn. Sie entfernten ihn im Jahre 1568. durch eben die Kunſtgriffe, wie zuvor die Königinn, von der Regierung. So geheim und verborgen ſie handelten, ſo fanden ſich doch immer Leute, welche ihren ſchädlichen Einfluß auf die Regierung nicht nur aus Ahndung, ſondern aus Ueberzeugung kannten.

*) *Seabra da Sylva* Recueil chronologique & analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Société dite de Jeſus depuis ſon entrée dans ce Royaume en 1540. juſqu'à ſon expulſion en 1759. *Tom. I. Chap. III. n. 68. pag. 76.* — *J. Barboſa Machado* Memoires du Roi D. Sebaſtien. *Tom. II. Liv. I. Chap. XII.*

Alexis de Menezes, ein ehrwürdiger, redlicher Minister, warnte am Tage der Krönung den jungen Monarchen in einer rührenden Anrede vor einer gewissen Sekte von Leuten, welche ihre eigene Erhöhung und ihren Eigennutz zum einzigen Gegenstand ihres Bestrebens und ihrer Thätigkeit machen. Leute dieser Art (sagte er) *) schmeicheln allen Leidenschaften der Fürsten, um ihnen zu verstehen zu geben, daß jene Zeit, in welcher sie unter der Aufsicht und unter der Leitung redlicher Männer standen, die Zeit eines unerträglichen Zwanges und einer schändlichen Unterwürfigkeit war. Um sich einem so mißleiteten Prinzen auch als wirklichen Regenten gefällig zu machen, werden sie fortfahren, alle Launen desselben mit Lobsprüchen zu überhäufen. Diese gefährlichen Schmeichler werden nichts versäumen, was ihrem Privatvortheile einträglich seyn wird. Sie werden die Aufmerksamkeit des Regenten von dem Zustande seiner Staaten unvermerkt auf den Zustand ihrer eigenen Gesellschaft zu leiten suchen. Es wird ihnen gelingen, das Vermögen und die Macht eines Staates in eben dem Maasse zu schwächen, in welchem sie sich an Reichthum und Stärke über denselben erheben werden ꝛc.

Menezes sagte so viele Wahrheiten nicht ungestraft. Er fiel, nachdem er bis in sein hohes Alter dem Königreiche mit erprobter Rechtschaffenheit und Treue gedient, durch die Rache der Jesuiten, welche die Gunst des Monarchen über alle Strafwürdigkeit erhoben hatte. Diese Ueberlegenheit am Hofe machte sie so stolz, daß sie nicht nur allen Grossen des Reiches, sondern selbst der Königin furchtbar wurden. Diese ehrwürdige Prinzessin sah mit Kummer, wie der König, ihr Enkel, nicht nur zurückhaltend und mißtrauisch wurde, sondern selbst alle Achtung, die er ihrem Geschlechte, ihrem Range und ihrer Verwandtschaft

*) Seabra da Sylva l. c. Chap. V. §. 80, pag. 91.

ſchuldig war, aus den Augen ſetzte. Er entfernte ſich bey allen Gelegenheiten von ihr, und ſein Betragen gegen ſie wurde in eben dem Maaſſe beleidigend, in welchem es gegen die Jeſuiten höflich und freundſchaftlich ward.

Den Zuſtand, in welchem ſich die Königinn befand, und die Verwirrung, welche die Jeſuiten durch mißbrauchtes Anſehn am portugieſiſchen Hofe veranlaßten, erſehen wir aus folgendem Schreiben der Königinn an den Generalen Franz Borgia *).

„Ehrwürdiger Vater in Chriſto! Schon in meinem letzten Schreiben vom 19. März habe ich euch den Zuſtand, in welchem ich und das Königreich ſich befinden, vorläufig angezeigt. Ich habe euch auf den Verfall des Anſehns eurer Geſellſchaft, und auf den Nachtheil aufmerkſam gemacht, den das Heil der Seelen darunter leidet; ſeit man erfuhr, daß die Verwirrung des Königreiches durch das Verfahren einiger aus eurer Geſellſchaft veranlaßt werde, welche den König, meinen Enkel, zu bereden ſuchten, mich aus ſeinen Staaten zu entfernen. Ich habe euch dieſe traurigen Umſtände zugleich mit der Verſicherung berichtet, daß ich demohngeachtet der Geſellſchaft immer mit gleicher Zuneigung gewogen ſey. Ich habe auch nie aufgehört, ihr dieſe Achtung durch wirkliche Wohlthaten zu beweiſen, mit welchen ich ſie bisher in allgemeinen und ſonderheitlichen Fällen überhäufte. Ich habe auch wirklich noch die Abſicht, dieſe Wohlthaten zu verdoppeln, wenn durch dieſelben dieſenigen Geſellſchafter, die ſich in dieſer Provinz aufhalten, dahin bewogen würden, in ſich ſelbſt zu gehen, und ſich von der Gefahr zu überzeugen, in welche ſie den König, das Reich, mich, und die Ehre eines Ordens geſtürzt haben, deſſen Inſtitut ſo heilig iſt„.

*) Hiſtoire générale de la naiſſance & des progrès de la Comp. de Jeſus. Tom. V. n. 13. pag. 17.

„Der vornehmſte Urheber aller meiner Kränkun-
„gen iſt Ludwig Gonſalva da Camera, welcher
„das Vertrauen mißbraucht, daß ich in ihn ſet-
„te, als ich ihm meinen Enkel, die Hofnung des
„ganzen Königreichs, zur Erziehung übergab. Ob
„es die Folge ſeines perſönlichen Charakters, der
„Einbildung, oder eines unüberlegten Eifers iſt,
„weiß ich nicht; ich weiß nur, daß der ihm an-
„vertraute Prinz ganz das Gegentheil von dem
„wurde, was man in Rückſicht ſeiner glücklichen,
„keuſchen und tugendhaften Anlage von ihm er-
„warten konnte. Unter Gonſalvas Leitung nahm
„er ſo wilde Sitten an, daß er dadurch die Liebe
„ſeiner Unterthanen eben ſo weit von ſich entfernt,
„als er ſich der Achtung entzieht, die er mir ſchul-
„dig iſt. Seine Handlungen beweiſen dieſes nur
„zu ſehr, indem ſein Betragen gegen mich ganz
„und gar den Geſinnungen nicht angemeſſen iſt,
„welche man nach göttlichem Geſetze gegen Eltern
„haben ſollte. Man hat Beweiſe genug in Han-
„den, daß ſich dieſer Jeſuite in den Kopf ſezte,
„das Anſehn des Königes würde in eben dem
„Maaſſe gewinnen, in welchem das meinige ver-
„lieren würde. Er hat ihn als von einer höchſt
„wichtigen Staatsmaxime zu überzeugen geſucht,
„daß er in eben dem Grade geachtet werden müß-
„te, in welchem er mich verachten würde. Die
„Folge davon iſt, daß mir dieſer Prinz mit groſ-
„ſer Verachtung begegnet, daß er auf meine Vor-
„ſtellungen keine Rückſichten nimmt, mißtrauiſch
„gegen meine Rathſchläge, unempfindlich gegen
„mich, und allen denjenigen abgeneigt wird, wel-
„che mir mit redlichem Eifer dienen. Hievon
„und von einer Menge anderer Thatſachen kann
„euch die Stimme des ganzen Königreiches über-
„zeugen, wenn ihr euch nicht von dem Gerede
„einiger weniger täuſchen laſſen wollet, welche
„dem Eigenſinne des Ludwig Gonſalvas ſchmei-
„cheln, oder wenigſtens den Schaden, den ſeine

ıthſchläge verurſachen, verheimlichen wollen,
ı nur allein von den guten Eigenſchaften, mit
lchen Gott den König begabet, und von dem
)en zu können, was noch mit einigem Anſchei-
von Wohlſtand geſchieht. Kein Menſch wird
ß, was ich hier ſage, ein verwegenes Urtheil
ınen. Man wird euch zwar viel von den gu-
ı Eigenſchaften und von den Fähigkeiten, die
: König für das Gute hat, ſagen können;
ın wird euch aber auch nicht verſchweigen,
ß er in allen Stücken dem Ludwig Gonſalva,
ı ſeinem Lehrer und Beichtvater, und zwar
t einer Unterwürfigkeit gehorcht, die ſelbſt dann
ht gröſſer ſeyn könnte, wenn dieſer ſein Obe-
: wäre. Man wird auch bekennen müſſen, daß
keine einzige Pflicht ausübet, wozu ihn die
rſönliche Eigenſchaft eines Königs verbindet,
der in Rückſicht deſſen, was er mir ſchuldig
, noch in dem, was ſeiner perſönlichen und
niglichen Würde gebühret. Dieſer Mangel von
htung gegen ſich ſelbſt, gegen mich und gegen
s Königreich, kann niemanden, als dem Pa-
: Gonſalva, zur Laſt gelegt werden. Was
ın auch darüber ſagen mag, ſo iſt es gewiß,
ß er gegen die täglichen Mißhandlungen, denen
ich der König preisgiebt, eben ſo unempfindlich
, als er gegen das Mißvergnügen des ganzen
Königreiches, gleichgültig, und gegen den König
allem, was er thut, nachſichtig iſt. Hieraus
ſieht man, daß dieſer in allem, was er wider
: Vernunft, wider die Natur, gegen mich, ge-
n ſeine Unterthanen und gegen ſich ſelbſt un-
:nimmt, nur die Rathſchläge dieſes Jeſuiten
folget. Ein Umſtand, der um ſo kläglicher
, nachdem ſich bey der Lebensart, die der Kö-
g mit Bewilligung deſſelben ergriffen, ſeine
eſundheit zuſehends ſchwächet. Damit Lud-
ig Gonſalva, und ſein Bruder Martin, wel-
em er die anſehnlichſte Stelle im Königreiche

„verschafte, unumschränkt über den Staat und „über den König herrschen können, beschäftigen „sie diesen mit Gegenständen der Wollust. Hie„rüber entsteht unter allen Ständen Mißvergnügen, „und im ganzen Königreiche Verwirrung. Dieß „ist auch Ursache, daß man der ganzen Gesell„schaft grobe Verbrechen zur Last legt, welche „doch nur von einigen Gliedern derselben bega„gen werden. Es ist allen Menschen unerträg„lich, daß man sich unter dem Scheine der Hei„ligkeit und der Andacht einer unbeschränkten Herr„schaft über den König und das Königreich be„mächtigte, und erstern sogar verhinderte, sich „zu verehelichen, welches doch dem Willen des „Pabstes und aller christlichen Fürsten, so wie „überhaupt auch dem Interesse des Königreiches „und den Wünschen seiner Unterthanen zuwi„der ist.

„Jedermann wußte es, und jedermann ärgerte „sich darüber, daß wir, mein Enkel der König, „mein Bruder der Kardinal, und ich, drey Je„suiten, die in größter Eintracht mit einander „lebten, zu Beichtvätern hatten, und doch nie „Einigkeit unter uns zu Stande kommen konn„te. Ein Umstand, der die Welt vermuthen ließ, „daß, unsere Beichtväter nach dem Winke des „Ludwig Gonsalva unter sich ein Verständ„niß gemacht hatten, diese Uneinigkeit absicht„lich unter uns fortzupflanzen. Dieser, hieß „es, verleite den König in Rücksicht meiner „alles zu thun, was ihm beliebte, während „mein Beichtvater, Pater Torez, mich tröste „und mit Gedult gegen die willkürlichen Beleidi„gungen meines Standes und meiner Ehre be„waffne.

„Das ganze Königreich beschwerte sich über „mich, weil man durchgehends der Meynung „war, als begünstigte ich den Despotismus des

„Ludwig Gonsalva. Man sah, wie sein ver„trautester Freund mein Beichtvater war, und „man glaubte dieses Umstandes wegen, daß ich „in einem genauen Verständnisse mit diesem lebte, „ob ich davon gleich sehr weit entfernt war. Um „endlich mein eignes Gewissen, so wie auch die „Leute, die mich im Verdachte dieses Verständnis„ses hatten, zu beruhigen, entfernte ich den Pa„ter Torrez von mir. Ich will gerne glauben, „daß er sich über die Mißhandlungen, denen ich „ausgesezt war, manchmal gekränkt habe; so wie „auch ich gestehn muß, daß ich mich mit Schmer„zen von einem Manne trennte, dessen ich mich „schon mehrere Jahre als eines geistlichen Gewis„sensrathes bedient habe. Indessen blieb Gonsal„va gleichwohl noch immer seinem Systeme ge„treu. Weit entfernt, sich auch im geringsten zu „bessern, griff er mit seinem Despotismus nur „immer weiter um sich. Je mehr ich Anstalten „machte, das Königreich zu verlassen, je stolzer „bediente er sich der Gewalt, die er über den „Staat und über den König hatte. Er stüzte sich „hierinn auf den Kardinal, welchen er glauben „machte, daß er mittelst seiner Beyhülfe und des „Kredites seines Bruders das Haupt der Regie„rung werden würde.

„Erfodern es die Ehre und der Dienst des „Herrn, daß dieser Jesuite und sein Bruder den „König als ihren Sklaven, und den Staat als „ihr Eigenthum beherrschen? Geziemt es dem Ge„neral der Gesellschaft Jesu, sich mit so vielem Ei„fer um die weltliche Regierung, und mit so star„ker Ambizion um Ansehn in der Welt zu bewer„ben? Besteht darinn der Geist des Ordens, daß „er dieß Ansehn auf Kosten der Ehre und der Ge„wissen der Könige mißbrauche? Daß er allen „Bewohnern dieses Königreiches zum Aergernisse „werde, und eine unendliche Menge Verwirrun„gen in der Regierung verursache? Soll diese

„Ehre, der Nutzen, der aus der Sorge für „das Seelenheil der Menschen entspringt, und „der Trost, den mein Alter und meine Sorgen „verdienen, das Opfer einer so unmäßigen Ehr„sucht werden? Wird es ein Vortheil für die Ge„sellschaft seyn, wenn ich mich aus einem Reiche, „dessen Königinn ich bin, entferne, und dasselbe „der Gefahr aussetze, zu Grunde zu gehen? Ist „dem Orden daran gelegen, daß ich die Grabstätte „des Königes meines Herrn und meiner Kinder „verlasse, daß ich mich trenne von dem Könige, „meinem Enkel, der meinem Herzen so theuer ist?

„Ihr müsset annoch in Erwägung ziehen, wie „lieblos die Welt von mir urtheilen wird, da es „das Ansehn haben könnte, als erfodere es der „eigene Vortheil des Königes, mit mir in keiner „Verbindung und Freundschaft zu leben. Wird „man nicht sagen, es wäre der Geist und das „Herz desselben verdorben worden, wenn er län„ger in Verbindung und vertraut mit mir gelebt „hätte? Soll Gonsalva auf die grossen Barm„herzigkeiten Gottes keine Rücksichten nehmen, der „mir Eigenschaften gab, welche mir einige Ach„tung und Liebe erwerben könnten?

„Wenn ihr glaubet, daß das Ansehn und die „Macht dieses euers Gesellschafters und seiner „Anhänger von grösserer Wichtigkeit sey, als die „Ehre des Königs und der Wohlstand des Reiches, „so habe ich weiter nichts mehr zu sagen, und es „bleibt mir nichts anders zu thun übrig, als mich „vor der Erhabenheit göttlicher Rathschlüsse zu „demüthigen. Wenn ich mich aber in der Men„nung, die ich von eurem Charakter und euern „Gesinnungen habe, nicht trüge; wenn ihr „den öffentlichen Wohlstand wünschet, wenn ihr „ein aufrichtiges Verlangen heget, das Aergerniß „aus dem Wege zu räumen; so bitte ich euch in„ständigst, und um der Liebe unsers Herrn Jesu „willen, zu befehlen, nachdem ihr Macht dazu

„habet, daß dieser Mensch auf die beßte und für „ihn ehrenhafteste Art, ohne dadurch weder den „König noch die Gesellschaft zu kränken, vom „Hofe entfernt werde. Ich bitte euch noch fer„ners, auch die übrigen Religiosen euers Ordens „zurückzuziehen, deren blinde Ehrsucht der Gesell„schaft, dem Könige, dem Reiche und mir so „viele Beschwerden verursacht und eine Menge „Sünden veranlaßt hat. Hierinn aber müßt ihr „entschlossen und verschwiegen zu Werke gehen, „damit es niemand erfahre, daß diese Verände„rung von mir herrühre. Ich lege euch dieß auf „euer Gewissen, und sage euch nur noch, daß „ihr auf die Briefe und Schriften, worinn man „euch versichern mögte, daß sich hier alles im be„sten Wohlstande befindet, da doch das Uebel im„mer ärger wird, keine Rücksichten zu nehmen „habt.

Cenobergos den 8. Junius 1571.

Von der eigenen Hand der Königinn war noch beygeschrieben: „Ich bin in einer so traurigen „Lage, daß ich euers Gebets äusserst dürftig bin. „Dieses Land ist verloren, aus Ursachen, die ich „euch hier angezeigt habe. Wenn es euere Ge„sundheitsumstände erlaubten, wäre es von be„sondern Nutzen, hieher zu reisen. Ihr würdet „euch selbst von der Wahrheit dessen, was ich euch „hier schrieb, überzeugen, und die dienstlichsten „Anstalten dagegen treffen können. Gott gebe „mir den Trost, dessen meine Seele in so grossen „Drangsalen benöthigt ist„!

Ich die Königinn

Fünftes Kapitel.

Folgen des Mißbrauches, den die Jeſuiten von dem Anſehn machten, in welchem ſie am portugieſiſchen Hofe ſtanden.

Der General fand es in Rückſicht des Vortheils, den ſein Orden aus dieſen Umſtänden zog, nicht für gut, den Beſchwerden der Königinn, die ſich auſſerdem noch mittelſt des Don Johann von Borgia, ſeines Sohnes an ihn wendete *), auch nur im Geringſten abzuhelfen. Man war vielmehr mit dem Verfahren dieſer Hofjeſuiten in Rom ſehr wohl zufrieden. Man ſah mit Vergnügen, wie mächtig der Orden in Portugal wurde; und Ludwig Gonſalva da Camera bleibt in der Geſchichte der Jeſuiten immer ein Mann von ganz beſondern Verdienſten um die Geſellſchaft **).

Da dieſer Theil der portugieſiſchen Geſchichte wegen der Folgen, die aus dem Mißbrauche der königlichen Gewalt unter der Herrſchaft der Jeſuiten entſtunden, ſehr merkwürdig geworden, ſo lohnt es der Mühe, ihn näher zu beleuchten.

Schon die Königinn giebt in ihrem Schreiben an den Generalen des Ordens einen Wink von dem Beſtreben der Jeſuiten, ſich einer unumſchränkten Herrſchaft über den König und den Staat zu bemächtigen. Sie hat dieſe Bemerkung mehr in Beziehung auf ihre eigene Lage, als auf die beſondern

*) *J. Barboſa Machado* Memoires du Roi D. Sebaſtien. *Tom. III. Liv. II. Chap. III. n.* 10.

**) Sebaſtianus e Societate Magiſtrum habuit. Virtutes, quibus æternitatem merebatur, a *P. Ludovico Conſalvo*, ſunt excultæ. *Imago primi Sæc. Soc. Jeſu. Lib. II. Cap. IV. pag.* 210. Sebaſtianus à Præceptore *Ludovico Conſalvo*, Societatis noſtræ ſapientiſſimo viro, ſalutares voces puer excepit. *Ibid. Lib. III. Orat. V. pag.* 436.

Erſcheinungen während dieſer Epoche gemacht. Die Privatgeſchichte dieſes Reiches enthält aber eine Menge anderer Thatſachen, welche den ungeheuren Plan jenes jeſuitiſchen Herrſchungsgeiſtes entdecken. Die Erziehung, welche der junge Regent erhielt, war gerade das Mittel, die Ausführung dieſes Planes zu begünſtigen. Unter der Hülle einer frommen Religioſität brachten ſie ihm eine hohe Idee von der Heiligkeit ihres Ordens bey, um ſich für immer ſeines Schutzes und ſeiner ſklaviſchen Unterwürfigkeit unter das Intereſſe deſſelben zu verſichern. Weit entfernt, auch nur Eine Regententugend in ihm auszubilden, befliſſen ſie ſich vielmehr, jeden Keim derſelben zu unterdrücken *). Als er in einem faſt noch kindiſchen Alter die Regierung antratt, wie leicht war es da ſeinem Lehrer, ſich einem Monarchen unentbehrlich zu machen, der ſchon durch Grundſätze vorbereitet war, in einer beſtändigen Anhängigkeit von dem Winke deſſelben zu ſtehen!

Die erſte und vornehmſte Sorge der Jeſuiten war, Alles vom Hofe zu entfernen, was ihnen im Wege ſtehen konnte. Auſſer der Mühe, die ſie ſich gaben, die Großmutter des Königes, und den Kardinal Infanten von der Regierung auszuſchlieſſen, opferten ſie auch noch alle jene Miniſter ihrem Ehrgeize auf, welche ihrer Einſichten, oder ihrer lange geleiſteten Dienſte wegen einigen Einfluß im Staate behaupten konnten. Sie eilten, dieſe wichtigen Stellen im Miniſterio mit ohnmächtigen Kreaturen zu beſetzen, welche von ihrem Winke und von ihrem Schutze abhangen mußten.

Eben ſo, wie ſie ſich des Hofes bemächtigten, erweiterten ſie auch ihre Macht über die geſammte Nazion. Coimbra war eine der erſten Univerſitäten in der Welt, und hatte ein treffliches Kollegium für den Adel des Königreiches. Schon

*) *Seabra da Sylva l. c. pag.* 165.

unter der vorigen Regierung gab ſich **Simon Rodriguez** alle Mühe, dieſe hohe Schule ſeinem Orden unterwürfig zu machen. Was er nicht völlig zu Stande bringen konnte, vollendete **Gonſalva**. Er erſchlich ſich von dem Könige **Sebaſtian** eine Menge Diplome, wodurch die Privilegien dieſer Schule vertilgt wurden. Die alten Lehrer, welche der vorige König mit groſſem Aufwand aus allen Theilen der Welt nach **Coimbra** zog, wurden der Ketzereyen beſchuldigt; und mehr brauchte es nicht, um ſie zu verdrängen, und den Jeſuiten Platz zu machen. Der gelehrte **Georg Buchanan**, eine Zierde ſeines Zeitalters, mußte vornämlich die Ueberlegenheit und die Rache ſeiner Gegner empfinden. Er war noch glücklich, aus den Händen der Inquiſizion, wohin die Jeſuiten ihn lieferten, nach **England** entfliehen zu können. Die Methode, deren ſich dieſe bey dem Unterrichte der Jugend bedienten, war nach dem Urtheile des Königs **Joſephs** *) ſehr geſchickt, die Nazion in Unwiſſenheit zu erhalten, um ſich dieſelbe mit weniger Mühe unterwürfig machen zu können. Wir hätten wohl **Gonſalva** und ſeine Genoſſen ſo ausſchlieſſend und mit ſo wenigem Widerſtande den Hof und die Nazion beherrſchen, wie hätten ſie dieſe Herrſchaft wohl behaupten können, ohne jene ſo unwiſſend, blind, und abergläubiſch zu machen, als ſie es ſeyn mußte, um das Joch einer ſchändlichen Sklaverey erträglich zu finden! Ein unglückliches Ereigniß hat im Jahre 1569. bewieſen, wie weit es die Jeſuiten hierinn gebracht haben. Die Peſt erfüllte die Straſſen von **Liſſabon** mit Leichen, und Entſetzen und Schrecken verbreitete ſich allgemein. Dieſes öffentlichen Jammers bedienten ſie ſich als eines wirkſamen Mit-

*) S. das königliche Edict vom 28. Junius 1759. die Verfaſſung und neue Einrichtung der Schulen in Portugal betreffend.

tels das Volk vollends um seine natürliche Stärke, und um seinen Muth zu bringen. Anstatt die unglücklichen, geschreckten Menschen zu ermuntern, suchten sie dieselben vielmehr zu bereden, daß jenes allgemeine Elend die Folge ihrer Sünden und Laster sey. Dieser Begriff von selbst verschuldeten Leiden that die erwünschte Wirkung. Auf eine allgemeine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit der Nazion erfolgte bald allgemeiner Fanatismus, und es war diesen Heuchlern in der Folge ein Leichtes, unter dem Vorwande dieses religiösen und fanatischen Irrthums das Volk zu Allem zu bereden, was ihren Absichten und Entwürfen vortheilhaft seyn konnte *).

Gleichwohl konnten sie nicht anders als mißtrauisch gegen ein Volk seyn, welches am Ende aus Verzweiflung Alles waget. Verschiedene Verordnungen, welche um diese Zeit aus dem königlichen Staatsrath erschienen, erregten Mißvergnügen, und man bemerkte mit Erstaunen, daß die Nazion seit dem Eintritte der Jesuiten in dieses Königreich um ihre Tugenden, um ihre Wissenschaften, um ihren Reichthum, um ihre Ehre und ihr Ansehn gebracht worden **). Um zu verhindern, daß der König auf das Geschrey der Unterdrückten und Mißvergnügten nicht aufmerksam werde, entfernten sie ihn aus der Hauptstadt, und liessen ihn alle seine Provinzen durchreisen ***).

Die Reichsstände, an deren Spitze sich die Königin Großmutter stellte, drangen im Jahre 1562. darauf, daß sich der König an die französische Prinzeßinn, **Margaretha von Valois**, Schwester **Karls IX.** von **Frankreich** vermählen sollte. Dieser Umstand war den Jesuiten sehr gefährlich.

*) *Seabra da Sylva l. c. §. 120. pag. 134. & seq.*

**) *Ibid. l. c. pag. 136.*

***) *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. III. Liv. I.* chap. XVI. §. 94. & seq.

Sie konnten allerdings befürchten, daß eine Prinzeßin von ſo vielem Verſtande und ſo liebenswürdigen Eigenſchaften, als Margaretha war, über den jungen König allzuviele Gewalt bekommen würde. Es mußte ihnen daran gelegen ſeyn, das Herz ihres Sklaven ungetheilt in ihrer Gewalt zu haben. Sie mußten gegen jede fremde Neigung mit einer Art Eiferſucht kämpfen. Das zärtliche Band einer ehelichen Verbindung würde nur allzubald die Feſſeln der Knechtſchaft zerriſſen haben, an welchen die Jeſuiten das Opfer ihrer verrätheriſchen Politik in der Irre umherführten. Gleichwie Gonſalva dem jungen Könige ſchon in ſeiner erſten Kindheit einen unüberwindlichen Abſcheu vor dem weiblichen Geſchlechte beyzubringen ſuchte; ſo verdoppelte er nun erſt jetzt mit neuem Eifer ſeine Bemühungen, die vorgeſchlagene Heyrath zu hintertreiben. Vergebens beriefen ſich die Reichsſtände auf das Intereſſe des Staates. Die Jeſuiten hatten ein mächtigeres Intereſſe, jenes ihres Ordens, zu befördern. Die Intriguen, zu denen ſie ihre Zuflucht nahmen, um den Bemühungen der Reichsſtände entgegen zu arbeiten, würden unglaublich ſeyn, wenn die Geſchichte dieſe verrätherſchen Kunſtgriffe nicht mit Thatſachen bewieſen hätte. Um die Heyrath mit der franzöſiſchen Prinzeßinn zu verhindern, brachten ſie eine Oeſterreichiſche in Vorſchlag, nachdem ſie durch ihre Spione an dieſem Hofe ſchon unterrichtet waren, daß dieſe Verbindung aus Staatsgründen nicht zu Stande kommen konnte. Nachdem man ſo deutlich ſah, wie grob der Betrug war, den ſie in dieſer Sache ſpielten, brachten ſie nun ſelbſt die franzöſiſche Prinzeßinn wieder in Vorſchlag. Allein ſie waren ſchon im voraus verſichert, daß der König ſich zu dieſer vorgeſchlagenen Heyrath nimmer mehr verſtehen würde. So geheim ſie dieſes Intriguenſpiel anlegten, ſo wenig blieb es doch der Welt verborgen. Der Provinzial von Oeſterreich, Lo-

wenz Magio, ſchrieb ſelbſt an ſeinen Generalen Franz von Borgia, und beſchwerte ſich über das Aergerniß, welches die portugieſiſchen Jeſuiten der Welt gaben. „Es iſt bekannt, (ſagte er), daß „der König eine Menge dummes Zeug macht; „daß man die Jeſuiten deſſen beſchuldigt; daß „ſie den König zum Jeſuiten machen wollen, und „dieſes Grundes wegen die Heyrath mit der Schwe„ſter des Königes von Frankreich verhindern *).

Die Entdeckung von Oſtindien und Braſilien hat der portugieſiſchen Krone mehrere Länder unterwürfig gemacht, als ſie zu vertheidigen und zu behaupten im Stande war. König Johann III. trat einen Theil dieſer Eroberungen aus Gründen der Staatsökonomie ab. Allein ſein Beichtvater Simon Rodriguez verurſachte ihm hierüber fromme Gewiſſensbeängſtigungen, und ſchreckte ihn mit dem Bannfluche des Vatikans, wovon ſich dieſer ſchwache abergläubiſche Mann noch vor ſeinem Ende losſprechen ließ. Sein Nachfolger war nicht beſſer daran. Die Jeſuiten ſtellten ihm unaufhörlich vor, daß ſein Großvater ſich der Nazion durch dieſen Schritt verhaßt gemacht, daß Gottes Ehre durch den Frieden, den er mit den Mohren geſchloſſen, geſchändet worden, und daß vor Gott nichts verdienſtlicher, und zur Ausbreitung der katholiſchen Religion nichts dienlicher wäre, als die Mohren gänzlich von dem Erdboden zu vertilgen **). Der Jeſuite Mauricio, welcher nach Gonſalvas Tod Beichtvater des Königes wurde, lies es ſich ſehr angelegen ſeyn, in dem jungen Gemüthe eine unordentliche Begierde nach Siegen und kriegeriſchen Eroberungen zu erregen. Man kann es nicht glauben, daß einzig die Ausbreitung der Religion unter den Mohren

*) *Sacchini* Hiſtor. Soc. Jeſu. *Part. III. Lib. VII. pag.* 858.

**) *Com. Natalis* univerſa Hiſtoria ſui temporis. *Lib. XIX. pag.* 643.

Sie konnten allerdings befürchten, daß eine Prinzeßin von ſo vielem Verſtande und ſo liebenswürdigen Eigenſchaften, als Margaretha war, über den jungen König allzuviele Gewalt bekommen würde. Es mußte ihnen daran gelegen ſeyn, das Herz ihres Sklaven ungetheilt in ihrer Gewalt zu haben. Sie mußten gegen jede fremde Neigung mit einer Art Eiferſucht kämpfen. Das zärtliche Band einer ehelichen Verbindung würde nur allzubald die Feſſeln der Knechtſchaft zerriſſen haben, an welchen die Jeſuiten das Opfer ihrer verrätheriſchen Politik in der Irre umherführten. Gleichwie Gonſalva dem jungen Könige ſchon in ſeiner erſten Kindheit einen unüberwindlichen Abſcheu vor dem weiblichen Geſchlechte beyzubringen ſuchte; ſo verdoppelte er nun erſt jetzt mit neuem Eifer ſeine Bemühungen, die vorgeſchlagene Heyrath zu hintertreiben. Vergebens beriefen ſich die Reichsſtände auf das Intereſſe des Staates. Die Jeſuiten hatten ein mächtigeres Intereſſe, jenes ihres Ordens, zu befördern. Die Intriguen, zu denen ſie ihre Zuflucht nahmen, um den Bemühungen der Reichsſtände entgegen zu arbeiten, würden unglaublich ſeyn, wenn die Geſchichte dieſe verrätheriſchen Kunſtgriffe nicht mit Thatſachen bewieſen hätte. Um die Heyrath mit der franzöſiſchen Prinzeßinn zu verhindern, brachten ſie eine Oeſterreichiſche in Vorſchlag, nachdem ſie durch ihre Spione an dieſem Hofe ſchon unterrichtet waren, daß dieſe Verbindung aus Staatsgründen nicht zu Stande kommen konnte. Nachdem man ſo deutlich ſah, wie grob der Betrug war, den ſie in dieſer Sache ſpielten, brachten ſie nun ſelbſt die franzöſiſche Prinzeßinn wieder in Vorſchlag. Allein ſie waren ſchon im voraus verſichert, daß der König ſich zu dieſer vorgeſchlagenen Heyrath nimmer mehr verſtehen würde. So geheim ſie dieſes Intriguenſpiel anlegten, ſo wenig blieb es doch der Welt verborgen. Der Provinzial von Oeſterreich, Lo-

ſen von 4. Auguſt des Jahres 1578. wurde die ganze portugieſiſche Armee von einem weit überlegenen Feinde in Afrika erſchlagen *).

Die Hofjeſuiten, von deren Winke, wie Thuan **) ſagt, die öffentliche Verwaltung des Staates abhieng, konnten allerdings erwarten, daß die größte Laſt des Unwillens, den die Nazion bey der Nachricht dieſer blutigen Niederlage empfand, auf ſie gewälzt werden mußte. Sie konnten vorausſehn, daß, wenn man ihnen auch den Vorwurf nicht machen würde, dieſes unglückliche Unternehmen gegen die Mohren in der Hauptſache veranlaßt zu haben, man ihnen doch mit Grunde darüber Vorwürfe machen könnte, daſſelbe, da ſie doch die nächſten um den König waren, nicht verhindert zu haben. Allein ſie ſind unerſchöpflich an Kunſtgriffen, wenn es darum zu thun iſt, ſich gegen Verdacht zu ſichern, oder irgend einem vorgeſehenen Streiche auszuweichen. Da der Thron durch den Tod des Königs, der mit ſeinem beßten und tapferſten Adel in der Schlacht geblieben, erlediget war, fiel die Krone auf ſeinen Onkel, den Infanten Don Heinrich. Ungeachtet ſie dieſen durch eine ununterbrochene Reihe von Kabalen beleidiget hatten; ſo war es ihnen doch ein leichtes, einen Mann, deſſen Herz jeden Eindrücken des Fanatismus und der Heucheley offen ſtand,

*) *Ibid. l. c. pag.* 587. — Van Meteren niederländiſche Geſchichte. Band *III.* Buch. *VIII.* S. 327. u. f. — *Mezerai* Hiſtoire de France. *Tom. III. Liv. II. pag.* 518. — *F. Manuel dos Santos* Hiſtoire Sebaſtienne de Portugal. *Liv. II. Chap. XXXIII. pag.* 396 & 430 — *D. Manuel de Menezes* Chronique du Roi D. Sebaſtien. *Liv. I. Chap. XX.* — *Telles* Chronique de la Compagnie de Jeſus. *Liv. VI. Chap. L. §. II. n.* 10. *F. Barboſa Machado* Memoires du Roi D. Sebaſtien. *Tom. IV. Chap. XVI. n.* 97 — *Seabra da Sylva. l. c. pag.* 178.

**) *Loc. cit. pag.* 574.

der Beweggrund gewesen sey, die Aufmerksamkeit des Königes auf diesen Gegenstand zu lenken. Vielmehr lassen die Verhältnisse, in welchen der portugiesische Staat um diese Zeit stand, vermuthen, daß die Jesuiten nur deßwegen den König samt seinem vornehmsten Adel in ein entferntes Land zu schicken willens waren, um zu Hause desto ungehinderter wirthschaften zu können. Andere legen ihnen die Absicht zur Last, daß sie den Regenten mit fremden Gegenständen beschäftigen wollten, um zu verhindern, daß er nie zur Kenntniß der verwirrten Lage seiner eigenen Staaten gelangen konnte *). Wie dem auch seyn mag: Sebastian hatte von diesem Augenblick an keine andere Idee, als die eines siegreichen Helden. Vergebens thaten ihm die Reichsstände die dringendsten Vorstellungen hierüber; vergebens widerrieth ihm der König von Spanien ein Unternehmen, dessen Ausführung eben so ungewiß als gefährlich seyn mußte. Nicht einmal die verwirrte Lage seiner Finanzen, und die Schwäche seiner ungeübten Land- und Seemacht konnten ihn von einem Schritte abhalten, den er ohne fast unüberwindliche Beschwerde nicht thun konnte. Den Mangel von Finanzen suchte er durch ungeheure Erpressungen, worüber die Nazion vollends ausgesaugt wurde, und die Schwäche seiner Armeen durch gewaltthätige Rekruteneushebungen zu ersetzen. Der Tag, als sich die Truppen einschifften, war ein Tag des allgemeinen Kummers. Jeder bestieg mit tiefem Stillschweigen die Schiffe **), und jeder nahm aus gerechter Ahndung Abschied von dem väterlichen Boden, den er nicht mehr betrat. Der Erfolg hat diese allgemeine Muthlosigkeit gerechtfertiget. In einem unglücklichen Tref-

*) *Scabra da Sylva. l. c. pag. 173. & seq.*

**) *J. A. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. III. Lib. LXV. n. IX. pag. 580.*

unterdrückten und abergläubischen Volks eine
n Absichten angemessene Richtung zu geben.
leich suchten sie durch diesen heuchlerischen Be-
q noch eine andere weit wichtigere Absicht zu
ichen. Sie erzweckten nämlich dadurch, daß
n bey der erbaulichen Lektüre von den Wun-
n und den Tugenden heiliger Jesuiten eine Ach-
g gegen den ganzen Orden empfand, die sehr
hickt war, die Eindrücke zu vertilgen, welche
Beschuldigungen, die man ihnen in diesen Zei-
des allgemeinen Leidens zur Last legte, auf die
nüther gemacht haben mußten. Man vergaß
der Bewunderung des Wandels der Heiligen
Schande und die Laster der Verdammten.
Da sie nun einmal weniger aus absichtlicher Bos-
, als aus Irrthum und einer verkehrten Re-
ungsmaxime den Ruin dieses Reiches veran-
t und beschleuniget hatten, so vollendeten sie
nun vollends mittelst einer Intrigue, die ih-
trefflich gelang. Das hohe Alter des Regen-
Kardinal Heinrichs, der sich zwar, um sich Er-
zu verschaffen, verehelichen wollte, aber von
m aus die Dispense hiezu nicht erhalten konn-
machte die Ansprache verschiedener Kronpräten-
ten an die Regierung rege. Don Anton, die
nna Katharina Herzoginn von Braganza, der
ig von Spanien, Emanuel Philibert Herzog
Savoyen, Ranuccius Prinz von Parma,
die Königin von Frankreich Katharina von
dicis, machten jeder für sich besondere Ansprü-
an die portugiesische Krone. Das Haus von
aganza, so wie Don Anton, zwar nur ein
stark, hatten vermöge der nahen Verwandt-
ft, in welcher sie mit dem königlichen Hause
den, das nächste Recht zur Thronfolge. Selbst
nrich war der Herzoginn von Braganza ge-
gen, und erklärte sie vorläufig zur Nachfolge-
n. Allein die Jesuiten hatten bereits einen an-
n Plan verabredet. Sie wollten die portu-

giesische Krone mit der spanischen vereinbaren. Philipp II. dessen grausame Politik damals alle europäische Mächte mißtrauisch gegen Spanien machen mußte, schien ihnen der brauchbarste Mann, das Projekt einer Universalmonarchie auszuführen. Es ist kein Wunder, wenn alle gleichzeitige Geschichtschreiber darinn übereinstimmen, daß man Spanien damals allgemein dieses ungeheuern Entwurfes beschuldigte *). Wenn die Ausführung mißlang, so lag es nicht an Mangel von Unterstützung. Rom so wie alle eifrige Katholicken waren durchgehends der Meynung, daß dem unaufhaltbaren Strome der Ketzereyen und der verhaßten Reformen keine nachdrücklichere Wehre entgegengesetzt werden könnte, als wenn Philipp alleiniger Regent der Christenheit würde. Die Jesuiten haben diese Idee mit besonderer Geschäftigkeit allgemein zu machen und Spaniens oder Oesterreichs Grösse bey allen Gelegenheiten zu erheben gesucht **).

*) Van Meteren niederländische Geschichte. Band. *III.* Buch *VIII.* S. 329.

**) Regem Catholicum, Philippum II. dixisse accepimus, nullos sumptus in Christiano proferendo nomine vel graves censeri debere, vel vanos; neque Indiarum tantùm, sed & Hispaniæ thesauros vel in unius aræ, vel in unius hominis Christiani conservationem bene ac prudenter effundi. Dictum hercule Regium, Catholicum, & quod omnem favorem gratique animi testificationem ab hominibus, ac pæne dixerim, a Deo, extorqueat! *Imago primi Sæc. Soc. Jesu Lib. VI. Orat. I. pag.* 895. An gleichem Orte sagt der Verfasser noch ferners: Was beweiset stärker die Frömmigkeit der katholischen Könige, als der Umstand, daß sie nun seit vielen Jahren in Deutschland gegen die Feinde des Reiches oder vielmehr der Kirche durch Macht und Geldaufwand einen Krieg (den dreyßigjährigen nämlich) unterhalten? Quid magis Catholicorum Regum commendat pietatem, quàm tot jam annis contra Imperii dicam an Ecclesiæ

Der Antheil, den ſie daran nahmen, Portugal mit Spanien zu vereinbaren, iſt durch hiſtoriſche Zeugniſſe hinlänglich erwieſen. Thuan ſagt ausdrücklich *): Der Jeſuite Leon Heinriquez, Beichtvater des Kardinal Königes, habe durch ſeine Vorſtellungen mehr als die ſpaniſchen Geſandten über dieſen ſchwachen und abergläubiſchen Regenten vermocht; er habe ihm das Verdienſt, das er ſich bey Gott dadurch machen müßte, wenn er den König von Spanien zum Erben der portugieſiſchen Krone erklären würde, ſo nachdrücklich an das Herz gelegt, daß er nicht weiter mehr an das Verſprechen dachte, welches er der Herzogin von Braganza in Anſehung der Erbfolge gemacht hatte. Da ſich von Seite des Volkes, welches von keinem Auswärtigen beherrſcht ſeyn wollte, ein Aufruhr befürchten ließ, wenn dieſe verrätheriſche Kabale entdeckt würde; ſo hatten die Urheber derſelben die Vorſicht, zum Scheine ein Gericht niederzuſetzen, welches die Rechte jedes Kronprätendenten juriſtiſch unterſuchen mußte. Da die Richter groſſentheils Kreaturen der Jeſuiten waren, ſo konnten dieſe immer erwarten, daß die Stimmenmehrheit auf ihrer Seite ſeyn würde. Zugleich aber hatte ſich Spanien ſchon in aller Stille gerüſtet, um ſeine gewaltthätigen Anſprüche nöthigen Falls mit Waffengewalt zu unterſtützen. Ehe noch etwas in Anſehung der Thronfolge geſetzlich entſchieden war, ſtarb den 31. Jenner 1580. König Heinrich, und Philipps Truppen verbreiteten ſich in allen Provinzen des unglücklichen Reichs.

Die Stände waren überraſcht, das Volk empört; man ſchrie allenthalben über den Uſurpator und über ſeine Räthe, die Jeſuiten. Was kom-

hoſtes vi auroque ſuſtentata in Germaniâ bella? Tot inſtituta Anglorum, Hibernorum, Scotorumque per diverſas Provincias Collegia, Seminaria, Cœnobia?

*) Hiſtoria ſui Temp. *Tom. III. Lib. LXIX. n. XII. pag. 726.*

ten dieſe gegen ſo viele Zeugen ihrer Strafbarkeit mit beſſerm Erfolge unternehmen, als ſie aus dem Wege zu räumen? Unter dem Schutze eines Deſpoten, welcher ſich mit Waffengewalt einem fremden Reiche aufdrang, konnte es ihnen an Veranlaſſungen und Mitteln hiezu nicht fehlen. Philipp konnte ſich nicht anders, als durch Schrecken, den Gehorſam eines Volkes verſchaffen, welches ſich der Willkür eines ſiegenden Uſurpators preißgegeben ſah. Er mußte die Stimme der Freyheit durch das Geheule der Sterbenden betäuben, deren Verbrechen kein anders als Freyheitsliebe war. Alles, was nicht ſpaniſchen Geiſt athmete, verlor das Leben. „Man könnte„ (ſagt Ludwig von Menezes) *) „nicht ungeſtraft über die Regierung „reden. Wer dem König, als er das Reich anngriff, nicht behülflich war, mußte dieſen Mangel von Dienſtleiſtung mit dem Leben büſſen. „Man ſchonte der Geiſtlichkeit nicht einmal. Wer „immer eines Verdachtes beſchuldiget ward, daß „er die Tyrannen nicht begünſtigt hatte, wurde „heimlich und unverſehens ergriffen und in das „Meer verſenkt. Die Fiſcher fiengen lange Zeit „anſtatt Fiſchen die Leichen dieſer Unglücklichen, „als wenn es ein beſonderes Verhängniß der Vorſehung geweſen wäre, ſo ungeheure Schandthaten nicht in Dunkelheit zu laſſen ꝛc.„. Verſchiedene Schriftſteller bezeugen ein Gleiches. Emanuel Rodriguez Leitaon ſagt **): „Man hat „eine unendliche Menge von Religioſen und Geiſtlichen heimlich aus dem Wege geſchaft. Man „warf alle diejenigen ins Meer, welche Mißvergnügen gegen die ſpaniſche Regierung bezeugten. „Selbſt die Unſchuld war ein Verbrechen. Man „wollte das Recht des ſpaniſchen Monarchen auf „die portugieſiſche Krone nicht nur zu einem „Artikel, ſondern zu einem Geheimniſſe des Glau-

*) Le Retablissement du Portugal. *Part. I. Lib I. p. 39.*

**) Traité analytique. Propoſ. I. Demonſtr. III. p. 226.

„dens machen, indem man Jedermann nöthigte, „das Gegentheil von dem zu glauben, was er „ſah und hörte ꝛc. „ Thuan führt den Umſtand an *), daß ſich Philipp von dem Pabſte ein Abſolutionsbreve nur darum habe geben laſſen, weil er während der Beſitznehmung von Portugal über zwey tauſend Geiſtliche hinrichten ließ. Mezerai beruft ſich in ſeiner franzöſiſchen Geſchichte auf den gleichen Umſtand **).

Nachdem der Adel, die vornehmſte Geiſtlichkeit, und mit ihnen alle Leute von Einſichten, welche den Jeſuiten in verſchiedenen Rückſichten hätten Schaden zufügen können, aus dem Wege geſchaft waren, hatte man es nun auch mit dem gemeinen Volksſtande (dem Tiers-Etat) zu thun. Da derſelbe nur überhaupt mit Klagen, und nicht mit Beweiſen gegen die Jeſuiten auftretten konnte, ſo war es dieſen ein leichtes, ſich in den Augen einer Klaſſe von Menſchen, die ſich mehr von dem Scheine als von der Wahrheit überzeugen läßt, zu rechtfertigen. Die Anlage der ganzen Kabale, welche ſie einleiteten, war überhaupt von der Beſchaffenheit, daß das Volk nur die Wirkungen und nie die Urſachen davon erkennen konnte. Wenn die Vorgeſetzte des Ordens am Hofe ſich nur mit Geſchäften der Regierung abgaben, erſchienen ihre Untergebenen unter dem Volke in der Larve der Heucheley. Dieſe hat tauſend Mittel in ihrer Gewalt, ein fanatiſches und abergläubiſches Volk zu blenden. Man kann ſich auch ſelbſt nach dem Begriffe, den man ſich von dem Inſtitute des Ordens machen muß, leicht vorſtellen, daß nicht alle und jede einzelne Glieder deſſelben die gleiche Rolle in einer ſo wichtigen Staatshandlung ſpielen konnten. Die Profeſſe von vier Gelübden

*) Hiſtoria ſui Temp. *Tom. IV. Lib. LXXV. n. X. pag.* 62.

**) *Tom. III. Liv. II. pag.* 529.

mußten natürlich mit dem Plane, nach welchem ſie handelten, näher bekannt ſeyn, als jene, die doch von dem Heiligthum der Geheimniſſe ausgeſchloſſen waren, und überhaupt nur als leidende Maſchinen nach dem Winke ihrer Obern und nach der ſtrengen Obſervanz des blinden Gehorſames gebraucht wurden. Daher der Widerſpruch, und die Verlegenheit derjenigen, die aus dem öffentlichen Betragen der Jeſuiten nicht klug werden konnten. Man begriff es nicht, wie dieſe etwas wider die Freyheit des Landes unternommen haben konnten, da faſt zu nämlicher Zeit einer aus ihrem Mittel, Ludwig Alvarez, auf der Kanzel mit aller Macht der Beredſamkeit die Unterdrücker derſelben bezüchtigte *). Man mußte vollends irre werden, nachdem man durch die Jeſuiten verſchiedene Schriften heimlich und öffentlich verbreiten ſah, worin ſolche Grundſätze enthalten waren, die gerade denjenigen widerſprachen, nach welchen man am Hofe zu handeln pflegte **). Bey einem ſo klugen und liſtigen Betragen konnte es ihnen nicht fehlen. Sie ſetzten ſich bey dem Volke in Kredit, ohne dieſen am Hofe zu verlieren. Sie entwarfen und unterſtützten die Grundſätze des unerträglichſten Deſpotiſmus im Kabinette, während ſie das Volk durch fanatiſchen Eifer und durch Religionszwang gegen die Laſt deſſelben unempfindlich und gleichgültig machten.

Wie weit aber das Verderben des Ordens, und das Aergerniß, das darüber entſtand, in den portugieſiſchen Staaten um ſich gegriffen habe, davon haben wir ſelbſt an dem Zeugniſſe der Jeſuiten zwar ſeltene aber um ſo viel wichtigere Beweiſe. Philipp II., für welchen der Orden zu ſo vielen ärgerlichen und grauſamen Anſchlägen die Hände bot, wollte die Schuld, die man auf ihn als das

*) *Seabra da Sylva* Recueil chronologique &c. *Tom. I. Chap. VII. §. 252. pag. 260. & ſq.*

**) *Ibid. l. c.*

ſichtbare Haupt warf, von ſich und auf diejenigen wälzen, welche zwar unſichtbare aber zum Theil doch wirkliche Urheber waren. Er drang i. J. 1588. bey Pabſt Sixt V. auf die Reformazion der Mönchsorden, in der Meynung, daß unter dieſem allgemeinen Titel auch die Jeſuiten begriffen ſeyen, deren Orden vor allen übrigen des Reformirens benöthiget war. Nicht aber Philipp allein, ſelbſt einige Jeſuiten trugen dem päbſtlichen Stuhle ihre Beſchwerden über die Ausartung des Inſtitutes ihres Ordens vor. In einem Schreiben, welches einige betrogene Glieder deſſelben an gedachten Pabſt i. J. 1589. ſandten, drückten ſie ſich unter anderm mit folgenden Worten aus *): „Die Bosheit einiger weniger (der Profeſſen von vier Gelübden nämlich) geht ſo weit, und ihre Verwegenheit, mit welcher ſie den Geiſt der Konſtituzionen des Heil. Ignazes entſtellen, iſt ihnen ſo ſehr gelungen, daß dieſe nun allgemein verachtet werden. Man ſieht dieſe Konſtituzionen für eine Lufterſcheinung an, die ſich eben ſo geſchwind bildete, als geſchwind ſie verſchwand. Die Urſache dieſes Verderbens iſt, daß die Profeſſe, unſere Obere, wider Recht und Billigkeit nach eigener Willkür in allen Dingen verfahren. Dieſe Verkehrtheit der Handlungen und Gebräuche hat ſich dergeſtalt eingewurzelt, und jene Obere haben ſo viele beſondere Reglements **) und

*) *Scabra da Sylva l. c. pag. 255.*

**) Hierunter kann nichts anders verſtanden ſeyn, als die bekannte *Inſtructio ſecreta pro Superioribus Societatis Jeſu*, welche Anfangs des ſiebenzehnten Jahrhunderts zu Paderborn in dem Schranke des Rektors des dortigen Jeſuitenkollegiums gefunden worden. Eine ähnliche Abſchrift dieſer geheimen Inſtrukzionen fand man auch in dem Kollegio zu Prag. Man hat ſie ſeitdem in allen Sprachen bekannt gemacht. Ihr Inhalt beſteht aus folgenden Punkten: 1) Qualem ſe Societas præſtare debeat, cum de *novo* accipit loci alicujus fundationem? 2) Quid de

Gewohnheiten, die denjenigen des Ignazes entgegen ſind, eingeführt; daß die beſten, weiſeſten und älteſten der Unſrigen manchmal daran zwei-

opus ſit, ut Principum & Magnatum intimâ familiaritate potiamur? 3) Quid curaturi ſint Domini pro nobis, dum pecuniâ deſtituuntur, multæ tamen ſunt authoritatis in Republicâ, & aliis modis nobis prodeſſe poſſunt? 4) Quæ commendata eſſe debeant Concionatoribus, Confeſſariisque Principum & Magnatum? 5) Quid agendum cum Religioſis, qui Symbolizando nobiscum, in multis occupationibus, multum nobis detrahunt? 6) De conciliandis viduis opulentis Societati. 7) Quis modus conſervandi viduas in viduitate, & de diſpoſitione redituum, quos habent? 8) De remediis, ut filii & filiæ noſtrarum devotarum religioſum amplectantur ſtatum. 9) De reditibus augendis Collegiorum. 10) De Diſciplinæ rigore oſtendendo in Societate. 11) Qualiter ſe unanimiter præſtabunt *noſtri* contra dimiſſos? 12) De delectu juvenum pro Societate, modoque eos retinendi. 13) De monialibus. 14) De Caſibus reſervatis & cauſis dimittendi a Societate. 15) Qui conſervari & foveri debeant ex perſonis Societatis. 16) De contemtu divitiarum. Sehr merkwürdig iſt der Schluß dieſer geheimen Inſtruktion: Hæc arcana præcepta heißt es, diligenter ſervent penes ſe Superiores, & paucis idque gravibus ea Patribus communicent, ex iisque inſtruant alios, quomodo ſerviant cum fructu Societati, neque ut ſcripta ab altero, ſed ut ex peculiari prudentiâ deprompta, aliis communicent. Quodſi (abſit) in manus *externorum* hæc monita veniant: quoniam ſiniſtrè ea interpretabuntur: negatur hoc ſenſu eſſe Societatis; per iſtos confirmando è noſtris, de quibus certò ſcitur eos talia ignorare. Opponantur his privatis monitis generalia monita, & ordinationes impreſſæ aut ſcriptæ, his contrariæ. Demum inquiratur, annon ab aliquo è noſtris prodita ſint (neque enim Superior ullus erit tàm negligens, in aſſervandis tantis ſecretis Societatis) & ſi in aliquem vel leves erunt conjecturæ, illi imputetur, & ex Societate dimittatur.

feln, ob dieſer verwirrte Haufe von Menſchen auch wirklich jener von dem Heil. Stuhle beſtätigte Orden, oder nicht vielmehr eine Synagoge von Leuten ſey, welche ohne Geſetze und willkührlich leben. — Wir wagen es nicht, unſre Namen zu unterzeichnen, und könnten dieß ſelbſt auf Befehl Ew. Heiligkeit nicht thun, ohne uns der Gefahr einer ungerechten Mißhandlung auszuſetzen. Würden die Profeſſe, welche dieſer Provinz vorſtehn, es je erfahren, daß wir Verfaſſer dieſes Schreibens wären, ſie würden uns als Feinde ihrer ſchändlichen Entwürfe mit Grimme verfolgen. Schon lange haben ſie es zum Geſetze gemacht, daß derjenige, welcher nur ein Wort von der Beobachtung der Konſtituzionen des Ignazes in Bezug auf die Mißbräuche jener Profeſſen meldete, die höchſte Strafe zu gewärtigen habe „.

Beſchuldigungen dieſer Art konnten freylich den ganzen Orden, und am allerwenigſten denjenigen nicht gleichgültig ſeyn, welche die Regierung deſſelben in Handen hatten. Sixt V. ſtarb, ehe an eine Reformation mit Ernſte gedacht werden konnte, und ſein Nachfolger Gregor XIV. verfluchte alle diejenige, welche gegen das Inſtitut der Jeſuiten Einwendungen machen würden. Gleichwohl war ihr General, Claudius Aquaviva mit dieſem Fluche noch nicht zufrieden. In der fünften Generalverſammlung, die unter ihm i. J. 1593. gehalten wurde, verfaßte man ein äuſſerſt ſtrenges Dekret gegen diejenigen Geſellſchafter, welche unter dem Vorwande eines heiligen Eifers für die Aufrechthaltung der Ordenskonſtituzionen, ſich in Bittſchriften an die römiſchen Päbſte wendeten. „Dergleichen Leute„ (heißt es in dieſem Dekrete) „ſind ausgeartete Söhne unſers Ordens. Sie „verlangen Dinge, welche offenbar die Grundſtü„tzen unſers Inſtitutes erſchüttern, und die in „den Konſtituzionen eingeführte Regierungsart ver„ändern würden, um durch eine ganz neu einge„führte Form das ganze Gebäude der Geſellſchaft

„zu untergraben, und vom Grunde aus umzuſtür-
„zen. Dergleichen Leute ſind alſo nach dem Ur-
„theile der Kongregazion, als Urheber ſo groſſer
„Unruhen, als Verführer der Uebrigen, und als
„Mitſchuldige, in alle jene Cenſuren und Strafen
„verfallen, welche in den päbſtlichen Bullen ent-
„halten ſind. Auſſerdem, daß ſie ſämtlich, als
„Urheber der Entzweyung in der Geſellſchaft,
„gleich Ausſätzigen ausgeſtoſſen werden ſollen, be-
„hält ſich der General das beſondere Recht vor,
„ſie noch vor ihrer Ausſtoſſung nach eigenem Gut-
„finden zu züchtigen. Wenn aber gewiſſe Hinder-
„niſſe ihre Vertreibung aus dem Orden nicht zu-
„laſſen, ſollen ſie aller Dienſte, Würden und Gra-
„de, ſo wie auch aller Stimmenfreyheit verlu-
„ſtig ſeyn ꝛc. „ *).

Dieſer war der Erfolg der Bemühungen, die ſich um dieſe Zeit einige ſpaniſche und portugie-

*) Sunt degeneres filii noſtræ Religionis, eaque poſtulant, quæ *ſubſtantialia* Inſtituti noſtri labefactarent; rationemque guvernationis in Conſtitutionibus expreſſam immutarent; ac novam prorſus formam & rationem inducentes, univerſam Societatis ſtructuram diſſolverent, atque à fundamentis everterent. Quocirco Congregatio declarat, ejusmodi homines, tantorum malorum auctores, aliorumque ſeductores, ac eorundem verè complices, cenſuras & pœnas omnes in Apoſtolicis Bullis contentas incurriſſe. Nec non decernit, eos omnes, utpote graviſſimæ diviſionis Societatis Auctores, a tota Societate velut peſtem quàm primùm ſeparandos eſſe; judicio P. Præpoſiti permittens, utrùm eos peculiaribus pœnitentiis ante dimiſſionem caſtigari conveniat. Quodſi per *aliqua nec effaria impedimenta* eos è Societate ſtatim ejici non licuerit, Congregatio ſtatuit, eos præterea inhabilitatis ad quævis officia, & dignitates, ſeu prælationes, vocisque tum activæ, quam paſſivæ privationis pœnis obnoxios fore, quamdiu eos in Societate neceſſario retineri contigerit. Inſtitutum Soc. Jeſu. Vol. I. Decreta Congregat. V. §. LIV. pag. 338. &c.

ſiſche Jeſuiten um die Reformation ihres Ordens gaben. Man machte ſie in Rom als Empörer und Verläumder verhaßt, um ſich an ihnen für eine Freymüthigkeit rächen zu können, welche freylich dem Inſtitute höchſt gefährlich hätte werden müſſen. Der General betrieb dieſe Sache, die ihm ſo nahe am Herzen lag, mit einem unermüdenden Eifer; und er begab ſich nicht eher zur Ruhe, als bis Pabſt Paul V. nicht nur dieſes Dekret in ſeinem ganzen Umfange beſtätigte, ſondern dem Generalen noch überdieß unbeſchränkte Macht gab, gegen die Uebertreter deſſelben nach willkürlicher Strenge zu verfahren *).

Sechstes Kapitel.

Unternehmungen und Schickſale der Jeſuiten in den nordiſchen Reichen.

Schon in dem Jahre 1570. unternahmen die Jeſuiten ihre Streifereyen in die Nordiſchen Reiche. In Polen, wo nebſt der Duldung aller übrigen Religionsſekten die katholiſche Religion die herrſchende war, erſchienen ſie als wirkliche Jeſuiten; in Schweden, Rußland und Dänemark, aber meiſt nur als verkleidete Weltleute, und oft auch als vermeintliche Ketzer. Anfangs ſchien man in Polen gegen dieſe neuen Gäſte ſehr gleichgültig zu ſeyn; und was ihr Provinzial Magius unter dem Schutze des Biſchofes von Vilna in dem Großherzogthum Lithauen zur Ausbreitung ſeines Ordens erzweckte, kam bey weitem demjenigen nicht gleich, was fünf Jahre nachher unter der Regierung des Königes Stephan Bathori geſchah. Dieſer verſchafte dem Orden in allen Provinzen des ſehr weitläuftigen Königreiches eine Menge Kollegien und Häuſer, und bewog noch ſogar ſeinen Bruder Chriſtoph, Fürſten von Siebenbürgen, die Jeſuiten in ſeinen Staaten zu

*) *Ibid. Vol. I. Litteræ Apoſtolicæ. pag. 118. & ſq.*

begünſtigen. In dieſem Fürſtenthume hatten die Evangeliſchen, ſo wie überhaupt alle andere Sekten, freye Religionsübung genoſſen. Allein den Jeſuiten war dieſe Gewiſſensfreyheit unerträglich. Sie mußten zufolge ihres Berufes Feinde derſelben ſeyn. Chriſtoph that ihrem Eifer freylich einigen Widerſtand, weil er aus Politik keiner Parthey zu nahe treten wollte. Allein unter ſeinem Sohne Sigismund, der noch, eher er zur Regierung gelangte, ſieben Jahre unter der Vormundſchaft ſtand, gelang es ihnen beſſer. Sie waren ſeine Erzieher, und brachten es, zwar nicht ſo weit, als am portugieſiſchen Hofe während der Minderjährigkeit des unglücklichen Sebaſtians, aber doch immer dahin, daß ſie ungehinderter ihre Religionsgegner verfolgen konnten. Sie eröfneten allenthalben, und auch an Orten, wo es ihnen bisher unerlaubt war, ihre Schulen; trugen in Prozeſſionen unter Waffengeleite die Monſtranz umher, liefen auf alle Dörfer, mißhandelten evangeliſche Prediger und Bürger, riſſen viele fürſtliche Domainengüter an ſich, und ſtreiften ſogar bis in das Türkiſche Gebiet, um Proſelyten zu machen. Man wagte es Anfangs nicht, ihnen Widerſtand zu thun, weil ſie ſich dem jungen Fürſten unentbehrlich, und alle Unkatholiſche als Feinde des Staates verhaßt zu machen gewußt hatten. Die Jugend, die bey den Jeſuiten ſtudirte, wurde ſo verwegen, daß ſie auf offenen Straſſen und mit bewaffneter Hand alle diejenigen angriff, welche das Verfahren der Jeſuiten nicht löblich, gerecht und chriſtlich finden wollten. Es war eine natürliche Folge davon, daß die Geſetze verfielen, das Land verarmte, und die Finanzen des Hofes erſchöpft werden mußten *).

*) *Hungaria diplomat. Per. I. §. XIV. f. 8. & ſq.* — *Lampen Hiſtor. Reform. Hungariæ pag. 321. & ſq.* — Saligs vollſtändige Geſchichte der Augsb. Konfeſſion. Band II. Buch VI. Kap. VII. §. XXII. S. 222. u.

Die Stände, deren Anſehn damals in dieſem Fürſtenthume von Wichtigkeit war, machten ernſthafte Anſtalten, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Sie übergaben dem Fürſten auf einem Konvente zu Enyedien unterm 29. Oktober 1588. eine Klagſchrift wider die Jeſuiten. Der Fürſt vertröſtete ſie auf den allgemeinen Landtag. Jene aber kamen den Ständen durch eine Supplick vor, worinn ſie unter andern verſicherten, daß ſie nicht das ihre, ſondern das, was Jeſu Chriſti ſey, ſuchten. Sie könnten in Polen und Ungarn mit gröſſerm Nutzen und Bequemlichkeit, und mit geringerer Arbeit und Verdruß, als in Siebenbürgen, leben, wenn ſie nicht die Wohlfahrt des Fürſten und ſeines Landes ſuchten. Sie könnten auch nicht eher Siebenbürgen verlaſſen, als bis ſie ihr General zurückberufen würde. Sie hätten ihre Kollegien und Einkünfte von der Gnade des Fürſten Stephans und der Stände bekommen, und es wäre ein unerhörter Raub, wenn man ſie ihnen wieder abnehmen wollte. Man dulde Katholiken, Lutheraner, Kalviniſten, Wiedertäufer, Arianer, Samoſatenianer, neue Juden, Ruſſen und Wallachen, warum ſollte man gerade ſie nicht dulden? Ein jeder Edelmann hätte die Freyheit, für ſich einen Prieſter, von einer Religion, von welcher er wollte, zu halten, worum ſollte nicht auch der Fürſt die nämliche Freyheit haben? Die Türken dulden eine jede Religion, warum nicht auch Siebenbürgen? Der Fürſt hätte den Jeſuiten, als ſeinen Lehrern und Predigern faſt mehr zu danken, als ſeinen Eltern; und nun ſollte er ſeiner Vorfahren Ehre und ſeine Freyheit kränken laſſen? Er ſollte doch bedenken, wie ſehr ſie ſich bisher des Unterrichts der Jugend angenommen? Mit welchen Koſten man ſie aus Spanien, Italien, Deutſchland und Polen habe kommen laſſen? Wie viel ſchon auf ihre Kollegien, Kirchen, Kleider, Bücher u. ſ. f. verwendet worden? Man

wolle nun sie gerade zu einer Zeit vertreiben, da sie im Begriffe stünden, eine Akademie zu errichten, dergleichen noch niemals in Ungarn gewesen. Aber, so schliessen sie, wir werden nicht weichen, und uns eher todtschlagen lassen, als so vielen Nutzen, welchen wir dem Fürsten und dem Lande bringen, ohne rechtmäßig' Beweggründe aufopfern ꝛc. *).

Diese Vorstellung konnte freylich ihren Zweck nicht verfehlen. Der Fürst bezeigte sich gegen seine Jesuiten immer gütiger, und suchte den verdrießlichen Beschwerden seiner Stände hierüber allenthalben auszuweichen. Allein diese verdoppelten ihre Bemühungen, und entwarfen von der gefährlichen Lage, worinn sich Siebenbürgen unter dem Jesuitenregimente befand, ein so auffallendes Gemählde, daß der Fürst endlich am 16. Christm. 1588. in ihre gänzliche Verbannung aus Siebenbürgen willigte. In der Resoluzion, die er hierüber ertheilte, sagte er unter andern: „Ob mich „gleich die Jesuiten aus meiner Mutter Schoos „genommen und erzogen, mich in der Philosophie „wohl unterrichtet, und mir heilsame Rathschläge gegeben; ich ihnen also vieles zu danken, und „sie billig, als meine Wohlthäter und getreue Rathgeber nie von meiner Seite lassen sollte: So will „ich doch, um die Stände, die es so haben wollen, von meiner Gnade zu überzeugen, etwas „thun, was freylich meiner fürstlichen Ehre unanständig ist„ **).

So glücklich, als die Stände von Siebenbürgen, waren jene von Polen nicht. Die Jesuiten breiteten sich in diesem Reiche mit so einer Geschwindigkeit aus, daß sie noch vor dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts Polen in zwey Provinzen theilten, und schon in zwanzig Städten ihre

*) Saligs Geschichte der Augsb. Konfession. *L. c.* — *Lampen Histor. Reform. Hungariæ. L. c.*

**) Saligs Geschichte. L. c. S. 892.

Kollegien und Häuser hatten *). Was ihnen bisher in andern Staaten begegnete, das begegnete ihnen auch in diesem. Sie machten sich nicht nur bey den Ketzern, sondern auch bey den eifrigsten Katholiken verhaßt. Wenn sich jene über Religionszwang zu beklagen hatten, so beschwerten sich diese über die Intriguen, über ihre Erpressungen, über ihre Habsucht, über ihre grausame Politik in Regierungsgeschäften. Gleich nach ihrem Eintritt in dieses Reich fiengen die Unruhen des Staates an; es erfolgte eine Trennung der Stände und des Königes, die bis auf den heutigen Tag nicht gehoben werden konnte. Ein polnischer Edelmann, dessen Name nicht bekannt ist, bewies in einer trefflichen Schrift **), die er zu Proßnowitz dem Adelstande übergab, mit historischen Thatsachen, daß die Jesuiten als die Urheber der polnischen Unruhen anzusehen seyen. Er läugnet zwar nicht, daß die Reformazion, die von Deutschland aus sich anfangs des sechszehnten Jahrhunderts in allen europäischen Reichen verbreitete, die nächste Veranlassung zu langwierigen Unruhen geworden sey. Allein er setzt die sehr richtige Bemerkung hinzu, daß die Gefahr bey weitem nicht so groß geworden wäre, wenn der päbstliche und spanische Hof die Jesuiten nicht zu sträflichen Werkzeugen ihrer gewaltthätigen Anschläge gegen die Ruhe der Völker gebraucht hätten. Spanien habe sich, sagt er, durch seine Inquisizion allen Nationen, die den Werth der Religionsfreyheit empfanden, verhaßt gemacht. Die Jesuiten begünstigten dieses barbarische Tri-

*) Catal. Scriptor. S. Jesu. Autor. *Ribadeneira. p.* 339.

**) De recuperanda & in posterum stabilienda pace Regni Poloniæ, in quo demonstratur, pacem nec constitui, nec stabiliri posse, quamdiu Jesuitæ in Polonia maneant. — Thuan theilt hievon im sechsten Bande seiner Zeitgeschichte Buch CXXXVII. n. V. pag. 818. einen kurzen, aber unrichtigen Auszug mit.

bunal an allen Orten, und suchten eben deßwegen mit so unbeschreiblichem Eifer die Dekrete des Trientischen Kirchenraths in allen Staaten einzuführen. Diese Intrigue habe gegenwärtig alle Länder in grosse Verwirrung und innerliche Unruhen versetzt. Polen sey unter andern auch ein Beyspiel hievon, und die Jesuiten ermangeln nicht, sich dieser Verwirrung zu ihrem Vortheile zu bedienen. Sie hätten alle Stände mißtrautsch gegen einander gemacht, um die gesammten Kräfte des Reiches zu trennen und zu schwächen. Der Adel, die Klerisey und der König, stünden in unaufhörlichem Argwohne gegen einander. Sie wären jedem furchtbar geworden, indem sie es mittels ihrer geheimen Ränke dahin gebracht hätten, daß sie jeden, der ihnen im Wege stünde, entfernen könnten. Der Einwurf, den man gemeiniglich mache, als wären sie vorzügliche Stützen der katholischen Religion, könne gar nicht statt haben, indem es seit fünfzehn Jahrhunderten nie an erleuchteten und wackern Männern fehlte, welche die Religion gegen das Verderbniß retteten. Man könne im Gegentheile behaupten, daß gerade die Jesuiten am meisten der katholischen Religion, die sie doch vertheidigen wollen, durch ihre hitzige, ungestümme und grausame Verfahrungsart schaden. Sie dächten weniger darauf, die Ungläubigen zu überzeugen, als vielmehr sie zu verfolgen, zu ängstigen, und einen ewigen Religionshaß zu pflanzen. Was man auch von ihrer geschickten Erziehungsmethode rühmen mag, so wisse man doch durchgehends, daß alle junge Leute, die aus ihren Schulen kommen, unwissend seyen. Ihre einzige Kunst bestünde darinn, gute Köpfe durch unverständigen Pedantismus abzustumpfen. Viele junge Edelleute, die in ihren Kollegien erzogen worden, hätten nicht eher zu irgend einem Dienste getaugt, als bis sie auf Reisen den niederträchtigen Geist der Jesuitendisciplin abschüttelt hätten; und doch wären sie dann bey weitem noch nicht so brauch-

bar für Geschäfte geworden, als diejenigen, die in protestantischen Schulen auch nur den mittelmäßigsten Unterricht empfangen hätten. Man wisse auch, daß ihre Schulen und Kanzeln nicht mit den besten Köpfen, sondern mit elenden Stümpern, besetzt werden, welche sie in der Geschwindigkeit und nach eigenen Grundsätzen bildeten. Ihre brauchbarsten und scharfsinnigsten Leute fänden am Hofe und an der Regierung, um wichtigere Dinge, als die Erziehung und der Kirchendienst sey, zum Vortheile ihres Ordens auszuführen. Sie hätten bey Königswahlen einen geheimen aber entscheidenden Einfluß, um unter dem Schutze des königlichen Ansehns ihren herrschsüchtigen Leidenschaften zu schmeicheln. Sie hätten in Liefland, Riga, Lithauen und Volhinien Unruhen veranlaßt. Zu Krakau vertrieben sie die Geistlichen ohne Rücksicht ihres Alters oder ihrer Krankheiten mit Gewalt, um sich ihrer Kirchen zu bemächtigen. In eben dieser Stadt hätten sie auch jenen Tempel, dessen sich mit Bewilligung des Königes und der Stände die Lutheraner zu gottesdienstlichen Verrichtungen bedienten, in Flammen gesetzt, die der ganzen königlichen Residenz Zerstörung drohten. Zu Polock in Lithauen entrissen sie den Pfarrern ihre Presbyterien. In mehrern Gegenden von Weiß-Reussen bemächtigten sie sich der fruchtbarsten Güter, und beraubten die reichsten Bürger. Aus den Häusern der Edelleute schleppten sie alle Kostbarkeiten in ihre Kollegien. Diese seyen in Polen Palläste und befestigte Citadellen, und scheinen vorzüglich dazu angelegt zu seyn, um Verräthern des Vaterlandes Schutz und Stärke mitzutheilen. Es sey kein Wunder, wenn der verstorbene Reichskanzler und General Johann Zamoyski öfters zu sagen pflegte, daß man sich hüten sollte, diese Leute an Staatssachen Antheil nehmen zu lassen; und wenn der Bischof von Krakau die Jesuiten für eine Gesellschaft von Leuten hielt, welche eigens dazu be-

ſtimmt ſeyen, die Dogmen der römiſchen Kirche zu untergraben, Aufruhr zu ſtiften, die redlichſten Patrioten in der Republik zu unterdrücken, und die guten Sitten zu verderben. Schon der berühmte Doktor Pir habe ſich verlauten laſſen, es wäre ein groſſes Unglück für Polen, die Jeſuiten noch nicht fortgeſchaft zu haben ꝛc. *).

So dringend, ſo wichtig dieſe Beſchwerden waren; ſo wenig Eindruck machten ſie, nachdem die Jeſuiten, die bereits zu mächtig geworden, ſich ſchon im Voraus der Stimmenmehrheit auf Reichstagen und Privatverſammlungen verſichert hatten. Alles, was man mit dieſen Vorſtellungen erzweckte, war, daß man ſie in ihre Kollegien zurückwies, um daſelbſt dem Unterrichte der Jugend obzuliegen, und daß nur ein einziger Jeſuite am Hofe, nämlich des Königes Beichtvater, geduldet werden ſollte **). Durch dieſe Vorſicht war für die Sicherheit des Bürgers, und für die Privilegien und Rechte der Geiſtlichkeit und der Univerſitäten keinesweges geſorgt. Es blieb ihnen noch immer die Freyheit übrig, jedes derſelben zu kränken; und es fehlte ihnen auch, wie wir im Verfolge ſehen werden, an Gelegenheiten nicht, ſich dieſer Freyheit auf die ausſchweifendſte Weiſe zu bedienen.

In Schweden, deſſen Volk ſich zur Augsburgiſchen Konfeßion bekannte, gelang es ihnen weniger, ſich zu behaupten. König Johann, deſſen katholiſche Gemahlinn ihm einen Geſchmack für die katholiſche Lehre beyzubringen wußte, machte es zu einer ſeiner vornehmſten Reichsangelegenheiten, die-

*) Satis oppreſſi ſumus: multorum Nobilium domus ſunt everſæ; fortunæ vexatæ; diſſipati agricolæ; raptatæ conjuges: multi Nobiles magnis in anguſtiis verſantur & propemodum ad pedus iſtorum Jeſuitarum abjecti ſunt. *Equitis Poloni in Jeſuitas actio prima. p.* 20.

**) *Thuani* Hiſtoria ſui Temporis. *Tom. IV. Lib.* CXXXVIII. *n. V. pag.* 419.

ſelbe in ſeinen Staaten einzuführen. Er ließ einige Jeſuiten nach Schweden unter weltlicher Kleidung kommen, um das Volk nicht ſchwierig zu machen. Ein gewiſſer Lorenz Nicolai, welcher zu Löwen ſtudirte, brachte viele Jeſuiten aus Holland mit ſich. Der König befahl ihm, eine neue Litturgie zu verfaſſen, und machte ihn zum Profeſſor der Theologie. Nicolai, ob er gleich Jeſuite war, gab ſich bey dem Volke für einen Proteſtanten aus, und bewies aus Luthers Schriften die Lehre der römiſchen Kirche. Da er aber mit ſeinen Beweiſen Luthern lächerlich machte, ſo ärgerten ſich ſeine Zuhörer darüber. Es entſtand Lerm, und die Stände beſchwerten ſich über Religionsbetrug. Der König wüßte ſich in dieſer Verlegenheit nicht zu helfen. Die Jeſuiten aber ſchlugen ihm gerade den Pabſt vor, an den er ſich wenden ſollte, um ſein rühmliches Vorhaben mit Nachdruck ausführen zu können. Johann ſchickte eine Geſandſchaft nach Rom, und foderte inzwiſchen der geſammten Kleriſey über die neue von dem Jeſuiten Nicolai verhaßte Litturgie ihr Gutachten ab. Die Geiſtlichen verwarfen ſie als katholiſches Gift, und der König ließ ſie als eigenſinnige und aufrühreriſche Köpfe in Verhaft bringen. Inzwiſchen kam Anton Paſſevin, ein Jeſuite von groſſer Bedeutung, in der Eigenſchaft eines päbſtlichen Legaten aus Rom nach Stockholm, wo er ſich aber, um das Volk irre zu machen, auf Befehl des Königes, einige Zeit für einen kaiſerlichen Geſandten ausgeben mußte. Die Inſtrukzion, die er von dem Pabſte Gregor XIII. mit ſich brachte, war, die katholiſche Religion öffentlich in Schweden einzuführen. Als ein hitziger Mann, der mit auſſerordentlicher Heftigkeit eine Menge Schriften wider die Ketzer ſchrieb *), konnte er

*) Man findet ſie bey Ribadeneira im Catalogo Scriptor. Soc. Jeſu. p. 22. & ſq. verzeichnet.

die Klugheit ſeiner Vorgänger nicht billigen, welche mit heimlicher Liſt die Augsburgiſche Konfeßion zu verdrängen ſuchten. Er hat, wie wir wiſſen, in den piemonteſiſchen Thälern mit Feuer und Schwerdt die ſanfte und heilige Lehre des Chriſtenthums verbreitet. Wie hätte er wohl in Schweden gelindere Mittel ſich bedienen ſollen, ſeinem unbegränzten Bekehrungseifer Genüge zu thun? Indeſſen aber war der König, der die Verfaſſung des Reichs durch gewaltthätige Maaßregeln wider die Religion nicht entkräften konnte, ohne eine Krone zu verlieren, noch ſo vorſichtig, Poſſevins gewaltſame Anſchläge nicht gleich auf der Stelle zu befolgen. Er fuhr fort, noch heimlich und Schritt vor Schritt Roms Religion in ſeinem Reiche einzuführen. Vorerſt ließ er in der Hauptkirche zu Stockholm eine neue Kanzel errichten, auf welcher der Jeſuite Nicolai bewies, daß die Anrufung der Heiligen eine evangeliſche Lehre ſey. Dieſem Vorſpiele folgte bald ein noch erbaulicheres. Man grub die Knochen des Königes Erichs aus, faßte ſie in Gold, und trug ſie mit römiſchem Zeremonielle in die Kirche. Bald darauf wurde eine hohe Schule errichtet, und Jeſuiten zu Profeſſoren angeſtellt. Er ſchickte auch viele junge Schweden in die Kollegien nach Rom, Olmütz, Wilda und Brunsberg, um von den Jeſuiten unterrichtet zu werden. Er ſelbſt nahm heimlich die katholiſche Religion an, und ließ ſich in ſeinem Palaſte eine Kapelle bauen, worin er nach römiſchem Gebrauche die Meſſe anhörte, und die Sakramente der Beicht und des Abendmahls empfieng. Mittlerweile ſchlichen ſich aber eine Menge katholiſcher Schriften ins Reich, wodurch man den römiſchen Lehrbegriff allgemeiner auszubreiten ſuchte. Der Erzbiſchof von Upſala ſah dieſen jeſuitiſchen Schleichhandel nicht mit gleichgültigen Augen an, und ſchrieb ein nachdrückliches Werk, worinn er die neue

Litturgie und die Bemühungen der Jesuiten, Schweden katholisch zu machen, in ein gehäßiges Licht stellte. Diese aber liessen sich nicht irre machen, und predigten und schrieben mit gleichem Nachdruck für Roms Dogmatik.

Der Königinn gefiel der unverdrossene Eifer dieser apostolischen Männer sehr wohl. Sie ließ ihren Sohn Sigismund, der nach Stephans Tod König von Polen wurde, in den Grundsätzen der römischen Kirche von Jesuiten erziehn. Auf ihrem Todbette mußte ihr dieser beschwören, in der katholischen Lehre beständig zu bleiben. Als sie mit dem Tode rang, hatte sie eine unbeschreibliche Furcht vor dem Fegfeuer. Ihr Beichtvater, der Jesuite Stanislaus Versovicius, suchte sie zu beruhigen, und sagte, es sey kein Fegfeuer. Man habe es nur erfunden, um das muthwillige Volk zu schrecken *). Die Königinn entrüstete sich über den Betrug der Jesuiten, und starb. Gunila Bielke, welche der König nach dem Tode seiner Gemahlinn heyrathete, wußte diesem einen Abscheu vor der Religion des römischen Hofes beyzubringen, und die Jesuiten vom Hofe und aus Schweden zu entfernen. Der König überlebte ihre Vertreibung nicht lange. Sein Sohn Sigismund, der nun König in Polen und Sklave der Jesuiten war, die ihn umrangen, erbte die Krone seines Vaters. Alle jene Schweden, welche die heimlichen Anstalten, die der vorige König zur Einführung der katholischen Religion getroffen hatte, nur mit Widerwillen ansahn, bedienten sich dieses Zeitpunktes, um sich für immer gegen ähnliche Versuche in Sicherheit zu setzen. Die Stände des Reiches versammelten sich zu dem Ende den 9. Jenner 1593. zu Upsala, bestätigten die Augsburgische Konfeßion durch das ganze Reich, schaften die jesuitische Litturgie ab, reinigten den

*) *Puffendorf de rebus Suecicis. Lib. II. §. 52.*

Reich. Die Schweden verſuchten es noch einmal, ihre Konfeſſion zu retten. Sie machten ihm ernſtliche Vorſtellungen, klagten über Verletzung der Verträge, und erklärten, daß ſie genöthiget wären, ihm die Schwediſche Krone zu nehmen, und demjenigen zu geben, welcher ſie nach den Geſetzen des Reiches regieren würde. Sigmund kannte keine andern Mittel, als die der Gewalt, ſeinen Verordnungen Nachdruck zu geben, und erſchien an der Spitze einer Armee, die er in Polen zuſammenraffte, um ſich in Schweden Gehorſam zu verſchaffen. Allein er konnte ſich nicht behaupten. Seine Truppen wurden geſchlagen; die Nazion erklärte den Thron für entledigt, und ſetzte dem Herzoge Karl von Oſtgothland 1607. den 18. Merz zu Upſala die Krone auf. So ein Ende nahm das Geſchäft der Jeſuiten in Schweden. Sie brachten einen König, der mit zu vielem Eifer ihre Entwürfe auszuführen ſuchte, um die Krone, ſo wie ſie ihn auch durch ihre Intriguen in Polen den Ständen dieſer Republik verhaßt gemacht hatten.

Ihre Verſuche, ſich in Rußland auszubreiten, gelangen ihnen nicht beſſer, als in Schweden. Poſſevin ſtreifte im ganzen Norden umher, um die Herrſchaft des römiſchen Pabſtes zu erweitern. Es zog eine Menge verkleideter Jeſuiten mit ihm; allein die Ruſſen, die ſich an die griechiſche Kirche hielten, hatten keinen Sinn für die Lehre der römiſchen Zwar machte Zaar Ivan Baſiliowitz dem Poſſevin Hofnung, die griechiſche mit der lateiniſchen Kirche zu vereinigen. Allein der engliſche Geſandte vereitelte dieſe Hofnung. Er hatte dem Zaar ſo einen abſchreckenden Begriff von der Allmacht des Pabſtes beygebracht, daß jener an keine Vereinigung mehr dachte *). Auſſerdem aber hinderte die Jeſuiten auch die groſſe Hungersnoth,

*) Harenberg l. c. §. 112. S. 412.

die um dieſe Zeit in Rußland ausbrach, an der Ausführung ihrer Entwürfe. Dieſe war ſo groß, daß man Mütter fand, welche ihre eignen Kinder verzehrten.

Eine denkwürdige Revoluzion, die ſich Anfangs des ſiebenzehnten Jahrhunderts in dem rußiſchen Reiche ereignete, gab den Jeſuiten Gelegenheit, ihre mißlungenen Verſuche zu wiederholen. Nach dem Tode des Zaar Ivan Baſiliowitz bemächtigte ſich Boriz mit treuloſer Gewalt des rußiſchen Thrones, indem er den rechtmäßigen Erben Demetrius meuchelmörderſch aus dem Wege räumte. Einige Jahre nachher erſchien an den Gränzen des Reiches ein Menſch, der ſich für den wahren Demetrius ausgab, während die Sage unter dem Volke gieng, jener, welchen Boriz ermorden ließ, ſey unterſchoben geweſen. Dieſer Menſch wendete ſich allererſt an die Jeſuiten *), welche ihm einige Zeit in der katholiſchen Religion Unterricht gaben; verſprach ihnen, dieſe in Rußland einzuführen, wenn ſie ihm dazu behülflich wären, den Uſurpator Boriz vom Throne zu ſtürzen, und eröfnete ihnen überhaupt die ſchmeichelhafteſten Ausſichten in dieſes weitläuftige und mächtige Reich. Die Jeſuiten ermangelten ihrerſeits nicht, ſeine Entwürfe mit Nachdruck zu unterſtützen. Das Anſehn, worinn ſie am polniſchen Hofe ſtanden, verſchafte ihnen die beßte Gelegenheit hiezu. Sie führten ihn erſt dem Woywoden von Sendomir vor, deſſen Tochter er zur Rußiſchen Kaiſerinn zu machen verſprach, wenn ihm ſein Vorhaben gelingen würde, und verſchaften ihm endlich Zutritt zum Könige von Polen, und den allmächtigen Beyſtand Sr. päbſtlichen Heiligkeit.

Unter Begünſtigung des Königes, mit dem Gelde des Woywoden, und unter dem Beyſtande der

*) *Thuani Hiſtor. ſui tempor. Tom. VI. Lib. CXXXV. n. II. pag. 330.*

Jeſuiten *) brachte er eine anſehnliche Armee auf die Beine, drang in Rußland ein, focht mit verſchiedenem Glücke gegen die Völker des Kaiſers, ſtürzte dieſen vom Throne, und erſchwang ſich auf denſelben. Der Jeſuite Nikolaus Knerm-kowsky hielt ihm eine Lobrede, und der neue Kaiſer erbaute ſeinem Orden ein groſſes und prächtiges Kollegium in Moſcau **). Der Pabſt trat um dieſe Zeit ſelbſt mit dem Demetrius in Briefwechſel, worinn er ihn öfters an ſein Verſprechen erinnerte, den Jeſuiten im ganzen Reiche Kollegien und Seminarien anzulegen, und ſich mit der römiſchen Kirche zu vereinigen ***). Allein dieſer ſo glückliche Anfang nahm ein eben ſo unglückliches Ende. Demetrius ſpielte die Rolle eines Betrügers zwar als Sieger und mit den Waffen in der Hand vortreflich; aber deſto ſchlechter als Kaiſer und im Frieden. Seine Furcht für einen Betrüger angeſehn zu werden, konnte er ſo wenig verbergen, daß man nur zu deutlich ſah, daß er es auch wirklich war. Wie ein Dieb, der unter den Augen des Beraubten ſeine Beute verzehrt, durch ſeine unbeſchreibliche Unruhe, und durch die Furcht gehaſcht zu werden, an ſich ſelbſt zum Verräther wird, ſo gieng es dem Demetrius. Er ließ zwar anfangs alles, was ihm verdächtig war, aus dem Wege räumen. Aber in ſeinem Gewiſſen blieb noch immer das ungeheure Verbrechen, der Argwohn und die heimliche Furcht der Verrätherenen zurück. Vergebens waren alle kaiſerlichen Feſte; vergebens ertönte der Pallaſt von den mannigfaltigen Stimmen der Freude. Er war noch nicht Heuchler genug; und dafür haben ihn die Jeſuiten genug getadelt.

*) Regis favore, & Palatini pecunia, annitentibus Jeſuitis exercitum in Polonia conſcribit. *Thuanus l. c.*

**) *Thuanus l. c. n. IV. pag. 334. & ſeq.*

***) Van Metteren niederländiſche Geſchichte, Band III. Buch XXV. S. 1151.

Zchuisky, ein vornehmer Russe, bemerkte die verwirrte Furcht des Kaisers, und entdeckte den Betrug. Es erfolgte eine Verschwörung wider ihn; man überfiel seinen Palast, tödtete eine Menge Polaken, die er aus Mistrauen gegen die Russen an seinen Hof zog, und durchbohrte ihn endlich selbst, nachdem er zuvor noch das Geheimniß seines Betruges eröfnete. Er war ein entlaufener moskovitischer Mönch, mit Namen Gregor Stropy *). Es fehlte ihm nur an Klugheit und List, um einen Thron behaupten zu können, auf welchen er sich durch Unerschrockenheit und Tapferkeit erschwungen hatte. Mit seinem Falle fiel auch die Hoheit der Jesuiten und des Pabstes in Rußland. Man hat zwar den Katholiken die Ausübung ihres Gottesdienstes im siebenzehnten Jahrhunderte erlaubt; allein die Jesuiten durften sich noch immer nicht im rußischen Reiche sehen lassen, ob sie schon verschiedene Versuche unter den folgenden Regierungen wiederholten. Jedoch darf man nicht glauben, daß nicht heimliche Jesuiten genug in Rußland umherschlichen. Sie hätten ihr Institut nicht befolgen müssen, wenn sie nicht unter allen Gestalten ihr Ansehn und den Vortheil ihres Ordens zu verbreiten gesucht. Die Fortpflanzung der römischen Religion war nicht immer der einzige Zweck ihrer Mißionen; und man betrügt sich, wenn man wähnt, daß es ihnen immer nur einzig um Roms Privatnutzen zu thun gewesen. Die Umstände, in welchen sich ihre Gesellschaft gegenwärtig in den nordischen Reichen, und vorzüglich in Rußland befindet, beweisen hinlänglich, daß sie durch geheime Emissare die grosse Beherrscherinn aller Reussen schon lange zu gewinnen gewußt haben. Doch hievon an seinem Orte!

*) *Thuanus l. c. n. X. pag.* 351.

Siebentes Kapitel.

Mißlungene Kunſtgriffe des päbſtlichen Hofes, die katholiſche Religion in England zu behaupten. Verhalten der Jeſuiten in dieſem Reiche. Ihre Verſchwörungen wider das Leben der Königin Eliſabeth.

Den Päbſten war es unerträglich, eine der ergiebigſten Finanzquellen durch den Abfall von Großbrittanien verlieren zu müſſen. Sie verſuchten es zu verſchiedenen Zeiten, dieſelbe wieder zu eröfnen. Pius V. ſezte in die Königin von Schottland, Maria von Stuart, groſſe Hofnungen, unter ihrer Regierung ſeinem Anſehn in dieſem mächtigen Reiche wieder empor helfen zu können. Er ſchickte den Erzbiſchof von Montreal, Vinzent Lauro, und die Jeſuiten Edmund Hay und Thomas Dasbire nach Schottland, als ſeine geſchickteſten Unterhändler in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit. Allein Marien war es damals mehr um Liebesintriguen als um Religionsſachen zu thun. Sie ſchändete das königliche Ehebette mit einem gewiſſen Flötenſpieler aus Piemont, Namens David Rizio, und ließ endlich ihren Gemahl Heinrich Stuart meuchelmörderſch erwürgen, um ſich öffentlich an ihren Buhler zum groſſen Aergerniſſe ihres Volkes verehelichen zu können. Solche ſchändliche Gemüthsgaben wären freylich ſehr geſchickt geweſen, Roms Intereſſe zu befördern. Allein Maria hatte an der Königin von England, Eliſabeth, eine aufmerkſame und eiferſüchtige Nachbarin, welche mit eben ſo viel Einſicht als Klugheit die Rechte ihres Thrones bewachte. Sie hatte gleich bey dem Antritte ihrer Regierung die Fehler ihrer Vorgängerin, welche mit Gewaltthätigkeiten die katholiſche Religion aufrecht erhalten wollte, mit einer Klugheit und Mäßigkeit vermieden, welche allgemeine Bewunderung verdiente. Schon lange hatte ſie die

reformirte Religion liebgewonnen; allein als Frenndin von Pracht wollte ſie die Simplizität der Reformirten nie billigen *). Sie ward demnach die Urheberin einer neuen Kirche, die nun unter dem Namen der Engliſchen bekannt iſt.

Pius V. bediente ſich i. J. 1570. ſeiner Allmacht, auf die Königin eine der furchtbarſten Fluchbullen zu ſchleudern, nachdem Liſt und heimliche Nachſtellungen vergebens waren, ſie für Rom zu gewinnen. In dieſer päbſtlichen Proſkripzion wird ſie als eine Abtrünnige, welche die Bitten und gütlichen Ermahnungen benachbarter Fürſten verachtete, und als ein faules Glied, von dem chriſtlichen Körper abgehauen, ihres Reiches beraubt, und ihre Unterthanen des Eides und der Treue, die ſie ihr leiſteten, gänzlich entlaſſen **). Man weiß es, wie ſchwer es auch noch in ſpätern Tagen Regenten ward, den Eindruck zu entkräften, welchen Bullen dieſer Art auf die Gemüther der Unterthanen zu machen pflegten. Wenn ein groſſer Theil die Argliſt dieſer vatikaniſchen Machtſprüche zwar fühlt, ſo befindet ſich doch immer bey weitem der gröſte Theil aus blinder Anhänglichkeit an die Dogmen des Heil. Stuhles geneigt, demſelben eine gröſſere und wirkſamere Macht beyzulegen, als ſich mit der Ruhe und der Sicherheit eines weltlichen Staates vereinbaren läßt. Es entſteht ein ungeheurer Streit der geiſtlichen mit der weltlichen Macht, und jene gewinnt in den Augen eines fanatiſchen Volkes in eben dem Maaſſe, in welchem dieſe verlieret. Für Freyheit und Leben wagt man bey weitem ſo viel nicht, als für Religion. Der beſte Regent, der gegen den herrſchenden Lehrbegriff etwas unternimmt, iſt in

*) D. Gilb. Burnets Reformationsgeſchichte der Kirche von England. Band II. Buch IV. S. 356.

**) J. A. Thuani Hiſtoria ſui Temporis. Tom. II. Lib. XLIV. n. XXVI. p. 770. — David Hume Geſchichte von England. Band IV. Kap. III. S. 114.

den Augen des Volkes ein unerträglicher Tyrann. Man ist in diesen Fällen gegen das Interesse des Staates unempfindlich, weil man nur für das Interesse der Religion einen Sinn hat. Die Päbste haben dieß Vorurtheil treflich zu benutzen gewußt. Allein nicht immer gelang ihnen ihre Absicht; theils, weil der Mißbrauch der Erkommunikazionsbullen schon zu grob und zu profan war, und theils, weil die Regenten, auf welche sie geschleudert wurden, in ihrem Glücke und in ihren Waffen hinlängliche Unterstützung fanden, mit Nachdruck den gewaltigen Arm des Vatikans zu entkräften.

Die geheimen Anstalten, welche Pius V. traf, seine Bullen gegen die Königin zu unterstützen, kamen allerdings seinen Absichten treflich zu statten. Ausserdem daß er in Rom ein Kollegium anlegte, worin junge Engländer in dem Systeme der römischen Kirche erzogen wurden, wußte er auch den König von Spanien und den Kardinal von Lotharingen dahin zu bewegen, daß jener zu Douay, und dieser zu Rheims ähnliche Pflanzschulen stifteten. Hierin nun wurde unter der Aufsicht der Jesuiten *) die beherzteste brittische Jugend mit dem Geiste jener Bulle immer näher vertraut. Man bediente sich ihrer in der Folge als geheimer Emissarien, welche unter verschiedenen Vorwänden in ihr Vaterland zurückkehren, und die gränzenlose Allgewalt des römischen Pabstes allenthalben zu einem Religionsbegriff erheben mußten. Da diese Jesuitenschüler, (sagt Hume **),) in der Aussicht auf die Märtyrerkrone erzogen waren, so liessen sie sich weder durch Gefahr noch Mühseligkeiten abschrecken, ihre Grundsätze zu behaupten und auszubreiten. Sie flößeten allen ihren Anhängern den äussersten Haß gegen die Königin ein. Diese hieß in ihrer Sprache eine

*) David Hume l. c. Kap. IV. S. 155.
**) Loc. cit.

unerträgliche Tyrannin, eine Ketzerin, eine Verfolgerin der Rechtgläubigen, die von Heil. Vater feyerlich und öffentlich verflucht wäre. Aufruhr, Empörung und zuweilen auch Meuchelmord waren die Mittel, wodurch sie ihren Vorsatz gegen sie zu bewerkstelligen dachten; und der strenge Zwang, worunter die Katholiken sich befanden, verursachte bey ihnen die willigere Annahme solcher gewaltsamen Lehren von ihren geistlichen Vätern.

Diesen Umständen hat man grossentheils die strengen Gesetze zuzuschreiben, welche die Königin und das Parlament von Zeit zu Zeit gegen die Katholiken, und insonderheit gegen diese geheimen Emissarien bekannt machen liessen. Allein die Flamme der Empörung und des Religionshasses verlosch nie gänzlich. Und wie gelegen mußte dieser Zeitpunkt den Jesuiten nicht seyn! Die päbstliche Bulle eröfnete ihnen den Weg, sich über einen besondern Gegenstand ihrer Sittenlehre weitläuftig und praktisch zu erklären. Robert Person, einer ihrer größten und verdientesten Männer *), war

*) Sein Leben, seine Verdienste und seine Verrichtungen in England hat Ribadeneira in seinem Catalogo Scriptor. Soc. Jesu. pag. 111. ganz kurz beschrieben. Ich will mich seiner eigenen Worte bedienen. Man ersieht daraus, in welchem Gesichtspunkte der Orden die verrätherischen Bemühungen seiner Glieder, zwischen Regenten und Unterthanen den Saamen der Zwietracht und der Verwirrung auszustreuen, anzusehen pflegt. *Robertus Personius*, natione Anglus, patria Somersetensis, vir non magis doctrinâ quàm prudentiâ & integritate vitæ laudabilis; qui in Angliâ multos a *Catholica fide* aberrantes ad viam salutis reduxit, plurimos *Catholicos* confirmavit, incredibiles labores pertulit, vitæ discrimina sæpenumero adivit. Perquisitus ad necem, & omnibus indiciis atque indagine exploratus, vestigiis deprehensus, fraudibus circumventus, ac pene ab. *Hæreticis* captus, divinæ providentiæ beneficio fere liberatus est, ut non *semel tantum*, sed per totam viam Martyr fieret, mul-

der erſte, der es auf ſich nahm, mit aller Heftigkeit in Schriften, die er unter fremden Namen ausſtreute, die Königin zu läſtern. Er hatte die Vorſicht, unter allen Geſtalten zu erſcheinen. Bald war er Soldat, bald Kaufmann, immer aber Vagabunde, der unter dem Reſte von mißvergnügten Unterthanen, denen es groſſentheils nur an Nahrung fehlte, den Geiſt der Empörung in ununterbrochener Bewegung und Gährung zu erhalten ſuchte. Die Schrift, welche er wider die Königin Eliſabeth verfaßte, zeugt von ſeinem unruhigen und tückiſchen Gemüthe. Er hatte die Verwegenheit, darin zu behaupten, daß diejenigen Könige und Königinnen, die ſeit einigen Jahren auf dem brittiſchen Throne geſeſſen, Baſtarden oder Ketzer geweſen ſeyen. Weder Eliſabeth, noch alle Prinzen des Geblüts, hätten ein Recht an die Krone, ſondern nur allein der allerkatholiſchſte König von Spanien. Kein Unterthan ſey an Eid und Treue gegen die Königin gebunden, nachdem ſie vom Pabſte verflucht ſey, in deſſen Macht es ſtünde, Könige zu erheben und zu ſtürzen ꝛc. *). Dieſes ſind die Schriften, welche

torumque *Martyrum* pater; collabantemque totâ Anglicâ Religionem catholicam fulciret, ac ſuis quodammodo humeris ſuſtineret. Seminaria Anglorum & Catholicorum adoleſcentum Romæ ac Rhemis priùs inſtituta, ne vel *Hæreticorum* impetu atque inſidiis labefactata concidèrent, vel rerum inopia tabeſcerent, multum laboravit. — Quæ quidem Seminaria refugia ſunt *Catholicorum Anglorum*, naufragantium portus, ipſorum adoleſcentum ſalus, *Hæreticorum exitium*, *Apoſtolicæ Sedis propugnaculum*, avitæ Religionis præſidium. Scripſit varia atque utiliſſima opuſcula, ut *ad edictum Anglicanum Reginæ Angliæ* &c. ſed ſupreſſo nomine, ne, ſi verum nomen proferet, rejicerentur, atque dilacerentur propter odium Authoris.

*) Acta in proditores pag. 72. — Rapin de Thoiras Hiſtoire d'Angleterre. Tom. VI. pag. 300. & ſeq.

in den Augen der Jesuiten alles Lob verdienen (opuscula utilissima). Dieses sind gottselige, fromme, katholische Gesinnungen; und diese Personen sind die Männer, welche zu Rheims, Douay und Rom jenen englischen Kollegien vorstanden, worin die brittische Jugend einen sichern Zufluchtsort gegen die Verfolgung der Ketzer fand.

Elisabeth war lange schon mißtrauisch gegen jene Kollegien und Pflanzschulen. Sie war überzeugt, daß in denselben die gefährlichsten Anschläge wider ihr Leben und ihre Krone geschmiedet wurden. Sie wußte, daß darin alle Verräther, die aus dem Lande vertrieben wurden, alle mißvergnügte Unterthanen, und alle verwegene, fanatische Köpfe eine sichere Freystätte gefunden hatten. Sie schickte Leute, auf deren Treue sie sich verlassen konnte, in diese Seminarien nach Rheims und Rom, welche unter dem Vorwande, als wären sie vertriebene und verfolgte Katholicken, die Geheimnisse dieser Winkelschulen erforschen mußten *). Diese Vorsicht war nicht überflüßig. Sie erfuhren, daß drey Jesuiten, Edmund Campian, Radulf Serevin, und Alexander Briant, nach der Anleitung des Bischofes von St. Asaph, eines achzigjährigen Greises, heimlich und auf verschiedenen Wegen in England angekommen wären. Ihr Vorhaben war, das Volk und einen Theil des Adels gegen die Königin zu verhetzen, und sie ihres Reiches zu berauben. Man hat sie insonderheit noch beschuldigt, daß sie fünfzig Mann auserlesen hatten, welche Waffen unter ihren Kleidern verborgen hielten, um die Königin, den Robert Dudley, Grafen von Leicester, und den Staatssekretär Walsingham zu ermorden. Nach vollbrachtem Meuchelmorde hätte ein vornehmer Mann ausrufen müssen; Es lebe die Königin Maria von Schottland! — Georg Elliot, Cra-

*) *Thuani* Hist. sui Temp. *Tom. IV. Lib. LXXIV. n. XVI. pag. 26.*

dock, Sled, Mundi und Hill, welche dieſe Verſchwörung entdeckten, bekräftigten ihre Ausſagen mit einem Eide. Allein die drey Jeſuiten, deren man ſich bemächtigte, bekannten auch auf der Folter ihr Verbrechen nicht. Sie wurden zum Strange verurtheilt, und ſtarben den 1. Chriſtmonat i. J. 1581. mit groſſer Standhaftigkeit *).

Die Jeſuiten ſchimpfen ſehr über die brittiſche Juſtiz, daß ſie Männer, denen, wie ſie ſagen, kein anderer Vorwurf gemacht werden konnte, als daß ſie Katholiken und Jeſuiten waren, mit einer ſo unbegreiflichen Uebereilung und ohne ihr eigenes Geſtändniß zum Tode verurtheilt habe **). Es iſt ſich demnach nicht zu verwundern, wenn ſie beſonders aus ihrem Pater Campian einen Helden und einen Heiligen machen, der für die Sache des katholiſchen Glaubens ein würdiger Blutzeuge der Geſellſchaft geworden ***). Sie gehen noch weiter. Sie ſagen, Gott habe ſeinen Tod durch Wunderwerke verherrlichet, um ja niemand

*) Ibid. l. c.

**) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. Kap. V. Abſchn. I. §. 153. 156. S. 343. u. f.

***) O glorioſum illum diem, *Campiane*, quo crucem juſſus conſcendere, animo ſtetiſti quam loco excelſior! O beatam illam mortem, quâ pro *Capite* Romanæ Eccleſiæ lubens volensque caput tuum oppignoraſti! O dignum memoriâ locum, quem tu injuriarum memoriâ depoſitâ conſecraſti & ex arenâ crudelitatis feciſti theatrum pietatis! Vivet apud Anglos nominis tui gloria, vivet innocentiæ fama, vivet fortitudinis præconium. *Imago primi Sæculi Soc. Jeſu. Lib. IV. Oct. II. pag.* 546. — *Campianus* primus fuit apud Anglos Catholicæ Religionis in noſtro ſanguine triumphus. *Ibid. Cap. XIV. pag.* 535. — *Campianus* pro Catholicæ fidei *veritate* laqueo martyrii palmam adeptus eſt, *Centuria Religioſorum Soc. Jeſu, qui hactenus ab Hæreticis &c. pro* Catholicâ fide ac pietate intrempti ſunt. *Auctore P. Ribadeneira. pag.* 867.

den an der Ungerechtigkeit des richterlichen Ausspruches zweifeln zu lassen. Bombinus schrieb sein Leben, und sammelte eine Menge merkwürdiger Zeugnisse davon. Er sagt: Dem Richter Aleph wäre zur Zeit, als er dem Beklagten das Leben abgesprochen, Blut aus dem Handschuh geflossen, ohne daß man auch nur die geringste sichtbare Spur einer Verletzung entdecken konnte. So sey auch, als Campian den letzten Athem in seiner Marter zog, die Themse, zum grossen Erstaunen von ganz London, gleich dem Jordan unbeweglich gestanden. Weit merkwürdiger und wahrscheinlicher aber ist der besondere Umstand, daß die Richter und ihre Gehülfen, welche den Jesuiten zum Tode verurtheilten, sämtlich eines gewaltsamen oder harten Todes gestorben *). So ist auch die Erbitterung nicht zu verschweigen, die auf die Nachricht von Campians Hinrichtung unter den liguistischen Pöbel in Paris gegen dem brittischen Gesandten entstanden. Die Jesuiten führten diesen Umstand als einen Beweis ihrer Unschuld an **), da sich doch vielmehr gerade das Gegentheil hieraus beweisen läßt, indem es bekannte Thatsache ist, daß die Fakzion der Guisen sich der unerlaubtesten und gewaltthätigsten Kunstgriffe bediente, die Königinn Elisabeth vom Throne zu stürzen. Man wußte es ja auch, daß Campians und seiner Mitschuldigen frevelhaftes Unternehmen gegen die Königinn und das Reich, in Paris, unter dem Beystande des Bischofes von St. Asaph, welcher einzig dieses Geschäftes wegen von Rom nach Frankreich kam, eingeleitet worden ***). Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn es den Jesuiten, welche

*) *Bombinus in vita Campiani. Cap. LVIII. p.* 341. — Kritische Jesuitengeschichte *l. c.*

**) Kritische Jesuitengeschichte *l. c.*

***) *Thuanus l. c.* — *Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la Theorie & dans la Pratique.* Part. II. pag. 182.

damals die liguiſtiſche Kabale in Frankreich unterſtützten, ein leichtes war, das mißleitete Volk gegen den engliſchen Botſchafter aufzuhetzen. Mit ſo elenden Ausflüchten ſuchte die Geſellſchaft immer, ſich gegen Beſchuldigungen dieſer Art zu rechtfertigen. Sie beruft ſich bald auf Wunder, und bald auf Zeugniſſe von Geſchichtſchreibern aus ihrem Orden; ohne zu bedenken, daß ein unpartheyiſcher, denkender Mann aus dem Zuſammenhange von Umſtänden weit ſicherer überzeugt werde, als durch ihre heftige Apologien. Wenn Campian gleich ohne eigenes Geſtändniß als Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilt wurde, ſo beweiſet dieſer Umſtand noch lange ſeine Unſchuld nicht. Sein Beruf in England konnte damals, und in den Umſtänden, worin ſich die Königin gegen den römiſchen Hof befand, kein anderer ſeyn, als zufolge der päbſtlichen Exkommunikazionsbulle der rechtmäßigen Regentin durch geheime Intriguen den Gehorſam und die Treue ihrer Unterthanen zu entziehn. Rapin führt es als erwieſene Thatſache an *), daß Campian bald als Staatsmann und bald als Soldat in den Häuſern der Katholiken unter dem Vorwande umherſchlich, ſie zu unterrichten oder zu tröſten, im Grunde aber kein anderes Geſchäft hatte, als ihnen den Geiſt der Aufruhr und der Empörung einzuflöſſen. Er und ſein Gehülfe Perſon hätten eine Menge Schriften wider die Königin allenthalben unter denen noch hie und da befindlichen Katholiken ausgeſtreut **). Und dieſe Thathandlungen waren doch immer hängenswerth, wenn auch gleich der Umſtand einer beſondern Verſchwörung gegen das Leben der Königin unerwieſene Sache wäre.

Allein der Orden hat ſich an Eliſabethen nicht nur Einmal, ſondern öfters und ununterbrochen

*) Hiſtoire d'Angleterre. *Tom. VI. pag.* 301.

**) Unter andern aufrühreriſchen Schriften verbreitete Perſon auch: a Memorial of the Reformation of England.

verſündigt. Man führt es in der engliſchen Geſchichte als etwas ſeltenes an, daß die Jeſuiten nie vier Jahre vorüber gehen lieſſen, ohne ſich einer Verrätherey gegen den Staat ſchuldig zu machen *). Campian wurde i. J. 1581. gehängt, und i. J. 1584. riß man dem Wilhelm Parry die Eingeweide aus dem Leibe. Dieſer Menſch war Advokat, hatte ſein Vermögen durchgebracht, und wollte ſich durch ein unerhörtes Bubenſtück wieder emporſchwingen. Der Jeſuite Benedikt Palmio, welchen Parry zu Venedig ſprach, fand den Vorſchlag, die Königinn zu ermorden, der Ehre Gottes ſehr angemeſſen **). Er erhitzte ſeinen ohnehin beunruhigten Geiſt durch ein ſchreckendes Gemählde von den Drangſalen, unter welchen die Katholiken in England ſeufzen mußten. Der Sünder hatte keinen ruhigen Augenblick mehr. Er reiſte von Venedig nach Paris, wo er ſeinen Landsmann, den Wilhelm Alan fand, der eine wüthende Schrift wider ſeine Königin geſchrieben hatte. Ein gelehrter Jeſuite Watts ſuchte ihn von der Strafbarkeit ſeines Vorhabens zu überzeugen; allein ſeine Kollegen wußten ihm ſchlechten Dank dafür. Der Pater Hanibal Codret überzeugte ihn, daß Watts und alle jene Theologen, welche ihm Gewiſſensbeängſtigungen verurſachten, Ketzer ſeyen ***). Parry empfieng im Kollegio der Jeſuiten in Geſellſchaft der Kardinäle Vendusme und Joyeuſe das Abendmahl, und

*) Hic interim admimadvertere eſt, à primo Jeſuitarum in Inſulam hanc ingreſſu ad hunc uſque diem nunquam integrum quadriennium efluxiſſe, in quo non exitialem aliquam proditionem in totius Reipublicæ perniciem machinati ſunt. *Acta in Proditores. pag.* 71.

**) Les Jeſuites criminels de leze Majeſté. *Part. II. p.* 183. — Thuanus l. c. *Liv. LXXIX. p.* 215.

***) Les Jeſuites criminels. l. c. — Catechiſme des Jeſuites. *Liv. III. Chap. III. pag.* 343.

gieng, nachdem er vorher mit dem Pabſte hierüber in Unterhandlungen getretten war, nach England, ſein Vorhaben auszuführen. Es gelang ihm, bey Eliſabethen freyen Zutritt unter dem Vorwande zu erhalten, daß er ihr wichtige Anzeigen von Verſchwörungen wider ſie zu machen habe. Die Königinn ließ ſich ſeine vermeynte und heuchleriſche Ergebenheit gegen ſie wohl gefallen, und erlaubte ihm, ſie öfters und ohne Zeugen zu ſprechen. Parry gerieth einige Male in Verſuchung, ſein Bubenſtück zu vollenden. Allein die Großmuth der Königinn und ſeine eigene Furcht entwaffneten ihn allemal. Er verzögerte die Ausführung ſeines Vorhabens ſo lange, daß es endlich für ihn allein eine zu groſſe Laſt wurde. Er entdeckte ſein ſchreckliches Geheimniß einem ſeiner Anverwandten, Namens Neil, in der Abſicht, ihn zum Gehülfen ſeines vorhabenden Meuchelmordes zu machen. Allein dieſer hielt es für rathſam, dem Parry, deſſen Wankelmuth und Unentſchloſſenheit ihm billig verdächtig ſeyn mußte, zuvorzukommen, und die ganze Verſchwörung am Hofe anzuzeigen. Man ergriff jenen, nöthigte ihn auf der Folter zum Geſtändniſſe ſeiner Verbrechen, und erfuhr von ihm, daß auſſer den Jeſuiten Palmio und Codret noch ein anderer, Namens Wilhelm Threikton, an der Verſchwörung Antheil hatte. Dieſer letztre war ehemaliger Rektor des Kollegiums in Lyon, hielt ſich einige Zeit in Schottland auf, wo er mit beſonderer Geſchicklichkeit die Anſchläge des Königs von Spanien und des Herzogs von Parma auf England unterſtützte, und ſchliech ſich endlich verkleidet in letzteres Reich. Man bemächtigte ſich ſeiner ebenfalls, und legte ihn auf die Folter. Allein er konnte anfangs zu keinem Geſtändniſſe gebracht werden. Endlich berichtete er dem Staatsſekretär Walſingham ſchriftlich, wie er ſich erinnere, mit dem Parry zu Lyon einmal geſprochen, und ihm geſagt zu haben, daß es keineswegs erlaubt ſey, die Königinn

zu ermorden, indem man nichts Böſes thun dürfte, um etwas Gutes zu erzwecken. — Es iſt unbegreiflich, daß ſich die Richter hiemit begnügten. Sie ſchienen die Verfaſſung des Ordens nicht gekannt zu haben. Es war damals die Hauptlehre deſſelben, daß jeder Regent, der es nicht mit dem Pabſte und dem Könige von Spanien hielt, ein Tyrann ſey, dem jeder Unterthan das Leben nehmen dürfte. Daß Chreikton ſeine Richter betrogen habe, und daß die Geſinnungen, die er in ſeinem Schreiben an den Staatsſekretär äuſſerte, ganz und gar nicht mit denjenigen übereinſtimmen, die er am ſchottiſchen Hofe zeigte, davon kann man ſich hinlänglich überzeugen. Sixtus V. wollte den ſchottiſchen König Jakob mit einer ſpaniſchen Prinzeßin verehelichen, um ihn durch dieſe Verbindung in den Schoos der Kirche zurückzuführen. Allein der Kanzler Metelan wußte dieſe Abſichten zu vereiteln. Der Jeſuite Chreikton aber ermangelte ſeinerſeits nicht, durch eine Thathandlung die Lehre zu rechtfertigen, daß es erlaubt ſey, Böſes zu thun, um dadurch etwas Gutes zu erzwecken. Er wollte den Kanzler aus der Welt ſchaffen. Es gelang ihm aber nicht, weil er in der Geſchwindigkeit jene Summe nicht auftreiben konnte, womit er einen Meuchelmörder hätte bezahlen müſſen *). Dieſer Umſtand beweiſet hinlänglich, wie wenig ſich die Jeſuiten auf das Schreiben des Pater Chreiktons an den Staatsſekretair berufen dürfen, um zu beweiſen, daß er an der Verſchwörung gegen die Königin keinen Antheil genommen habe **).

Die Verurtheilung des Wilhelm Parrys veranlaßte unter andern ſtrengen Verfügungen gegen Verräthereyen und Meuchelmorde auch ein ſchar-

*) Les Jeſuites criminels, l. c. *p.* 125. *& ſq.* — Catechiſme des Jeſuites, l. c. *Chap. II. p.* 336. *& ſ.*

**) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. Kap. V. Abſchn. II. §. 157 — 59. S. 350 — 354.

ses Gesetz wider die Jesuiten. Es ward ihnen befohlen, daß Königreich in vierzehn Tagen zu räumen. Wer sich von ihnen nach dem Verflusse dieser Zeit in England noch aufhalten, oder zurückkehren würde, soll des Hochverraths schuldig seyn; so wie diejenigen der Felonie, welche einen Jesuiten in ihren Häusern oder sonst verheimlichten. Es ward zugleich verordnet, daß alle brittische Unterthanen, welche auswärts bey den Jesuiten studirten, in ihr Vaterland zurückkehren sollten; widrigenfalls sie als Hochverräther gestraft würden *). Allein diese Väter hatten ihre Hofnungen noch nicht ganz verloren. Die Leichtigkeit, mit der sie alle Gestalten annehmen konnten, ohne ihre wesentliche zu verändern, kam ihnen treflich zu statten. Sie konnten selbst die Hauptstadt des Reichs zum Mittelpunkt ihrer Geschäfte machen, ohne der Polizey in die Hände zu fallen. Ihre Intriguen wurden nun um so gefährlicher, da die Gelegenheit, sie auf der That erhaschen zu können, wegen der Verborgenheit, mit welcher sie handelten, immer seltener wurde.

Gleichwohl blieben nicht alle ihre Bubenstücke in der Dunkelheit verborgen. Eine neu angelegte Verschwörung beschleunigte im Jahre 1586. die Hinrichtung der schottischen Königinn Maria. Anton Babington, ein junger Mensch, hatte mit dem spanischen Agenten, Bernard Mendoza, einen Plan entworfen, die Königin Elisabeth zu ermorden, und Maria, die schon mehrere Jahre Staatsgefangene war, auf den Brittischen Thron zu erheben. Diese unglückliche Prinzeßin nahm selbst Antheil an dieser Verschwörung, und ließ dem Spanier eine freywillige Abtrettung des Reiches an Philippen hoffen, als an einen Mo-

*) David Hume Geschichte von England. Band IV. Kap. IV. S. 169. — *Rapin de Thoiras Histoire d'Angleterre. Tom. VI. pag. 324.* — *Thuanus l. c. Lib. LXXXIII. n. XIII. pag. 347.*

narchen, deſſen Stärke und Macht allein vermögend wäre, die Ketzerey in England mit Nachdruck zu vertilgen *). Dieſe Kabale wurde in Spanien und in Frankreich faſt zu gleicher Zeit durch geheime Geſandtſchaften unterſtützt. Babington ſchien die Sache nicht hitzig genug zu verfolgen. Allein der Jeſuite Ballard, welcher dieſes Geſchäftes wegen aus Frankreich nach England ſegelte, wußte dem jungen Menſchen in kurzen einen unbeſchreiblichen Enthuſiasmus beyzubringen. Auſſerdem, daß er ihm die Ermordung der Eliſabeth als ein heiliges, gerechtes und rühmliches Vorhaben pries, erregte er in dem Gemüthe des jungen, ehrſüchtigen und wollüſtigen Babingtons durch die Hofnung, daß ihn Maria, als ihren Retter, ehelichen würde, eine Leidenſchaft, die ihn noch vollends um alle Vernunft brachte **.) Der

*) *Thuanus. l. c. Tom. IV. Lib. LXXXVI. n. VIII. p.* 427. — David Hume. *l. c.* Kap. *V.* S. 186. u. f.

**) Compoſito rei ordine *Ballardus* e Sodalitio Jeſuitico Sacerdos e Gallia in Angliam venit, & *Babingtonem* cunctantem incendit; id non ſolum *juſtum ſanctumque*, ſed etiam ipſi & honorificum & utile, ſi periculum vinceret, fore oſtendens: quid enim *juſtius ſanctiusve*, quam vitæ periculo Religionis cauſam, ſine quâ vita nihil æſtimari debet, ac Patriam tueri? *Eliſabetham* jamdudum extra Eccleſiæ commercium a legitimo Petri ſucceſſore poſitam; ab eo tempore in Anglia non regnare, ſed, uſurpatâ contra leges potentiâ, immanem adverſus veros Dei cultores Tyrannidem exercere; quam qui occiderit, perinde facturum atque qui profanum Ethnicum & diris execrabile caput occiderit: in Deum & homines æque peccati immunem fore eum, immo inſigni coronâ dignum, & facinori ſuperſtitem procul dubio maximum præmium manere. Præmii nomine cum haud ita obſcure matrimonium *Mariæ* ipſius intelligere ſe oſtendaret, feroci juveni, jam currenti, immane quantos animos ad facinus audendum fecit. — *Thuanus. l. c.* — *Babingtonem* eò inſaniæ deveniſſe memo-

leidigungen vergaß, um ſelbſt gegen ih
wohlthätig ſeyn zu können. Dieſes kl
fahren vereitelte die Kunſtgriffe ihrer fu
Gegner. Die Katholiken vergaſſen ihre
um nur einzig an die Rettung des Kö
zu denken.

Man weiß, welches ſchimpfliche und
gende Ende dieſer ſpaniſche Kreuzzug nahr
die Elemente ſchienen das frevelhafte Unt
der Spanier zu beſtrafen. Die Flotte
der ſpaniſche Stolz die unüberwindlich
verließ kaum den Hafen, als ſie in eine
tigem Sturme zerſtreut wurde.

Die Jeſuiten ſahn mit Verdruß, d
groſſer Entwurf mißlang. Sie nahmen
der zu ihrer heimlichen Mordpraktik ihre
liche Zuflucht. Im Jahre 1592. kan
Cullen in der Abſicht nach England,
Königinn zu ermorden. Der Jeſuite S
ihn in den Niederlanden zu dieſem
mörderſchen Vorhaben gehörig vorberei
die Abſoluzion und das Abendmahl gege
die Ermordung der Königinn als ein

ſich in Spanien befand, ſchrieb zugleich eine heftige Schmähſchrift unter dem Namen Andreas Philopater, worin die Königinn gelästert, und das Volk zur Empörung gereizt wird *).

Cullen konnte ſein ſtrafbares Unternehmen nicht ausführen. Allein die Jeſuiten hatten bald andere Meuchelmörder ausfindig gemacht. Sie fanden an Williams und Yorke brauchbare Böſewichte, ein groſſes Bubenſtück auszuführen. Der Pater Holte reichte ihnen das Abendmahl, und ſchickte ſie i. J. 1594 mit dem Auftrage nach England, die Königinn aus der Welt zu ſchaffen. Perſon ſchrieb zu gleicher Zeit eine hitzige Apologie für die Meuchelmörder. Allein auch dieſer Gefahr entgieng die Königinn. Man entdeckte die Verſchwornen und verurtheilte ſie zum Tode **).

Im Jahre 1597 gerieth Eduard Squirre in ſpaniſche Gefangenſchaft, und als Ketzer in die Hände der Inquiſizion. Der Jeſuite Richard Walpode unternahm es, ihn vorerſt zur Annehmung der katholiſchen Religion zu zwingen. Als ihm dies gelungen, ſuchte er ihn ſowohl in als auſſer der Beichte dahin zu bereden, die Königinn und den Grafen Eſſex zu vergiften. Der Jeſuite reichte ihm ſelbſt das Gift, womit er die Reitſättel beſchmieren ſollte, deren ſich Eliſabeth und Eſſex bedienten. Squirre befolgte die Inſtrukzion des Jeſuiten, allein ohne die erwünſchte Wirkung hervorzubringen. Walpode erwartete vergebens einige Monate die Nachricht von Eliſabethens Tode. Er glaubte, von Squirre betrogen zu ſeyn. Die Rache, die er an dieſem Unglücklichen nahm, den

*) Nonnulla *ſupreſſo nomine* evulgavit ad refutandas Hæreticorum columnias, & detegendas fraudes, quibus Politici ad circumveniendos atque opprimendos Catholicos abutuntur. *Ribadeneira in Catal. Scriptor. Soc. Jeſu. pag.* 161.

**) *Acta in Proditores. pag.* 72.

er verführte, beſtand darinn, daß er ihn durch einen andern Engländer verrathen ließ. Squirre wurde ergriffen. Er entdeckte die ganze Anlage der Verſchwörung. Man verurtheilte ihn zum Tode, indeß Walpode am ſpaniſchen Hofe ſich ungeſtraft ſeines Bubenſtückes freuen konnte *).

Heinrich Garnet, Robert Catesby, Franz Tresham, und andere Jeſuiten, die ſich ſchon mehrere Jahre heimlich in England aufhielten, hatten inzwiſchen durch ihre geheime Intriguen einen weitausſehenden Plan einer Verſchwörung angelegt. Sie ſchickten zu Anfange des Jahrs 1601 den Thomas Winter und den Jeſuiten Robert Tesmond nach Spanien. Garnet, als Provinzial des Ordens, gab ihnen ſchriftliche und mündliche Inſtrukzionen an ihren Geſellſchafter Joſeph Creſwel mit. Der weſentliche Inhalt dieſer Inſtrukzionen war, den König von Spanien zu einer neuen feindlichen Unternehmung gegen England aufzufodern; ihn zu verſichern, daß die Katholiken bereitet ſeyen, ihm mit ihrer geſammten Macht zu unterſtützen; ferners ihn zu bewegen, daß er den eifrigen Katholiken, die ihm vorzüglich ergeben wären, jährliche Penſionen beſtimme; ihn zu verſichern, daß viele Edelleute mit der gegenwärtigen Regierung mißvergnügt, und ohne Mühe zu gewinnen wären, wenn man ihrer Armuth zu Hülfe käme; und endlich zu verſprechen, daß der König eine wohlgerüſtete Kavallerie in England zu ſeinem Dienſte bereit finden würde. Die Jeſuiten betrieben dieſes Geſchäft mit groſſer Geſchicklichkeit. Philipp verſprach mit einer Armee an den engliſchen Küſten zu erſcheinen, und ließ inzwiſchen unter die Mißvergnügten drey Millionen austheilen, um ſie an ſein Intereſſe zu feſſeln **).

*) *Les Jeſuites criminels. Part. II. pag. 194 & ſq.* — *Catechisme des Jeſuites. Liv. III. Chap. IV. pag. 350 & ſq.*

**) *Ibid. pag. 73.* — Les Jeſuites criminels *l. c. pag. 199 & ſq.*

Auch am römiſchen Hofe ſuchten ſie Unterſtützung, die ſie da ebenfalls fanden. Pabſt Klemens VIII. überſchickte dem Jeſuitenprovinziale Garnet zwo Bullen, deren die eine an die engliſche Kleriſey, und die andere an die Katholiken gerichtet war. In beyden wird Eliſabeth als ein elendes Weib gelästert. „Wenn ſie mit Tode abgeht, heißt es unter andern *), ſo ſoll derjenige die nächſte Anſprache auf die Thronfolge haben, welcher ſich eidlich verpflichtet, mit aller Macht die katholiſche Religion in Schutz zu nehmen ꝛc.“

Der Königinn konnten dieſe geheimen Anſtalten, ſie zu beunruhigen, nicht lange verborgen bleiben. Sie ließ unterm 15. Novemb. 1602 ein Edikt publiziren, worinn es heißt, daß die Jeſuiten die Urheber aller Verſchwörungen wider ihr Leben ſeyen; daß ſie das Volk wider ſie zu empören geſucht haben; daß ſie Monopole errichteten, um durch Geldbeyträge die Rebellen zu unterſtützen; daß ſie ſich in alle Geſchäfte des Staates mengen, und in Reden und Schriften es wagen, über ihre Krone zu diſponiren **). Es war kein Wunder, wenn Eliſabeth ſie als aufrühriſche Köpfe aus ihren Ländern verjagte; allein zu bedauern iſt es, daß die übrigen katholiſchen Prieſter, welche ſich hier und da in dem Königreiche aufhielten, ein gleiches Schickſal traf. Die Jeſuiten bedienen ſich dieſes Umſtandes als einer Rechtfertigung ihres eigenen Verfahrens. Sie vermengen die Sache der Unſchul-

*) Quandocunque contingeret miſeram illam fœminam ex hâc vitâ excedere, quantumcunque propinquitate ſanguinis niterentur (quicumque jus Regni ſibi arrogarent) niſi ejusmodi eſſent, qui fidem Catholicam non modo tolerarent, ſed omni ope & ſtudio promoverent, & more majorum jurejurando ſe id præſtituros ſuſciperent, ad Angliæ ſceptrum tuendum non reciperentur. *Acta in Proditores. pag.* 74.

**) Hiſtoire générale de la Compagnie de Jeſus. *Tom. I. Art. XI. pag.* 243.

digen mit ihrer Strafwürdigkeit, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß es eben dieſe verfolgten Kleriker waren, welche ſich in einem Memoire bey Pabſt Klemens VIII. nachdrücklich über die Herrſchſucht der Jeſuiten beſchwerten. Sie bewieſen in dieſer Schrift, daß dieſe Väter die einzigen Urheber der Unruhen und der Drangſalen wären, worunter die Katholiken in England ſeufzten. Ehe die Jeſuiten in dieſes Reich gekommen, hätten jene immer in Frieden und Ruhe gelebt, nie wären ſie einer Verrätherey beſchuldiget worden, und ſelbſt ihre erklärteſten Feinde müßten ihnen hierinn Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und bekennen, daß ſie ſtets ihrer Monarchinn Gehorſam und Treue geleiſtet hätten. Kaum aber wären die Jeſuiten in Großbrittanien erſchienen, als ſich mit einem Male die Geſtalt der Sachen änderte; dieſe hätten vergeſſen, daß ſie Religioſen wären; ihre herrſchſüchtige Politik hätte ſie zu den unſinnigſten Ausſchweifungen verleitet; ſie hätten mit Königreichen und Kronen gehandelt, ſchändliche Schriften wider die erſten Obrigkeiten verbreitet, aufrühreriſchen Briefwechſel mit den Feinden des Reiches geführt, und verſchiedene Bücher über die Thronfolge geſchrieben, welches doch unter Todesſtrafe verboten wäre. Dieſe verwegenen Unternehmungen hätten verurſacht, daß man nun alle Katholiken ohne Unterſchied als Majeſtätsverbrecher behandelt. *). Wie können nun doch die Jeſuiten behaupten, daß ſie in England der Religion wegen verfolgt wurden? Wie dürfen ſie es wagen, diejenigen, welche als Majeſtätsverbrecher nach dem Ausſpruche der Geſetze hingerichtet wurden, für Märtyrer der Kirche und der Religion zu preiſen? Nicht die ihnen ſo verhaßten Ketzer, ſondern Katholiken, die unter ihrer Auf-

*) *Thuani Hiſtor. ſui temp. Tom. VI. Lib. CXXVI. n. II. pag. 69 & ſeq.*

ſicht ſtanden, ſind die Urheber jener Beſchuldigungen. Der Jeſuite Bartoli, welcher die Geſchichte ſeines Ordens in England ſchrieb, geht gar nicht aufrichtig zu Werke, wenn er behauptet *), daß, ob man gleich verſchiedene Vorwände, den Katholiken den Prozeß zu machen, geſucht, doch die meiſten, die man deshalb verdammt, keines andern Verbrechens ſich ſchuldig gemacht, als daß ſie unerſchütterlich in ihrer Religion geblieben wären. So einer barbariſchen Strenge war Eliſabeth nicht fähig, deren Regierung von den einſichtsvollſten Geſchichtſchreibern ihres Zeitalters als das Muſter einer weiſen und guten Beherrſchung gerühmt wurde. Wenn unter ihrer Regierung Katholiken und Prieſter hingerichtet wurden, ſo waren es nur ſolche, welche aus unklugem Eifer für ihre Religion gefährliche Bürger und ſtrafbare Uebertreter der Geſetze geworden. Die Königinn hat bey verſchiedenen Gelegenheiten ihre Duldung gegen die Katholiken bewieſen. Sie hat immer die gewaltſamen Zwangsmittel verabſcheuet. Allein der Umſtand, daß die Jeſuiten in gemeinſchaftlicher Mitwirkung des ſpaniſchen und römiſchen Hofes den katholiſchen Unterthanen einen gefährlichen Haß gegen die Regierung einzuflöſſen ſuchten, hat dieſe am Ende genöthigt, mit ernſthafter Strenge gegen eine Sekte zu verfahren, welche in einer unglücklichen Verblendung Aufruhr, Empörung und Verräthereyen für erlaubte Mittel anſah, die vermeintliche Reinigkeit der Religion zu retten **). Aus keinem andern Geſichtspunkte laſſen ſich die

*) *Dell Iſtoria della Compagnia di Gieſu d'Inghilterra. Tom. IV.* Magazin zur Geſchichte der Jeſuiten. Heft *I.* S. 41. u. f.

**) Juſtitia Britannica, per quam liquet perſpicue aliquot in eo Regno perditos cives ſeditionis & armorum civilium authores, Regnique hoſtium propugnatores acerrimos, ut communi Eccleſiæ Reique publi-

Achtes Kapitel.

Unternehmungen der Jeſuiten unter
gierung Jakobs I. Geſchichte der
verſchwörung. In wie ferne die
Antheil daran genommen. Ihr
zial Heinrich Garnet und Eduard
werden in London hingerichtet.

Elisabeth überlebte ihr letztes Edikt
Jeſuiten nicht lange. Sie ſtarb im
re 1603. Die ganze Welt ließ der Kl
den vortrefflichen Eigenſchaften dieſer
Königinn Gerechtigkeit widerfahren. D
ſuiten machten ſich ein beſonderes Geſch
aus, dieſe Prinzeßinn, die ſie in ih
ganz auſſerordentlich haßten, auch nach
de noch zu läſtern. Sie rafften eine M
gen und Verleumdungen zuſammen, die
dem Titel eines engliſchen Martyrolo
in die Welt ausſtreuten. Nicht zufrie

hingerichtete Meuchelmörder, Majestäts- und Staatsverbrecher in die Zahl der heiligen Glaubensmartyrer aufzunehmen, bemühten sie sich noch ferners, ganz neue unerhörte Todesarten und Grausamkeiten zu ersinnen, womit man die Katholiken gemartert haben soll, um nur durch ausserordentlich schreckhafte Schilderungen das Andenken der Königinn bey der Nachwelt verhaßt zu machen.

Der König von Schottland bestieg nach Elisabethens Tode unter dem Namen Jakobs I. den Brittischen Thron. Ob er gleich die Duldung der Katholiken zu einem Reichsgesetze machte, und mit bewunderungswürdiger Großmuth mehrern Verschwornen, die ihn in den ersten Tagen seines Regierungsantrittes ermorden wollten, Leben und Freyheit schenkte *); so verfolgten doch die Jesuiten noch immer ihre verrätherischen Entwürfe gegen die Krone. Ein Beweis, daß es ihnen ganz und gar nicht um das Interesse der Religion zu thun war. Garnet, Catesby und Tresham schickten gleich nach der Königinn Tode den Christoph Wright nach Spanien, um dem Könige von dieser Begebenheit Nachricht zu geben. Garnet schrieb noch besonders an den Jesuiten Creswel, um ihn aufzumuntern, daß er sich mit Ernste bey Philippen für die Sache der Katholiken in England verwende. Wenige Wochen darauf schickten auch die Flandrischen Jesuiten Badwin, Wilhelm Stanley und Hugo Owen den Guido Fawkes mit Briefen an den gedachten Pater Creswel nach Spanien. Der Gegenstand dieser eilfertigen Gesandtschaften war, die Kriegesrüstung wider England zu beschleunigen. Die Jesuiten Garnet und Gerard waren inzwischen in England beschäftigt, eine Kavallerie auf die Beine zu bringen, um die Unternehmungen

*) *Thuanus. Tom. VI. Lib. CXXIX. n. XVIII. pag.* 176.

des Königs von Spanien zu unterſtützen, und das Volk unter dem Vorwande, als hätten die Katholiken unter Jakob noch grauſamere Verfolgungen als unter Eliſabeth zu befürchten, zu neuen Empörungen zu reitzen *).

Allein mit dem Tode der Königinn änderten ſich auch die Entwürfe des ſpaniſchen Hofes. Es iſt wahrſcheinlich, daß Philipp entweder ſchon zu alt, oder gegen ſein Glück zu mißtrauiſch, oder durch ſeine bisherigen Kriege ſchon zu erſchöpft war, um an die Ausführung ſo koſtbarer und glänzender Unternehmungen noch denken zu können. Zugleich mußte auch ſchon der ſchimpfliche Verluſt ſeiner unüberwindlichen Armada, womit er die Welt zu bezwingen hoffte, ſeinen Stolz gedemüthiget haben. Er antwortete alſo der jeſuitiſchen Geſandtſchaft, daß er nun nicht mehr daran denken könne, die Sache der Katholiken in England mit einer Armee zu unterſtützen, nachdem er ſich bereits mit dem neuen Könige in Friedensunterhandlungen eingelaſſen habe.

Dieſe unverhoffte Erklärung des ſpaniſchen Hofes ſetzte die Fakzion der Mißvergnügten und der Jeſuiten in die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt Rath zu ſchaffen. Ihr erſtes Unternehmen war, am Krönungstage den 4. Auguſt 1603 London an verſchiedenen Plätzen in Feuer zu ſetzen. Fünf Schottländer waren die Anführer dieſer Mordbrennerey, die ſie aber nicht ausführen konnten. Sie wurden ergriffen, und aus ihren Bekenntniſſen erhellet, daß die Jeſuiten Wiſſenſchaft von dieſer Verſchwörung hatten **).

Der

*) *Ibid. l. c. Lib. CXXXV. n. VI. pag.* 336. *Acta in Proditores. pag.* 76 *& ſeq. The Gunpowder-Treaſon with a diſcourſe of the Manner of its diſcovery. pag.* 94 *& ſeq.*

**) Mercurius Gallo-Belgicus. *Tom. V. Lib. I. p.* 104.

Der Friede mit Spanien, und die Toleranz des Königs gegen die Katholiken änderte in der Hauptsache die Plane der Jeſuiten nicht. Es hatte vielmehr das Anſehn, daß die ungeheuern Begierden dieſer unruhigen Leute mit nichts als gewaltſamen Revoluzionen befriediget werden konnten. Wenigſtens hatten die Begriffe, die ſie um dieſe Zeit von der Macht und Herrſchaft des Pabſtes auf heimlichen Wegen verbreiteten, einen nahen Bezug auf die Empörungen, und vorzüglich auf jene unerhörte Verrätherey, welche unter dem Namen der Pulververſchwörung allgemein bekannt iſt. Ihr Provinzial, Heinrich Garnet, der, um mit mehrerm Nachdrucke und bequemer die Moral ſeines Ordens unter das Volk zu bringen, in verſchiedenen Geſtalten und Namen erſchien, und ſich Wally, Darcy, Roberts, Farmer, Henry und Philips, je nach den Umſtänden der Zeit, der Provinzen und Perſonen nannte *), Oſwald Teſmond, der ſich auch ſonſt Greenwald hieß, und Johann Gerard, der bald als Lee bald als Brook zum Vorſchein kam, gaben ſich in Gemeinſchaft anderer ihres Ordens unbeſchreibliche Mühe, die Gemüther unzufriedener Katholiken zu erhitzen. Die Idee, die ſie von der Oberherrſchaft des Pabſtes verbreiteten, wurde zugleich auch mit einer andern verbunden, nämlich, daß alle Ketzer, die nicht zur Gemeinſchaft der Kirche gehören, von dem Pabſte verflucht und exkommunizirt ſeyen; daß ein König, der in der Ketzerey und im Kirchenbanne liege, nicht König ſeyn könne; daß die Unterthanen nicht verpflichtet ſeyen, einem vom päbſtlichen Stuhle verfluchten Monarchen gehorſam zu ſeyn, und daß

*) *The Brief of the Matters, whereupon Robert Winter, Thomas Winter, Guy Fawkes, John Grant, Ambroſe Rookwood, Robert Keyes, Thomas Bates were indicted, and whereupon they were arraigned. p. 73.*

es alſo ein verdienſtliches und erlaubtes Unternehmen ſey, einen ſolchen König ſamt allen ſeinen Magiſtraten aus der Welt zu ſchaffen *). So wenig die Jeſuiten dafür angeſehen ſeyn wollen, daß dieſe Grundſätze mit der Sittenlehre ihres Ordens in einer Verbindung ſtehn; ſo wenig können ſie doch läugnen, daß gerade zu dieſer Zeit faſt alle ihre Moraliſten die nämliche Sprache in Anſehung der römiſchen Allmacht und des erlaubten Königsmordes führten. Ich behalte mir vor, im folgenden Bande dieſer Geſchichte die Sittenlehre des Ordens ausführlich zu behandeln, und zu beweiſen, daß die Grundſätze ihrer Moral unmittelbar in Verbindung mit den Thatſachen ſtehn, deren Erzählung den hauptſächlichen Inhalt dieſes erſten Bandes umfaſſet.

Es war kein Wunder, wenn Grundſätze von dieſer Art, die von den Jeſuiten anfangs nur theoretiſch behandelt wurden, nach und nach auch in praktiſche Ausübung kamen. Thathandlungen entſpringen aus Grundſätzen, und die Jeſuiten konnten allerdings Rechnung darauf machen, daß ihr theoretiſcher Unterricht nie den Zweck und die Abſichten verfehlen werde, die ſie ſich vorſetzten. Auſſerdem war die Methode, mit der ſie in ſolchen Fällen zu Werke giengen, für ſie immer die ſicherſte. Man pflegte gemeiniglich nach den Uebelthätern, die auf der That erhaſcht wurden, und ſelten nach denjenigen zu greifen, die als heimliche Mitwirker entfernte Veranlaſſer ſolcher Thathandlungen waren. Daher iſt es ihnen immer ein leichtes geworden, ſich in Apologien wider groſſe Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Sie kamen nie als wirkliche Königsmörder zum Vorſcheine. Aber ſind ſie darum ſchon auch an den verübten Majeſtätsverbrechen ſchuldlos? Mußte ihre Sittenlehre, und der groſſe Kredit, in welchen ſie ſich

*) *Ibid.* pag. 74.

durch heuchleriſche Kunſtgriffe bey dem groſſen Haufen der Welt zu ſetzen wuſten, nicht jene auſſerordentlichen Verbrechen vervielfältigen, welche die Geſchichte des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts entehren? Ihre gewöhnliche Ausflucht, daß ſchon vor Entſtehung ihres Ordens die Lehre vom erlaubten Königsmorde behauptet wurde, kann ſie in keinem Stücke rechtfertigen. Auſſerdem, daß dieſe Lehre nur Privatlehre ſolcher finſtern Theologen war, die mit der Welt in keiner ſonderheitlichen Verbindung ſtanden, und nie durch das Anſehn eines ganzen Ordens unterſtüzt wurde, konnte ſie auch bey weitem ſo ſchädlich nicht ſeyn, als ſie es in der Folge durch die Bemühungen der Jeſuiten werden mußte. Ihr groſſer Einfluß an Höfen; der Antheil, den ſie an den Geſchäften der Regierung nahmen; der Privatnutzen ihres Ordens, den Pabſt über alle Mächte zu erheben, und die wichtigen Ereigniſſe in der römiſchen Kirche zur Zeit der Reformazion mußte ihnen allerdings die ſchicklichſte Gelegenheit an die Hand bieten, von jener verdammlichen Lehre einen ihrem Vortheile angemeſſenen Gebrauch zu machen.

Dieſe Lehre und dieſe Grundſätze waren in England unter den mißvergnügten eifrigen Katholiken herrſchend; als Robert Catesby, ein Edelmann aus Northampton, das Haupt einer Verſchwörung wurde, die in der Geſchichte ihres gleichen nicht hat. Er vereinigte ſich anfangs mit Thomas Percy, Johann Wrigth, und Guido Fawkes. Den ungeheuern Entwurf ſeines Unternehmens erklärte er dieſen, die er einſt zu ſich verſammelte, mit folgenden Worten: „Man kann den König auf hundert verſchiedene Weiſe aus dem Wege räumen. Allein was haben wir damit gewonnen, wenn wir den Prinzen von Wallis und den Herzog von York am Leben laſſen? Haben wir aber den König und ſeine Kinder ermordet, ſo bleibt noch ein Parlament, welches mit Entſchloſſenheit

und Sorgfalt unſere Schritte beobachten wird. haben noch mehrere Groſſe des Königreichs, n tige Mylords und alle jene Ketzer zu fürchten, nen wir nicht wohl Widerſtand leiſten können. müſſen alſo alle dieſe Gegenſtände mit einem S che aus der Welt entfernen, und alle unſere K vereinigen, um ſo ein groſſes Unternehmen au führen *)". Er eröffnete ihnen alſo nach Anrede, daß er ein Mittel erfunden habe, in Augenblicke alle vornehmſten Feinde der katholi Religion zu vertilgen, und daß er entſchloſſen unter dem Parlamentshauſe eine Mine zu gr dieſelbe mit Pulver zu füllen, und unter die R des Palaſtes den König ſamt ſeiner Familie dem Parlamente zu begraben **). Catesb fürchtete, daß die ſchauerhafte, beyſpielloſe G dieſer Verrätherey den Muth ſeiner Mitger erſchüttern möchte. Er eilte alſo, die Angſ Gewiſſens, die darüber bey jenen entſtehn kö durch den Ausſpruch eines angeſehenen Theo zu unterdrücken. Er wandte ſich an den J tenprovinzial Garnet, deſſen Ausſprüche für tholiken Orakel waren, und legte ihm die F vor: Ob es erlaubt ſey, zur nothwendigen theidigung der Religion gegen die Ketzer auch ſchuldige zu ermorden, wenn in dieſem Fall gröſſerer Theil von Schuldigen vertilgt w könnte? — Ohne ſich viel zu bedenken, ant tete Garnet: Wenn der Vortheil auf Seite Katholiken wäre, und die Zahl der Schuldigen weiten jene der unſchuldigen überträfe, ſo ſe allerdings erlaubt, alle zu gleicher Zeit zu er den. Um dieſen Grundſatz zu unterſtützen, l

*) *Thuani Hiſtor. ſui temp. Tom. VI. Lib. CXX n. VI. pag.* 338 — *Les Jeſuites criminels. II. pag.* 207.

**) *Rapin de Thoiras Hiſtor. d'Angleterre. VII. pag.* [illegible] *ſq.*

er ſich auf das Beyſpiel einer Belagerung. Der Sieger, ſagte er, hat das Recht, Feinde und Freunde einer Stadt, die er mit Waffengewalt erobert, ohne alle Rückſichten niederzumachen *)

Dieſer Ausſpruch des Jeſuiten beruhigte die Verſchwornen, die nun die nöthigen Anſtalten zur Ausführung ihres Vorhabens trafen. Vorerſt aber verpflichteten ſie ſich eidlich, und mit einer feyerlichen gottesdienſtlichen Handlung zum ewigen Stillſchweigen. Sie beichteten dem Jeſuiten **Gerrard**, und empfiengen das Abendmahl, nachdem ſie nachſtehende Eidesformel ſprachen: „Ich ſchwöre im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit und des Sakramentes, welches ich zu empfangen im Begriffe bin, weder mittel- noch unmittelbar, weder durch Worte noch auf andere Weiſe etwas von dem, was mir anvertrauet worden, zu entdecken, oder ohne Bewilligung der Uebrigen von der Ausführung dieſes Vorhabens abzuſtehn **)".

Nach dieſer Handlung miethete **Percy** ein Haus in der Nachbarſchaft des Parlamentes, deſſen Lage ſehr geſchickt war, eine Mine anzulegen. Mittlerweile wurde die Parlamentsverſammlung, welche noch im Jahre 1604 gehalten werden ſollte, auf den 7. Hornung des nächſtfolgenden Jahres ver-

*) *Acta in Proditores. pag.* 79.

**) *The Gunpowder-Treaſon. pag.* 113 & 166. Menſe Majo conveniunt *Catesby*, *Percy*, *Joannes Wright*, *Thomas Winter*, & *Fawkes*, & tactis ſacroſanctis Evangeliis, in tacitumitatem & conſtantiam hâc forma jurati: Jurabis per Sanctam Trinitatem, perque Sacramentum, quod jam ſumpturus es, nunquam directe aut indirecte, verbis aut circumſtantiis, iſtam rem revelare, quæ tuæ fidei mandanda, neque ab executione iſtius deſiſtere, donec reliqui tibi veniam concedant — Præmiſſis Confeſſione & Abſolutione Sacramentum à Jeſuitâ *Gerrardo*, qui tum aderat, adminiſtratum ſumpſerunt. *Acta in Proditores* pag. 79. & 80. *Thuanus l. c.* —

ſtoßen. Catesby bediente ſich dieſes Umſtandes, ſich noch mit mehrern verwegenen Leuten zu verbinden. Auſſer den Robert Keyes, Ambroſe Rookwood, Johann Graunt, Chriſtoph Wright und Robert Winter, machte er auch noch ſeinen Bedienten, Thomas Bates, einen äuſſerſt verwegenen Menſchen, zum Mitgenoſſen ſeines Vorhabens. Aus Furcht, daß Bates das ihm anvertraute Geheimniß mißbrauchen könnte, überließ er ihn der Sorgfalt und dem Unterrichte des Jeſuiten Tesmond *), unter deſſen Händen er eines der brauchbarſten, unerſchrockenſten und thätigſten Werkzeuge der Verſchwörung wurde. Den 10ten Chriſtmonat 1604 fieng man die Unterminirung an. Sie hätten dies Werk, da ſie in ihren Arbeiten öfters geſtört wurden, nicht vollenden können, wenn nicht zum Unglücke die Parlamentsverſammlung noch einmal um einige Monate verſchoben worden wäre. Sie gewannen alſo die erforderliche Zeit, und füllten die Mine mit 36 groſſen Pulverfäſſern, und einer Menge Steinen und brennbarer Materialien.

Die Verſchwornen waren entzückt über den erwünſchten Fortgang ihres Unternehmens, an deſſen Ausführung ſie nimmermehr zweifelten. Sie hatten weiter nichts mehr zu thun, als ſich über die Maaßregeln zu berathſchlagen, welche ſie nach der Sprengung der Pulvermine befolgen wollten. Ihre vornämliche Abſicht gieng dahin, ſogleich den Prinzen von Wallis, der, wie ſie wußten, dem Parlamente nicht beywohnen konnte, aus dem Wege zu ſchaffen. Sie waren auch darinn einſtimmig, daß man vor der Vollendung ihres groſſen Werkes keiner auswärtigen Macht Wiſſenſchaft davon geben dürfe, indem man die Wichtigkeit ſolcher Unternehmungen gemeiniglich nur nach ihrem Aus-

*) The Gundpowder-Treaſon. pag. 167. — Acta in Proditores. pag. 81.

gange zu beurtheilen pflege. Von Seite der Provinz Flandern hofften sie am meisten Unterstützung. Der Jesuite Garnet schrieb an seinen Ordesgenossen Pater Baudwin, welcher in den Niederlanden sich aufhielt. Er erinnerte ihn in diesem Schreiben, darauf zu sehen, daß sich um die Zeit, in welcher das Parlament in die Luft fliegen soll, einige Truppen gegen die Küste wenden, um dann eiligst nach England überschiffen zu können *). Um den Verdacht zu meiden, entschlossen sich die Verschwornen, sich zu trennen. Einige begaben sich auf ihre Landgüter; andere verliessen England, um in auswärtigen Staaten den Erfolg ihres Unternehmens abzuwarten. Fawkes reisete nach Flandern, und kam im Auguste wieder zurück. Catesby blieb in England, und brachte den Franz Tresham und Eberhard Digby auf seine Seite. Diese versprachen mit ansehnlichen Summen das Vorhaben zu unterstützen.

Der Zeitpunkt dieser schreckbaren Revoluzion rückte immer näher. Es waren nur noch zehn Tage bis zur Eröffnung des Parlamentes. Einer der Verschwornen wollte seinen Freund retten. Baron von Montragle erhielt einen anonymen Brief, worin er gewarnt wird, im Parlamente nicht zu erscheinen, indem Gott mit Hülfe der Menschen beschlossen habe, die Bosheit dieser Zeit zu bestrafen. Er soll, hieß es in diesem Schreiben, den wohlmeinenden Rath eines Freundes nicht verachten; denn das Parlament werde einen schrecklichen Streich empfinden, ohne die Hand desjenigen zu sehen, der es schlägt.

Montragle legte dies Schreiben den Staatssekretären, und diese dem Könige vor. Man war lange über den geheimnißvollen Inhalt desselben betroffen. Man hielt den Verfasser für einen

*) *Acta in Proditores, pag. 81. — The Gundpowder-Treason, pag. 170.*

Wahnſinnigen. Zum Glücke fiel es dem Könige bey, daß ein augenblicklicher Streich durch eine Pulvermine geſchehen könnte. Dieſer glückliche Einfall veranlaßte eine Unterſuchung des Parlamentshauſes. Man fand in der von Percy gemietheten Wohnung in einem Keller einen groſſen Vorrath von Holz, Reiſig und Kohlen. Dieſer Umſtand, und die gefährlichen und verwirrten Blicke des Guido Fawkes, den man in dieſem Hauſe fand, vermehrten den Verdacht des Königs. Man ſtellte in der folgenden Nacht eine noch genauere Unterſuchung an. Als die Komiſſion unter einer ſtarken Bedeckung vor Percys Haus ankam, bemerkte ſie ebengedachten Fawkes in völliger Kleidung und geſtiefelt vor dem Thore ſtehn. Man bemächtigte ſich ſeiner, drang in den Keller, räumte das Holz von der Stelle, und entdeckte ſechs und dreyßig Pulvertonnen. Fawkes, deſſen Kleider man durchſuchte, hatte Feuerzeug und drey Lunten bey ſich. Er entdeckte alles, ließ ſich aber dabey verlauten, daß er, wenn es ihm geglückt wäre, vor ihnen in den Keller zu tretten, ſogleich das Pulver entzündet haben würde, um ſich und die Kommiſſarien unter die Ruinen des Palaſtes zu vergraben.

Das Gerüchte von dieſer entdeckten Verſchwörung erſcholl ſogleich durch das ganze Königreich. Die Verſchwornen flüchteten ſich nach Holbech in die Grafſchaft Stafford, wo ſie ſich unter den Schuz des Stephans Littleton begaben. Richard Walſh, Vicomte von Worceſter, verfolgte ſie mit einem zahlreichen Truppengefolge, und ſezte ſie auſſer Stande, ſich durch eine weitere Flucht zu retten. Sie machten ſich auf eine verzweifelte Gegenwehr gefaßt. Allein während ſie ihren Pulvervorrath am Feuer trockneten, fiel ein Funke in daſſelbe, entzündete es, und verbrannte ihr Geſicht, ihre Hände, und überhaupt ihren ganzen Leib dergeſtalt, daß der gröſte

Theil auſſer Stand geſetzt war, ſich der Waffen zu bedienen. Catesby und Percy, die Beherzteſten unter ihnen, zogen ſich in das Schloß zurück, wo ſie ſich tapfer vertheidigten, bis beyde erſchoſſen wurden. Winter kam verwundet in Gefangenſchaft. Beyde Wrights blieben auf dem Platze. Graunt, Digby, Rookwood, Bates, und bald darauf Treſham, Robert Winter und Littleton wurden gefangen nach London gebracht.

Sie legten ein freywilliges Geſtändniß ohne Folterzwang ab. Merkwürdig iſt es, daß ſie keinen einzigen Prieſter oder Mönch eines Verſtändniſſes mit ihnen beſchuldigten. Thuan *) und Mezerai **) behaupten, der Eid, den ſie geſchworen, ſey von der Beſchaffenheit geweſen, daß ſie, ohne ewig verdammt zu werden, keinen Prieſter in ihre Anklage bringen konnten. Franz Treſham nannte zwar den Jeſuiten Heinrich Garnet einen Mitſchuldigen. Allein wenige Augenblicke vor ſeiner Hinrichtung ſchrieb er aus ſeinem Gefängniſſe und auf dringendes Bitten ſeiner Frau an den Grafen von Salisbury, worinn er die Anzeige in Betreff des Jeſuiten widerrief, und verſicherte, daß Garnet ganz und gar unſchuldig ſey. Er ſetzte noch hinzu, daß er dieſen Jeſuiten ſchon ſechszehn Jahre nicht einmal mit einem Auge geſehen habe. Allein dies war eine unverſchämte Lüge. Garnet geſtund bald nachher ſelbſt, daß er ſeit ſechs Monaten viel und lange mit Treſham geſprochen †). Sämtliche Verräther wurden zur gewöhnlichen Todesſtrafe verurtheilt.

Aus gewiſſen Briefen, aus den Bekenntniſſen der Verhafteten und Hingerichteten, und überhaupt aus der ganzen Prozedur fiel ein Verdacht

*) Loc. cit. pag. 342.

**) Hiſtoire de France. *Tom. III. Liv. IV. p.* 1270.

†) *Thuanus l. c.*

auf die drey Jeſuiten, Gerrard, Heinrich Garnet und Oſwald Teſmond. Es mußte der Regierung der öffentlichen Sicherheit wegen allerdings daran gelegen ſeyn, gegen alle diejenigen, welche einen entfernten oder nahen Antheil an einem Verbrechen dieſer Art nahmen, äuſſerſt genaue Unterſuchungen anzuſtellen. Man machte unterm 15. Jenner 1606 eine königliche Verordnung bekannt, worinn demjenigen eine Belohnung verſprochen wurde, der gedachte drey Jeſuiten in die Hände der Juſtiz lieferte. Zugleich wurde es unter ſchwerer Strafe verboten, dieſe Jeſuiten zu beherbergen, ihnen Unterhalt zu geben, oder ſie zu verbergen.

Garnet und Oldekorn *) retteten ſich mit ihrem Bedienten in das Schloß eines Edelmannes, Namens Abington. Sie verbargen ſich in dem Schornſteine, wo ſie ſich mit Brühen, welche ſie mittelſt einer Röhre an ſich zogen, das Leben friſteten. Allein da man aus dieſem Hauſe alle Domeſtiken entfernte, und dieſelben ſorgfältig bewachte, nöthigte der Hunger beyde Jeſuiten, ſich mit ihrem Diener in die Hände der Juſtiz zu werfen. Man führte ſie nach London in die Gefängniſſe. Der Bediente riß ſich mit einem Meſſer den Unterleib auf, aus Furcht, durch die Schmerzen der Folter zum Bekenntniſſe gezwungen zu werden. Er ſtarb, ehe er befragt werden konnte.

Der König war überzeugt, daß Garnet von der Verſchwörung Wiſſenſchaft hatte. Es war ihm bekannt, wie vertraut er immer mit Catesby, dem Haupte derſelben in Verbindung ſtand. Allein er wollte ihn nicht auf die Folter bringen laſſen.

*) Dieſer Jeſuite ließ ſich verlauten, daß die Pulververſchwörung darum, daß ſie mißlungen, noch kein ſtrafbares Verbrechen ſey, indem man von dem Ausgange einer Sache nicht auf die Gerechtigkeit oder Strafbarkeit derſelben ſchlieſſen könne. S. *The Arraignement of Henry* Garnet. pag. 173. 219.

Es war ihm darum zu thun, ein freyes und unzweydeutiges Geſtändniß von dem Jeſuiten zu erhalten. Man behandelte ihn im Gefängniſſe ſehr gut. Man geſtattete ihm einige Freyheiten, und wollte ihn durch Liſt fangen, da es nicht wohl möglich war, ihm auf geraden Wegen beyzukommen. Man beredete einen Vertrauten des Königs, ſich durch Beſchwerden über die Regierung und durch Seufzen über den beklagenswürdigen Zuſtand der Katholiken in England bey Garneten einzuſchmeicheln. Dieſe Liſt gelang. Der Jeſuite machte einen Mann, der mit ſo warmem Eifer die Sache der Religion vertheidigte, zu ſeinem Vertrauten. Er gab ihm einen Brief, den er an eine vornehme Dame beſtellen ſollte, welche im Gefängniſſe war, und vormals auf ſehr vertrautem Fuſſe mit dem Jeſuiten lebte. In dieſem Briefe zeiget Garnet mit wenigen Worten ſowohl dasjenige an, was er in den Verhören bekannte, als auch das, worüber er noch nicht befragt wurde. Er giebt ihr auch zugleich Anleitung, wie ſie ſich über gewiſſe Punkte verantworten, und wie ſie andere Umſtände ganz mit Stillſchweigen umgehen ſollte. Auſſer dieſem Schreiben gab er ſeinem vermeintlichen Freunde noch ein anderes an einen gewiſſen Prieſter Rookwood, welcher gleichfalls im Verhafte ſaß. Der Inhalt dieſes Briefes ſchien ganz unbedeutend. Allein der Jeſuite hatte zwiſchen die ziemlich weitläuftigen Räume mit Citronenſaft noch andere geheime Sachen geſchrieben, die man entdeckte, als man ſich mit der Rückſeite des Briefes dem Feuer näherte. Unter anderm ſchrieb er an Rookwood, er ſey in Anſehung ſeiner letzten Affaire (der Pulververſchwörung nämlich) ganz ruhig, indem er gewiß wiſſe, daß man keine überzeugende Beweiſe gegen ihn werde anführen können *).

*) *Thuanus l. c. n. VII. pag.* 344.

Beyde Briefe wurden der Regierung vorgelegt. Garnet bekam mit jedem Tage mehrere Freyheiten. Er bezeigte ein groſſes Verlangen, mit Oldekorn ſprechen zu können. Die Wache ließ es geſchehen, und führte beyde Jeſuiten an einen Ort, wo ſie ſich ohne Furcht und Zurückhaltung ſprechen konnten, indem die Wache ſich immer, aber in einer Entferung ſehen ließ, die es unmöglich machte, die Geſpräche beyder Gefangenen zu behorchen. Allein im Hinterhalte waren zwey unverdächtige Zeugen verborgen. Dieſe vernahmen dasjenige, was die Wache abſichtlich nicht hören durfte. Garnet und Oldekorn ſchütteten vertraulich ihr Herz gegen einander aus. Sie theilten ſich wechſelweiſe dasjenige mit, über was ſie bisher befragt, und über was ſie nicht befragt wurden, und verabredeten die Lügen und liſtigen Wendungen, deren ſie ſich im Verfolge bedienen wollten, um die Richter zu hintergehn. Die beyden verborgenen Zeugen behorchten dieſe Unterhandlung mit aller Aufmerkſamkeit, brachten ſie auf der Stelle zu Papier, und lieferten ſie in die Hände der Staatsminiſter *).

Den folgenden Tag wurden beyde Gefangene einzeln über dasjenige befragt, was man aus ihrer Unterredung den vorhergehenden Tag vernommen hatte. Garnet glaubte, daß die Punkte, über welche ihn die Richter inquirirten, nur auf Muthmaſſungen gegründet wären, und läugnete mit ſtandhafter Dreiſtigkeit alles, indem er zugleich ſeine prieſterliche Würde verpfändete. Allein nachdem Oldekorn überwieſen ward, mußte ſich auch Garnet zum Bekenntniſſe bequemen. Er bat die Richter um Vergebung, nicht eher die reine Wahrheit geſagt zu haben, und ſuchte noch durch zweydeutige Erklärungen ſeinen Ausſagen und ſeinen

*) *Ibid. l. c.* — *Les Jeſuites criminels. Part. II. pag.* 227. — The *Arraignement of Henry Garnet, pag.* 189.

Eiden eine gelindere Deutung zu geben. Er fügte hinzu, er hätte nur darum mit so zuversichtlicher Standhaftigkeit die Wahrheit geläugnet, weil er versichert war, daß ausser dem Pater Greenwel kein Mensch ihn auch nur des geringsten Antheiles an der letzten Verschwörung überzeugen konnte. Sein Bekenntniß, daß er jetzt vor den Richtern ablegte, bestand darin, daß ihm vor ungefähr fünf Monaten Greenwell den ganzen Plan der Verschwörung entdeckt, und auch Catesby in allgemeinen Ausdrücken von einem grossen Unternehmen der Katholiken zum Vortheil der Religion unterrichtet habe.

Nachdem er zwanzigmal vom 13. Hornung bis zum 26. März inquirirt worden, ließ man ihn vor die Schranken des höchsten Gerichtshofes treten. Nottingham und Salisbury stellten ihn über alle Klagepunkte, die in den Akten der vorhergehenden Verhören enthalten waren, noch einmal zur Rede. Garnet wußte sich durch arglistige Equivoken trefflich zu vertheidigen. Er sagte: Alles, was er von der Verschwörung wußte, habe Anfangs nur in einigen flüchtigen und unstatthaften Gerüchten bestanden, die unter dem Volke umhergiengen; erst Greenwell habe ihm die besondern Umstände und den Plan derselben in der Beichte entdeckt; es sey ihm aber nicht erlaubt gewesen, etwas zu offenbaren, was ihm unter dem Sigille der Beichte anvertraut worden *); übrigens hätte er gedachten Greenwel ernstlich ermahnet, von so einem Vorhaben abzustehn. Er schob noch alle Beantwortungen jener Fragen, welche ihm die Lords vorlegten, auf Schrauben, wand sich durch krumme List hin-

*) Lord Nottingham befragte ihn bey dieser Gelegenheit, ob er es verhehlen würde, wenn ihm heute jemand in der Beichte zu verstehen gäbe, daß er morgen den König mit einem Dolche ermorden wollte? — Garnet antwortete, er müßte es verhehlen. S. *The Arraignement of Henry Garnet*, pag. 215.

durch, wenn man ihn eines Widerſpruches beſchuldigte, und läugnete noch immer mit groſſer Dreiſtigkeit den Hauptgegenſtand ſeines Verbrechens, bis man endlich ſeine eigenhändige Schrift hervorzog, aus welcher Garnet mit unwiderſprechlichſten Thatſachen überwieſen wurde, daß ihn

1) Greenwel von der Verſchwörung nicht als von einer Sünde, ſondern als von einer Sache unterrichtete, die ihm ſchon bekannt war, und worüber derſelbe nur ſeine Rathſchläge vernehmen wollte. Daß

2). Catesby und Greenwel ſich an ihn wandten, um durch ſeinen Beyfall in ihrem Unternehmen aufgemuntert zu werden. Daß

3). Greenwel in der Grafſchaft Eſſex mit ihm eine lange Unterredung über die Pulververſchwörung gepflogen habe; und daß er

4). Als Greenwel ihn befragte, wer nach vollendetem Geſchäfte der Verſchwörung Beſchützer und Regent des Königreiches ſeyn ſollte, geantwortet habe, daß man hierüber nicht eher entſcheiden könne, als bis man wiſſe, in wie ferne das Vorhaben gelungen ſey *).

Garnet ſah ſich nun überwieſen, und der Gerichtshof ſchritt zur Sentenz, die dahin ausfiel, daß der Beklagte auf den Richtplatz geſchleift, gehangen und in Stücke gehauen werden ſoll **). Dieſes Urtheil wurde an ihm auch den 3. May 1606 vollzogen. Die Schrecken des Todes hatten ihn in den letzten Augenblicken ſeines Lebens äuſſerſt gepeinigt. Er hielt noch vor ſeinem Ende eine ziemlich unzuſammenhängende verwirrte Anrede an das Volk; bekannte, daß die Strafe, die ihn erwarte, gerecht ſey; verfluchte die Verſchwörung, und ſagte, daß er ſeinen lieben Bruder Greenwel nicht verrathen haben würde, wenn er nicht gewußt

*) Relation of all ſuch Things, as paſſed at the Execution of Garnet. pag. 224. — Les Jeſuites criminels. pag. 230.

**) Acta in Proditores, pag. 278.

hätte, daß er ſich in Sicherheit befände *). Oldekorn traf wenige Tage nachher ein gleiches Schickſal. Gerrard und Greenwel hatten ſich durch die Flucht gerettet.

Neuntes Kapitel.

Ausflüchte der Jeſuiten, um die Unſchuld ihrer Ordensgenoſſen zu beweiſen. Der König läßt ſich von den Katholiken einen Eid der Treue leiſten. Die Jeſuiten weigern ſich deſſen. Folgen ihres Widerſtandes. Sie werden aus England vertrieben.

Die Jeſuiten wollen in keinem Stücke, und am allerwenigſten in Sachen von ſolchen Wichtigkeiten gefehlt haben. Sie nehmen zu tauſend Kunſtgriffen ihre Zuflucht, um zu beweiſen, daß das Urtheil des brittiſchen Gerichtshofes ungerecht, erſchlichen, gottlos und ketzeriſch ſey. Andere gehn noch weiter, und läugnen ſogar die ganze Geſchichte der Pulververſchwörung. Sie ſey, ſagen ſie **), die Erfindung eines Feindes der Katholiken geweſen, um ſie verhaßt zu machen.

Der Verfaſſer der kritiſchen Jeſuitengeſchichte iſt billiger. Er läugnet die Geſchichte nicht; aber er giebt ihr eine willkürliche Wendung, um Garnets und Oldekorns Unſchuld zu erweiſen. Er ſagt ***). Sowohl Greenwel als Garnet hätten ſich mit allem Nachdrucke dem Vorhaben des Catesby widerſetzet; mehr ſey aber beyden nicht zu thun erlaubt geweſen, nachdem ſie von der ganzen Sache keine andere Wiſſenſchaft gehabt hätten, als was ſie in der Beichte vernommen hätten, deſſen Sigill ihnen unverletzlich und heilig ſeyn mußte.

*) Relation of Execution of Garnet, pag. 228.

**) Burners Geſchichte von England, Theil I. Buch I. S. 8.

***) §. 164, S. 361.

Wenn man weiß, wie unumſchränkt ein Beichtvater die Gewiſſen ſeines Beichtkindes, beſonders in jenen Zeiten des Fanatismus, beherrſchen konnte, da die Verweigerung der Abſoluzion die größten Unternehmungen zu hemmen oder zu fördern pflegte; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie ſchwach der vorgebliche Widerſtand geweſen ſeyn mag, den die Jeſuiten dem Catesby in der Beichte bezeigt haben wollen. Aus den Akten des peinlichen Prozeſſes erhellet vielmehr, daß Catesby von beyden Jeſuiten die Abſoluzion empfangen *). Man darf aber nur den Zuſammenhang dieſer Verſchwörung mit den vorhergehenden, die geheimen Bewegungen der Jeſuiten ſeit ihrem erſten Eintritte in das Königreich zum Vortheile des römiſchen Hofes, und ihr ganzes Betragen unter Eliſabethens Regierung in Betrachtung ziehn, um ſich von der Richtigkeit dieſer jeſuitiſchen Ausflüchte zu überzeugen. Es konnte freylich nie ihr Plan ſeyn, an Verſchwörungen und Meutereyen einen unmittelbaren und thätigen Antheil zu nehmen. Allein dies war doch immer ihr Plan, vermittelſt geheimer und verborgener Kunſtgriffe, theils durch aufrühreriſche Schriften, theils durch mündliche Verbreitung gefährlicher Grundſätze, ſchreckenvolle Rebellionen und Verſchwörungen zu veranlaſſen.

Wir wollen die Beweiſe für Garnets Unſchuld weiter verfolgen. Er wäre, ſagen ſie, nach dem Urtheile des Kardinals Bellarmins, (eines Jeſuiten), ſeines Generals Aquaviva, des Juvenz, und anderer glaubwürdiger Geſchichtſchreiber, wegen ſeiner groſſen Tugenden immer für einen heiligmäßigen und vollkommenen Ordensmann gehalten worden; und es ſey gar nicht glaublich, was Abotti, Cäzil, Cook, Northamton und Caſaubon, theils Puritaner, theils Proteſtanten von ihm geſchrieben

*) *The Arraignment of Henry Garnet. pag.* 216.

den haben ꝛc. *). Garnet, fahren ſie fort **), habe ferners die ganze Pulververſchwörung verabſcheuet, und ſey in dem Bekenntniſſe geſtorben, daß weder er noch die Seinigen irgend einen Antheil oder Wiſſenſchaft davon gehabt hätten ***) u. ſ. f. Man ſey erſt drey Wochen nach der Hinrichtung der Verſchwornen darauf verfallen, zu unterſuchen, ob auf den Jeſuiten nicht irgend eine Schuld haſte. Jene Verſchwornen aber hätten weder einen Jeſuiten, noch überhaupt einen Prieſter als Theilnehmer ihres Verbrechens angezeigt. Was von dieſem Beweiſe zu halten ſey, davon haben wir im vorigen Kapitel einen Wink gegeben. Endlich habe ſelbſt Gott durch ein weltkündiges Wunderwerk die Unſchuld des hingerichteten Jeſuiten unwiderſprechlich und zur genugſamen Beſchämung aller Feinde des Ordens erwieſen. Ein Blutstropfe, der bey ſeiner Viertheilung auf eine Kornähre ſpritzte, habe auf derſelbigen das Geſicht des Pater Garnets ſo künſtlich abgebildet, daß dies nach dem Urtheile der unbeſtochenſten Porträtsmaler nicht anders als durch göttliche Hand hätte geſchehen können †). Juvenz meldet, die Katholiken hätten ſich um die Stücke der Kleidung, die Garnet bey ſeiner Hinrichtung trug, und um Blutstropfen, die bey ſeiner Viertheilung verſpritzt wurden, mit frommem Eifer

*) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. *l. c.* S. 362.

**) Daſelbſt *l. c.*

***) Die Akten des peinlichen Prozeſſes ſowohl, als die gerichtliche Relazion von ſeiner Hinrichtung, beweiſen das Gegentheil. Er verfluchte die Pulververſchwörung erſt, als er auf der Leiter ſtand, und ſagte ſelbſt, daß die Strafe, die ihn erwarte, gerecht ſey. S. *Relation of Execution of H. Garnet. pag.* 227.

†) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. *l. c.* S. 366. Suus ipſum defendit cruor, quando gutta in ſpicam illapſa cœleſtem illius vultum ad miraculum expreſſit. *Imago primi Sæc. Soc. Jeſ. Lib. IV. Cap. XIV. pag.* 536.

geschlagen *); und gleichwie Gott die Frömmigkeit dieser Leute belohnte, so habe er im Gegentheile durch die Züchtigung derjenigen, die an Garnets Verurtheilung Antheil hatten, seine Unschuld gerechtfertigt. Sie sind meistens eines unseligen Todes gestorben, sagt Juvenz **). Daß sie Garneten, Oldekorn, Campian und überhaupt alle Jesuiten, die irgend eines Staatsverbrechens wegen in England hingerichtet worden, unter die Glaubensmartyrer ihres Ordens setzen, davon belehrt uns Ribadeneira ***).

Obgleich diese unerhörte Verschwörung das Werk der Katholiken war, so wollte doch der König diese Klasse seiner Unterthanen schonen. Seine Rede vom Throne †) drückte die edelsten Gesinnungen gegen sie aus. Er sagte, es sey ihm gar wohl bekannt, daß unter den Katholiken eine grosse Menge redlicher und getreuer Unterthanen wären, welche von den Pflichten des Christenthums und des Bürgers die erhabensten Begriffe hätten, und jede Verletzung derselben aus vollem Herzen verabscheuten. Um sie jedoch näher an das Interesse der Krone anzuschliessen, und sich ihrer Treue und Ergebenheit in allen Fällen zu versichern, ließ er sich von allen katholischen Unterthanen folgenden Eid leisten.

„Ich erkläre und bekenne hiemit aufrichtig und „mit Ueberzeugung meines Gewissens vor Gott und

*) Certatum est pie a Catholicis, ut ejus vestes deriperent, aut sanguinem sudariis, dum corpus proscinderetur, exciperent. *Hist. Soc. Jes. Lib. XIII. n.* 56.

**) Impiorum calamitates divinitus, ut apparet, inflictæ, ac nonnullorum luctuosæ mortes. *Ibid. n.* 97.

***) Centuria Religiosorum Soc. Jesu, qui hactenus ab Ethnicis, Mahumetanis, Hæreticis, aliisque Impiis, *pro catholica fide ac pietate* interemti sunt ab anno MDXLIX. usque ad MDCXII. In dem Seminar in München findet man die Gemälde dieser heiligen Jesuiten, woran sich die Jugend erbauet.

†) King James his Speech to both Houses of Parliament on occasion of the Gundpowder Treason. pag. 10.

„vor den Menſchen, daß unſer Souverain, König „Jakob, rechtmäßiger Herr dieſes Königreiches, „und aller andern Staaten und Länder ſey, die „ſein Eigenthum ſind; daß der Pabſt weder eigen„mächtig, noch mittelſt des Anſehens der römiſchen „Kirche oder des apoſtoliſchen Stuhles, auf welche „Weiſe es auch ſeyn möge, das Recht habe, den „König abzuſetzen, ihn ſeines Reiches und ſeiner Do„mänen zu berauben, einen auswärtigen Regenten „zu bevollmächtigen gedachten König anzugreifen, „ihn oder ſeine Staaten zu beläſtigen, ſeine Un„terthanen von Treue und Gehorſam zu entbinden, „oder irgend einem zu erlauben, die Waffen gegen „ihn zu ergreifen, Aufruhr zu erregen, Schaden „zu thun, oder ſich gegen ſeine Perſon, ſeinen Staat, „ſeine Regierung oder einen ſeiner Unterthanen ei„ner Gewaltthätigkeit zu bedienen. Ich ſchwöre „auch, ungeachtet aller Exkommunikazionsſententzen, „die der Pabſt, oder ſeine Nachfolger, aus wel„chen Gründen und Machtsprärogativen dies im„mer geſchehen mag, über den König verfügen „möchte; und ungeachtet aller Eides- und Gehor„ſamsentbindungen, gleichwohl eine aufrichtige „Treue und Ergebenheit Sr. Majeſtät und ſeinen „Erben und Nachfolgern zu beweiſen, und ſie ge„gen jede Verſchwörung oder Attentat, die wider „ihr Leben, ihre Krone oder ihre Würde unter „dem Vorwande einer ſolchen Exkommunikazions„ſententz oder auf andere Weiſe gewagt werden „könnten, nach alle meinem Vermögen zu ſchützen. „Ich werde mir auch alle Mühe geben, jede Ver„rätherey oder Verſchwörung wider den König, „wofern ich Wiſſenſchaft davon bekommen ſollte, „zu entdecken, und Sr. Majeſtät anzuzeigen. Ich „ſchwöre auch, daß ich aus meinem ganzen Her„zen als gottlos und ketzeriſch jene verdammliche „Lehre und Meinung verabſcheue, nach welcher „Fürſten, die von dem Pabſte exkommunizirt oder „ihres Reiches beraubt ſind, von ihren Unterthan-

„nen, oder wer es auch ſeyn mag, entſetzt und ge„tödtet werden könnten. Ich glaube, und bin in „meinem Gewiſſen überzeugt, daß weder der Pabſt, „noch jemand anderer, wer es auch ſey, die Macht „habe, mich von dieſem Eide weder gänzlich noch „zum Theile loszubinden. Ich erkläre und beken„ne, daß mich eine rechtmäßige Obrigkeit zu die„ſem Eide verbinde, und entſage allen Entlaſſun„gen und Bewilligungen, die dieſem Eide zuwider „ſind. Ich bekenne vollſtändig und aufrichtig, und „beſchwöre die in dieſem Eide enthaltene Punkte „in dem natürlichen Wortverſtande, ohne Zwey„deutigkeit, und ohne geheimen Rückbehalt. Ich „leiſte dieſes Bekenntniß endlich mit gutem Herzen, „freywillig und nach der Wahrhaftigkeit des chriſt„lichen Glaubens. So wahr mir Gott helfe! *)“.

Dieſer Eid iſt auf jenen Grundgeſetzen erbaut, ohne welche kein Staat auch nur der augenblicklichſten Sicherheit fähig ſeyn könnte. Der Regent fodert in demſelben, was mit der Heiligkeit ſeiner Würde und mit der Sicherheit ſeines Lebens und ſeiner Krone unmittelbar verbunden iſt; und der Unterthan leiſtet dasjenige, wozu ihn Unterthanspflicht ohne alle Beſchränkung ſeiner Obrigkeit verbindet. Man kann, ohne Verräther und Rebelle gegen den Staat zu ſeyn, ſich der Leiſtung ſo eines Eides nicht entziehen. Die meiſten Katholiken in England ſahen die Wichtigkeit dieſer vornehmſten Staatspflicht ein. Sie unterwarfen ſich ihrer rechtmäßigen Obrigkeit. Allein die Jeſuiten, die mit ſo groſſer Dreiſtigkeit ſich ſchuldlos gegen den engliſchen Staat wiſſen wollten, haben durch den hartnäckigen Widerſtand, mit welchem ſie ſich der Leiſtung dieſes Eides widerſetzten, und durch die treuloſen Kunſtgriffe, mit welchen ſie mißleitete

*) Rapin de Thoiras Hiſt. d'Angleterre. *Tom. VII. Lib. XVIII. pag.* 43. — Thuani Hiſt. ſui temp. *Tom. VI. Lib. CXXXVIII. n. XII. pag.* 425.

und verblendete Unterthanen in Anſehung deſſelben gegen die Königsgewalt empörten, hinlänglich und unwiderſprechlich bewieſen, daß alle Verſchwörungen gegen England ein tief angelegter Plan ihres Ordens war.

Nicht nur die Jeſuiten in England, ſondern die ganze Geſellſchaft nahm an dem Widerſtande Antheil, den ſie der rechtmäßigen Königsgewalt entgegenſetzten. Um ihren Ungehorſam zu rechtfertigen, lieſſen ſie ſich von dem Pabſte Paul V. zwey Breven ertheilen, worinn denjenigen, die den Eid leiſten würden, die ewige Verdammniß gedroht wurde *). Mit dieſen Schreckmitteln verſehen, ſchlichen ſie in die Häuſer der Katholiken, und beunruhigten die Gewiſſen derjenigen, deren Begriffe von ihren Pflichten gegen die Obrigkeit noch ſchwankend waren.

Bisher hatten die Päbſte ſeit Hildebrandts Zeiten zwar viele Verſuche gemacht, ſich als Univerſalmonarchen über alle gekrönte weltliche Häupter zu erheben; allein es gelang ihnen nicht immer; ihr Syſtem war noch auf keinen feſten Gründen gebaut, und die Reformazion enkräftete die Allmacht des Vatikans ſo ſehr, daß die Fluchbullen deſſelben beynahe zu ohnmächtigen Luftſtreichen geworden. Die eben angeführte engliſche Eidesformel war den Jeſuiten eine erwünſchte Gelegenheit, dem päbſtlichen Stuhle einen äuſſerſt wichtigen Dienſt zu leiſten. Was dieſer bisher nur in Praxin verſuchte, hierüber entwarfen jene ein theoretiſches Syſtem. Der gelehrten Welt ſind die Streitigkeiten bekannt, welche der Jeſuit und Kardinal

*) Non poteſtis, ſagt der Pabſt, absque *evidentiſſima graviſſimaque divini honoris injuria* obligare vos juramento — quod juramentum ſalva fide catholica & *ſalute* animarum veſtrarum præſtari non poteſt, cum multa contineat, quæ *fidei* ac *ſaluti* aperte averſantur. *Breve Pauli V. de* 22. *Sept.* 1606.

Bellarmin mit ſeinem Werke *) von der Macht des Pabſtes veranlaßte. Jakob ergriff die Feder, und ſchrieb wider den Pabſt eine Apologie **), worinn er ſich in Anſehung des Eides, den er ſich von den Katholiken leiſten ließ, mit Staatsgründen rechtfertigte. Die Jeſuiten Bellarmin, Coeffeteau, Perſon, Gretſer, Suarez und Bekan, ließen aber eine Menge Flugblätter gegen den König ausſtreuen, worinn ſie allen ihren Witz erſchöpfen, um zu beweiſen, daß der Pabſt über alle weltliche Regenten erhaben ſey. Der gelehrte Wilhelm Barclay ſchrieb hierauf ſehr gründlich wider Bellarmin; und dieſer rückte am Ende mit jener eben angezogenen Schrift hervor, worinn er mit höchſter Arroganz die Könige und Fürſten der Welt als Vaſallen des römiſchen Stuhles behandelt, die Uſurpazionen der Päbſte in ein gelehrtes Syſtem bringt, und das Schickſal der Könige und Völker der willkürlichen Eigenmacht der päbſtlichen Hierarchie unterwirft. Man begreift ſehr leicht, wie gefährlich Grundſätze von dieſer Art, beſonders zu einer Zeit ſeyn mußten, in welcher ſich die Jeſuiten bereits der wichtigſten Lehrſtühle auf Univerſitäten bemächtiget hatten. Im katholiſchen Deutſchlande und in Italien war es ihnen ſchon vor dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts gelungen, alle Vernunft an das eiſerne Joch der geiſtlichen Deſpotie zu feſſeln. Der fruchtloſe Widerſtand, den man ihnen hier und da leiſtete, und die erſtaunliche Achtung, in der ſie bey den Groſſen ſtanden, machten es ihnen ſehr leicht, Begriffe zu verbreiten, die ihrem Intereſſe und ihren Abſichten zu ſtatten kamen. Man hielt es in dieſen Ländern ſchon für ein Verbrechen, an der Allmacht des Pabſtes zu zweifeln, und Bellarmin war das allgemein ange-

*) De poteſtate Summi Pontificis in Temporalibus adverſus Guilielmum Barclaium.

**) Apologia pro juramento fidelitatis.

betete Orakel, an das ſich in Gewiſſensſachen jeder Theologe, ſo wie überhaupt jeder Kanoniſte zu halten pflegte. Die Folgen dieſer jeſuitiſchen Kunſtgriffe waren, daß die Fürſten nach und nach wieder eben ſo viel von ihrer rechtmäßigen Gewalt verloren, als ſie durch die Wohlthat der Reformazion gewonnen hatten; und daß ſich mit der Einſchleichung jener Mißbegriffe zugleich auch alle die darauf erfolgten Unfuge einſchlichen, über welche ſich erſt in dieſem Jahrhunderte, ſowohl weltliche als geiſtliche Landesherren, mit Ernſte zu beſchweren anfangen.

Man hat das Bellarminiſche Werk nicht in allen Ländern mit gleichem Beyfalle aufgenommen. Wenn man es in Deutſchland, Italien und Spanien als ein Meiſterſtück von Gelehrſamkeit bewunderte, ſo verdammte man es in Frankreich und England als die Mißgeburt eines beſtochenen Schmeichlers, den auſſer dem Gelübde der Profeſſe auch noch der Purpur, womit der Pabſt ſeinen Ehrgeiz kitzelte, zu beſondern Verbindlichkeiten gegen den römiſchen Stuhl verpflichtete. In Frankreich machte Bellarmin eben ſo wenig, wie ſeine Vertheidiger, ſein Glück. Suarez und Bekan, welche mit auſſerordentlicher Hitze ihren berühmten Ordensgenoſſen vertheidigten, hatten den Verdruß, ſehen zu müſſen, wie das Parlament ihre Schriften durch die Hände des Henkers verbrennen ließ. Die Franzoſen, ſo gute Katholiken ſie auch ſind, lieben die Hoheit ihrer Könige mit Enthuſiasmus und Eiferſucht. In England unternahm es ein eifriger Katholike, Roger Widdrington, wider das unerhörte Syſtem der Jeſuiten, und inſonderheit wider Bellarmin und Suarez, mit nachdrücklichem Ernſte zu ſchreiben. Erſterer verkappte ſich unter den Namen eines Adolf Schulken, um deſto ungezogener und liſtiger ſeinen Gegner zu widerlegen. Die Menge der Streitſchriften, die hierüber erſchienen, füllten ganze Büchergewölbe. Mehrere Jahre nach einander ſprach und ſchrieb man von nichts, als von

dem Primate des römiſchen Pabſtes. Die Jeſuiten lieſſen ſich in allen Ländern hören. Sie ſchrien aus einem Tone, und dieſer war eben ſo kühn, als die Sätze, die ſie behaupteten *).

Das Verhalten des ganzen Ordens während dieſer Streitigkeiten war nicht zweydeutig. Es rechtfertigte die Beſorgniſſe und den Verdacht der Regenten, welche die Jeſuiten als geheime und verderbliche Feinde ihrer Landeshoheit anſahen. Der ſtolze Widerſtand, mit welchem ſie ſich in England weigerten, den vorgelegten Eid der Treue zu leiſten, die Verwegenheit, dieſen Eid ketzeriſch und gottlos zu nennen **), und die argliſtigen Kunſtgriffe, die Unterthanen durch aufrühreriſche Schriften und durch verdächtige Hausbeſuchungen in ihren Geſinnungen gegen den König ungewiß und wankend zu machen, ſetzten dieſen endlich in die Nothwendigkeit, mit ernſtlicher Strenge gegen eine Sekte zu verfahren, die ihre Schuld mit jedem Tage häufte. Zwar hatte er ſeit der Pulververſchwörung die Jeſuiten immer gefürchtet. Die Gewißheit, die er für ſich hatte, daß jene den hauptſächlichſten Antheil daran genommen, ließ ihn immer mehr befürchten, und er wagte ſich lange denſelben nicht an ſie, weil er wußte, wie gefährlich ihm ihre Rache ſeyn konnte ***). Seine Furcht mußte um ſo gröſſer ſeyn, nachdem ihm ſein Geſandter am ſpaniſchen Hofe einen Wink von der Gefahr gab, in der er ſchwebe, ſo lange er Jeſuiten im Reiche dulde. Die Katholiken, die in Spanien

*) Saxenbergs pragmat. Geſchichte des Jeſuitenordens. Theil *I.* Kap. *III.* Abſchn. 1. §. 107. S. 396. u. f. Theil. *II.* Kap. *IX.* Abſchn. 11. §. 598. 602. S. 1938—1951.

**) Juvencii Hiſt. Soc. Jeſu. *Lib. XIII.* §. *IV.* n. 62 *& ſeq.*

***) Burnets Geſchichte von England. Theil *I.* Buch I. S. 8. u. f.

waren, ſagten es mit einer Art von tröſtlicher Zuverläßigkeit, daß ſie ihres Königes bald los ſeyn würden *). Wirklich gerieth Jakob bald darauf in Lebensgefahr. Man wollte ihn auf der Jagd, die er unmäßig liebte, durch einen Schuß tödten, und ein andermal mit Gift hinrichten. So fiengen auch die Jeſuiten, und vornehmlich Thomas Garnet, wieder neuerdings geheime und unerlaubte Werbungen im Königreiche an. Er predigte allenthalben wider den König, um das Volk in Aufruhr zu bringen. Man ergriff und vierviertheilte ihn im Jahre 1608.

Endlich machte Jakob doch nach dringenden Vorſtellungen der beyden Parlamentshäuſer einen Verſuch, ſich und ſeine Krone in Sicherheit zu ſezen. Er wollte im J. 1610 alle Jeſuiten aus dem Reiche jagen. Das hierüber ausgefertigte Edikt nennt ſie Leute, von deren Thaten und Geſinnungen allzuviel für die Ruhe und Sicherheit des Königs und der Unterthanen zu befürchten ſeyn würde, indem ihre Hauptabſichten einzig dahin giengen, das Volk wider Gott und den König zu empören **). Allein die Jeſuiten ſind über alle Geſeze erhaben. Jakobs Edikte wurden von ihnen eben ſo wenig, wie jene der Königin Eliſabeth befolgt; und ſicher hat ſie nicht das Intereſſe der Religion bewogen, die Todesſtrafe, die den Ungehorſamen gedroht wurde, zu verachten.

*) Daſelbſt *l. c.*

**) Lucius Jeſuitengeſchichte, Theil *IV.* Kap. *IV.* S. 719.

Zehntes Kapitel.

Streitigkeiten des Pabſtes Paul V. mit der Republik Venedig. Exkommunikazion und Interdikt. Verhalten der Jeſuiten während dem Interdikte. Sie werden aus dem Gebiete der Republik verbannt.

Zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts kam die Republik Venedig am päbſtlichen Hofe ins Gedränge. Der Senat hatte einen Auguſtinermönch, welcher ein eilfjähriges Mädchen ſchändete, und, um ſein Verbrechen zu verheimlichen, die Geſchändete ermordete, zum Tode verdammt, und zween andere Prieſter, Namens Scipio Saraceno und Brandolino Valdemarino in Gefängniſſe geworfen, weil der erſtere eine ehrbare Dame, nach vergeblichen Verſuchen, ſie zu nöthzüchtigen, öffentlich durch Anheftung ſchändlicher Gemälde zu entehren ſuchte; und lezterer, ob er gleich Abt eines Kloſters war, des Straſſenraubs, der Vergiftung, des Vater- und Brudermordes, und einer blutſchänderiſchen Beywohnung ſeiner eigenen Schweſter überwieſen ward *). Der römiſche Hof ſah dieſe vermeintlichen Eingriffe in die geiſtliche Gerichtsbarkeit nicht mit gleichgültigen Augen an. Er pflegte bis dahin ſich gegen die Vergehungen der Kleriker nur kirchlicher Zenſuren zu bedienen, die keinen Eindruck machten, und die Laſter nur vervielfältigten. Die Regierung von Venedig glaubte aber, das Recht zu haben, Verbrechen, die wider den Staat begangen würden, nach eigenen Geſetzen beſtrafen zu dürfen.

Das Mißvergnügen, welches der Pabſt hierüber bezeugte, wurde in kurzem durch eine neue Veran-

*) *Thuani* Hiſt. ſui temporis. *Tom. VI. Lib. CXXXVII. n. I. pag.* 383. — Mezerai Hiſtoire de France. *Tom. III. Liv. IV. pag.* 1274. — Le Brets Staatsgeſchichte der Republik Venedig. Theil III. Buch XV. Kap. VII. S. 114.

laſſung gehäuft. Man hatte bemerkt, daß die auswärtigen Feinde der Republik verſchiedene verdächtige Mönche, und vorzüglich Jeſuiten in die Venetianiſche Feſtungen ſchickten, um unter dem Vorwande der Religion die Geheimniſſe des Staates zu verrathen. Dieſer Umſtand veranlaßte den Senat, im J. 1603 das Geſetz zu machen, nach welchem weder neue Kirchen, Hoſpitäler, Klöſter erbaut, noch neue Mönchsorden und Geſellſchaften ohne Bewilligung der Regierung in dem Gebiete der Republik eingeführt werden ſollten, und zwar unter Strafe des Kerkers, der lebenslänglichen Verbannung und der Güterkonfiskazion. Dieſer Verordnung folgte zwey Jahre nachher eine andere, nach welcher es keinem Unterthanen der Republik erlaubt ſeyn ſollte, durch Teſtamente, Verkauf oder auf andere Weiſe, ohne Vorwiſſen des Senats, unbewegliche Güter an die Geiſtlichen zu vermachen, zu verkaufen, oder zu veräußern. Der erſtaunliche Reichthum, den die Geiſtlichkeit allenthalben an ſich raffte, nöthigte die Regierung, den daraus entſtehenden ſchlimmen Folgen, nämlich der Verarmung des Nährſtandes und der Abnahme der Staatseinkünfte zu ſteuern.

Obgleich dieſe beyden Verordnungen der Jeſuiten nicht namentlich erwähnen, ſo hat doch die Vermuthung, daß die Republik hauptſächlich dieſen Orden beabſichtete, mehr als nur Wahrſcheinlichkeit für ſich. Spaniens Macht und herrſchſüchtige Entwürfe waren damals den Venetianern nicht weniger gefährlich, als ſie es ſonſt allen übrigen europäiſchen Staaten geweſen. Wo die Jeſuiten ſich auch ſehen lieſſen, mußten ſie den gerechten Verdacht eines beſondern und geheimen Verſtändniſſes mit dem Spaniſchen Hofe erregen. Die Kabalen, welche den Orden in Frankreich, Portugal und England verhaßt machten, konnten den übrigen Staaten nicht verborgen bleiben. Venedig, deſſen Wohlſtand in der beruhigten Verfaſſung ſeines Staa-

Sie hatten die koſtbarſten Kirchengefäſſe, ihren reichſten Kirchenornat, und eine Menge ihrer beſten Bücher, theils dem Spaniſchen Miniſter, theils andern geheimen Freunden zur Verwahrung gegeben; vieles Gold und Silber eingeſchmelzt; eine Menge Schriften verbrannt, wovon man noch nach zweyen Tagen Feuer fand, und ihr Haus ganz leer gelaſſen. Man fand auch eine Menge Schmelztiegel, worüber ſich ſogar ihre eignen Anhänger ärgerten. Poſſevin ſchrieb an einen Freund nach Venedig, daß dieſe Schmelztiegel Maſchinen wären, worinn ſie ihre Pirette zurechte machten *).

Die Republik hatte ſich feſt entſchloſſen, nichts von ihrer rechtmäßigen Gewalt zu vergeben. Während der Pabſt alle Mächte aufbot, ihm gegen Venedig Beyſtand zu leiſten, traf dieſe alle Anſtalten, ihre Rechte, wenn es nöthig wäre, auch mit Waffenmacht zu behaupten. Indeſſen aber verfochten die berühmteſten Theologen und Rechtslehrer die Sache der Republik. Unter dieſen zeichnete ſich ihr Staatskonſultor, der Servitenmönch Paul Sarpi, vorzüglich aus. Er ſchrieb wider das Interdikt und die Exkommunikazion des päbſtlichen Hofes ſo gründlich, und mit ſo einem Reichthum von geſunden Kenntniſſen, daß ſeine Schriften an allen Höfen ungemein Aufſehen machten. Der Jeſuitenkardinal Bellarmin bemühte ſich vergebens, mit ſtolzen Machtſprüchen die bekannten Grundſätze der deſpotiſchen Alleinherrſchaft des Pabſtes über alle weltliche Mächte und Herrſchaften zu behaupten. Sein berühmterer Gegner überzeugte ihn von tauſend Widerſprüchen und unerwieſenen Grundſätzen.

Während ſich der Senat mit Staatsunterhandlungen, und die Gelehrten mit Kontroverſen be-

*) Hiſtoire de demelés du Pape *Paul V.* avec la Republique de Veniſe. *Par Fra-Paolo Sarpi. Liv. II.* Le Brets Staatsgeſchichte der Republik Venedig. l. c. Kap. VIII. §. 120. S. 137.

ſchäftigten, ſpielten die Jeſuiten die verdächtigſten Ränke gegen die Republik. Sie führten anzügliche Reden wider ſie, ſchrieben an ihre geheimen Anhänger im Staate, beriefen ſie an die Gränzen, um ſich mit ihnen zu beſprechen; ſchlichen ſich verkleidet in den Staat ein, und ſtreuten Indulgenzen für diejenigen aus, die das Interdikt hielten, oder andere dazu beredeten. Sie ſchwärzten verſchiedene Schriften ein, um die Grundſätze des römiſchen Hofes zu verbreiten. Der Senat ließ ſie ſorgfältig beobachten, und erfuhr, wie heftig ſie in **Bologna**, **Ferrara**, **Parma**; **Mantua**, **Bari** und **Palermo** wider die Republik predigten, wie ſie dieſelbe als eine ketzeriſche, abſcheuliche und tyranniſche Regierung verſchrieen. Man erfuhr, daß ſie an den Höfen zu **Madrid** und **Prag**, wo ſich Kaiſer **Rudolf** II. befand, die Geſandten der Republik von dem öffentlichen Gottesdienſte ausſchloſſen, um die Sache verhaßter und ihr die geſuchte Vermittelung dieſer Höfe ſchwieriger zu machen; daß ſie die italieniſchen Fürſten angereizt, den **Venetianern** die Truppenwerbungen zu verweigern; daß ſie, als ihnen dies mißlang, auf den Dörfern umherliefen, den Namen der **Venetianer** verwünſcht, und alle diejenigen mit der ewigen Verdammniß bedroht, die im Kriege unter ihren Fahnen dienen würden; daß ſie den Keim der Meutereyen im Staate ausgeſtreut, und dem Pabſte Hoffnung gemacht hatten, die Senatoren ſelbſt zu entzweyen. Man entdeckte, daß ſie, als die Republik die erſte war, welche den König **Heinrich** IV. als den rechtmäßigen und allerchriſtlichſten König erkannte, nach **Rom** geſchrieben, ſie hätten deswegen den Senatoren das Gewiſſen beängſtigt, und ihnen die Losſprechung von ihren Sünden ſo lange verweigert, bis ſie widerriefen *). Verſchiedene Ehemänner und Väter beſchwerten ſich, daß ihnen ihre Frauen die eheliche Pflicht, und ihre Söhne den Gehorſam verweiger-

*) *Le Bret l. c. Kap. IX. §. 133. S. 149.*

ten, weil die Jeſuiten in den Beichtſtühlen ſich verlauten lieſſen, daß man exkommunizirten Ehemännern keine eheliche Pflicht, und exkommunizirten Eltern keinen kindlichen Gehorſam leiſten dürfe *). Aus einem aufgefangenen Briefe, den ein Jeſuite an den Pabſt ſchrieb, erſah man, daß derſelbe nur allein in der Stadt Venedig mehr als dreyhundert junge Leute vom erſten Adel auf ſeiner Seite hätte, welche in allem, was Se. Heiligkeit verordnen wollten, mit Bereitwilligkeit gehorchen würden **). Auſſerdem entdeckte der Senat noch, daß die Jeſuiten ſich des Beichtſtuhles bedienten, um die Geheimniſſe der Familien, ſo wie den Vermögenszuſtand und die Geſinnungen jedes Privatmannes inſonderheit zu erforſchen; daß ſie, ebenfalls durch die Beichte, eine ſehr genaue Kenntniß von der Stärke, von dem Reichthum und den Geheimniſſen der Republik erlangt hätten; daß ſie alle ſechs Wochen an ihren in Rom befindlichen Generalen einen vollſtändigen Bericht hievon zu ſenden pflegten; und daß man endlich nach ihrem beſchleunigten Abzuge aus Bergamo und Padua in ihren Häuſern noch Briefe, die ſie zu verbrennen nicht mehr Zeit hatten, gefunden habe, deren Inhalt die Wahrheit desjenigen, was man ihnen zur Laſt legte, in allen Theilen beſtätigte ***). Man fieng auch über ihren weitläuftigen Briefwechſel Verdacht zu ſchöpfen an, welcher ihnen nur allein in Venedig jährlich über hundert Skudi koſtete †).

Der franzöſiſche Geſandte, Herrn von Canaye, beſtätigte das nämliche in dem Berichte, den er Heinrichen IV. und den Miniſtern von den Beſchwerden der Republik über die Jeſuiten erſtattete. Er ſagte, man habe zu Padua und Breſcia, wo ſie nicht mehr Zeit gehabt hätten, alles zu verbren-

*) *Thuani Hiſt. l. c. n. XI. pag. 401.*
**) *Ibid. l. c.*
***) *Ibid. l. c.*
†) Le Vert l. c.

nen, Schriften gefunden, deren Inhalt ſich mehr auf die Einrichtung einer weltlichen Monarchie, als auf das Himmelreich lezog. Er ſchließt ſeinen Bericht hierüber mit den Worten: „Noch hat „keine andere geiſtliche Geſellſchaft einen ähnlichen „Verdacht auf ſich gebracht; und dieſer Umſtand „ſollte wichtig genug ſeyn, jedem Fürſten und wahren Patrioten die Augen zu öffnen *)“.

Eben dieſer Geſandte ſchrieb auch an Heinrichen IV. unterm 28. Junius 1606 noch beſonders über dieſen Gegenſtand. Er ſagte, in den vorgefundenen Papieren hätten ſich unwiderſprechliche Zeugniſſe gefunden, woraus man erſehen, daß die Je-

*) Hiſtoire générale de la Comp. de Jeſus. *Tom. I. Art. XIV. pag.* 302. — Dieſe ſehr intereſſanten Schreiben des Herrn von Canaye befinden ſich auch in dem dritten Bande ſeiner gedruckten Briefe und Memoiren; ſo wie ein Auszug davon der neuen Ausgabe von der Geſchichte der Streitigkeiten des Pabſtes Paul *V.* mit der Republik Venedig beygedruckt iſt, die den Serviten Paul Sarpi zum Verfaſſer hat. Dieſer freymüthige und einſichtsvolle Mann, den die Jeſuiten mehr noch, als der päbſtliche Hof, haßten und verfolgten, gerieth öfters in Gefahr, ſein Leben unter den Händen gemietheter Banditen zu verlieren. Einmal wurde er von fünf Meuchelmördern mit Stileten verwundet. Man hat die Jeſuiten nicht ohne Urſache dieſes meuchelmörderiſchen Angriffes beſchuldiget. Pater Poſſevin, dem einer der Banditen ſeine Kinder anvertraute, wurde ſehr ſtark beargwohnt. Bellarmin mußte ihn eben ſo haſſen, wie überhaupt alle Jeſuiten. Schon als Verfaſſer der Geſchichte des Trientiſchen Kirchenraths konnte er ihr Freund nicht ſeyn. Und was er bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwiſchen Rom und Venedig gegen den Pabſt und die Jeſuiten unternommen, konnten ihm dieſe nie verzeihen. S. le Bret *l. c.* Buch *XI.* §. 194. S. 203. — *S. Steinii oratio de nefario facinore per ſicarios Venetiis perpetrato in Paulum Servitam.* 8.

ſuiten ſich des Beichttribunals faſt einzig nur dazu bedienten, die Eigenſchaften eines jeden Privatmannes, und die Geſinnungen und Lebensarten der vornehmſten Bürger jeder Stadt zu erforſchen. Sie hätten, mittelſt dieſer geheimen Kundſchaften, ein äuſſerſt genaues Regiſter zu Stande gebracht, worinn ſich die Macht, das Vermögen und die Diſpoſizionen ſowohl des Staates im Allgemeinen, als jeder Familie inſonderheit, nach dem umſtändlichen Detail aufgezeichnet finde. Man hat hieraus, ſagt Herr von Canaye, richtig geſchloſſen, daß die Jeſuiten ein groſſes Unternehmen vorhatten, zu deſſen Ausführung ihnen eine ſo mühſame und genaue Lokalkenntniß nothwendig war *).

Um eben dieſe Zeit ließ ein Polniſcher Edelmann, Namens Stanislaus Przowisky, der in Padua ſtudirte, ein Schreiben an den Rektor des dortigen Kollegiums, Anton Poſſevin, drucken. Przowisky warf darinn den Jeſuiten vor, daß ſie von Ehrſucht mißleitet ſich eines Regimentes in den Weltgeſchäften angemaßt, in mehrern europäiſchen Staaten Unruhen, und überhaupt allenthalben Verwirrung und Unordnung veranlaßt hätten. Er führt hievon eine Menge Beyſpiele aus der Zeitgeſchichte an, und beruft ſich überhaupt auf Thatſachen, die damals allgemein bekannt waren. Ich habe nicht nöthig, ſie zu wiederholen, da dieſelben ſchon groſſentheils den Inhalt dieſes Buches ausmachen. Er ſagt, der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich habe durch die auſſerordentliche Anhänglichkeit an die Jeſuiten, die er als Freunde und Räthe an ſeinem Hofe hatte, nichts anders gewonnen, als daß er ſich dadurch ſeinen Unterthanen verhaßt machte, und ſich beynahe von allen Hülfsmitteln entblößte, deren er gegen ſeine benachbarten und gefährlichen Feinde, die Türken, benöthiget war. Der Herzog Wilhelm von Baiern habe kein beſſeres Schickſal gehabt. Die Jeſuiten,

*) Hiſt. générale de la Comp. de Jeſ. l. c. pag. 301.

von denen er ſich zu ſklaviſch keiten ließ, brachten ihn anfangs um die Liebe ſeines Volkes, und bald darauf um ſein Land. Es ſey ihnen, fährt Przowisky fort, um eine allgemeine monarchiſche Herrſchaft über die Welt zu thun. Selbſt ihr Betragen gegen die Päbſte beweiſe dieſe Abſicht. So hoch ſie ſeine Macht erheben, ſo tief erniedrigen ſie dieſelbe, wenn es ihr Vortheil erheiſche. Gregor XIII. und Clemens VIII. hätten dieſe jeſuitiſche Oberherrſchaft zu ihrer tiefſten Kränkung erfahren *). Endlich ſey kein Verbrechen ſo groß, das die Jeſuiten zufolge ihres Moralſyſtems nicht zu beſchönigen wüßten **).

Nicht ſo faſt der Inhalt dieſes Schreibens, als vielmehr die Entdeckung, die man von den geheimen verrätheriſchen Entwürfen der Jeſuiten gegen den Venetianiſchen Staat machte, veranlaßte eine gerichtliche Unterſuchung wider den Orden. Die Hauptanklage beſtand darinn, daß die Geheimniſſe der Regierung und der Familien durch ſie, mittelſt der Beichte, erforſcht und mißbraucht, die Jugend in ihren Schulen verführt, und diejenigen Kandidaten, welche in den Rath aufgenommen zu werden verlangten, von ihnen in ganz eigenen und dem Geiſte der Republik entgegengeſetzten Grundſätzen unterrichtet würden. Ehe die Jeſuiten in die Staaten der Republik gekommen wären, hätte ſich jeder Kandidat nur vor dem Senate geſtellt, und vor denſelben um ſeine Aufnahme gebeten; nun aber wären ein verdächtiges Umherſchleichen in den Häuſern, und Beſtechungen, zur Mode geworden. Als dieſe Umſtände, nebſt dem, was man ſeit ihrem

*) Bey Gelegenheit der Moliniſtiſchen Streitigkeiten, wovon im zweyten Bande dieſer Geſchichte die beſondern Umſtände angeführt werden.

**) Nullum eſſe perjurium, ſacrilegium, parricidium, nullum inceſtum, rapinam, fraudem, dolum, quæ diſpenſationis velo pietatis ſpeciem non induant. *Thuanus l. 6. pag. 403.*

[illegible] aus der Republik in Erfahrung brachte, dem Senate vorgelegt wurden, faßte dieser den 14. Julius [illegible] den Schluß, daß, nachdem man die Gesellschaft Jesu, bald nach ihrem Entstehn in den Staat aufgenommen, und sie mit Wohlthaten überhäuft, diese dagegen der Republik aufs undankbarste begegnet, stets ein feindseliges Herz gegen sie gezeigt, und noch jetzt in ihren Verleumdungen und Beleidigungen fortfahre, dieselbe aus allen Staaten der Republik verbannt, dieser Schluß aber [illegible] wiederrufen werden sollte, als wenn man ihren [illegible] Prozeß dem Senate vorgelesen, das Kollegium einstimmig darauf angetragen, und im Senate [illegible] hundert und achtzig Edeln Fünfsechstheile einstimmig hätten. Unter so vielen Beysitzern sprach [illegible] Einziger für sie; und im Skrutinio, das man durch geheime Stimmen angestellt hatte, waren alle [illegible] Verbannung einstimmig, ob sich gleich unter [illegible] so zahlreichen Versammlung viele Beichtkinder und Freunde der Jesuiten befanden *).

Die Orden [illegible] äusserst erbittert. Ludwig [illegible] von Padua, trat in Man[illegible] und predigte in [illegible] wider die Re[illegible] Freundschaft gegen [illegible] und aus [illegible] nachdem ihn [illegible] ein neues Mittel [illegible] der die Republik be[illegible] Er machte [illegible] 19. Ju[illegible] und foderte [illegible] die Bedürfnisse der Kirche zu bitten. Er [illegible] Indulgenzen [illegible] Interdikte sagen. Es ist im Dramatizug der Italiener, daß sie Jubiläen und Indulgenzen als die größten Geschenke der Päbste verehren. Paul hoffte, daß die Venezianer schwierig wurden, wenn

*) Le Bret l. c. — Thuanus l. c.

sie sich von diesem Gnadenschatz der Kirche beraubt sähen. Die Jesuiten gaben sich alle Mühe, die Absicht des Pabstes befördern zu helfen. Sie schrieben an ihre Vertrauten, daß, obgleich der Pabst alle Venezianer von der Wohlthat des Jubiläums ausgeschlossen hätte, sie doch bevollmächtiget wären, allen denjenigen Indulgenzen zu verleihen, welche nicht in die Messe giengen, und die Gründe und das Verfahren der Republik mißbilligten. Ausser diesem bedienten sie sich eines noch weit verfänglichern Kunstgriffes. Sie streuten anonyme Schriften aus, worinn der Pabst ein Antichrist genennt, und die Republik aufgefodert wird, sich von der römischen Kirche zu trennen. Die Edeln des Staates dachten nie an eine Veränderung der Religion. Sie waren gute Katholiken, und die Veranlassung des Streites mit dem päbstlichen Hofe geschah einzig darum, weil gewisse Grundsätze der Römer dem freyen Geiste und dem Interesse der Republik zuwider waren. Die Jesuiten schoben dem Staate andere Absichten unter, um seine Sache in den Augen des Volkes, das an der katholischen Religion sklavisch hieng, verhaßt zu machen, und eine Empörung zu veranlassen. Der Senat verabscheute diese Grundsätze, und setzte Belohnungen auf die Entdeckung der Verfasser jener Schriften aus.

Dieses fortdauernde Kabalenspiel der Jesuiten nöthigte den hohen Rath noch einmal, gegen diese Sekte ernstliche Verfügungen zu treffen. Er verbot unterm 18. August des nämlichen Jahres allen Unterthanen, wessen Standes und Geschlechtes sie auch seyn mochten, Briefe mit Jesuiten zu wechseln; und befahl, diejenigen, die an sie von gedachten Ordensgliedern geschrieben würden, ohne Verzug der Obrigkeit zu überliefern. Ueberhaupt wurde alle Verbindung mit Jesuiten unter Galeeren-Verbannungs- und Geldstrafe untersagt, und allen Vätern und Vormündern ernstlich geboten, die Söhne, welche auswärts in ihren Kollegien studie-

weigerte ſich mit entſchloſſener Standhaf-
das Verbannungsdekret wider die Jeſuiten
ten. Vergebens ſtellte der franzöſiſche
Joyeuſe vor, daß es gewöhnliche Sitte
Vergleichen diejenigen wieder zu begün-
welche der einen oder andern Parthey folg-
gebens berief er ſich auf die Ehre des
der die Jeſuiten nicht auſſer Acht laſſen
achdem ſie aus Gehorſam gegen ſeine Be-
as Gebiet der Republik geräumt hätten.
nat antwortete, daß die Jeſuiten aus ganz
en und den allerwichtigſten Urſachen, die mit
nterdikte in keiner Verbindung ſtünden, auf
Zeiten aus der Republik gebannt wären.
hätte ſie als Urheber von Aufruhr, und als
beſtraft, welche in ihren Predigten und Schrif-
ie Ehre des Staates beleidigt, die Ariſtokratie
mmt, und folglich die Regierungsverfaſſung
Republik angegriffen hätten. Wenn bey Ver-
hen eine Amneſtie für die Anhänger beyder
le feſtgeſetzt werde, ſo müßte man allemal die-
en davon ausſchlieſſen, welche ſich ſo ſchwerer
brechen ſchuldig gemacht hätten, daß ſie auch
er dem Falle eines Zwiſtes beſtraft oder ver-
ſen worden wären. Die Ehre des Pabſtes wür-
vollkommen gerettet ſeyn, wenn die Republik
diejenigen zurückberiefe, welche keine andere
chuld auf ſich hätten, als daß ſie dem Inter-
te Folge leiſteten. *).

Der wollte lange von keinem Vergleiche
was von welchem die Jeſuiten ausge-
ſchloſſ Er machte ihre Wiederaufnah-
ne a uptgegenſtande deſſelben. Allein
ie and auf ihren Erklärungen. Der
le uſe endlich, der die Hoffnung nicht
atte, die Sache der Jeſuiten nach

* *Houſſaye* Hiſtoire du Gouvernement
pag. 413. — Le Bret l. c. B
183.

geſchloſſenem Vergleiche mit beſſerm Erfolge betreiben zu können, ſtellte dem Pabſte vor, es ſey nicht rathſam, aus Eigenſinn und zum Vortheil einer einzigen Geſellſchaft den Lauf von Unterhandlungen zu hemmen, die bereits ſo weit gediehen wären, daß ohne ſonderheitliche Beſchwerde ein Vergleich zu Stande kommen könnte. Der Pabſt war auſſerordentlich unruhig hierüber. Einerſeits wollte er gegen die Jeſuiten nicht undankbar, und anderſeits gegen ſein eigenes Intereſſe nicht unempfindlich ſeyn. Dieſes leztere überwog doch am Ende ſeine Zuneigung gegen die erſtern. Man ſchloß den Vergleich, und die Jeſuiten hatten ſich vergebens auf die guten Dienſte des franzöſiſchen Hofes, und auf die Dankbarkeit des Pabſtes verlaſſen. Man hob ihre Verbannung aus der Republik nicht auf, und ſie ſahen weiter keinen andern Weg vor ſich, ihren Einfluß in der Republik zu behaupten, als ſich verkleidet von Zeit zu Zeit in das Venetianiſche Gebiet zu ſchleichen. Sie hatten noch immer geheime Anhänger, die ſie in ihrer Unterwürfigkeit gegen das Intereſſe des Ordens unterſtützen, und Wittwen und andere vermögliche Fanatiker zurückgelaſſen, die ſie plündern konnten *).

*) *Epiſtolæ Pauli Veneti ex Codice Colbert n.* 2832. — Le Brets Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte. Theil I. S. 427. u. 433.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Von dem Urſprunge bis zur erſten päbſtlichen Beſtätigung des Ordens unter Pabſt Paul III.

Seite.

Erſtes Kapitel. Erſte Lebensumſtände des H. Ignazè's von Loſola. = = = = = 1

Zweites Kapitel. Ignaz entfernt ſich von ſeinem väterlichen Hauſe, um nach Jeruſalem zu reiſen. Er kömmt nach Montferrate und nach Manreſa. Sein Abendtheuer daſelbſt. Er reiſet nach Venedig, und von da nach Jeruſalem. = = = 5

Drittes Kapitel. Ignaz muß von Jeruſalem wieder abzihn, ohne einen Türken bekehrt zu haben. Er entſchließt ſich nun, die Chriſten zu bekehren. Er fängt zu Barcellona die Grammatik zu ſtudiren an, worinn er es aber nicht ſehr weit bringt. Er geht zu Alcala, zu Salamanka, und endlich zu Paris in die Schule. = = = = = 12

Viertes Kapitel. Ignaz macht ſich Jünger. Er verbindet ſie durch feyerliche Gelübde. Erſter Plan ſeines Ordens. Er reiſet nach Spanien, und von da aus nach Venedig. = = = 18

Fünftes Kapitel. Ignazens Aufenthalt in Venedig. Seine Geſellſchafter verlaſſen Paris. Ihre Zuſammenkunft in Venedig. Ignaz ſchickt ſie nach Rom, um den päbſtlichen Segen für ihre vorhabende Reiſe nach Jeruſalem zu holen. Dieſe Reiſe kömmt nicht zu Stande. Sie bieten nun ihre Dienſte dem päbſtlichen Stuhle an. = = 27

Sechſtes Kapitel. Ignaz bewirbt ſich um Gönner, und läßt alle ſeine Geſellſchafter nach Rom kommen. Er verketzert einen Auguſtinerprediger, und verwickelt ſich deswegen in einen ſehr unangenehmen Prozeß, den er jedoch gewinnt. Er entwirft den Plan ſeines Ordens, und legt ihn dem Pabſte vor. = = = = = = 32

Siebentes Kapitel. Unbequeme Lage, worinn ſich der päbſtliche Stuhl in Rückſicht der in Deutſchland angefangenen Reformazion befand. Der Pabſt findet den Entwurf des neuen Ordens ſehr

Seite.

Achtes Kapitel. In wie ferne die Jesuiten an der Ligue überhaupt, und an dem Königsmorde insonderheit Antheil nahmen. = = = 263

Neuntes Kapitel. Barriere versucht es, Heinrich IV. zu ermorden. Die Jesuiten kommen neuerdings ins Gedränge. Die Universität erneuert ihren Prozeß gegen sie, und dringt auf die gänzliche Verbannung des Ordens aus Frankreich. Heinrich wird von Chastel verwundet, und die Jesuiten endlich aus ganz Frankreich verstossen, nachdem zuvor der Rektor ihres Kollegiums in Paris gehängt und verbrannt wurde. = = 272

Fünftes Buch.

Zustand des Ordens in verschiedenen Staaten bis zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel. Ansehn der Jesuiten in Italien. Beschwerden der römischen Geistlichkeit über den Orden. Tod des Generals Lainez. Sein Karakter und seine Verdienste um den Orden 297

Zweites Kapitel. Karakter seines Nachfolgers, des Herzogs von Gandia, Franz von Borgia. Empörung der Niederlande wider die spanische Regierung. = = = = = = 306

Drittes Kapitel. Verhalten der Jesuiten in den niederländischen Unruhen. Ihre Vertreibung aus Antwerpen und andern Städten. In wie ferne sie an den Verschwörungen wider das Leben der Prinzen von Oranien und Nassau Antheil genommen. Plakat der Generalstaaten, die Vertreibung des Jesuitenordens aus der ganzen Republik betreffend = = = = = 317

Viertes Kapitel. Intriguen der Jesuiten am portugiesischen Hofe. Sie entfernen die Königinn von der Regierung. Schreiben derselben an den Generalen Franz von Borgia. = = = 329

Fünftes Kapitel. Folgen des Mißbrauches, den die Jesuiten von dem Ansehn machten, in welchem sie am portugiesischen Hofe standen. = 340

Sechstes Kapitel. Unternehmungen und Schicksale der Jesuiten in den Nordischen Reichen. 359

Siebentes Kapitel. Mißlungene Kunstgriffe des päbstlichen Hofes, die katholische Religion in

Seite.

England zu behaupten. Verhalten der Jesuiten in diesem Reiche. Ihre Verschwörungen wider das Leben der Königinn Elisabeth. = = 376

Achtes Kapitel. Unternehmungen der Jesuiten unter der Regierung Jakobs I. Geschichte der Pulververschwörung. In wie ferne die Jesuiten Antheil daran genommen. Ihr Provinzial Heinrich Garnet und Eduard Oldekorn werden in London hingerichtet. = = = = = 398

Neuntes Kapitel. Ausflüchte der Jesuiten, um die Unschuld ihrer Ordensgenossen zu beweisen. Der König läßt sich von den Katholiken einen Eid der Treue leisten. Die Jesuiten weigern sich dessen. Folgen ihres Widerstandes. Sie werden aus England vertrieben. = = 415

Zehntes Kapitel. Streitigkeiten des Pabstes Paul V. mit der Republik Venedig. Exkommunikazion und Interdikt. Verhalten der Jesuiten während dem Interdikte. Sie werden aus dem Gebiete der Republik verbannt. = = = 426

Seite.

Achtes Kapitel. In wie ferne die Jesuiten an der Ligue überhaupt, und an dem Königsmorde insonderheit Antheil nahmen. = = = 263

Neuntes Kapitel. Barriere versucht es, Heinrich IV. zu ermorden. Die Jesuiten kommen neuerdings ins Gedränge. Die Universität erneuert ihren Prozeß gegen sie, und dringt auf die gänzliche Verbannung des Ordens aus Frankreich. Heinrich wird von Chastel verwundet, und die Jesuiten endlich aus ganz Frankreich verstossen, nachdem zuvor der Rektor ihres Kollegiums in Paris gehängt und verbrannt wurde. = = 272

Fünftes Buch.

Zustand des Ordens in verschiedenen Staaten bis zu zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel. Ansehn der Jesuiten in Italien. Beschwerden der römischen Geistlichkeit über den Orden. Tod des Generals Lainez. Sein Karakter und seine Verdienste um den Orden 297

Zweites Kapitel. Karakter seines Nachfolgers, des Herzogs von Gandia, Franz von Borgia. Empörung der Niederlande wider die spanische Regierung. = = = = = = 306

Drittes Kapitel. Verhalten der Jesuiten in den niederländischen Unruhen. Ihre Vertreibung aus Antwerpen und andern Städten. In wie ferne sie an den Verschwörungen wider das Leben der Prinzen von Oranien und Nassau Antheil genommen. Plakat der Generalstaaten, die Vertreibung des Jesuitenordens aus der ganzen Republik betreffend = = = = = 317

Viertes Kapitel. Intriguen der Jesuiten am portugiesischen Hofe. Sie entfernen die Königinn von der Regierung. Schreiben derselben an den Generalen Franz von Borgia. = = = 329

Fünftes Kapitel. Folgen des Mißbrauches, den die Jesuiten von dem Ansehn machten, in welchem sie am portugiesischen Hofe standen. = 340

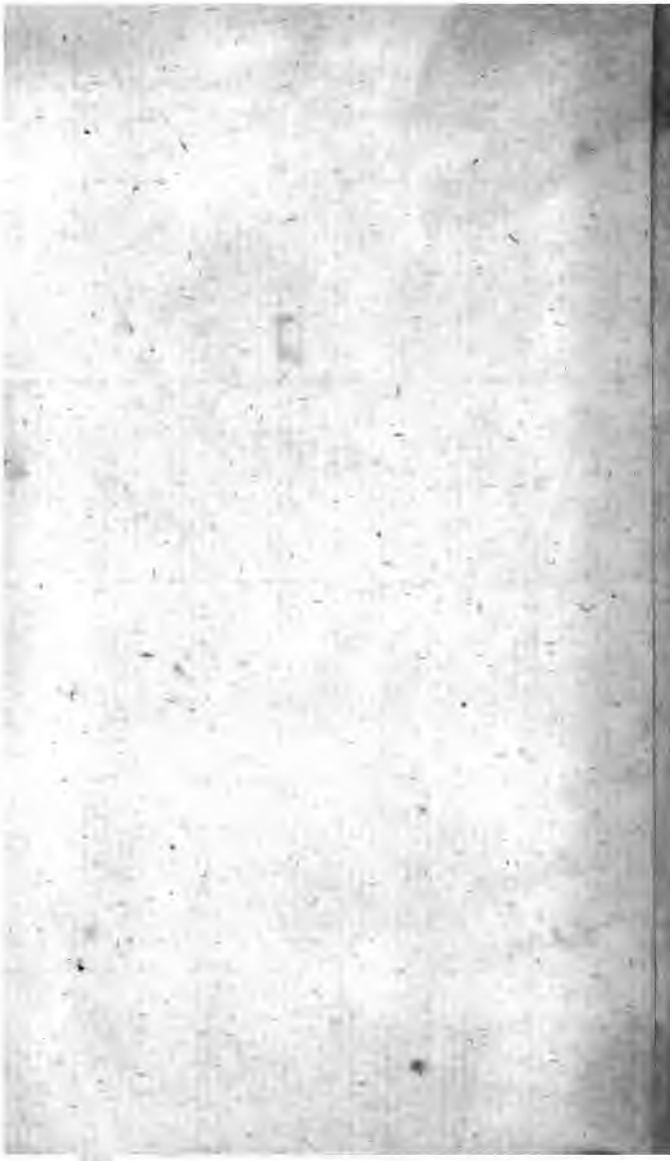
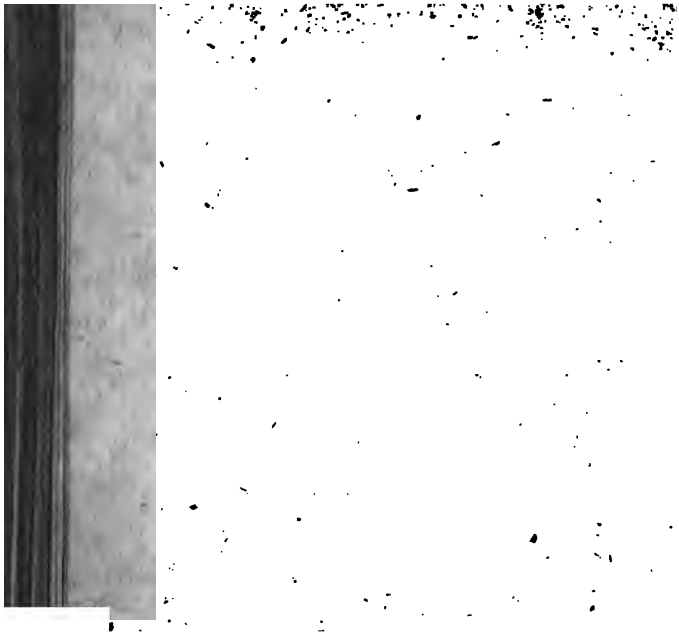
Sechstes Kapitel. Unternehmungen und Schicksale der Jesuiten in den Nordischen Reichen. 359

Siebentes Kapitel. Mißlungene Kunstgriffe des päbstlichen Hofes, die katholische Religion in

Seite.

England zu behaupten. Verhalten der Jesuiten in diesem Reiche. Ihre Verschwörungen wider das Leben der Königinn Elisabeth. = = 376

Achtes Kapitel. Unternehmungen der Jesuiten unter der Regierung Jakobs I. Geschichte der Pulververschwörung. In wie ferne die Jesuiten Antheil daran genommen. Ihr Provinzial Heinrich Garnet und Eduard Oldekorn werden in London hingerichtet. = = = = = 398

Neuntes Kapitel. Ausflüchte der Jesuiten, um die Unschuld ihrer Ordensgenossen zu beweisen. Der König läßt sich von den Katholiken einen Eid der Treue leisten. Die Jesuiten weigern sich dessen. Folgen ihres Widerstandes. Sie werden aus England vertrieben. = = 415

Zehntes Kapitel. Streitigkeiten des Pabstes Paul V. mit der Republik Venedig. Exkommunikazion und Interdikt. Verhalten der Jesuiten während dem Interdikte. Sie werden aus dem Gebiete der Republik verbannt. = = = 426